

Nachkriegsjahre in der Provinz

Der brandenburgische Landkreis Zauch-Belzig 1945 bis 1952

zur Erlangung des Doktorgrades eingereicht
am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften
der Freien Universität Berlin
im März 2008

vorgelegt von Matthias Helle
aus Fredersdorf (bei Belzig)

Tag der Disputation: 16. Juli 2008

Erstgutachter: Prof. Dr. Gerd Heinrich

Zweitgutachter: Prof. Dr. Arnd Bauerkämper

Inhaltsverzeichnis

	Seite
ABKÜRZUNGEN	7
EINLEITUNG	10
Landesgeschichtliche und lokalhistorische Forschungen über die Nachkriegszeit in Brandenburg	10
Ziele der Untersuchung	15
Zur Quellenlage	19
1. KRIEGSENDE 1945	23
1.1 Vorstoß sowjetischer Truppen ins Kreisgebiet	23
1.2 Angriff der Wenck-Armee	28
1.3 Unmenschlichkeit	39
1.4 Beginn der Besatzungszeit	44
2. ÖFFENTLICHE VERWALTUNG, JUSTIZ UND POLIZEI	52
2.1 Verwaltungsstruktur.....	52
2.1.1 Stadt- und Gemeindeverwaltungen	56
2.1.2 Das Zauch-Belziger Landratsamt.....	65
2.1.3 Bezirksbürgermeistereien und Amtsbezirke	73
2.1.4 Übergeordnete Verwaltungsbehörden	77
2.2 Verwaltungspersonal	89
2.2.1 Die Landräte Zauch-Belzigs und der Mitarbeiterstab der Kreisverwaltung	92
2.2.2 Bürgermeister und Angestellte der Stadt- und Gemeindeverwaltungen	98
2.2.3 Entnazifizierung	104
2.3 Polizei und Justiz	111
2.4 Grenzänderungen. Auflösung der Kreises 1952.....	118
3. POLITIK: PARTEIN UND MASSENORGANISATIONEN IM KREIS	131
3.1 Parteigründungen 1945	131
3.1.1 Kommunistische Partei Deutschlands (KPD).....	131
3.1.2 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD).....	135

3.1.3	Christlich-Demokratische Union Deutschlands (CDU)	138
3.1.4	Liberal-Demokratische Partei Deutschlands (LDP).....	141
3.2	Der Antifa-Block	144
3.3	Beginn der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“	148
3.4	Entstehung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED)	153
3.5	Wahlen 1946.....	172
3.6	Stalinisierung der Einheitspartei	184
3.7	Zwei neue Parteien	192
3.7.1	National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD)	193
3.7.2	Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD)	196
3.8	In den Anfangsjahren der DDR	199
3.9	Massenorganisationen.....	219
3.9.1	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (FDGB)	220
3.9.2	Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB).....	223
3.9.3	Frauenausschüsse / Demokratischer Frauenbund Deutschlands (DFD).....	226
3.9.4	Freie Deutsche Jugend (FDJ).....	229
3.9.5	Konsumgenossenschaften.....	233
3.9.6	Kulturbund.....	235
3.9.7	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)	237
4.	DIE BESATZUNGSMACHT	239
4.1	Kommandanturen im Kreis	244
4.2	Militärische Objekte	253
4.3	Verhältnis zu deutschen Stellen	255
4.4	Übergriffe	265
4.5	Der sowjetische Sicherheitsapparat	271
5.	WIRTSCHAFT UND VERKEHRSWESEN	279
5.1	Landwirtschaft	279
5.1.1	Bodenreform in Zauch-Belzig.....	283
5.1.2	Die Neubauernproblematik	302
5.1.3	Besitz- und wirtschaftliche Verhältnisse nach den Enteignungen.....	311
5.1.4	„Damoklesschwert“ Ablieferungssoll	314
5.1.5	Volkseigene Güter und Maschinenausleihstationen	326
5.1.6	Obstanbaugebiet Werder/Havel	331
5.2	Forstwirtschaft	333
5.3	Industrie	335
5.3.1	Enteignung und Verstaatlichung Zauch-Belziger Betriebe.....	341
5.3.2	Demontage und Reparationslieferungen aus laufender Produktion	344
5.4	Verkehr und Transportwesen	350

	Seite
6. SOZIALE UND DEMOGRAPHISCHE VERHÄLTNISSE	356
6.1 Bevölkerungsbewegung und -struktur	356
6.2 Beschäftigungsstruktur	362
6.3 Heimatvertriebene	366
6.4 Anmerkungen zur Ernährungslage	384
SCHLUSSBETRACHTUNG	392
ANHANG	405
Nr. 1 – Das Landratsamtsgebäude in Belzig	405
Nr. 2 – Übersichtskarte des Kreises	406
Nr. 3 – Zauch-Belzigs Landräte 1816 bis 1952	407
Nr. 4 – Armbinde der „Antifaschistischen Aktion“ Elsholz, April 1945	408
Nr. 5 – Neuer Organisationsplan für den Kreis, 28. Juni 1945	409
Nr. 6 – Verwaltungsaufbau Zauch-Belzigs Ende September 1945	410
Nr. 7 – Bürgermeistereien Ende September 1945	411
Nr. 8 – Gliederung Zauch-Belzigs in Amtbezirke 1946 bis 1948	413
Nr. 9 – Neue Kreise nach der Verwaltungsreform 1952	415
Nr. 10 – Vorladung zur Gründungsversammlung des Kreis-Antifa-Blocks, 4. August 1945	416
Nr. 11 – Forderung des SPD-Kreisvorstandes nach einer Urabstimmung sämtlicher Parteimitglieder über die Fusion mit der KPD, 2. Februar 1946	417
Nr. 12 – Bericht über die erste Zusammenkunft des Zauch-Belziger Einheitskomitees von SPD und KPD, 4. Februar 1946	418
Nr. 13 – SPD-Mitgliedskarte mit SED-Aufnahmestempel	419
Nr. 14 – Organisationsschema und Offiziere der sowjetischen Kreiskommandantur Zauch-Belzig, Mitte 1946	420
Nr. 15 – Urkunde über eine Grundstücksverleihung im Rahmen der Bodenreform in Ferch (Bezirksbürgermeisterei Beelitz), 10. August 1946	421
Nr. 16 – Ergebnisse der Bodenreform im Kreis bis Herbst 1946	422
Nr. 17 – Bericht über die Stimmungslage unter der bäuerlichen Bevölkerung des Kreises, Februar 1947	424
Nr. 18 – Prämie für die Erfassung landwirtschaftlicher Produkte, 2. Januar 1948	425
Nr. 19 – Bevölkerungsentwicklung Zauch-Belzigs vom 1. Juni 1945 bis 1. Januar 1950	426
Nr. 20 – Einwohnerzahlen der Orte des Kreises 1939 und 1946	427
Nr. 21 – Kontrollbericht über das Umsiedlerlager Landesanstalt Treuenbrietzen, Oktober 1946	431
Nr. 22 – Bericht über eine Revolte unter Heimatvertriebenen, November 1945	432

Nr. 23 – Pro-Kopf-Lebensmittelrationen in Zauch-Belzig je Dekade des Monats September 1945	434
Nr. 24 – Schreiben an die Provinzialverwaltung betreffs Schwierigkeiten bei der Versorgung mit Kartoffeln, 1. Februar 1946	435
Nr. 25 – Vorlage für einen Versorgungsbericht an den Kreistag, 29. Juli 1948	436
QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	437
Archivalien, Privatdokumente	437
Amts-, Verwaltungs- und Gesetzesblätter, Zeitungen	439
Ortschaftsverzeichnisse, Statistiken	440
Quelleneditionen	440
Biographien, Lebenserinnerungen	442
Mitteilungen	444
Literatur	444
Internetseiten	468
Kartenwerke	468

ABKÜRZUNGEN

Anm. = Anmerkung

Antifa = Antifaschismus / antifaschistisch

ATG = Auto-Transportgemeinschaft

Aufl. = Auflage

Bd. = Band

Bearb., bearb. = Bearbeiter(in) / bearbeitet

BLHA = Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam

bzgl. = bezüglich

CDU(D) = Christlich-Demokratische Union (Deutschlands)

DBD = Demokratische Bauernpartei Deutschlands

DDP = Deutsche Demokratische Partei

DDR = Deutsche Demokratische Republik

ders. = derselbe

DFD = Demokratischer Frauenbund Deutschlands

dies. = dieselbe

Diss. = Dissertation

DNVP = Deutschnationale Volkspartei

DVP = Deutsche Volkspartei

DWK = Deutsche Wirtschaftskommission

FDGB = Freie Deutscher Gewerkschaftsbund

Gen. = Genosse

Gestapo = (NS-) Geheime Staatspolizei

GPU = „Gossudarstwennoje Polititscheskoje Uprawlenije“; sowjetische politische Polizei

ha = Hektar

Hg., hg. = Herausgeber / herausgegeben

HJ = Hitlerjugend

IG = Industriegewerkschaft

KG = Konsumgenossenschaft
KrA PM = Kreisarchiv Potsdam-Mittelmark
KPD = Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU = Kommunistische Partei der Sowjetunion
KWU = Kommunalwirtschaftsunternehmen
KZ = Konzentrationslager
LDP(D) = Liberal-Demokratische Partei Deutschlands
MAS = Maschinenausleihstation
MfS = (DDR-) Ministerium für Staatssicherheit
MGB = Ministerstwo Gossudarstwennoj Besopasnosti; (sowjetisches) Ministerium für Staatssicherheit
MWD = Ministerstwo Wnutrennych Del; (sowjetisches) Ministerium für innere Angelegenheiten
Napola = (NS-) Nationalpolitische Erziehungsanstalt
NDPD = National-Demokratische Partei Deutschlands
NKFD = Nationalkomitee „Freies Deutschland“
NKGB = Narodnyj Komissariat Gossudarstwennoj Besopasnosti; (sowjetisches) Volkskommissariat für Staatssicherheit
NKWD = Narodnyj Komissariat Wnutrennych Del; (sowjetisches) Volkskommissariat für innere Angelegenheiten
NS = Nationalsozialismus / nationalsozialistisch
NSDAP = Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKK = Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
OKW = Oberkommando der Wehrmacht
PG = (NSDAP-) Parteigenosse
Politbüro = Politisches Büro (der SED)
RAD = Reichsarbeitsdienst
Rep. = Repositur
RIAS = Rundfunk im amerikanischen Sektor (von Berlin)
RM = Reichsmark
Rs = Rückseite

SA = (NS-) Sturmabteilung
SAPMO-BArch = Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der
DDR im Bundesarchiv
SBZ = Sowjetische Besatzungszone (Deutschlands)
SED = Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SKK = Sowjetische Kontrollkommission
SMA, SMAD = Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SPD = Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS = (NS-) Schutzstaffel
Stasi = DDR-Ministerium für Staatssicherheit / DDR-Staatssicherheitsdienst
T. = Teil
UdSSR = Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
VEAB = Volkseigener Erfassungs-und-Aufkaufbetrieb
VEB = Volkseigener Betrieb
VEG = Volkseigenes Gut
Vs = Vorderseite
VVB = Vereinigung Volkseigener Betriebe
VVG = Vereinigung Volkseigener Güter
VVN = Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes
ZA = Zentralausschuss
ZK = Zentralkomitee
ZVU = Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler

EINLEITUNG

Landesgeschichtliche und lokalthistorische Forschungen über die Nachkriegszeit in Brandenburg

Die Nachkriegsjahre in Deutschland nach der totalen militärischen Niederlage am Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 und dem Zusammenbruch des NS-Regimes waren eine Zeit des mühseligen Wiederaufbaus, eines politischen und gesellschaftlichen Neubeginns. In jenen Jahren der wirtschaftlichen und sozialen Not rückte das von den Siegermächten besetzte Deutschland, dessen Potenzen trotz der Kriegsauswirkungen nach wie vor hoch eingeschätzt wurden, unversehens in des Zentrum des Kalten Krieges zwischen der Sowjetunion und dem westlichen Staatenlager, was letztlich zur deutschen Teilung führte. Nach den Worten von K. D. Bracher handelte es sich bei der Nachkriegszeit um eine kurze, besonders entscheidungsreiche Periode, die aus den Folgen des Krieges binnen weniger Jahre die großen Entscheidungen geprägt hat, die bis in die 1980er Jahre fort dauerten.¹

Bemerkenswerterweise ist die Zeit nach 1945 für die Geschichtsforschung in der Bundesrepublik im Grunde genommen erst um 1970 ein Arbeitsfeld geworden, das dann allerdings rasch expandierte.² Historiker im östlichen Deutschland (beispielsweise S. Doernberg, W. Krause³) beschäftigten sich hingegen seit den späten 1950er Jahren intensiv mit der Nachkriegszeit, in der es

¹ Bracher: *Doppelte Zeitgeschichte im Spannungsfeld politischer Generationen*, S. 57.

² Hockerts: *Zeitgeschichte in Deutschland*, S. 14.

³ Doernberg: *Die Geburt eines neuen Deutschland* (1959); Krause: *Die Entstehung des Volkseigentums in der Industrie der DDR* (1958). – Das unter maßgeblicher Federführung v. SED-Chef W. Ulbricht verfasste, bereits 1955 veröffentlichte Buch *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, bietet zwar eine Reihe v. Quellenausügen u. statistischen Daten über die Nachkriegsentwicklung im östlichen Deutschland, gehört aber dennoch eher in den Bereich der politischen Propaganda denn der Geschichtsschreibung.

so mannigfach Weichenstellungen gab. Sie legten dabei ganz klar ihr Hauptaugenmerk auf das Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands bzw. der DDR, untersuchten mithin die Vor- und Frühgeschichte des Staatsgebildes, in dem sie selbst lebten. Allerdings hatten Geschichtsforschung und Geschichtsbild in der DDR grundsätzlich der Legitimation der SED-Diktatur zu dienen. Demgemäß politisch-ideologisch ausgerichtet und zensiert, entsprangen der DDR-Historiographie mehr oder weniger verzerrte Darstellungen. Der Mannheimer Politikwissenschaftler und Historiker Hermann Weber urteilte im Jahre 2004: „Gerade deswegen waren viele [von DDR-Historikern verfasste] Eigendarstellungen der DDR schon früher kaum zu gebrauchen und sind heute Makulatur.“¹

In der Geschichtsforschung der Bundesrepublik vor 1990 bemühte man sich zwar um eine dem Grundsatz wissenschaftlicher Objektivität gemäße Untersuchung auch der Nachkriegsgeschichte Ostdeutschlands.² Jedoch blieb westdeutschen Historikern der Zugang zu wichtigen Quellengruppen, z.B. Akten aus der staatlichen Verwaltung der DDR, verwehrt. Freilich enthielt man in der DDR seitens der Administration auch den eigenen Historikern bestimmte Archivalien vor, deren Inhalt das von der SED abgesegnete offizielle Geschichtsbild hätte ankratzen können.

Die politischen Umbrüche von 1989/90, die Wiedervereinigung Deutschlands sowie das Ende der Sowjetunion ermöglichten den Zugriff auf bis dahin unter Verschluss gehaltene ostdeutsche und russische Quellen.³ Mit Blick auf die seit 1990 unter den ungleich besseren Forschungsbedingungen entstandenen Arbeiten zur Nachkriegsgeschichte Ostdeutschlands kann man von einer wahren Flut an Publikationen sprechen. Die Aufarbeitung der Nachkriegsjahre ist dabei nicht nur von rein historischem Interesse, sondern wird mitunter auch von politischen Gegenwartsproblemen bestimmt, wie in den 1990er Jahren die

¹ Weber: *Geschichte der DDR*, S. 10f.

² Als Ergebnis dieser Forschung sei das v. M. Broszat u. H. Weber herausgegebene *SBZ-Handbuch* besonders erwähnt.

³ Auf die aus der Öffnung russischer Archive erwachsenen Perspektiven z.B. für die Erforschung sowjetischer Eingriffe in die ostdeutsche Industriestruktur weisen Karlsch/Lauffer: *Die sowjetischen Demontagen in der SBZ*, S. 20, hin. Zu Rahmenbedingungen der sozialgeschichtlichen Forschung im östlichen Deutschland nach 1989/90 s. Bauerkämper: *Die Sozialgeschichte der DDR*, S. 45.

heftigen Dispute über eine gesetzliche Festschreibung der Bodenreform¹ zeigten.

Forschungen zur Nachkriegszeit mit landes- bzw. regionalgeschichtlichen Bezügen fristen allerdings immer noch ein eher stiefkindliches Dasein. Dies trifft generell auch für Brandenburg zu. Vor 1989/90 entstanden in Verbindung mit dem Landeshauptarchiv (bzw. Staatarchiv) Potsdam einige zeitgeschichtliche Publikationen.² Einzelne Darstellungen mit politikgeschichtlichem Schwerpunkt wurden von den Geschichtskommissionen der SED-Bezirksleitungen herausgegeben.³ Diese Veröffentlichungen aus der Vor-„Wende“-Zeit weisen die für die DDR-Historiographie typischen apologetischen Züge auf (s.o.). Die wichtigste Arbeit der westdeutschen Geschichtsforschung der 1980er Jahre über die brandenburgische Nachkriegszeit ist sicherlich die Überblicksdarstellung von B. Fait.⁴ Erwähnenswert sind daneben die in der alten Bundesrepublik veröffentlichten Memoiren und Aufzeichnungen früherer brandenburgischer Landespolitiker, die informative Blicke hinter die politischen Kulissen, auf Zusammenarbeit und Widerstreit der Parteien sowie das Agieren der sowjetischen Besatzungsmacht gestatten.⁵

Der Zugriff auf bis 1990 unzugängliche Quellen eröffnete auch der brandenburgischen Geschichtsschreibung neue Perspektiven. Darstellungen und Quelleneditionen⁶ von neuer Qualität konnten entstehen. Unter anderem legte W. Ribbe im Jahr 1995 einen kompakten Abriss über die Geschichte des Landes Brandenburg von 1945 bis 1952 vor,⁷ dessen Lektüre sich als Einstieg in die Thematik empfiehlt. Ebenfalls 1995 erschien der von W. Stang herausge-

¹ Vgl. hierzu die entsprechenden Beiträge in: Sobotka: *Wiedergutmachungsverbot?*

² Beispielsweise *Dokumente zur demokratischen Bodenreform im Land Brandenburg*. Ausgewählt u. eingeleitet v. F. Reinert (1966); *Freundschaft – Werden und Wachsen. Ausgewählte Dokumente und Materialien zur Entwicklung des Freundschafts- und Bruderbundes zwischen der Sowjetunion und der DDR. Dargestellt an Beispielen aus dem Territorium des ehem[aligen] Landes Brandenburg*. T. 1: 1945-1949, eingeleitet u. ausgewählt v. F. Beck u.a. (1975)

³ So die Arbeiten v. Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in der Provinz Brandenburg* (1985), u. Wilhelm: *Die SED – führende Kraft des antifaschistisch-demokratischen Neuaufbaus im Land Brandenburg April 1946 bis Mitte 1948* (1988).

⁴ Fait: *(Mark) Brandenburg*, in: *SBZ-Handbuch* (1990), S. 80-102.

⁵ Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation. Als CDU-Politiker in Brandenburg 1945-1950* (1986); Schollwer: *Potsdamer Tagebuch 1948-1950. Liberale Politik unter sowjetischer Besatzung* (1988).

⁶ Beispielsweise die v. F. Reinert bearbeiteten *Protokolle des Landesblockausschusses der antifaschistisch-demokratischen Parteien Brandenburgs 1945-1950* (1994).

⁷ Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR (1945 bis 1952)*.

gebene Sammelband *Brandenburg im Jahr 1945*, der Studien verschiedener Autoren enthält.¹ Zu den neueren Arbeiten zählt eine inhalts- und materialreiche Abhandlung von F. Sattler (erschienen 2002), die schwerpunktmäßig die wirtschaftspolitische Entwicklung in Brandenburg 1945 bis 1952 beleuchtet.² In Periodika wie dem *Jahrbuch für brandenburgische Landgeschichte* finden sich regelmäßig Aufsätze, die die Nachkriegsjahre in der Mark thematisieren. Was allerdings bisher fehlt, ist eine ausführliche Gesamtdarstellung zur brandenburgischen Geschichte zwischen 1945 bis 1952, vergleichbar etwa mit der Monographie von D. Kotsch³ über den Zeitraum 1952 bis 1990.⁴ Auch ist in den Publikationsreihen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs⁵ und der Historischen Kommission zu Berlin⁶ sowie der Brandenburgischen Historischen Kommission⁷ die Zeitgeschichte nach 1945 bislang eher unterrepräsentiert.

Seit ungefähr 1980 nimmt die Lokalgeschichtsforschung und -schreibung in Brandenburg einen wesentlich breiteren Raum ein als in den drei Jahrzehnten zuvor. Ausgangspunkt und zugleich kennzeichnend dafür war, dass um 1980, wesentlich gefördert durch die „Gesellschaft für Heimatgeschichte“ im DDR-Kulturbund, das Kreis- und Heimatkalenderwesen einen jähen Aufschwung erlebte. Bedauerlicherweise hat eine Reihe dieser Kalender aufgrund finanzieller Engpässe oder Verwaltungsneugliederungen die jüngsten andert-

¹ Ebenfalls aus Anlass des fünfzigsten Jahrestages des Kriegsendes erschien im Landkreis Potsdam-Mittelmark eine kleine, aber höchst bemerkenswerte Schriftenreihe unter dem Titel „1945 – Das Jahr zwischen Krieg und Frieden“. In den einzelnen Teilen dieser Reihe (s. das Quellen- u. Literaturverzeichnis der vorliegenden Arbeit) wurden hauptsächlich Erinnerungen v. Zeitzeugen ediert.

² Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang. Politik, Organisation und Funktion der KPD/SED im Land Brandenburg bei der Etablierung der zentralen Planwirtschaft in der SBZ/DDR 1945-1952*.

³ Kotsch: *Das Land Brandenburg zwischen Auflösung und Wiederbegründung. Politik, Wirtschaft und soziale Verhältnisse in den Bezirken Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus in der DDR (1952-1990)*.

⁴ Die von Heinrich: *Landesgeschichtliche Arbeiten und Aufgaben in Berlin-Brandenburg*, S. 24-34, im Jahr 1990 aufgezählten Desiderata der brandenburgischen Landesgeschichtsschreibung sind bei weitem noch nicht vollständig erbracht.

⁵ Das BLHA gibt die Reihe „Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs“ (bisher 52 Bände) heraus. Darin als Bd. 30 erschienen: Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses der antifaschistisch-demokratischen Parteien*.

⁶ Die Historische Kommission zu Berlin gibt zusammen mit dem BLHA die Reihe „Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte“ (bisher 12 Bände) heraus. Darin als Bd. 8 erschienen: Kotsch: *Das Land Brandenburg zwischen Auflösung und Wiederbegründung*.

⁷ Die Brandenburgische Historische Kommission gibt die Reihe „Brandenburgische Historische Studien“ (bisher 12 Bände) heraus. Darin als Bd. 3 erschienen: *Geschichte der brandenburgischen Landtage. Von den Anfängen 1823 bis in die Gegenwart*. Hg. v. Kurt Adamy u. Kristina Hübener.

halb Dekaden nicht überstanden. Die Kalender decken traditionell ein weites thematisches Spektrum ab, u.a. eben auch lokale Geschehnisse nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Freilich genügen die historiographischen Kalenderbeiträge oftmals nur bedingt fachwissenschaftlichen Ansprüchen. Einmal abgesehen davon, dass sie vor 1989/90 die üblichen politisch-ideologischen Geschwülste aufwiesen, handelt es sich bei ihnen vielfach um isolierte Darstellungen unter rein lokalem Blickwinkel. Der „Kirchturmhorizont“ (so der treffende Terminus von E. Hühns¹) wird also kaum überwunden.

In wilhelminischer Zeit, auch in der Weimarer Republik und während der NS-Zeit wurden mitunter Überblicksdarstellungen (von verschiedener Quantität und Qualität) zur Geschichte brandenburgischer Landkreise verfasst.² In der Gegenwart ist es indes anscheinend „aus der Mode gekommen“, ein Kreisgebiet in seiner Gesamtheit zum Gegenstand historischer Forschungen zu machen.³ Mithin fehlt auch eine themenübergreifende Spezialuntersuchung über die Nachkriegsjahre in einem märkischen Kreis, d.h. in einer Verwaltungseinheit unterhalb der Landesebene und oberhalb der Ortsebene.⁴ Dabei bieten gerade Teilregionen wie etwa die brandenburgischen Landkreise als Forschungsgegenstand die Chance, im Vergleich zur überregionalen Ebene geschichtliche Spuren und Eigentümlichkeiten in größerer Schärfe herauszuarbeiten,⁵ aber ohne dabei den Beschränktheiten der engeren Ortsgeschichte verhaftet zu bleiben.

¹ Hühns: *Der Inhalt heimatgeschichtlicher Forschung*, S. 15.

² Beispielsweise Ernst Georg Bardey: *Geschichte von Nauen und Osthavelland*. Rathenow 1892; Kurt Marten: *Gesamtgeschichte des Kreises Spremberg*. Spremberg o.J. [um 1924]; Carl Petersen: *Die Geschichte des Kreises Beeskow-Storkow*. Beeskow 1922; Willy Spatz: *Der Teltow. Bilder aus der Vergangenheit des Kreises*. T. 1 u. 2, Berlin 1905/20; Arthur Splittgerber: *Geschichte der Stadt und der Kreises Züllichau*. Züllichau 1927.

³ Eine Ausnahme: Mit der Broschüre v. Bönisch: *Der Blick in die Geschichte*, liegt eine verwaltungsgeschichtliche Studie für den Landkreis Oberspreewald-Lausitz aus dem Jahr 1995 vor.

⁴ Hingegen gibt es etwa für Zauch-Belzigs Nachbarkreis Wittenberg (Sachsen-Anhalt) mit G. Herrmann: *Zwischen Hoffnung und Verzweiflung*, eine – wenn auch nur populärwissenschaftliche – Arbeit über die Nachkriegsjahre.

⁵ Beispielsweise schreibt Ther: *Die Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR 1945-1953*, S. 160: „Die Wirksamkeit von Politik in der SBZ/DDR läßt sich grundsätzlich am genauesten an Ort und Stelle, also in den Kreisen und Gemeinden überprüfen.“

Ziele der Untersuchung

In der vorliegenden Arbeit soll die Nachkriegszeit eines eingegrenzten geographisch-administrativen Raums innerhalb Brandenburgs im Detail untersucht werden. Als Untersuchungsgebiet wird hierbei der ehemalige brandenburgische Landkreis Zauch-Belzig gewählt.¹ Es geht darum, herauszuschälen, welche Entwicklungslinien politischer, administrativer und wirtschaftlich-sozialer Art für das Untersuchungsgebiet fassbar sind. So soll das Verwaltungssystem auf der Gemeinde- und Kreisebene einer genauen Betrachtung unterzogen werden. Darzustellen ist Entstehung und Werdegang der Zauch-Belziger Kreisverbände der nach Kriegsende neu gegründeten politischen Parteien und Organisationen, insbesondere der Einheitspartei SED, der letztlich eine diktatorische Stellung im Staatswesen zukam. Weiter soll untersucht werden, welchen Veränderungen die ökonomischen und sozialen Verhältnisse im Kreis unterlagen, wie sich demographische Wandlungen in den Nachkriegsjahren bemerkbar machten. Wesentliches Anliegen ist es also zu zeigen, wie sich die tiefgreifenden Transformationsprozesse, die Staat, Gesellschaft und Wirtschaft in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. frühen DDR radikal umformten, konkret auf das Untersuchungsgebiet auswirkten. Auch wäre die Frage zu beantworten, inwiefern Zauch-Belzig Kontinuitäten gegenüber der Zeit vor 1945 bzw. 1933 aufwies, oder, anders ausgedrückt, wie hoch der Grad des „allgemeinen Wandels“ war.

Kirchengeschichtliche Aspekte können in dieser Untersuchung nicht bzw. nur am Rande berücksichtigt werden. Eine akzeptable Auswertung der zahlreichen zugänglichen Quellen – z.B. hinsichtlich der evangelischen Kirche in Zauch-Belzig² – würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit zweifelsohne sprengen. Ebenso wird auf kulturgeschichtliche und kulturpolitische Betrachtungen verzichtet, da für das Kreisgebiet die einschlägigen Quellen nicht besonders aussagekräftig sind.

¹ Da es sich bei der vorliegenden Arbeit in weiten Teilen um „Grundlagenforschung“ anhand archivalischer Quellen handelt, soll u. kann als räumliches Untersuchungsgebiet nur ein einzelner Kreis gewählt werden.

² Im Domstiftsarchiv Brandenburg/Havel z.B. werden das Archiv der Superintendentur Belzig u. verschiedene Pfarrarchive der Kreises als Depositen aufbewahrt.

Die Nachkriegsverhältnisse in Zauch-Belzig wurden selbstverständlich durch die generellen politischen und sozialökonomischen Entwicklungen im östlichen Deutschland geprägt. Und nur im Kontext mit diesen sind die Geschehnisse und Zustände im Kreis mithin begreifbar und darstellbar. Deshalb müssen die Grundsatzentscheidungen und Schlüsselereignisse auf zonaler/zentralstaatlicher Ebene sowie auf brandenburgischer Landesebene Eingang in vorliegende Arbeit finden.

Der zeitliche Rahmen für die Untersuchung ist im Wesentlichen abgesteckt durch das Kriegsende 1945 und das Jahr 1952, als im Zuge einer DDR-Verwaltungsreform die bisherige Länder- und Kreisstruktur beseitigt wurde, was für den Kreis Zauch-Belzig die Auflösung bedeutete. In mancher Hinsicht muss die Untersuchung bereits mit dem Jahr 1950 abschließen, da Zauch-Belzig schon seinerzeit durch administrative Umgliederungen derart an kreisangehörigen Gemeinden samt Einwohnern einbüßte, dass z.B. der Vergleich statistischer Daten für den Gesamtkreis von 1951/52 mit solchen aus den Jahren 1946 bis 1950 keinen wirklichen Erkenntnisgewinn verspricht.

Die vorliegende Arbeit stellt gewissermaßen einen Brückenschlag zwischen zwei geschichtswissenschaftlichen Teildisziplinen dar. Einerseits gehört sie mit Blick auf ihre zeitlichen Bezugspunkte in den Bereich der Zeitgeschichte, kurz definiert als die „Geschichte der lebenden Zeitgenossen“¹. Andererseits hat sie mit dem Kreis Zauch-Belzig einen geographisch umrissenen Untersuchungsgegenstand, der flächenmäßig der größte Kreis Brandenburgs war und ein Fünfzehntel der gesamten (Nachkriegs-) Provinz bzw. des Landes ausmachte. Insofern ist sie zugleich ein Baustein der brandenburgischen Landesgeschichte. Eines soll indes hier betont sein: Die Arbeit versteht sich keineswegs als ein „Denkmal“ für Zauch-Belzig als einer Verwaltungseinheit, deren Entstehung 1815/16 schon von scharfer Kritik seitens der preußischen Reformer begleitet war² und deren Existenz 1952 unspektakulär endete.

Der Kreis entstand im Zuge der Neugliederung der preußischen Verwaltungsbezirke nach dem Ende der napoleonischen Fremdherrschaft.³ Wie der Doppelname andeutet, setzte er sich aus zwei vormals getrennten Distrikten

¹ Bracher: *Doppelte Zeitgeschichte im Spannungsfeld politischer Generationen*, S. 56.

² Vgl. Schulze: *Die Reform der Verwaltungsbezirke*, S. 57-59.

³ Zum Folgenden vgl. ebenda, S. 47f., S. 54-59

zusammen, und zwar dem alt-brandenburgischen Kreis Zauche und dem ehemals sächsischen Amtsbezirk Belzig und Rabenstein. Im Ergebnis des Wiener Kongresses hatte das Königreich Sachsen 1815 seine nördlichen Landesteile, darunter das Amt Belzig-Rabenstein, an Preußen abtreten müssen. Belzig-Rabenstein wurde dem Regierungsbezirk Potsdam in der preußischen Provinz Brandenburg zugeschlagen. Entsprechend einem Plan der Potsdamer Regierung zur Kreis-Neueinteilung vom 30. September 1815 fusionierte der Kreis Zauche mit dem Amt Belzig-Rabenstein 1816 zum neuen Kreis Zauch(e)-Belzig. Die Landratsbehörde war seit 1828 in Belzig ansässig.¹

Der Kreis zählte zu den westlichen Randkreisen der Provinz Brandenburg. Er grenzte gegen Nordosten (entlang der Havellinie) an den Kreis Osthavelland und den Stadtkreis Potsdam, gegen Osten an den Landkreis Teltow, gegen Südosten an den Landkreis Jüterbog-Luckenwalde, gegen Süden an den Kreis Wittenberg (Provinz Sachsen), gegen Südwesten an den Landkreis Zerbst (Anhalt), gegen Westen an den Landkreis Jerichow I (Provinz Sachsen) und gegen Nordwesten (entlang der Havellinie) an den Stadtkreis Brandenburg/Havel und den Kreis Westhavelland. Gegenwärtig bildet die Masse des ehemaligen Zauch-Belziger Kreisgebiets den territorialen Kernbestand des „Großkreises“ Potsdam-Mittelmark, der einen irreführenden und völlig unhistorischen Namen trägt. Seine Einwohner können in heutiger Zeit mit dem Namen Zauch-Belzig zumeist wenig anfangen. Insbesondere die Zauche ist als historische Landschaft aus Bewusstsein und Gedächtnis der Leute verschwunden,² nicht zuletzt, weil die Zauchegegend in den Medien immer wieder fälschlicherweise als „Havelland“ bezeichnet wird.

Die Gliederung der vorliegenden Arbeit richtet sich grundsätzlich nach den oben genannten Themenbereichen. Nach einem einführenden Kapitel über das Kriegsende soll der Neu- bzw. Wiederaufbau der öffentlichen Verwaltung dargestellt werden, ebenso, welchen Veränderungen sie bis 1952 unterlag. Hierbei richtet sich der Fokus sowohl auf administrative Strukturen als auch auf das in den Verwaltungsbehörden beschäftigte Personal, insbesondere was

¹ *Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Potsdam 1828*, S. 208.

² In einem Heimatkalender-Bertrag v. 1991 (Reif: *Der Kreis Zauch-Belzig*, S. 5) heißt es bezeichnenderweise: „Immer wieder werden von vielen Bewohnern unseres Kreises [Belzig] die Fragen aufgeworfen: Was bedeutet der Name Zauche? Wie entstand der Kreis Zauch-Belzig? Was wurde aus ihm?“

dessen parteipolitischen Hintergrund betrifft. Das Polizei- und das Justizwesen waren in der Sowjetischen Besatzungszone anfänglich auf Kreis- und Gemeindeebene organisiert. Auch dies wird in jenem Kapitel angeschnitten.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Zauch-Belziger Verbänden der Parteien und „Massenorganisationen“, ihren Gründungen und Wandlungen im Rahmen der politischen Entwicklung in der SBZ und jungen DDR. Im Mittelpunkt steht hierbei die SED, der – nach dem Vorbild der kommunistischen Partei in der Sowjetunion – eine diktatorische Stellung im politischen System des östlichen Deutschland zukam. Bei der Vielzahl an gesellschaftlichen Organisationen neben den Parteien finden nur diejenigen Organisationen Berücksichtigung, die in den kommunalen Parlamenten des Kreises vertreten waren. Der so genannte Antifa-Block als ein Parteienbündnis auf zentraler, Landes- und Kreisebene wird in diesem Abschnitt behandelt, ebenso die Kommunal- und die Landtagswahl von 1946, die letztlich die einzig (halbwegs) freien Wahlen auf dem Gebiet der DDR bis 1990 bleiben sollten.

Im Anschluss wird das Auftreten der Besatzungsmacht im Kreis, werden deren Militärkommandanturen, Sicherheitsapparat und auch Übergriffe von Rotarmisten auf die Bevölkerung thematisiert. Der fünfte Abschnitt behandelt Wirtschaft und Verkehrswesen in Zauch-Belzig. Den Schwerpunkt bildet dabei die Entwicklung der Landwirtschaft, da der Kreis von jeher agrarisch geprägt war.

Das letzte Kapitel widmet sich sozialen und demographischen Nachkriegs-Verhältnissen im Landkreis. Sachverhalte wie Bevölkerungsbewegung und Beschäftigungsstruktur werden näher beleuchtet. In diesem Kapitel wird ferner der massenhafte Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen aus Gebieten östlich von Oder und Lausitzer Neiße und dessen Auswirkungen auf den Landkreis untersucht.

Zur Quellenlage

Die weitaus wichtigste Quellenbasis für die vorliegende Arbeit bilden die überlieferten Akten des Zauch-Belziger Landratsamtes aus der Zeit von 1945 bis 1952. Diese Akten wurden 1962, 1964 und 1967 in das Brandenburgische Landeshauptarchiv (BLHA) in Potsdam übernommen und dort neu geordnet und erschlossen. Der Bestand¹ umfasst immerhin 21,45 laufende Meter Schriftstücke, gegliedert in 893 Bände.² Er beinhaltet Akten zur Arbeit des Kreistags und des Landrats sowie zu den Ressorts Inneres, Finanzen, Wirtschaft und Arbeit, Land- und Forstwirtschaft, Handel und Versorgung, Gesundheitswesen, Volksbildung, Gesellschaftliche Organisationen. Als Quellen von besonderem Wert seien aus diesem Bestand die Berichte des Zauch-Belziger Informationsdienstes erwähnt.³ Auch wenn die von den Informationsdienst-Mitarbeitern (teilweise konspirativ und inkognito) gesammelten Auskünfte über die Stimmung in der Bevölkerung, über Gewalttaten sowjetischer Militärangehöriger, über Mitgliederbewegungen in den Parteien und Organisationen usw. in den Berichten mitunter beschönigend wiedergegeben wurden, so gewinnt man trotzdem aus diesen Berichten ein weit realistischeres Abbild der Zustände als aus anderen Überlieferungen des Verwaltungsapparates und erst recht aus zeitgenössischen offiziellen Darstellungen.

Weiterhin bieten die im Landeshauptarchiv aufbewahrten Aktenbestände der früheren brandenburgischen Landesbehörden, insbesondere des Innen-⁴ und des Wirtschaftsministerium⁵, sowie die Bestände der den Landesbehörden angeschlossenen Verwaltungen⁶ auch für Untersuchungen auf Kreisebene leicht erschließbares, umfangreiches Quellenmaterial. Ebenfalls im BLHA konnte auf Parteiarchivalien⁷ der Kreis- und Bezirks- bzw. Landesverbände von KPD⁸,

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig.

² Siehe *Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs*, T. 3/1, S. 259-261.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172 u. Nr. 173.

⁴ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern.

⁵ BLHA, Rep. 206 Ministerium für Wirtschaft und Arbeit.

⁶ Beispielsweise die in BLHA, Rep. 271 zusammengefassten Akten der „Vereinigungen Volkseigener Betriebe“ Land Brandenburg.

⁷ Diese stammen aus den ehemaligen Bezirks- u. Kreisparteiarchiven der SED.

⁸ BLHA, Rep. 330 KPD-Bezirksorganisation der Provinz Brandenburg.

SPD¹ und SED² ergiebig zurückgegriffen werden. Auch aus Akten des Bestandes „Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR“ im Bundesarchiv³ ließen sich Informationen zu politischen Verbänden in Zauch-Belzig gewinnen.

Im Kreisarchiv Potsdam-Mittelmark in Belzig befinden sich vornehmlich jüngere Bestände aus der Zeit nach 1952. Zu den wenigen älteren, dort aufbewahrten Archivalien zählen indes Registraturen der Stadtverwaltungen von Beelitz/ Mark⁴ und Werder/Havel⁵ und der Gemeindeverwaltung Michendorf⁶ aus der Zeit von 1945 bis ca. 1950, deren Studium von erheblichem Nutzen war. Ferner konnten in dem Kreisarchiv schriftliche Hinterlassenschaften der KPD-Ortsgruppe Werder⁷ und der SED-Ortsgruppe Beelitz⁸ gewinnbringend ausgewertet werden.

Zitate aus den archivalischen Quellen erscheinen in vorliegender Arbeit wiederholt im Original, um einen Eindruck vom behördlichen bzw. offiziellen Sprachstil der Zeit zu vermitteln, in den anfänglich – neben der Umgangssprache – das traditionelle („preußische“) Amtsdeutsch und noch typische Begrifflichkeiten aus der NS-Zeit einfließen, die jedoch zunehmend von einer kommunistischen Klassenkampfrhetorik gefärbt wurde. Im Rückblick über mehrere Jahrzehnte hinweg mutet dieser Sprachstil in Inhalt und Ausdrucksweise mitunter dilettantisch und geradezu lächerlich an. Gerade der von SED-Funktionären der unteren Parteiebenen gepflegte Jargon war seit ca. 1947/48 durch eine triviale Phrasendrescherei und unsägliche Floskelhaftigkeit gekennzeichnet.

Neben der Auswertung schriftlicher Überlieferungen bietet sich für ein Arbeitsfeld der Zeitgeschichte, wie es die Nachkriegsjahre sind, selbstredend an, die Methode der Zeitzeugenbefragung („Oral History“) zu verwenden. H. Rothfels hat gemeint, die zeitgeschichtliche Forschung verfüge mit der Befra-

¹ BLHA, Rep. 331 SPD-Bezirksvorstand Provinz Mark Brandenburg.

² BLHA, Rep. 333 SED-Landesleitung Brandenburg; BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig (Archivalien der Zauch-Belziger SED wurden nach 1952 bis zu ihrer Übernahme durch das BLHA im Kreisparteiarchiv der SED-Kreisleitung Belzig aufbewahrt).

³ SAPMO-BArch, DY 16 / 1351, 1564; SAPMO-BArch, DY 31 / 1271.

⁴ KrA PM, 41; KrA PM, 42.

⁵ KrA PM, 49.

⁶ KrA PM, 51.34.

⁷ KrA PM, 60.18.

⁸ KrA PM, 60.14.

gung noch lebender Zeugen über eine „Wünschelrute des Hervorlockens“.¹ Aber er brachte mit dieser Aussage (wohl ungewollt) auch die Problematik der „Oral History“ auf den Punkt. Ein Wünschelrutenläufer kann nämlich leicht in die Irre gehen – und jeder noch lebende Zeuge hat eine eigene, höchst subjektive Erinnerung. Deshalb sind durch Zeitzeugen zwar nützliche Informationen zu gewinnen, die aber nur im Zusammenhang mit anderen Quellen verwendet werden sollten, sonst ergibt sich die Gefahr einer verzerrten Darstellung.² Unter Beachtung dieser Prämisse sind mehrere Mitteilungen von Zeitzeugen³ in die vorliegende Untersuchung eingegangen.

Die für diese Arbeit relevante und verwendbare Literatur ist recht umfangreich. Es gibt jedoch vor allem eine schmerzliche Lücke. Während Publikationen mit überregionalen Blickwinkeln reichlich benutzt werden konnten, ist hingegen die Spezialliteratur zur Geschichte Zauch-Belzigs generell dürftig.⁴ Daher war ein umfassender und unmittelbarer Rückgriff auf archivalische, unveröffentlichte Quellen unumgänglich.

Einige Literaturtitel und Autoren seien hier kurz herausgestellt: Die Endkämpfe des Zweiten Weltkriegs im April 1945 im westlichen Brandenburg einschließlich des Kreises Zauch-Belzig werden in den Arbeiten von G. W. Gellermann⁵ und W. Tieke⁶ ausführlich behandelt.⁷ Für die Zauch-Belziger Städte Beelitz, Belzig, Niemeck und Treuenbrietzen liegen bemerkenswerte

¹ Rothfels: *Zeitgeschichte als Aufgabe*, S. 6, u. in: ders.: *Zeitgeschichtliche Betrachtungen*, S. 14.

² Siehe dazu etwa Hockerts: *Zeitgeschichte in Deutschland*, S. 8f.

³ Siehe Quellen- u. Literaturverzeichnis der vorliegenden Arbeit.

⁴ Publikationen zur Geschichte des Kreises legen ihren Schwerpunkt auf die Zeit vor 1816, also vor Vereinigung des Amtes Belzig-Rabenstein und der Zauche, und behandeln in der Regel jeweils nur eines dieser beiden Gebietsteile. Was die eigentliche Historie des Kreises zwischen 1816 und 1952 betrifft, wurde lediglich seine Entstehung im Zuge der preußischen Reformzeit näher untersucht, und zwar in: Brachwitz: *Vor 125 Jahren*; ders.: *Als Beelitz und Treuenbrietzen zu Kreisstädten vorgeschlagen wurden*; Helle: *Die Eingliederung sächsischer Landesteile in die Provinz Brandenburg*, S. 26-39; Kuckert: *1816 – 1952 – 1993: Stationen der Verwaltungsgeschichte*. Eine Art Überblicksdarstellung für den Zeitraum seit 1816 ist hingegen gänzlich ein Desiderat. Wernicke: *Der Kreis Zauch-Belzig und seine geschichtliche Entwicklung*, hält nicht, was der Titel verspricht. G. Wernicke behandelt darin Zauche u. Belzig-Rabenstein im Mittelalter u. in der frühen Neuzeit, um mit dem Jahr 1815 (!) zu enden. R. Reif: *Der Kreis Zauch-Belzig*, beleuchtet nur kurz Entstehung u. Auflösung des Kreises. – Einen Überblick über die bis ca. 1970 veröffentlichte Literatur zur Historie Zauch-Belzigs bietet Schreckenbach: *Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg*, T. 2, S. 93-97 u. S. 151-153.

⁵ Gellermann: *Die Armee Wenck*.

⁶ Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*.

⁷ Eine bisher wenig bekannte Quelle ist das Kriegstagebuch der Geschäftsstelle Stützpunktkommandantur Belzig, das bisher nur in Auszügen ediert ist. Das Original befindet sich mittlerweile im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg im Breisgau. Für die vorliegende Arbeit konnte eine von H. Kästner angefertigte zuverlässige Abschrift benutzt werden.

Dokumentationen über das Kriegsende in der Reihe „1945 – Das Jahr zwischen Krieg und Frieden“¹ vor. Mit seinen Studien zum Verwaltungsaufbau nach 1945 hat sich H.-J. Schreckenbach schon seit längerem Verdienste erworben.² Bei den zahlreichen Publikationen über die Parteien und gesellschaftlichen Organisationen in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR kommt dem von H. Weber herausgegebenen Sammelband *Parteiensystem zwischen Demokratie und Volksdemokratie*³ und dem (daran anknüpfenden) *SBZ-Handbuch*⁴, herausgegeben von M. Broszat und H. Weber, nach wie vor der Stellenwert von Standard- und Basiswerken zu. Die Autoren H. Hurwitz⁵ und A. Malycha⁶ haben wiederum ihren Fokus auf Entstehung und Entwicklung der Einheitspartei SED gerichtet. Der US-amerikanische Historiker N. M. Naimark legte zum Thema sowjetische Besatzungsmacht eine hervorragende Monographie unter dem Titel *Die Russen in Deutschland* vor. Die Veränderungen in der brandenburgischen Wirtschaftsordnung und in der Eigentumsstruktur während der Nachkriegsjahre wurden von F. Sattler in vielen Details untersucht und dargestellt.⁷ Die seinerzeitigen Verhältnisse in der Agrarwirtschaft Brandenburgs und im dörflichen Milieu, speziell die Bodenreform samt ihren Folgen, sind ein signifikantes Forschungsgebiet von A. Bauerkämper.⁸ Der von W. Zank verfassten Studie *Wirtschaft und Arbeit in Ostdeutschland 1945-1949* konnten wertvolle Auskünfte über die sozialen und demographischen Konstellationen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands entnommen werden.

¹ In der Reihe sind erschienen: „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“ (Belzig); *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*; Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“; *Um Beelitz harter Kampf*.

² Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*; ders.: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung in Brandenburg im Jahr 1945*; ders.: *Bezirksverwaltungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1947*; ders.: *Neue Kreise – alte Kreise*.

³ Zu bibliographischen Angaben über einzelne Beiträge in jenem Buch s. das Quellen- u. Literaturverzeichnis der vorliegenden Arbeit.

⁴ Zu bibliographischen Angaben über einzelne Beiträge in jenem Buch s. das Quellen- u. Literaturverzeichnis der vorliegenden Arbeit.

⁵ Hurwitz: *Die Stalinisierung der SED*; ders.: *Zwangvereinigung und Widerstand der Sozialdemokraten in der Sowjetischen Besatzungszone und in Berlin*.

⁶ Malycha: *Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946-1953*; ders.: *Auf dem Weg zur SED*.

⁷ Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*.

⁸ Bauerkämper: *Auf dem Wege zum „Sozialismus auf dem Lande“*; ders.: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*; ders. (Hg.): „*Junkerland in Bauernhand*“?; ders.: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*; ders.: *Strukturumbruch ohne Mentalitätswandel. Auswirkungen der Bodenreform auf die ländliche Gesellschaft in der Provinz Mark Brandenburg 1945-1949*.

1. KRIEGSENDE 1945

1.1 Vorstoß sowjetischer Truppen ins Kreisgebiet

In der zweiten Hälfte des April 1945 wurde der Zauch-Belziger Kreis zum Kriegsschauplatz.¹ Am 16. April hatte das sowjetische Oberkommando den Großangriff auf die Reichshauptstadt Berlin begonnen. Starke Verbände der 1. Belorussischen Front brachen aus ihren Oder-Brückenköpfen westlich Küstrin und südlich Frankfurt aus. Laut Plan sollten die Angriffskeile eine Zange bilden, um Berlin sowohl vom Norden und Süden her zu umfassen, wie auch frontal anzugehen. Gleichzeitig traten Armeen der 1. Ukrainische Front an der Lausitzer Neiße im Raum Forst – Muskau zur Offensive an. Die Kräfte der 1. Belorussischen Front wurden durch den erbitterten deutschen Widerstand auf den Seelower Höhen gebremst. Deshalb befahl Sowjet-Diktator Stalin am 17. April der 1. Ukrainischen Front, mit der 3. und mit der 4. Gardepanzerarmee, die sich von der Neiße zur Spree bei Spremberg vorkämpften, nach Norden einzuschwenken und in den Raum südlich und südwestlich Berlin vorzudringen.²

Dieser Stoß in die Tiefe, im Rücken der bei Frankfurt (Oder) – Guben verteidigenden deutschen 9. Armee vorgetragen, wirkte sich für die deutsche Seite verheerend aus. Am 21. April, nur fünf Tag nach Beginn der Offensive, erreichten Panzerspitzen der 3. und 4. Gardepanzerarmee bei Beelitz – Treuenbrietzen

¹ Zum Folgenden vgl. Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 75f., S. 82-86; Bystrow: *Der Große Vaterländische Krieg*, Halb-Bd. 2, S. 238-241; Demps: *Die Provinz Brandenburg in der NS-Zeit*, S. 674f.; Förster u.a.: *Der zweite Weltkrieg*, S. 391-393; Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 19; Lakowski: *Das Ende der Naziherrschaft*, S. 415-417; Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1244-1251, S. 1433; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 92-114. Einen Überblick über die Truppenbewegungen u. den Kampfverlauf bietet die Karte v. Gaedke: *Der militärische Zusammenbruch 1945, Kämpfe in Brandenburg*.

² Förster u.a.: *Der zweite Weltkrieg*, S. 392; Lakowski: *Das Ende der Naziherrschaft*, S. 418; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 124.

die östliche Kreisgrenze von Zauch-Belzig. Wie der Wehrmachtsbericht vom 22. April¹ meldete, waren die sowjetischen Vorhuten am Vortag bis zur Linie Treuenbrietzen – Zossen – südlich Königs Wusterhausen vorgedrungen. Zugleich schoben sich Angriffsverbände aus nordöstlicher Richtung bis an die äußere Verteidigungszone der Reichshauptstadt vor.

Quasi vor der Nase der sowjetischen Panzerspitzen hatte die 8. US Air Force am 20. April den großen Verschiebebahnhof Seddin bombardiert.² Das Bombardement sollte aus der Luft den Vormarsch der Roten Armee unterstützen. Beim Seddiner Bahnhof handelte es sich um den aus strategischer Sicht vielleicht wichtigsten Punkt im Kreis Zauch-Belzig. In Seddin wurde ein Großteil des Güterverkehrs für Berlin abgewickelt. Beim Luftangriff hatten 66 Bomber vom Typ B-17 „Flying Fortress“ eine Bombenlast von 161,8 Tonnen auf den Bahnhofskomplex abgeworfen, dessen gesamter Westteil nachhaltig zerstört wurde. Mehrere hundert jüdische KZ-Insassinnen, die in Güterwaggons eingeschlossen waren, starben, als neben ihnen ein Munitionszug infolge Bombentreffers explodierte.³ Es gab auch mehrere Dutzend Tote und Verletzte unter dem Reichsbahnpersonal und der Bevölkerung.

Als die Meldung eintraf, dass sich Sowjet-Panzer von Süden der Kreisgrenze näherten, wurde für Zauch-Belzig der akuten Verteidigungszustand ausgerufen (Kennwort „Kolberg“).⁴ Am späten Nachmittag des 21. April erschienen dann die ersten sowjetischen Panzer in Buchholz an der Reichsstraße 2, zwischen Beelitz und Treuenbrietzen.⁵ Von dort wendeten sie sich nach Treuenbrietzen, und noch am Abend fiel die Stadt ohne größere Kampfhandlungen in die Hand der Roten Armee.

¹ Abgedruckt bei Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1261f., hier S. 1261.

² Zur Bombardierung Seddins vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 128-133; Groehler: *Der Luftkrieg gegen Brandenburg*, S. 30f.; Kaiser: *250 Jahre Salzbrunn-Birkhorst*, S. 78f. (Erlebnisbericht v. H. Doil).

³ *Um Beelitz harter Kampf*, S. 129f. Der Bahnhof von Treuenbrietzen wurde ebenfalls am 20. April aus der Luft angegriffen, wobei es Todesopfer unter der Zivilbevölkerung und unter Zwangsarbeitern gab; vgl. Groehler: *Der Luftkrieg gegen Brandenburg*, S. 30; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 22. – Erwähnenswert ist, dass Michendorf noch einige Tage nach der Besetzung durch sowjetische Einheiten irrtümlich durch westalliierte Flugzeuge bombardiert wurde; s. *Brandenburgische Gemeinden kurz nach dem Kriegsende*, S. 99.

⁴ Zum Folgenden vgl. *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 19, S. 26-28; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, passim, insbesondere S. 23f.

⁵ *Um Beelitz harter Kampf*, S. 45f.

Für den folgenden Tag bereitete man auf deutscher Seite fieberhaft einen Gegenschlag vor: Einheiten der Division „Theodor Körner“ (XX. Armeeekorps) sollten in den Abendstunden Treuenbrietzen wieder nehmen.¹ Die Aktion scheiterte, wahrscheinlich nicht zuletzt, weil die Deutschen das Überraschungsmoment nicht nutzen konnten.² Am Vormittag des 23. Aprils war die Stadt trotzdem „feindfrei“; die Sowjets hatten sich vorerst zurückgezogen. Die relativ schwache Vorhut wollte sich wohl auf einen weiteren Kampf mit einem Gegner, dessen genaue Stärke sie nicht kannte, nicht einlassen, zumal Treuenbrietzen nicht in der sowjetischen Hauptstoßrichtung lag.

Als der Wehrmachtsbericht vom 23. April meldete, südlich Berlin „fingen unsere Truppen starke Panzerkräfte der Bolschewisten an der Linie Beelitz – Trebbin – Teltow – Dahlewitz auf“,³ so war dies propagandistisch geschönt, denn von einer geschlossenen Verteidigungslinie bei Beelitz konnte zu jenem Zeitpunkt nicht die Rede sein. Beim Vormarsch der Sowjets auf die Stadt wurde ihnen nur punktuelle Gegenwehr geboten.⁴ Im Dorf Elsholz bildete sich gar am 22./23. April um den Kunstschmied Albrecht Sturm (vormals Berlin-Schöneberg) eine „Antifaschistische Aktion“, die mit handgeschriebenen Flugblättern die Wehrmachtssoldaten und Angehörigen der Waffen-SS aufforderte, Waffen, Helme, Koppel und Abzeichen abzulegen und mit erhobenen Händen sich der Roten Armee zu ergeben. Die Gruppe erklärte sich zum alleinigen Inhaber der „provisorischen Regierungsgewalt“ in Elsholz. Sie stellte eigene Ausweise für ihre Mitglieder aus, die zur Erkennung eine rote Armbinde mit der Aufschrift „ANTIFASCHISTKAJA ORGANISAZIJA“ (in kyrillischen Buchstaben) und dem Symbol der 1932 von der KPD propagierten Antifaschistischen Aktion trugen. Angehörige der Gruppe liefen mit Schusswaffen Streife.⁵ Anscheinend kam es zu keinen Auseinandersetzungen zwischen ihnen und den in der Nähe liegenden schwachen und bereits

¹ Zum Folgenden vgl. *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 31-33; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 41f. (Tagebuchnotizen v. I. Grabow), S. 46 (Erlebnisbericht v. W. Kolzenburg), S. 54 (Erlebnisbericht v. G. Bergholz); Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 204.

² Eintrag vom 23.4.1945, 9.05 Uhr, in: *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S.33.

³ Abgedruckt bei Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1263f., hier S. 1263.

⁴ Zum Beispiel kam es an der Reichsstraße 2 bei Salzbrunn, nahe Beelitz, zum Gefecht; vgl. *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 26; *Um Beelitz harter Kampf*, S. 92 (Erlebnisbericht v. R. Haase).

⁵ Dokumente der „Antifaschistischen Aktion“ Elsholz befinden sich im Nachlass Albrecht Sturm. Existenz u. Wirken dieser Gruppe sind fast völlig in Vergessenheit geraten.

demoralisierten Wehrmachtskräften, die schon bald vor der sowjetischen Übermacht kampflös das Weite suchten.

Am 23. April, morgens um sechs Uhr, stürmten Truppen der 4. Gardepanzerarmee mit einer größeren Anzahl Kampfswagen nebst aufgessener Infanterie und mit lautem „Urä!“-Geschrei nach Beelitz hinein, ohne auf Widerstand zu treffen. Weder Wehrmachts- noch Volkssturmeinheiten hatten sich zum Verteidigungskampf gestellt.¹ Durch Beelitz rasselten die Panzer weiter auf der Straße nach Nordwesten. An der Vormarschrouten lagen die Beelitzer Heilstätten. Der Verwaltungsdirektor der Heilstätten ging unter einer weißen Fahne zusammen mit einem Dolmetscher den Truppen entgegen und übergab seine Einrichtung formell, um sie vor Kampfhandlungen zu schützen.² Eine Schweizer Delegation des Internationalen Roten Kreuzes versuchte, die Heilstätten insgesamt zum internationalen Gebiet zu erklären.³ Man hoffte, auf diese Weise das Heilstätten-Areal, wo sich u.a. ein Reservelazarett befand und auf das sich auch viele Zivilisten aus Beelitz geflüchtet hatten, halbwegs zu schützen. Es kam trotzdem zu Übergriffen.⁴ Am Nachmittag erreichten die von Beelitz kommenden Panzerspitzen Lehnin.⁵ Dort stießen sie auf Gegenwehr. Lehnin und das nahe gelegene Nahmitz an der Reichsautobahn 2 wurden trotzdem ziemlich schnell erobert. Parallel dazu bewegten sich zwei Angriffsspitzen der 3. Gardepanzerarmee auf Potsdam und Caputh zu.⁶ Treuenbrietzen, das für einige Stunden nochmals von deutschen Kräften besetzt war, fiel erneut in die Hand der Roten Armee.

Der 24. April brachte für das Oberkommando der Wehrmacht neue Hiobsbotschaften. Noch in der Nacht war die nördliche Zangenbewegung der Sowjets um Berlin bis auf wenige Kilometer an die havelländische Kreisstadt Nauen herangekommen. Von Lehnin aus stießen nun Panzer und Infanterie der Roten Armee nach Brandenburg/Havel, drangen von Südosten in Regimentsstärke in die Havelstadt ein, eroberten den Hauptbahnhof und gingen gegen das Stadtzentrum

¹ Vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 21f. (Erlebnisbericht v. K. Wardin), S. 27 (Erlebnisbericht v. K. Reinike).

² Vgl. ebenda, S. 40-43 (Erlebnisberichte v. W. Stangenberg u. R. Barnasch).

³ Ebenda, S. 42 (Erlebnisbericht v. R. Barnasch).

⁴ Vgl. ebenda, S. 43f. (Erlebnisbericht v. R. Barnasch).

⁵ Zum Folgenden vgl. *Kriegstagebuch Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 33-35.

⁶ Siehe dazu die Karte v. Gaedke: *Der militärische Zusammenbruch 1945, Kämpfe in Brandenburg*.

vor.¹ Damit waren jetzt fast alle Verkehrsstränge Berlins nach Westen, d.h. die über Brandenburg/Havel und Belzig laufenden Bahnlinien, die Reichsautobahnen 2 und 9 sowie die Reichsstraßen 1 und 2, durchschnitten. Im Süden der Reichshauptstadt drangen die Sowjets bis zur Linie Neubabelsberg – Zehlendorf – Neukölln vor, im östlichen und nördlichen Stadtgebiet hielten die Straßenkämpfe unvermindert an.² Teile der deutschen 9. Armee, die befehlsgemäß aus dem Raum südlich Fürstenwalde nach Westen angreifen und vorgepreschte sowjetische Kräfte abschneiden sollten,³ wurden selbst abgeschnitten und zusammen mit Resten der 4. Panzerarmee eingekreist.⁴ Sie saßen vorerst im Kessel von Halbe fest.

Am 25. April (oder am späten Abend des 24. April⁵) trafen an der Havel bei Ketzin aus Süden kommende Vorhuten der sowjetischen 4. Gardepanzerarmee auf die von Nordosten heranziehenden Spitzen der sowjetischen 2. Gardepanzerarmee und der 47. Armee.⁶ Die Zangenbewegung war somit erfolgreich beendet, die Reichshauptstadt Berlin eingeschlossen. In jenen Stunden begegneten sich bei Torgau an der Elbe amerikanische und sowjetische Truppen. Das noch unbesetzte Territorium des Reiches war nunmehr in einen nördlichen und einen südlichen Teil gespalten.

Die Stadt Werder/Havel, der Ort mit der größten Einwohnerzahl in Zauch-Belzig, lag innerhalb des Berliner Einschließungsring. Die 1. Marschkompanie des Volkssturms in Werder erhielt den Befehl, sich einzeln durch die sowjetische Umklammerung westwärts nach Brandenburg/Havel durchzuschlagen.⁷ Der Kompaniechef, Diplomvolkswirt Ludwig Zimmermann, erachtete diesen Befehl als unausführbar. Nach seiner Auffassung wäre dies gleichbedeutend mit der Ver-

¹ *Kriegstagebuch der Stützpunktcommandantur Belzig*, S. 37f. Vgl. dazu auch Heine: *625 Jahre Gemeinde Gollwitz*, S. 67.

² Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1266.

³ Vgl. ebenda, S. 1454.

⁴ Bystrow: *Der Große Vaterländische Krieg*, Halb-Bd. 2, S. 241; Lakowski: *Das Ende der Nazi-herrschaft*, S. 421f.; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 201-203.

⁵ Laut Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 112, u. Förster u.a.: *Der zweite Weltkrieg*, S. 392, trafen sich die sowjetischen Angriffspitzen schon am 24. April.

⁶ Zum Folgenden vgl. Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 112; Bystrow: *Der Große Vaterländische Krieg*, Halb-Bd. 2, S. 241; Förster u.a.: *Der zweite Weltkrieg*, S. 392-394; Lakowski: *Das Ende der Nazi-herrschaft*, S. 421; Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1457; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 238. Vgl. auch die Karte v. Gaedke: *Der militärische Zusammenbruch 1945, Kämpfe in Brandenburg*.

⁷ Zum Folgenden vgl. KrA PM, 60.18/24 („Bescheinigung“ für Ludwig Zimmermann).

nichtung des größten Teils seiner Truppe gewesen, weshalb er stattdessen seiner Volkssturmkompanie am 26. April vormittags befahl:

1. Die gesamte Bewaffnung wird sofort abgelegt.
2. Alle Männer begeben sich nach Hause, ziehen die Uniform aus und gehen ihrem Zivilberuf nach.
3. Die ganze Kompanie ist bis auf Weiteres beurlaubt.¹

Zimmermann hat durch die bewusste Befehlsverweigerung und sein eigenmächtiges Handeln mit Sicherheit vielen seiner Männer das Leben gerettet. Die Stadt Werder wurde einige Tage darauf kampflös von der Roten Armee besetzt.

1.2 Angriff der Wenck-Armee

Als abzusehen war, dass sich der Umfassungsring um Berlin in kürzester Zeit schließen würde, äußerte Generaloberst Jodl, Chef des Wehrmachtsführungsstabes, zum Luftwaffengeneral Koller: „Wir werden die 12. Armee gegen Osten zum Angriff gegen die linke Flanke der 3. russischen Panzerarmee² herumdrehen, ganz gleichgültig, was der Amerikaner daraufhin an der Elbe unternimmt. Vielleicht ist es möglich, den anderen durch eine solche Tat zu beweisen, dass wir nur gegen die Sowjets kämpfen wollen.“³ Damit bezeugte Jodl zum einen die Ausweglosigkeit für die oberste militärische Führung des Reiches in der aktuellen Kriegssituation, zum andern ihren politischen Wunsch nach einem Bruch der Anti-Hitler-Koalition.⁴ Ihre letzte militärische Hoffnung richtete sich auf die neu formierte 12. Armee.

War diese Hoffnung realistisch? Gerhard Boldt, zum Ende des Krieges Ordonanzoffizier beim Chef des Generalstabs des Heeres und somit ausgewiesener

¹ Ebenda.

² Genau genommen gegen die linke Flanke der 3. und der 4. sowjetischen Gardepanzerarmee.

³ Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1694.

⁴ Zur Hoffnung auf den Bruch der Anti-Hitler-Koalition vgl. Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 75f., S. 112f.; Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 19f.; Hillgruber: *Der Zweite Weltkrieg*, S. 140f.

Zeitzeuge, beurteilte in seinen Erinnerungen diesen Truppenverband folgendermaßen:

Die 12. Armee [...], nach ihrem Führer, dem General der Panzertruppen Wenck benannt, ist in Wirklichkeit gar keine frontstarke Armee. Von ihren Divisionen, die die Namen „Clausewitz“, „Scharnhorst“, „Ulrich von Hutten“, „Theodor Körner“, „Potsdam“, „Schlageter“, „Friedrich Ludwig Jahn“ tragen, stehen die meisten nur auf dem Papier, nur drei Divisionen, also ein Korps, waren voll zur Aufstellung gekommen. Führer dieses XX. Armee-Korps ist der General der Kavallerie Köhler¹ [...]. Seine Divisionen, berichtet er, seien sehr schlecht ausgerüstet und bewaffnet. Fast 90 Prozent der Mannschaften sind 17- und 18jährige kriegsunkundige Offiziersanwärter und Arbeitsdienst-männer. Es gibt Gruppen, in denen nicht einmal die Hälfte der Mannschaften Waffen hat.²

Von einem sprichwörtlichen Trumpfpass im Ärmel der Wehrmachtsführung konnte in Anbetracht dessen nicht die Rede sein. Dass Hitler die Armee an General Walther Wenck (per Ferngespräch) mit den pathetischen Worten: „In Ihre Hände lege ich das Schicksal Deutschlands!“³ übergab, zeugte vom Realitätsverlust des Diktators.⁴

Die 12. Armee bzw. Wenck-Armee wurde in aller Eile Anfang April 1945 formiert.⁵ Sie bestand nominell aus einem Armee- und drei Panzerkorps, die aber zusammen nur über eine handvoll halbwegs kampfstärke Infanteriedivisionen, zwei Sturmgeschützbrigaden, eine Panzerjagdabteilung sowie eine Flakdivision verfügten. Die übrigen Wenck unterstellten Truppen waren zumeist Reste von aufgeriebenen Verbänden, Volkssturmeinheiten oder bunt zusammengewürfelte Kampfgruppen, deren militärischer Wert teilweise zweifelhaft schien. Insgesamt zählte die Armee rund 150.000 Mann.⁶

¹ Korrekte Schreibweise: Koehler.

² Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 84. An einer anderen Stelle schreibt G. Boldt: „Diese Armee, die auf Grund ihres Mannschaftsbestandes, ihrer Ausrüstung mit Fahrzeugen, Panzern, Geschützen und Nachrichtenmitteln keine Armee im herkömmlichen Sinne ist [...]“; ebenda, S. 101.

³ Ebenda, S. 84.

⁴ Dazu die Beobachtungen v. Boldt (ebenda, S. 87): „Hitler wußte wirklich nicht mehr, nein, er wollte es nicht mehr wissen, was außerhalb der Reichskanzlei vor sich ging.“; u. ebenda, S. 102: „Er [Hitler] will nicht, daß seine imaginäre Vorstellungswelt durch die Wirklichkeit zerstört wird. Findet einer aus seiner Umgebung einmal den Mut, die Wahrheit zu sagen und an seinem phantastischen, wirklichkeitsfernen Gebäude zu rütteln, fängt er an zu toben“.

⁵ Zum Folgenden vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 29-48 (wo die Aufstellung der Wenck-Armee detailliert geschildert wird); Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 64-66.

⁶ Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1433.

Das vom General der Kavallerie Carl-Erik Koehler geführte XX. Armeekorps setzte sich anfänglich aus den Infanteriedivisionen „Theodor Körner“, „Ulrich von Hutten“ und „Scharnhorst“ zusammen. „Körner“ war eine so genannte RAD-Division, deren Personalbestand großteils aus Jugendlichen des Reichsarbeitsdienstes (RAD) rekrutiert wurde.¹ Bei der Rekrutierung der Mannschaften für die Divisionen „Hutten“ und „Scharnhorst“ griff man überwiegend auf Offizierslehrgänge, Unteroffiziersschüler und Lehreinheiten zurück.² Die materielle Ausrüstung der Divisionen, vor allem mit schweren Waffen und technischem Gerät, bereitete größte Schwierigkeiten. So sollte etwa die Division „Körner“ das erforderliche Gerät, sofern es nicht vom Reichsarbeitsdienst gestellt werden konnte, unmittelbar beschlagnahmen.³ Der Panzerjägerabteilung der Division „Scharnhorst“ wurde eine Panzerkompanie zugewiesen, die mit Panjewagen und Pferden (!), nicht aber mit Panzern ausgerüstet war.⁴

Ihre Feuertaufe erhielt die 12. Armee bei Kämpfen gegen die vordringenden Amerikaner an der Elbe-Muldelinie.⁵ General Walther Wenck machte sich über die militärischen Möglichkeiten seiner Truppe und über den Ausgang des Krieges keine Illusionen. Er und seine Stabsoffiziere sahen ob der militärisch ausweglosen Lage keinen Sinn mehr darin, die ihrem Kommando anvertrauten jungen Menschen unnütz zu opfern. Auch verhinderten sie die sinnlose Zerstörung wichtiger Industrie- und Versorgungsanlagen.⁶ Allerdings bot die Wenck-Armee den Amerikanern keineswegs nur hinhaltenden Widerstand. Am 12./13. April hatten diese südlich Magdeburg, bei Schönebeck und bei Barby zwei Brückenköpfe östlich der Elbe gebildet. In der Nacht vom 13. zum 14. April konnten Kräfte der Division „Scharnhorst“ den Schönebecker Brückenkopf stark eindrücken.⁷ Dieser Erfolg war recht erstaunlich, wenn man an den dürftigen Ausrüstungsstand und die Unerfahrenheit der „Scharnhorst“-Kämpfer denkt. Gegen die US-Einheiten im Brückenkopf bei Barby konnten die zu schwachen Kräfte der Wenck-Armee freilich

¹ Vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 34 u. 36; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 64.

² Vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 36-39.

³ Ebenda, S. 36. Vgl. zum Ausrüstungsproblem auch ebenda, S. 163-165 (Dokument Nr. 1).

⁴ Ebenda, S. 38.

⁵ Vgl. ebenda, S. 27, S. 51.

⁶ Ebenda, S. 51.

⁷ Ebenda, S. 54f.; *Kriegstagebuch der Stützpunktcommandantur Belzig*, S. 12. Vgl. auch Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 67, u. die Kartenskizze bei Schiefer: *Historischer Atlas zum Kriegsende 1945*, S. 17.

wenig ausrichten. Einen Ausbruch der Amerikaner aus dem Elb-Brückenkopf hätten sie schwerlich abwehren können.¹ Im Bereich westlich der Mulde wurden die Wenck-Truppen auf breiter Front von den US-Verbänden nach und nach an den Fluss zurückgedrängt.²

Indes befahl der Oberbefehlshaber der westalliierten Truppen in Europa, General Eisenhower, den weiteren Vormarsch Richtung Berlin zu stoppen.³ Mit hin beruhigte sich die Lage um den Brückenkopf Barby, der ein geeignetes Sprungbrett in Richtung Reichshauptstadt gewesen wäre. Die Armee Wenck registrierte am 19./20. April im Bereich Barby nur wenige Kampfaktivitäten.⁴

Im Großraum Berlin spitzte sich zur gleichen Zeit die Situation dramatisch zu. Als sich die aus Süden vorstoßenden sowjetischen Panzerspitzen am 20. April schnell der Zauch-Belziger Kreisgrenze näherten, mussten Kräfte der nach Westen ausgerichteten Wenck-Armee zur Abwehr bereitgestellt werden. Das XX. Armeekorps setzte am 20./21. April Teile der Infanteriedivision „Theodor Körner“, die sich bei Reetzerhütten befanden, in Marsch.⁵ Sie bezogen Verteidigungsstellungen um Niemeck, wo sie Verstärkung durch Sturmgeschütze aus Burg erhielten.⁶ Es waren eben diese Kräfte der Division „Körner“, die zum Abend des 22. April versuchten, die Sowjets aus Treuenbrietzen zu werfen.⁷

Stunden zuvor war in der Reichshauptstadt eine gewichtige Entscheidung gefallen: „Am 22.4. entschließt sich der Führer, für seine Person nicht nach Süden auszuweichen, sondern den Kampf um Berlin persönlich zu führen und in der Reichskanzlei zu bleiben.“⁸

¹ Vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 55-57.

² Vgl. hierzu insbesondere ebenda, S. 59-62, S. 70-72, sowie S. 130 (Skizze 1a) u. S. 131 (Skizze 1b).

³ Zu den Hintergründen s. Demps: *Die Provinz Brandenburg in der NS-Zeit*, S. 672; Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 62-64; Hillgruber: *Der Zweite Weltkrieg*, S. 146.

⁴ Vgl. *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 17f., S. 20.

⁵ Ebenda, S. 21-23. Am 21. April meldete die Stützpunktkommandantur Belzig an das Oberkommando der Wehrmacht, dass um 5 Uhr das erste Bataillon des Grenadierregiments 3/Division „Körner“ im Abschnitt Belzig angekommen sei; ebenda, S. 25. Vgl. auch Dalitz: *„Niemeck meldet Panzeralarm“*, S. 21; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 136 (anonyme Tagebuchnotizen).

⁶ *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 26-28.

⁷ Siehe oben, Kapitel 1.1.

⁸ Eintrag im *Kriegstagebuch des Führungsstabs Nord*, abgedruckt bei Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1453. Vgl. dazu auch Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 91f.

Diese Entscheidung Hitlers hat sicherlich dazu geführt, dass die Wehrmachtsführung nunmehr den Entsatz der Reichshauptstadt zur Hauptaufgabe erklärte.¹ Der Vorschlag Jodls, die gegen die Amerikaner gerichtete Front umzudrehen und die in diesem Bereich vorhandenen Truppen im Kampf um Berlin einzusetzen, wurde von Hitler angenommen.² Jodl dachte hierbei insbesondere an die Wenck-Armee, wie aus seinem Gespräch mit dem Luftwaffengeneral Koller (s. oben) hervorgeht. Das operative Konzept sah vor: Angriff der Divisionen des XX. Armeekorps der Armee Wenck nach Osten in Richtung Berlin; gleichzeitiger Angriff der 9. Armee nach Westen und Vereinigung der beiden Angriffsgruppen; gemeinsames Aufbrechen des sowjetischen Einschließungsringes und Vernichtung der feindlichen Kräfte im Südwesten Berlins.³ Die Wenck-Truppen hatten unter Zurücklassung schwacher Sicherungen an der Elbe unverzüglich den Feind im Raum Jüterbog – Treuenbrietzen anzugreifen. Das XX. Armeekorps mit den Divisionen „Scharnhorst“, „Körner“, „Hutten“ und „Schill“ (vormals „Kampfgruppe Burg“⁴) musste dementsprechend umgruppieren.

Generalfeldmarschall Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, fuhr noch am Abend des 22. April zu den im Kreis Zauch-Belzig liegenden Stäben der Wenck-Armee, um das operative Konzept persönlich zu erläutern und „um ein klares Bild der dortigen Lage zu bekommen.“⁵ Nach einer Besprechung mit General Koehler (XX. Armeekorps) in Jeserig/Fläming traf er am 23. April gegen 1.00 Uhr bei General Wenck in der Oberförsterei „Alte Hölle“ nahe Wiesenburg ein. Anschließend kam Keitel (nach kurzem Abstecher zur Stützpunktkommandantur Belzig⁶) gegen 6.00 Uhr auf dem Gefechtsstand der Division „Scharnhorst“ in Kranepuhl an. Bei seiner Unterredung mit General Wenck be-

¹ Zum Folgenden vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 73-76.

² Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1454. Vgl. Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 93. Selbst der Wehrmachtsbericht vom 28. April 1945 verkündete offiziell, dass die „Truppen an der Elbe den Amerikanern den Rücken gekehrt [haben], um von außen her im Angriff die Verteidiger von Berlin zu entlasten.“ Abgedruckt bei Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1269f.

³ Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1457f.

⁴ Die „Kampfgruppe Burg“ wurde am 20. April unter gleichzeitiger Umbenennung in Division „Schill“ der Wenck-Armee unterstellt; Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 39; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 68.

⁵ Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 93f. (Zitat auf S. 93). – Zum Folgenden vgl. Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1454f; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 69 u. S. 196f.

⁶ *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 32.

schwor Keitel diesen geradezu, mit allen verfügbaren Kräften kehrtzumachen und „Deutschland zu retten“.¹

Noch während der Umgruppierungsphase des XX. Armeekorps gingen am frühen Morgen des 24. April Teilkkräfte der Division „Körner“ von Linthe an der Reichsautobahn 9 aus zum Angriff gegen Osten vor.² Sie nahmen das unbesetzte Buchholz und unterbrachen somit den sowjetischen Nachschubverkehr auf der stark frequentierten Reichsstraße 2 zwischen Beelitz und Treuenbrietzen. Die sorglos gewordenen Sowjets bemerkten vorerst nichts. Den ganzen Tag über wurden ihre uneskortiert durch Buchholz rollenden Transporte abgefangen oder zusammengeschoßen. Aus Richtung Osten trafen völlig abgekämpfte, versprengte deutsche Soldaten (von der 9. Armee?) in Buchholz ein. Am Abend kam dann überraschend der Befehl zum Rückzug. Der Angriff wurde wohl gestoppt, weil die Stellungen der Division „Körner“ bei Niemeck mittlerweile selbst von sowjetischen Panzerkräften heftigst attackiert wurden.³ In der Nacht meldete Wenck dem OKW, die Lage habe sich durch „Angriff des Feindes gegen Niemeck so verschärft“, dass die für den eigenen Angriff zur Verfügung stehenden Divisionen des XX. Armeekorps „bereits in ihren Bereitstellungsräumen in die Verteidigung gedrängt worden sind.“⁴

Die Wehrmachtsführung hatte den Entschluss gefasst, mit dem XX. Armeekorps aus dem Raum Belzig durch die waldreiche Zauche über Ferch – Potsdam nach Berlin vorzustoßen und eine Bresche zur Reichshauptstadt zu schlagen.⁵ Ein entsprechender, unmissverständlicher Befehl ging an die Wenck-Armee.⁶ Doch was dachte General Wenck über den Befehl? Ihm war bewusst, dass seine Kräfte

¹ Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 80f.

² Zum Folgenden vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 12; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 131f. (Erlebnisbericht v. E. Gürtler), S. 133f. (Erlebnisbericht v. J. Sauter), S. 136 (anonyme Tagebuchnotizen). Auch das *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig* (S. 37) erwähnt unterm 24.4.1945, 7.15 Uhr: „z.Zt. läuft eigener Angriff auf Buchholz“. Bei Gellermann: *Die Armee Wenck*, wird der Angriff vom 24.4. hingegen nicht erwähnt.

³ Vgl. Dalitz: „*Niemeck meldet Panzeralarm*“, S. 33, S. 35f.; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 136 (anonyme Tagebuchnotizen); *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 38-41.

⁴ Eintrag vom 25.4.1945 im *Kriegstagebuch des OKW*, abgedruckt bei Schramm, Bd. 8, S. 1457. Vgl. auch Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 114; Dalitz: „*Niemeck meldet Panzeralarm*“, S. 33, S. 35f.

⁵ Zum Folgenden vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 81f. Siehe auch Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 93f.

⁶ Am 24. April erhielt die Wenck-Armee diesen „Befehl über Angriffsführung für den Kampf um Berlin“; Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1456. Vgl. auch Fernschreiben Hitlers an Jodl und die Wenck-Armee; ebenda, S. 1457.

nicht ausreichen, um bis Berlin zu stoßen. Weder Keitel noch Hitler begriffen hingegen die augenblickliche Kriegslage. In dieser Situation entschieden sich Wenck und seine Stabsoffiziere, nur dem eigenen Gewissen zu folgen und den befohlenen Angriff zu einem „Rettungswerk“¹ umzuwandeln. Ein Einsatz Berlins war undurchführbar. Aber ein Angriff in Richtung Potsdam schien machbar und auch – mit Blick auf die zu erwartenden Opfer unter den jungen Soldaten – verantwortlich. Das Armeekommando der Wenck-Armee setzte sich zum Ziel: die Verwundeten aus den Lazaretten im Operationsbereich der Armee zu retten; den eingeschlossenen Resten der 9. Armee und den ebenfalls eingeschlossenen Wehrmachtskräften in Potsdam einen Weg nach Westen zu öffnen; den Zivilisten hinter der eigenen Front Zeit zur Flucht Richtung Elbe zu geben.²

Nachdem die Umgruppierungen des XX. Armeekorps im Wesentlichen abgeschlossen waren, hatten die Kampftruppen in der Nacht vom 25. zum 26. April im Raum Belzig ihre Angriffsgliederung eingenommen: Auf dem linken Flügel stand vor Brück die Division „Hutten“, im Zentrum die Division „Scharnhorst“, den rechten Flügel hielt bei Niemeck die Division „Körner“. Die Division „Schill“ wurde am ersten Angriffstag noch auf den äußersten linken Flügel gezogen.³

In den Morgenstunden des 26. April 1945 begann dann eine der letzten deutschen Angriffsoperationen im Zweiten Weltkrieg.⁴ Die Hauptstoßrichtung war Nordosten, in den Raum Beelitz – Ferch. Die Infanteriedivision „Ulrich von Hutten“ bildete die Angriffsspitze. Sie ging nordostwärts von Belzig, beiderseits der Eisenbahnlinie nach Berlin, vor, während die „Scharnhorst“-Division etwas weiter südlich das Dorf Linthe angriff. Die Infanteriedivision „Theodor Körner“ hatte im Bereich Treuenbrietzen – Niemeck die Flanke der angreifenden Formationen zu

¹ Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 82.

² Vgl. ebenda, S. 82.

³ Ebenda, S. 83. Vgl. auch ebenda, S. 132 (Skizze 2). Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 310 (dort ist die Aufstellung zum Angriff irrtümlich auf 27./28. April datiert). Eine hinreichende Versorgung der Truppen mit Lebensmitteln, Fahrzeugen, Ersatzteilen usw. konnte nicht mehr organisiert werden, weshalb manche Einheiten spontan zu requisitieren begannen, was wiederum zu großem Unmut unter der Zivilbevölkerung führte; vgl. *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 51-55; Pijur/Schulze: *Kuhlowitz-Preußnitz*, S. 88f.

⁴ Zum Folgenden vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 83-85; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 328-331. Siehe auch die Kartenskizze bei Schiefer: *Historischer Atlas zum Kriegsende 1945*, S. 43 (wo der Beginn der Angriffsoperation irrtümlich auf den 27.4.1945 datiert ist).

decken.¹ Die überraschten sowjetischen Truppen im Angriffstreifen des XX. Armeekorps leisteten erbitterten Widerstand. Trotzdem gewann der deutsche Angriff Raum.² Der Wehrmachtsbericht vom nächsten Tag meldete: „Unsere von Westen schwungvoll angreifenden jungen Divisionen erreichten den Raum von Beelitz und stehen dort in schweren Waldkämpfen mit den Sowjets.“³ Bis zum 27. April hatte der Vorstoß der Angriffsspitze indes aus Kräftemangel keine geschlossene Front zustande gebracht.

Um 10.00 Uhr vormittags jenen Tages⁴ wurden die Beelitzer Heilstätten zurückerobert.⁵ Insgesamt befanden sich rund 3.000 deutsche Verwundete mit Pflegepersonal im Heilstätten-Komplex. General Koehler, Chef des XX. Armeekorps, hatte schon am Vortag in einem Schreiben an den Kommandeur der 83. US-Infanteriedivision darum gebeten, dass die Amerikaner die Verwundeten aus den Heilstätten und anderen deutschen Lazaretten im Operationsbereich des Armeekorps übernehmen. Koehler schlug vor: „Übergabe der Verwundeten an den Befehlshaber des USA-Heeres im Raum Barby oder Magdeburg“, und „Zuführung der verwundeten deutschen Soldaten in deutsche Lazarette im von den Truppen des USA-Heeres besetzten Gebiet des Deutschen Reiches“.⁶ Auf Vermittlung von

¹ *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 107 (Erlebnisbericht v. W. Blatter); *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 50.

² Eintrag vom 27.4.1945, 0.15 Uhr, in: *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 50: „Eigener Angriff b. Brück im guten Fortschreiten“. Die Zeitzeugin B. Weerth berichtet über das plötzliche Erscheinen der „Hutten“-Leute im Walddorf Borkheide, an der Bahnlinie Berlin – Belzig gelegen: „Minuten später zogen unzählige ganz junge, kaum 18jährige Soldaten mit ihren Militärfahrzeugen oder auch zu Fuß in Borkheide ein. Wie Heuschrecken brachen sie durch das Unterholz in dem Kiefernwäldchen. Überall wimmelte es von diesen Jungen. [...] Alles ging wild durcheinander. Aber diese Jungen hier waren fröhlich und lustig, irgendwie sorglos, sie tarnten sich gar nicht [...]. Auf einmal waren die russischen Tiefflieger da; sie mähten alles nieder, was sie von den jungen sorglosen Soldaten, die wohl mit so etwas überhaupt nicht gerechnet hatten, erspähen konnten. Viele Getroffene starben gleich, noch mehr waren schwer verletzt“; Günther: *Die Geschichte der Gemeinde Borkheide*, T. 1, S. 50f.

³ Abgedruckt bei Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1268f., hier S. 1269. Zu den Reaktionen, die die Nachrichten von der Wenck-Armee im Bunker unter der Reichskanzlei in Berlin auslösten, s. Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 124-126.

⁴ Laut Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 85f., seien die Heilstätten erst am folgenden Tag von Wenck-Truppen zurückerobert worden. Jedoch berichtet das *Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig* (S. 51), dem als Quelle der Vorzug zu geben ist, bereits unterm 27.4.1945: „Beelitz-Heilstätten heute 10 Uhr von eig[enen] Truppen genommen.“ Am Morgen des 28. April waren die Heilstätten schon wieder verlorengegangen; vgl. ebenda, S. 52. Auch die Zeitzeugin R. Barnasch (*Um Beelitz harter Kampf*, S. 59) schreibt, die deutschen Soldaten seien am 27. April auf das Heilstätten-Gelände vorgedrungen.

⁵ Zum Folgenden vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 59f. (Erlebnisbericht v. R. Barnasch), S. 80f. (Erlebnisbericht v. Fr. Paul); Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 86; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 331.

⁶ Das Schreiben ist abgedruckt bei Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 86 (auszugsweise) u. S. 169f. (Dokument Nr. 5).

Schweizer Vertretern des Internationalen Roten Kreuzes stimmten die Amerikaner der Übernahme zu. Die Verwundeten, auch andere Patienten sowie das Pflegepersonal wurden am 28. April aus den Heilstätten zur nach Belzig führenden Bahnlinie geschafft, wo auf offener Strecke nahe Borkheide ein langer Güterzug wartete. Nach einiger Verzögerung¹ setzte sich der Zug südwestwärts auf der Trasse der Berlin-Wetzlarer „Kanonenbahn“, Richtung amerikanischen Brückenkopf Barby in Bewegung. Kurz bevor die Fahrt in Lindau/Anhalt endete, wurden bei einem Zwischenhalt die Verwundeten in Busse umgeladen und glücklich hinter die amerikanischen Linien gebracht.

Die Stadt Beelitz selbst konnte durch den deutschen Angriff nicht wieder genommen werden.² Der Ort bohrte sich gleich einem Stachel mitten in die Front der vorrückenden Division „Scharnhorst“. Am 27. begann der Angriff auf die Stadt – gründlich vorbereitet und mit starker Artillerieunterstützung,³ was aufgrund des Mangels an Geschützen und an Munition eine Seltenheit bei der Wenck-Armee war. Die Deutschen konnten in den westlichen Teil der Stadt bis zur Bahnlinie eindringen. Dort wurden sie durch den sich versteifenden Widerstand der Sowjets gestoppt. Im Ort tobten die Kämpfe einige Tage lang hin und her. Durch den Einsatz frisch herangeführter sowjetischer Kräfte schlug das Pendel langsam zur Seite der Rotarmisten aus. Die deutschen Soldaten sahen sich mehr und mehr in die Defensive gedrängt, wurden aber nicht völlig aus der Stadt geworfen.

Gegen Abend des 28. Aprils standen die Verbände der Wenck-Armee ungefähr auf folgender Linie: Ferch am Schwielowsee – Eisenbahnkreuz bei Seddin – Reesdorf – Elsholz – Buchholz – Brachwitz – Nichel.⁴ An jenem Tag konnte die Verbindung zur Besetzung von Potsdam hergestellt werden,⁵ deren Ausbruch

¹ Zum Grund der Verzögerung s. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 62f.

² Auch wenn das im Wehrmachtsbericht vom 29. April 1945 verkündet wurde; vgl. Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1271. – Zum Folgenden vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 50, S. 51 (Tagebuchnotizen v. H. Dörre), S. 52-54 (Erlebnisbericht v. P. R[ettich]).

³ *Um Beelitz harter Kampf*, S. 52 (Erlebnisbericht v. P. Rettich).

⁴ Siehe die Kartenskizze bei Schiefer: *Historischer Atlas zum Kriegsende 1945*, S. 45. – Zum Folgenden vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 86-88; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 332f.

⁵ Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 87, schreibt, dass am 29. April die Verbindung zur Besetzung von Potsdam hergestellt worden sei. Dagegen berichtet Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 132, die Verbindung wäre bereits am Tag zuvor hergestellt worden. Für den 28. April spricht, dass im Wehrmachtsbericht vom 29. April schon eine bestehende Verbindung zu den Potsdamer Truppen erwähnt wird; vgl. Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1271. Zudem schreibt

nach Südwesten dann ohne große Feindeinwirkung ablief.¹ Die Potsdamer Truppen marschierten am 29./30. April auf der Route Petzow – Mittelbusch bei Ferch – Kanin – Rädels – Cammer – Golzow – Wollin hinter die Kampflinien des XX. Armeekorps.² Zur gleichen Zeit wiesen die Divisionen „Körner“ und „Scharnhorst“ wütende Attacken der Sowjets gegen die Südost-Flanke ab.³

Teile der unterm Kommando vom General der Infanterie Theodor Busse stehenden 9. Armee sowie Reste der 4. Panzerarmee waren seit ungefähr 24. April südlich Berlin eingeschlossen.⁴ Busses erster Versuch, die Einschließung am 25. April zu durchbrechen, und zwar auf der Linie zwischen Märkisch-Buchholz und Luckenwalde, scheiterte. Die am 26./27. April unkoordiniert und ohne höheren Befehl gegen die Umklammerung anrennenden Einheiten blieben ebenso ohne Erfolg.⁵ General Busse sammelte danach die stark demoralisierte Truppe, die von im Kessel mitmarschierenden Zivilisten empfindlich behindert wurde, bei Halbe zu einem erneuten Ausbruchversuch. Wie General Wenck den Eingeschlossenen mitteilte, wäre es günstig, wenn sie ihre Durchbruchbemühungen in Richtung des Raumes Beelitz konzentrierten. Der Ratschlag wurde befolgt. In der Nacht vom 28. zum 29. April begann schließlich der entscheidende Durchbruchversuch. Er entwickelte sich relativ erfolgreich,⁶ forderte aber einen hohen Blutzoll. Am 1. Mai durchbrach Busses Angriffsspitze endlich die sowjetischen Linien bei Wittbrietzen, südlich Beelitz.⁷ Die Breite des Durchbruchkorridors, durch den

Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 139, man hätte am 29. (!) April die Nachricht erhalten, dass „die Verbindung zwischen dem eingeschlossenen Korps [...] im Raume Potsdam und der 12. Armee südöstlich Werder noch [sic!] hält“, sie also zuvor zustande gekommen sein müsse.

¹ Zum Ausbruch s. Arlt/Stang: *Kampf um Potsdam*, S. 184; Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 88.

² Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 89. Siehe auch die Kartenskizze bei Schiefer: *Historischer Atlas zum Kriegsende 1945*, S. 47.

³ Besonders heftig scheinen die sowjetischen Angriffe bei Niemeck gewesen zu sein; vgl. *Kriegstagebuch Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 56. Vgl. auch *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 78 (Erlebnisbericht v. J. Neumann-Parpert).

⁴ Zum Folgenden vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 87, S. 89-92; Lakowski: *Das Ende der Naziherrschaft*, S. 422; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 205-209. Zum Kampf der 9. Armee allgemein siehe die detaillierte Darstellung v. Lakowski/Stich: *Der Kessel von Halbe*; die Ausbruchversuche werden ebenda, S. 72-135, behandelt.

⁵ Vgl. Busses Meldung an das OKW, abgedruckt in: Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1462.

⁶ Vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 168 (Dokument Nr. 4). Den Durchbruch verschwiegen man in der offiziellen sowjetischen Militärhistoriographie (worauf auch Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 123, hinweist) u. auch in der offiziellen DDR-Geschichtsschreibung. Siehe dazu etwa die Passagen bei Bystrow: *Der Große Vaterländische Krieg*, Halb-Bd. 2, S. 242; Förster u.a.: *Der zweite Weltkrieg*, S. 394.

⁷ Im Wehrmachtsbericht vom 1. Mai 1945 gemeldet; abgedruckt bei Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1273f., hier S. 1273. Siehe die Kartenskizze bei Schiefer: *Historischer Atlas zum Kriegsende 1945*, S. 51.

sich völlig erschöpfte Soldaten und zivile Flüchtlinge schleppten,¹ betrug ca. fünf Kilometer. Busses Truppen hatten während der Rückzugskämpfe sämtliches Material, zum Teil auch die Handfeuerwaffen verloren. „Kaum einer der aus dem Kessel Entkommenen war daher noch kampffähig.“²

Die ersten Nachrichten vom Vorstoßen des XX. Armeekorps ließen Hitler offensichtlich glauben, die Wenck-Truppen könnten in Verbindung mit der 9. Armee in der Tat Berlin entsetzen.³ Als sich am 29. April die Lage in der Reichshauptstadt, um deren Stadtkern inzwischen gekämpft wurde, weiter zugespitzt hatte, erkundigte sich der Diktator ungeduldig, wo denn nun Wenck und die 9. Armee blieben.⁴ Der Stabschef der Wenck-Armee unterrichtete den Wehrmachtsführungsstab am späten Abend des Tages, das XX. Armeekorps sei nunmehr auf ganzer Front in die Abwehr gedrängt, mithin wäre die Fortsetzung der Angriffe auf Berlin nicht mehr möglich, zumal mit einer Unterstützung durch Kampfkräfte der 9. Armee nicht mehr gerechnet werden könne.⁵ Am 30. April um 1.00 Uhr musste Keitel dem Diktator per Funk offenbaren, dass Wencks Spitze südlich des Schwielowsee festliegt, die Armee den Angriff auf Berlin nicht mehr fortsetzen kann, auch ein anderer Entlastungsangriff aus Richtung Norden bzw. Nordwesten keine Aussicht auf Erfolg habe.⁶ Dieser Funkpruch Keitels bedeutete letztlich den Auslöser zu Hitlers Selbstmord am gleichen Tag.

Das XX. Armeekorps erhielt nach Abschluss der Evakuierungsaktionen am 1. Mai von Wenck den Befehl zur Absetzbewegung (Parole „Sommernachts Traum“),⁷ die befehlsgemäß in der Nacht zum 2. Mai anließ und nach Nordwesten, zum Elb-Brückenkopf bei Tangermünde führte.⁸ Die Einheiten mieden beim Rückzug nach Möglichkeit weitere Gefechte, und das Absetzen wurde tatsächlich

¹ Vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 66-68; Kaiser: *250 Jahre Salzbrunn-Birkhorst*, S. 82f.; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 339-345.

² Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 87. Zum Abtransport der erschöpften Soldaten der 9. Armee nach Westen wurden, wie auch schon bei den Verwundeten aus den Beelitzer Heilstätten, Eisenbahnzüge auf der Berlin-Wetzlarer Bahn eingesetzt; vgl. *Kriegstagebuch Stützpunktcommandantur Belzig*, S. 59; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 343.

³ Zum Folgenden vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 93-96; Lakowski: *Das Ende der Nazi-herrschaft*, S. 423; Tieke: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 366f.

⁴ Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 177 (Dokument Nr. 12); Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1466.

⁵ Boldt: *Die letzten Tage der Reichskanzlei*, S. 134; Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1466.

⁶ Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 182f.; Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1467.

⁷ Vgl. *Kriegstagebuch Stützpunktcommandantur Belzig*, S. 59.

⁸ Siehe die Kartenskizze bei Schiefer: *Historischer Atlas zum Kriegsende 1945*, S. 53.

von den Sowjets nicht wesentlich behindert.¹ In Berlin streckten am 2. Mai die letzten deutschen Verteidiger die Waffen.²

Mit dem Abzug der Wenck-Truppen endeten die Kampfhandlungen im Kreis Zauch-Belzig. Die Angriffsoperation des XX. Armeekorps hatte die Evakuierung tausender Verwundeter und Flüchtlinge ermöglicht, forderte aber auch sowohl auf deutscher wie sowjetischer Seite eine in die Tausende gehende Zahl an Menschenleben, die bisher noch in keiner offiziellen Statistik genauer beziffert werden konnte.³ Die Ortschaften nahe den Hauptkampflinien, insbesondere die Städte Beelitz, Treuenbrietzen und Niemeck,⁴ verzeichneten erhebliche Gebäudeschäden. In die Landschaft wurden tiefe Narben geschlagen.⁵

1.3 Unmenschlichkeit

In jenen Stunden, da für Zauch-Belzig der akute Verteidigungszustand befohlen wurde, erreichte am 20. April eine Kolonne KZ-Häftlinge das südlich

¹ Vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 105f.; Tiede: *Das Ende zwischen Oder und Elbe*, S. 483f. Zu den Rückzugsrouten vgl. Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 133 (Skizze 3). Gellermanns These, die Sowjets wären so zögerlich nachgestoßen, weil sie den 1. Mai feierten (ebenda, S. 105f.), wird durch die Erinnerung eines ehemaligen Angehörigen der Division „Körner“ erhärtet, der selbst erlebt hat, wie in den Stellungen der Rotarmisten am 1. Mai „tüchtig gesungen und schließlich krakeelt wurde“, und „nach der Lautstärke nach zu urteilen, muß es auch Schnaps gegeben haben“; Dalitz: „*Niemeck meldet Panzeralarm*“, S. 50. Siehe auch

² Wurde erst im Wehrmachtsbericht vom 4. Mai 1945 bekannt gegeben; abgedruckt bei Schramm: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 8, S. 1277f., hier S. 1277.

³ An der Bahnstrecke zwischen Beelitz u. Lienewitz, an einem Punkt, der besonders hart umkämpft war, steht das so genannte Kreuz v. Neuseddin mit der Aufschrift: „In diesen Wäldern verbluteten im April 1945 80.000 Gefallene der letzten Schlacht des Krieges 1939-1945“. Die Zahl 80.000 ist wohl um das Zwanzigfache zu hoch gegriffen. Hier einige konkrete Zahlen: In Beelitz u. umliegenden Dörfern gibt es 2.357 bekannte Gräber v. deutschen u. sowjetischen Opfern, sowohl Soldaten wie Zivilisten (vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 119.); in den Orten des ehemaligen Kreises Belzig sind 511 Soldaten und Zivilisten bestattet, die Opfer der Kämpfe Ende April/Anfang Mai 1945 sind (vgl. KrA PM, III 1003); bei den Gefechten um Treuenbrietzen starben laut Mitteilung v. W. Ucksche (20.01.2006) rund 200 Wehrmachtssoldaten und 90 Rotarmisten. Es ist jedoch von der Existenz weiterer, noch unentdeckter bzw. vergessener Einzel- und Massengräber auszugehen. So könnte die Opferzahl bei rund 4.000 Toten liegen.

⁴ Vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 124f.; Dalitz: „*Niemeck meldet Panzeralarm*“, passim; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, passim. Insgesamt war im Kreis Zauch-Belzig jedoch nur ein Prozent der Wohnhäuser unbenutzbar geworden; Bauerkämper: *Die Bodenreform*, S. 266f.

⁵ Zum Beispiel sind am Eisenbahnkreuz bei Seddin u. an der Autobahn A 2 bei Linthe bis in die Gegenwart deutlich die Reste v. Stellungen u. Schützengräben zu erkennen.

Niemegk gelegene Dorf Hohenwerbig.¹ Der Häftlingszug stand unter starker SS-Bewachung. Nahe der Dorfkirche legte die Kolonne eine Rast ein. Der Anblick der geschundenen Gestalten erregte bei den Dorfbewohnern Mitleid. Kinder brachten Kartoffeln und Rüben, die sich die Häftlinge auf kleinen Feuern kochen konnten, zunächst mit Duldung der SS-Mannschaft. Doch kurz bevor das Essen gar war, zerstörten die SS-Leute in zynischer Art die Feuerstellen. Sie trieben die Kolonne weiter. Am Abend wurden die Häftlinge in eine Feldscheune eingesperrt. Nachts versuchten drei von ihnen, zu einer nahe gelegenen Kartoffelmiete zu flüchten. Sie wurden dabei von der SS entdeckt und kurzerhand durch MPI-Salven getötet. Die Leichen wurden liegen gelassen und später von Dorfbewohnern auf dem Hohenwerbiger Friedhof beerdigt.

Den folgenden Tag zog die Elendskolonnen durch Niemegk.² In der Stadt mussten Volkssturmmänner den Zug begleiten. Diesmal wurde von vornherein verboten, dass den KZ-Häftlingen Wasser oder Essen gereicht würde. Ein Häftling konnte vor Erschöpfung nicht mehr laufen, und seine Kameraden waren zu schwach, um ihn zu tragen oder zu stützen. Der Häftling wurde mitten in der Stadt aus der Kolonne heraus von der SS erschossen. Auch seinen Leichnam ließ die Wachmannschaft einfach liegen.

Es ist nicht bekannt geworden, aus welchem Konzentrationslager dieser Häftlingszug kam, und ebenso wenig, wohin er sollte.³ Die Namen der Erschossenen blieben ebenfalls unbekannt. Genauso ist nicht überliefert, ob es sich bei ihnen um politische oder andere Häftlinge handelte.

Treuenbrietzen fiel am Nachmittag des 23. April zum zweitenmal in die Hand der Roten Armee.⁴ Kam es schon bei der ersten Einnahme der Stadt zwei Tage vorher zu Übergriffen auf die Zivilbevölkerung – zu Vergewaltigungen, Plünderungen und auch zu einzelnen Erschießungen – so brach jetzt unvermittelt ein wahres Massaker los. Was der Auslöser für die Massenexekutionen war, liegt im Dunkeln. Vielleicht gab es einen Zusammenhang mit dem ominösen Tod eines

¹ Zum Folgenden vgl. Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 25.

² Zum Folgenden vgl. ebenda, S. 24.

³ Ebenda, S. 25.

⁴ Zum Folgenden vgl. die Zeitzeugenberichte in: *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, passim. Vgl. insbesondere ebenda, S. 27-29.

sowjetischen Offiziers bei einer „Siegesfeier“ in der Treuenbrietzener Ringstraße am 22. April, d.h. einen halben Tag, bevor sich die Rotarmisten nochmals aus der Stadt zurückzogen.¹ War das Massaker ein befohlener Racheakt? Die Frage muss unbeantwortet bleiben.

Speziell die männlichen Zivilisten in dem kleinen Städtchen waren sprichwörtlich Freiwild für die schießwütigen Sowjets. Wahllos wurden Männer, ob jung, ob alt, in Gruppen zusammengetrieben und in einem Waldstück am Stadtrand erschossen.² „Viele Tote lagen fast zwei Wochen, teils nur wenig mit Erde bedeckt oder gar nicht. Mit Ketten mußten die Leichen herausgezogen werden.“³ Wie viele Menschen letztlich von der sowjetischen Soldateska vor Ort getötet worden sind, ist nicht bekannt. Neuere Schätzungen gehen von mindestens 800 Toten aus.⁴ Es starben nicht nur Treuenbrietzener Einwohner, sondern auch Flüchtlinge, die im Ort von der Front überrollt worden sind. Es wären sicherlich noch höhere Opferzahlen zu beklagen gewesen, hätten sich nicht (nunmehr befreite) ausländische Zwangsarbeiter schützend vor deutsche Zivilisten gestellt.⁵

Am gleichen Tag, da deutsche Zivilisten in Treuenbrietzen reihenweise durch sowjetische Kugeln starben, wurde nur wenige Kilometer weiter nordwestlich eine weitere Blutspur hinterlassen, diesmal auf der deutschen Seite der Front.⁶ Im Kreis Zauch-Belzig waren ungefähr 3.300⁷ ausländische Zwangsarbeiter in Lagern untergebracht. Rund 130 italienische Zwangsarbeiter hatte man am Vormittag jenes 23. April, als Treuenbrietzen nochmals kurzzeitig in deutsche Hand gelangte, in der Stadt zusammengetrieben. Unter Bewachung – ob durch Waffen-SS oder Wehrmacht (Division „Körner“), ist nicht klar – mussten die Italiener in Richtung Nichel marschieren. In einer Senke nahe dem Dorf befahl der Chef des Wachtrupps, die Zwangsarbeiter zu exekutieren. Die Unglücklichen hatten sich in Stapelform, immer vier oder fünf Personen übereinander, hinzulegen. Dann be-

¹ *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 29.

² Vgl. ebenda, S. 34.

³ Ebenda, S. 48 (Erlebnisbericht v. S. Kosma).

⁴ Mitteilung v. W. Ucksche (20.01.2006), Leiter des Treuenbrietzener Heimatmuseums.

⁵ Vgl. *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 29.

⁶ Zum Folgenden vgl. ebenda, S. 83-85 (H. Vorkastner).

⁷ Diese Zahl ergibt sich aus den Listen bei Bräutigam: *Ausländische Zwangsarbeiter in Brandenburg*.

gann die Erschießung. Ein Soldat des Wachtrupps, der sich weigerte, die Italiener zu exekutieren, wurde selbst auf der Stelle von seinem Vorgesetzten erschossen.

Bis etwa Ende Mai blieben die Toten unbeerdigt in der Senke liegen. Ein Zeitzeuge aus Nichel berichtet:

Mit anderen wurde auch ich beauftragt, die Toten, die nun schon in Verwesung übergingen und von denen sich schon die Kopfhaut löste, mit Sand abzudecken. Wir stellten fest, daß die Toten nicht auf einer Stelle, sondern in einem großen Umkreis lagen. Die meisten waren also bei der Exekution zwar tödlich getroffen worden, manche konnten sich aber mit ihren Verwundungen noch fortschleppen. [...] Immer wieder holten uns russische Offiziere aus den Häusern. Sie drohten, auch uns zu erschießen, wenn wir nicht sagen würden, [...] wie die Erschießung vor sich gegangen wäre. Eines Tages kamen zwei verwundete Italiener, die den Tathergang klärten. Daraufhin entschuldigte sich der russische Offizier.¹

Die beiden Verwundeten waren wohl die einzigen Überlebenden der Massenexekution. Insgesamt starben 127 italienische Zwangsarbeiter, darunter auch drei Geschwister.

Die Munitionsfabrik „Werk Roederhof“ in Belzig produzierte noch im späten April Munition, die sofort an die Front zur Wenck-Armee ging.² Zu Zeiten voller Produktionsauslastung fertigten im Werk rund 2.000 deutsche Arbeitskräfte, 1.150 Zwangsarbeiter, 300 Kriegsgefangene und 750 KZ-Häftlinge Infanteriegeschosse u.Ä.³ Eigens für die Munitionsfabrik existierte am Roederhof ein Außenlager des Frauen-KZ's Ravensbrück.⁴

Beim Näherrücken der sowjetischen Panzerspitzen erging am 24. April der Befehl zur Evakuierung des Belziger Lagers.⁵ Die noch einigermaßen gefähigen KZ-Insassinnen, ungefähr 600 Frauen meist ausländischer Herkunft, wurden unter SS-Bewachung nach Westen in Marsch gesetzt. 72 Häftlinge mussten im Lager zurückbleiben, da sie nicht mehr fähig waren, den Fußmarsch aufzunehmen. Nach

¹ *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 84.

² Vgl. *Kriegstagebuch Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 52.

³ Vgl. Dorbritz: „*Der Krieg soll verflucht sein*“, S. 25.

⁴ Dorbritz: *Schicksale*, S. 22.

⁵ *Kriegstagebuch Stützpunktkommandantur Belzig*, S. 37. Zum Folgenden vgl. Dorbritz: *Schicksale*, S. 23 u. 86f.

zwei Tagen erreichte der Häftlingszug den provinziell-sächsischen Truppenübungsplatz Altengrabow, wo der aufreibende Marsch endete. Die völlig erschöpften Häftlinge konnten sich nicht mehr weiterbewegen. „Bereits unterwegs waren trotz der solidarischen Hilfe und Unterstützung ihrer Kameradinnen einige völlig entkräftete Frauen liegen geblieben, die gnadenlos von der SS erschossen wurden.“¹ Zudem starben von den im Lager zurückgebliebenen Häftlingen, die man einfach sich selbst überlassen hatte, neun Frauen. Die SS-Wachmannschaft suchte währenddessen heimlich das Weite. „Einige SS-Aufseherinnen zogen sogar Häftlingskleidung an und setzten sich in Richtung Elbe ab.“² Die unbewachten Häftlinge auf dem Truppenübungsplatz erklärten am 1. Mai ihre Selbstbefreiung.

Als der große Verschiebebahnhof Seddin von westalliierten Flugzeugen bombardiert worden war,³ hatten im allgemeinen Durcheinander einige jüdische KZ-Insassinnen in die umliegenden Wälder flüchten können.⁴ Nach dem Einzug der Sowjets in die Beelitzer Heilstätten schlug sich ein Teil der Frauen dorthin durch. In den Heilstätten versuchten sie, ihre Häftlingskleidung gegen Zivilsachen zu tauschen. Die jüdischen Frauen blieben trotzdem leicht zu erkennen, da sie alle rot eingefärbte Haare hatten. Am 27. April eroberten Wenck-Truppen die Heilstätten noch einmal zurück.⁵ Die etwa 25 Jüdinnen wurden zusammengetrieben und in einen Speisesaal gebracht. Nur einige wenige konnten vom Pflegepersonal in den Krankenzimmern zwischen deutschen Patienten versteckt werden. In der Nacht peitschten Schüsse, und am nächsten Morgen fand das Pflegepersonal keine KZ-Insassinnen mehr im Speisesaal vor. Später entdeckte man das Massengrab.

Wie bei der Erschießung der italienischen Zwangsarbeiter (s. oben) ist auch hier unklar, ob die Bluttat von Wehrmachtssoldaten oder von SS-Leuten begangen wurde. Denkbar wäre auch, dass fanatische Mitglieder des so genannten „Freikorps Adolf Hitler“, die nachweislich an der Angriffsoperation der Wenck-Armee beteiligt waren,⁶ die Jüdinnen in den Heilstätten ermordet haben.

¹ Ebenda, S. 23. Vgl. dazu den Erlebnisbericht der Belgierin A. Lambrecht; ebenda, S. 74-84, insbesondere S. 81f.

² Ebenda, S. 86.

³ Siehe oben, Kapitel 1.1.

⁴ Zum Folgenden vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 58 (Erlebnisbericht v. W. Stangenberg).

⁵ Siehe oben, Kapitel 1.2.

⁶ Gellermann: *Die Armee Wenck*, S. 43f.

Nach Fußmärschen über Dutzende von Kilometern erreichten am Morgen des 1. Mai erbärmliche Reste der eingekesselten 9. Armee die Gegend Zauchwitz – Rieben.¹ Die Männer waren erschöpft, demoralisiert, zum Teil auch unbewaffnet. Sie hofften, an jenem Tag den endgültigen Durchbruch durch die Front zu schaffen. Die Linien der Wenck-Truppen an der Reichsstraße 2 schienen greifbar nahe.

Die Sowjets leiteten ihrerseits Gegenmaßnahmen ein und brachten südlich von Zauchwitz Maschinengewehrtruppen in Stellung. Sie schossen auf Hunderte deutscher Soldaten, die aus einem Waldstück heraus über freies Feld nach Westen liefen. Diese deutschen Landser waren beim Durchbruchversuch zu weit nach Norden geraten. Sie hatten keine Chance und wollten sich gefangen geben. Doch jeglichen Regeln der Kriegführung widersprechend, mähnten die Sowjets den Gegner nieder, obwohl der sich bereits ergeben hatte: „Sie kamen mit erhobenen Händen, aber die Russen schossen und schossen und schossen solange, bis sich nichts mehr bewegte. Es war ein grausames Töten ohne Erbarmen.“² Wie viele Menschen dabei getötet wurden, ist nicht überliefert.³

1.4 Beginn der Besatzungszeit

Der westliche Teil des Kreises Zauch-Belzig war, abgesehen von gelegentlichen Fliegerangriffen, von den Kampfhandlungen weitgehend verschont geblieben. Dort hatten sich erste Bemühungen geregt, die unmittelbar bevorstehende Besetzung durch Sowjettruppen auf möglichst gewaltlose Art ablaufen zu lassen.

¹ Vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 102 (Erlebnisbericht v. E. Lehmann).

² Ebenda.

³ In diesen Kontext gehören auch die v. Heinrich: *Ritter und Soldaten*, S. 478, Anmerkung 21, erwähnten Erschießungen deutscher Zivilisten in Rietz bei Brandenburg/Havel. Dieses Geschehen lässt sich aber nicht mehr detailliert rekonstruieren. Laut örtlicher Überlieferung hatte die Wehrmacht im Wald nahe Rietz ein provisorisches Nachschublager angelegt, das von der Roten Armee übernommen wurde. Im Mai 1945, wahrscheinlich unmittelbar nach Ende der Kampfhandlungen, plünderten deutsche Flüchtlinge das Versorgungslager, das dabei in Flammen aufging. Anschließend haben Sowjetsoldaten 39 Zivilisten erschossen; Mitteilung v. L. Unger (10.08.2006).

In der Kreisstadt Belzig trafen sich am 1. Mai auf Initiative des Lehrers Arthur Krause beherzte Einwohner, die ihre Stadt vor Zerstörungen bewahren wollten.¹ Gemeinsam mit dem katholischen Ortspfarrer Erich Tschetschog forderten sie den Stützpunktkommandanten zu einer kampflosen Übergabe Belzigs an die Sowjets und zum Abzug der Wehrmachtskräfte aus der Stadt auf. Nachdem der Stützpunktkommandant dies unter Hinweis auf seine Befehle abgelehnt hatte, rief die Gruppe um Krause und Tschetschog die Einwohner auf, weiße Fahnen aus den Fenstern zu hängen. Sollten die Verhandlungen mit dem Stützpunktkommandanten weiterhin ergebnislos bleiben, so wollte man mit möglichst vielen Bürgern unter weißen Fahnen den sowjetischen Truppen entgegen gehen. Tatsächlich wurden an vielen Gebäuden der Stadt weiße Fahnen angebracht. Die Bürger hatten dabei selbstverständlich vor Augen, was in den zurückliegenden Tagen in den Nachbarstädten geschehen war.

Unterdessen setzten sich der Stützpunktkommandant sowie die restlichen Wehrmachtskräfte aus der Stadt ab.² Die Einwohner beseitigten sofort die Panzersperren an den Ortseingängen. Am 3. Mai schritt eine Gruppe von Bürgern unter Führung des katholischen Pfarrers und des Lehrers dem ersten sowjetischen Panzerspähwagen entgegen, der sich der Stadt näherte. Sie händigten dem verdutzten Fahrzeugkommandanten ein Schreiben aus, mit dem sie Belzig der Roten Armee übergaben. Beim Einmarsch der Sowjets in die Zauch-Belziger Kreisstadt fiel kein Schuss.

Einen Tag später erreichten Voreinheiten der Roten Armee den südwestlichsten Zipfel des Kreises Zauch-Belzig, dessen Territorium damit vollständig besetzt war. In Jeserig/Fläming erschossen die einrückenden Sowjets noch einen einzelnen Wehrmachtssoldaten, der sich im Gegensatz zu den meisten seiner ebenfalls versprengten Kameraden nicht rechtzeitig Zivilkleidung hatte besorgen können.³ Weitere derartige „Kampfhandlungen“ sind anscheinend nicht vorgefallen.

¹ Zum Folgenden vgl. *1000 Jahre Belzig*, S. 75f. (G. Dorbritz); „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 80-83 (G. Dorbritz). Inwiefern es sich bei dem um die kampflose Übergabe bemühten Personenkreis wirklich um „Genossen der illegalen KPD und SPD“ (so ebenda, S.80) handelte, sei dahingestellt.

² Zum Folgenden vgl. ebenda, S. 102f. (G. Dorbritz).

³ *Jeserig/Fläming*, S. 75.

Nach dem Ende der Kämpfe herrschten katastrophale Zustände: Eine funktionierende Infrastruktur und Verwaltung gab es nicht mehr. Die Produktion in den Betrieben stand still, der Bahnverkehr war unterbrochen. Auf den hoffnungslos vollgestopften Straßen irrten Scharen von Flüchtlingen umher, Familienangehörige suchten einander, geradezu pausenlos rollte sowjetisches Militär in alle möglichen Richtungen. Dazwischen strebten ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die endlich ihre Freiheit wiedergewonnen hatten, in ihre Heimatländer.¹ An den Straßenrändern standen Fahrzeugwracks, türmten sich militärische Ausrüstungsgegenstände, auch weggeworfene Waffen. Nahe den verlassenem Kampflinien lagen menschliche Leichname und Tierkadaver herum.² Aufgrund der steigenden Frühlingstemperaturen verbreitete sich ein unerträglicher Verwesungsgestank, der Ausbruch von Seuchen drohte. Die Trümmer der in Brand gesetzten Gebäude qualmten immer noch. Dieses Chaos kennzeichnete die so genannte „Stunde Null“.

Die seelische Verfassung weiter Bevölkerungskreise in Zauch-Belzig war wie die Stimmungslage im übrigen Deutschland geprägt durch Resignation, Panik, Orientierungslosigkeit, Verzweiflung, auch durch Agonie. „Die große Masse der Bevölkerung [...] stand in diesen Tagen wie gelähmt ihrem eigenen Schicksal teilnahmslos gegenüber“,³ hieß es in einem offiziellen Rückblick der brandenburgischen Provinzialverwaltung. Welche anderen Empfindungen hätten die Leute in Zauch-Belzig und anderswo angesichts des menschlichen Elends, der Zerstörungen auch haben sollen? Es erwies sich als diffizil, „trotz der schmerzlichen Kriegereignisse ein neues, beständiges Lebensgefühl zu entwickeln.“⁴ Selbstmorde waren nicht selten, teilweise politisch motiviert – vorrangig bei fanatischen Anhängern der NS-Bewegung – , teilweise aus blanker Angst und Verzweiflung.⁵ In Beelitz etwa, einer Stadt mit damals ca. 5.500 Einwohnern, nahmen sich 76 Menschen (25 Männer, 36 Frauen, 15 Kinder – z.T. ganze Familien) das Leben;

¹ Vgl. Pijuhr/Schulze: *Kuhlowitz-Preußnitz*, S. 99.

² Vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 84 (I. Hohenschild). In *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 35, beschreibt ein (anonymer) Augenzeuge besonders anschaulich den wüsten Anblick des „Berliner Dreiecks“ in Treuenbrietzen im Mai 1945.

³ *Ein Jahr Bewährung der Mark Brandenburg*, abgedruckt in: *Freundschaft*, T. 1, S. 167f., hier S. 167. Vgl. zur Stimmungslage auch Heitzer: *Die Überwindung des Faschismus*, S. 397f. (Darstellung aus Sicht der offiziellen DDR-Historiographie in den 1980er Jahren).

⁴ *Um Beelitz harter Kampf*, S. 138 (F. Klewitz).

⁵ Unter anderem gibt es den erschütternden Bericht eines Zeitzeugen aus Buchholz bei Treuenbrietzen, der beschreibt, wie seine Tochter, die die Nerven verloren hatte, erst ihr jüngstes Kind u. dann sich selbst tötete; s. ebenda, S. 49.

im Städtchen Niemegek (rund dreitausend Einwohnern) sind zwischen 26. April bis 27. Mai 1945 acht Selbsttötungen (vier Frauen, vier Männer) nachweisbar; in Neuseddin (rund 1.400 Einwohner) begingen beim Eintreffen der Sowjettruppen eine Frau und zwei Männer, darunter der Bürgermeister, Selbstmord.¹

Auf der anderen Seite gab es diejenigen, die schnell und unter allen Umständen an die Wiederherstellung lebenswerter Verhältnisse gehen wollten. Und es keimte endlich, wenn auch langsam, in der Bevölkerung das Bewusstsein der Mitschuld am mörderischen Krieg, an der Verwüstung halb Europas, am „Verschwinden“ der Juden auf.²

Die zahlreichen Exesse von Rotarmisten gegen Zivilisten hatten eine verheerende Wirkung auf die Psyche der deutschen Bevölkerung. Das Gefühl der Verzweiflung und Ohnmacht wurde vertieft, dazu eine neue Wut entfacht. In schätzungsweise der Hälfte aller Zauch-Belziger Ortschaften kam es über „gewöhnliche“ Plünderungen hinaus zu noch heftigeren Repressalien durch Sowjets.³ Vom Sieg berauschte, durch die eigenen Offiziere nicht im Zaum gehaltene Rotarmisten terrorisierten und beraubten die deutsche Zivilbevölkerung. Der Zeitzeuge K. Göllner erinnert sich an das Kriegsende: „Unterwegs [nach Beelitz] gab es immer wieder Begegnungen mit Russen der zweiten Angriffswelle. Im Gegensatz zur ersten Welle waren diese Soldaten ohne Disziplin, raubende und plündernde Horden. Wir hatten viel Angst. Meine Mutter und viele andere Frauen wurden mehrfach vergewaltigt.“⁴

¹ Zahlen nach ebenda, S. 18, S. 136f. (F. Klewitz); Dalitz: „*Niemegek meldet Panzeralarm*“, S. 137.

² Vgl. „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 90f. (F. Steinhaus).

³ Diese Schätzung ist zugegebener Maßen gewagt, da aus einigen Teilen Zauch-Belzigs keine Zeitzeugenberichte über das Kriegsende veröffentlicht sind. In von mir benutzten Publikationen (*Um Beelitz harter Kampf*; Dalitz: „*Niemegek meldet Panzeralarm*“; „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“; Heine: *625 Jahre Gemeinde Gollwitz*; Kaiser: *250 Jahre Salzbrunn-Birkhorst*; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*) wird das Kriegsende in insgesamt 23 Zauch-Belziger Orten dokumentiert. In fast allen dieser Orte kam es zu Plünderungen. Aus 13 Orten wird zudem von massiveren Gräueltaten (Vergewaltigungen, Erschießungen) durch Rotarmisten gegen die Zivilbevölkerung berichtet. Es hat jedoch Ausnahmen gegeben. In Neuseddin z.B. gab es anscheinend weder Plünderungen noch andere Übergriffe seitens der Besatzungstruppen; vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 137 (F. Klewitz).

⁴ *Um Beelitz harter Kampf*, S. 83. – Aus den Tagebuchnotizen v. H. Dörre (Beelitz), 3. Mai 1945: „Zu Hause alles wüst durcheinander, das Schwein und 5 Hühner haben die Russen gefressen. Auch unser ganzes Weizenmehl. 2 Taschenuhren und zwei Wecker haben die Russen uns abgenommen“; 4. Mai 1945: „Wir schlafen im Ziegenstall. Die vergrabene Wäsche haben die Russen gefunden, aber nicht gleich mitgenommen [...]. Russen stehlen und plündern trotz Verbots ihres Kommandanten“; 7. Mai 1945: „Nun wird ein bißchen die Stube durchsucht, alles liegt durcheinander, kein Buch, kein Lappen, kein Spind und Schublade, aller Inhalt liegt zerrissen auf dem

Freilich waren die Truppen verroht durch den Kriegsalltag, hatten im Kopf das von Deutschen angerichtete Elend in der Sowjetunion, sahen das Leiden der KZ-Häftlinge und Kriegsgefangenen.¹ Der (relative) materielle Wohlstand der Besiegten animierte zusätzlich zum „Zugreifen“. Auf der Suche nach Beute durchstreiften Rotarmisten Häuser und Wohnungen, „wobei die erste Bekanntschaft mit den Sowjetsoldaten damals fast immer mit den Worten ‚Uri, Uri‘ endete. Oft hatten sie schon beide Arme voller Uhren, verlangten aber weiter danach.“² Bevorzugtes Beutegut waren neben Uhren und Schmuck elektrische Geräte sowie Genuss- und Lebensmittel.³

Die Soldateska gab sich einem ungehemmten Alkoholgenuss hin, machte selbst vor alkoholhaltigen Frisiermitteln nicht Halt.⁴ Frauen jeden Alters wurden Opfer von Vergewaltigungen. Die Schändungen waren eine Massenerscheinung, über die keine Statistik Auskunft gibt.⁵ Rotarmisten, vom einfachen Soldaten bis

Fußboden. Es ist eben russisch, dann alles vollgeschissen, stinkt überall, Saubande“; 8. Mai 1945: „Einmal bekam ich schreckliche Angst, ein Schuß fiel im Hause, danach ein Schrei, ich dachte Fritz oder Mutter ist nun tot, aber der Russe hatte nur den Radioapparat zerschossen“; ebenda, S. 72f. – Die Aussage v. Semirjaga: *Die Rote Armee in Deutschland im Jahre 1945*, S. 206, die Repressalien wären in der Regel das Werk v. Kriminellen gewesen, die man aus sowjetischen Gefängnissen entlassen u. an die Front geschickt hätte, klingt wenig überzeugend, allein schon aufgrund der Tatsache, dass Offiziere maßgeblich an den Übergriffen beteiligt waren (vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, passim; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, passim), und ehemalige Sträflinge werden wohl kaum in Offiziersränge aufgestiegen sein.

¹ Es ist nicht Anliegen dieser Arbeit, auf Rachegefühle von Rotarmisten, auf Bemühungen der Führungsebenen in der Roten Armee, die Ausschreitungen einzudämmen, auf Versorgungsprobleme der Sowjettruppen oder auch auf kulturelle Divergenzen zwischen Deutschen u. Russen näher einzugehen. Siehe dazu z.B. das aufschlussreiche (aus sowjetischer/russischer Sicht verfasste) Essay v. Semirjaga: *Die Rote Armee in Deutschland im Jahre 1945*. Eine kleine Episode sei hier angeführt: Die deutsche Zeitzeugin I. Zaege berichtet (in: *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 59), dass sie im Frühjahr 1945 von einem sowjetischen Arzt behandelt worden sei. Der Mediziner habe sie zwar gewissenhaft verarztet, dabei aber noch heftigst auf die Deutschen geschimpft, da sie seiner eigenen Familie böse zugesetzt hätten.

² Heine: *625 Jahre Gemeinde Gollwitz*, S. 67.

³ Bisweilen gingen die Plünderungen auf das Konto der befreiten Kriegsgefangenen u. Zwangsarbeiter; s. etwa Pijuhr/Schulze: *Kuhlowitz-Preußnitz*, S. 99f. Unterm Schirm der Besatzungsmacht nutzten sie auch manchmal die Gelegenheit, sich an ihren vormaligen (wahren oder vermeintlichen) Peinigern zu rächen; vgl. „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 88 (F. Steinhaus); *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 63 (E. Kolzenburg). In Gollwitz erschlug ein Zwangsarbeiter aus Polen am 24. April 1945, als die Rote Armee den Ort erreichte, sogar den Inspektor des dortigen Rittergutes; Heine: *625 Jahre Gemeinde Gollwitz*, S. 69. Andererseits bewahrten Zwangsarbeiter durch ihre Fürsprache oftmals deutsche Zivilisten vor Übergriffen der Rotarmisten; vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, passim; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, passim.

⁴ Vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 83 (I. Hohenschild), S. 110 (K. Wardin); „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 114 (H. Bettin).

⁵ Über Erlebnisse und Empfindungen der Vergewaltigungsopfer berichtet I. Grabow in: *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 44f. – Im Frühjahr/Sommer 1945 wurden Frauen und Mädchen gynäkologisch auf Geschlechtskrankheiten hin untersucht. In Michendorf z.B. ordnete die Besatzungsmacht am 28. Mai 1945 die sofortige Untersuchung aller Frauen zwischen 15 u. 40

hinauf zu den Offiziersrängen, vergingen sich brutal an Frauen und Mädchen.¹ Einige der Schändungsoffer konnten das Erlittene nicht verkraften und legten Hand an sich. Ein krasses Beispiel: Am 27. Mai 1945 beging im Belziger Krankenhaus eine Krankenschwester Selbstmord, die durch zahlreiche Vergewaltigungen nicht nur psychische, sondern auch organische Schädigungen erlitten hatte.²

Die Zivilbevölkerung war gegenüber den Repressalien faktisch wehrlos. „Mit Wut und stiller Duldung wurde es ertragen, das Recht der Besatzer war unantastbar“, wie S. Dalitz (Niemegk) schreibt.³ Doch konnten die Erfahrungen mit den ankommenden Besatzern auch anders aussehen: Treuenbrietzener Einwohner, die dem Massaker in ihrer Stadt entronnen waren,⁴ trafen in ihrem Zufluchtsort Alt-Frohnsdorf am 1. Mai mit einer sowjetische Einheit zusammen. Deutsch sprechende Offiziere informierten die Zivilisten darüber, dass der Krieg praktisch beendet und Hitler tot sei. Die Sowjets kochten mit ihren Gulaschkanonen für rund 200 Deutsche. Jede Untat eines Rotarmisten sollte gemeldet werden, und tatsächlich geschah kein einziger Übergriff.⁵

Eine erste Normalisierung der Verhältnisse kam mit der Einrichtung von sowjetischen Kommandanturen.⁶ Diese begannen damit, das öffentliche Leben halbwegs zu ordnen, insbesondere was die Lebensmittelverteilung, die Versorgung mit Strom und Wasser und auch die Unterbringung der zahlreichen Flüchtlinge betraf. Freilich hatten die Kommandanten hierbei wesentliche Unterstützung durch engagierte Deutsche, die man späterhin (in der DDR-Geschichtsschreibung)

Jahren an, „um etwaige Geschlechterkrankungen, ausgelöst durch die Vergewaltigungen von Frauen, im Keime festzustellen“, wobei jeden Tag 50 weibliche Personen untersucht werden sollten; KrA PM, 51.34/14A (Protokolle über Beratungen mit sowjetischen Militärvertretern, Mai-November 1945, Aktenvermerk vom 28.5.1945). Vgl. zur Problematik auch *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 45, S. 55. In der Kleinstadt Niemegk stellte der untersuchende Arzt eine Liste der vergewaltigten Frauen der Stadt auf, worin die Namen, die persönlichen Daten und die Anzahl der Vergewaltigungen festgehalten wurden. Die Liste umfasste nicht weniger als vier Schreibmaschinenseiten (Liste ist seit 1951 verschwunden); vgl. Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 56.

¹ Im krassen Gegensatz dazu steht das geradezu liebenswürdige Verhalten der Rotarmisten gegenüber deutschen Kindern; vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 82 (T. Zenker), S. 84 (I. Hohenschild); Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 59; „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 107 (L. Piepert).

² Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 56 u. 137.

³ Ebenda, S. 55.

⁴ Siehe oben, Kapitel 1.3.

⁵ *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 64f. (Erlebnisbericht v. E. Kolzenburg).

⁶ *Um Beelitz harter Kampf*, S. 114 (K. Wardin); Pijuhr/Schulze: *Kuhlowitz-Preußnitz*, S. 101-103.

illustrativ „Aktivisten der ersten Stunde“ nannte.¹ Die Zivilbevölkerung stellte aufatmend fest, dass die Kommandanturen für eine strengere Disziplin unter den Besatzungstruppen und vormaligen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern sorgten.² Die Anzahl der Übergriffe durch einzelne Rotarmisten oder kleine Trupps verringerte sich merklich. Andererseits organisierten die Kommandanturen nun im großen Stil die Requirierungen bzw. Konfiszierungen von Lebensmitteln, Radios, Schreibmaschinen und Fahrrädern³ sowie die Einquartierung von Offizieren in Privatwohnungen.⁴ Per Befehl zogen sie die Zivilisten zu ersten Aufräumarbeiten, zur Bergung der Kriegstoten und zum Einsammeln von Kriegsgerätschaften heran.⁵

Unmittelbar nach der militärischen Besetzung kam es zu einer ersten Verhaftungswelle unter tatsächlichen und vermeintlichen Nazi-Aktivisten. Umgehend wurden Dienststellen des NKGB, der berüchtigten sowjetischen politischen Polizei, u.a. in Belzig, Niemegk, Treuenbrietzen eingerichtet.⁶ Zu den Verhafteten zählten in der Regel die NS-Bürgermeister, die Ortsgruppenführer der NSDAP und die NS-Ortsbauernführer. Doch nicht nur wirkliche Nazi-Funktionäre mussten den Gang in sowjetischen Internierungslager⁷ antreten, sondern auch Leute, die nur pro forma einer NS-Organisation angehört hatten, und andere Personen, die irgendwie aus irgendeinem Grund denunziert wurden.⁸ Für viele gab es keine

¹ In Treuenbrietzen wurde z.B. durch Zusammenarbeit der Stadtkommandantur mit dem Leiter der örtlichen Molkerei-Genossenschaft innerhalb von 6 Wochen die beschädigte Molkerei wieder aufgebaut; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 68f. (W. Thiede).

² Vgl. hierzu etwa Pijuhr/Schulze: *Kuhlowitz-Preußnitz*, S. 102. Laut der Zeitzeugin I. Grabow war das Wort Kommandantur geradezu ein „Zauberwort“; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 44.

³ Für deutsche Zivilisten, die bei ihren beruflichen Verrichtungen auf das Fahrrad angewiesen waren, war es höchst angebracht, sich dies von sowjetischen Kommandanturen bescheinigen zu lassen; vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 111f. (K. Wardin); *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 69.

⁴ Siehe dazu etwa *Um Beelitz harter Kampf*, S. 45 (E. Oestereich); Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 106.

⁵ Vgl. *Um Beelitz harter Kampf*, S. 48 (T. Karsch), S. 138 (F. Klewitz); Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 69f.; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, passim.

⁶ Vgl. Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 70; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 62.

⁷ In Niemegk existierte ein vormaliges Außenlager des KZ Sachsenhausen, als „Waldlager Niemegk“ bezeichnet, das Zwischenstation für Verhaftete auf deren Weg in die zentralen Internierungslager wie Buchenwald oder Sachsenhausen war; Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 71. Das Waldlager Niemegk sollte nach Plan der Sowjets rund 2.000 Inhaftierte aufnehmen können; Schenk: *Verwaltung per Befehl*, S. 22.

⁸ Vgl. hierzu die Erinnerungen v. F. Steinhaus in: „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 88, S. 91: „Einige waren stolz darauf, daß sie Leute, die sie aus irgendeinem Grunde nicht leiden konnten, bei den sowjetischen GPU/NKWD abliefern oder denunzieren konnten. Zum Teil wurden

Rückkehr.¹ Besonders schnell und rigoros reagierten die Sowjets beim Verdacht der „Werwolf“-Mitgliedschaft,² weil sie Furcht vor einem Fortdauern oder gar einer Zunahme eines Untergrundkampfes hatten,³ und weil sie die Effektivität eines Partisanenkampfes aus der eigener Heimat sehr wohl kannten. Doch in der Realität war die von Propagandaminister Goebbels im Februar 1945 proklamierte „Wehrwolf“-Bewegung mehr Schein als Sein und blieb weitestgehend wirkungslos.⁴

Als Anfang Mai die Kapitulation kurz bevorstand und auch deutlich absehbar war, musste die deutsche Bevölkerung noch Schanz- und ähnliche Arbeiten für die Sowjettruppen verrichten. In Zauch-Belzig sollten innerhalb weniger Tage Feldflugplätze bei Gollwitz, Lüsse, Nichel und anderswo aus dem Boden gestampft werden.⁵ Mit der vollständigen militärischen Kapitulation der deutschen Wehrmacht wurden am 8./9. Mai diese Arbeiten größtenteils eingestellt.⁶

so auch ganz private Rechnungen von früher beglichen.“ Vgl. auch Ribbe: *Das Land Brandenburg in derSBZ/DDR*, S. 680.

¹ Zum Beispiel überlebten von den im Mai 1945 verhafteten 21 Niemegker Bürgern ganze 8 die Internierung; Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 140f.

² Siehe hierzu den Leidensweg des Belzigers F. Steinhaus, der als Jugendlicher unter (unbegründeten) „Werwolf“-Verdacht geriet, v. NKWD/NKGB verhaftet u. verhört wurde, um anschließend ohne Gerichtsurteil mehrere Jahre sowjetische Internierungshaft in Sachsenhausen u. Bautzen abzusitzen; in: „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 92-97, S. 119-127.

³ Hass: *Der Werwolf 1944/45*, S. 214.

⁴ Vgl. ebenda, insbesondere S. 209-213.

⁵ Vgl. „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 105 (L. Piepert); Heine: *625 Jahre Gemeinde Gollwitz*, S. 67; *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 58, S. 99; Pijuhr/Schulze: *Kuhlowitz-Preußnitz*, S. 93f.

⁶ Der Platz in Lüsse wurde später fertiggestellt u. sollte als Notlandeplatz für sowjetische Militärflugzeuge dienen. In der Gegenwart wird er als Segelflugplatz für deutsche u. internationale Meisterschaften genutzt.

2. ÖFFENTLICHE VERWALTUNG, JUSTIZ UND POLIZEI

2.1 Verwaltungsstruktur

Örtliche zivile Verwaltungen wurden schon wenige Tage nach dem Einmarsch der Roten Armee in den von ihr besetzten Gebieten Deutschlands geschaffen.¹ Ein Tagesbefehl von Marschall Shukow an die Truppen der 1. Belorussischen Front vom 23. April 1945 legte fest, dass durch die Militärkommandanten „in jeder Stadt und in jedem Dorf aus den Ortsbewohnern eine vollziehende Gewalt bestimmt werden sollte“, die „für die genaue Durchführung aller Befehle und Anordnungen seitens der Bevölkerung dem Militärkommando persönlich verantwortlich“ zu sein hatte.² Analog wurde in den Abschnitten der 2. Belorussischen und 1. Ukrainischen Front verfahren. Sowjetische Kommandeure setzten in den Städten und Dörfern Bürgermeister und Ortsälteste ein bzw. initiierten und bestätigten deren Wahl durch die ortsansässige Bevölkerung.³ Offenkundig waren die Kommandeure dabei auch bemüht, an die politischen Verhältnisse von vor 1933 anzuknüpfen.⁴ Es wurden aber auch Absolventen der so genannten Frontschule des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ in Abstimmung mit den Sowjets und dann durch Erlass eines Befehls des zuständigen Kommandanten als vorläufige Bürgermeister in Gemeinden und Städten eingesetzt, „soweit noch kein Antifaschist aus diesem Ort selbst zur Verfügung stand.“⁵

¹ Wie B. Bechler in seinen Erinnerungen betont, begann die Einsetzung neuer Bürgermeister schon „zu einem Zeitpunkt, wo der Krieg noch nicht zu Ende war“; Bechler: *Vom Frontbeauftragten des NKFD zum Minister des Innern*, S. 361.

² Heß/Richter: *Die Stadt Brandenburg im Jahr 1945*, S. 201.

³ Vgl. auch „Auskunft der Politischen Hauptverwaltung der Streitkräfte der UdSSR über die politische Arbeit unter der Bevölkerung Deutschlands“ v. 5.7.1945, Auszug abgedruckt in: Bonwetsch u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. 8-10, hier S. 9.

⁴ Heß/Richter: *Die Stadt Brandenburg im Jahr 1945*, S. 201.

⁵ Bechler: *Vom Frontbeauftragten des NKFD zum Minister des Innern*, S. 361.

In den letzten Kriegstagen waren von der Roten Armee drei Gruppen deutscher Exil-Kommunisten nach Deutschland eingeflogen worden, um den Neuaufbau deutscher Verwaltungen zu organisieren,¹ der freilich unter sowjetischer Direktive zu geschehen hatte. Die Moskauer Exilführung der Kommunistischen Partei hatte bereits in ihren mit sowjetischen Stellen ausgearbeiteten „Richtlinien des ZK der KPD für die Arbeit der deutschen Antifaschisten in dem von der Roten Armee besetzten deutschen Gebiet“ vom 5. April 1945 konkrete Schritte für den Aufbau von Gemeindeverwaltungen festgelegt:

Nach Ernennung eines Bürgermeisters durch den Ortskommandanten der Roten Armee wird eine Gemeindeverwaltung aus fünf bis sieben Antifaschisten geschaffen. [...] Für die Funktionen in den Gemeindeverwaltungen werden Antifaschisten herangezogen, die schon 1933 antifaschistischen Organisationen angehört haben und während der Hitlerherrschaft standhaft geblieben sind; Werktätige, die während des Hitlerregimes am Kampf gegen die Nazi-herrschaft und gegen den Hitlerkrieg teilgenommen haben; verantwortungsbewußte, entwicklungsfähige Kräfte aus den Reihen der Intelligenz, die nicht der Nazipartei oder Hitlerjugend angehört haben.²

Zu den heimkehrenden Kommunisten zählte die „Gruppe Ulbricht“, benannt nach ihrem Leiter Walter Ulbricht, der wohl schon damals der einflussreichste Politiker des deutschen Kommunismus war.³ Die Gruppe hatte die Aufgabe, mit sowjetischer Hilfe einen Verwaltungsapparat in der Reichshauptstadt Berlin und in der Provinz Brandenburg neu aufzubauen. Richtschnur dabei war die Vorgabe, alle politisch relevanten demokratischen Gruppierungen an der Verwaltung zu beteiligen, die wichtigsten Posten aber durch Kommunisten zu besetzen. Walter Ulbricht selbst drückte es so aus: „Es muß demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand halten.“⁴ Durch die Rückendeckung der sowjetischen Besatzungsmacht gelang es den Kommunisten, wichtige Schlüsselstellungen im Verwaltungsapparat mit eigenen Leuten zu besetzen.⁵

¹ Vgl. dazu etwa Benser: *Deutsche Geschichte von 1945 bis 1949*, S. 395f.; Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 62f., S. 79.

² Abgedruckt (auszugsweise) in: *Freundschaft*, T. 1, S. 39f. Siehe dazu auch Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung in Brandenburg*, S. 228.

³ Zum Wirken der Gruppe Ulbricht s. insbesondere Keiderling: „Gruppe Ulbricht“ in *Berlin April bis Juni 1945*; Leonhard: *Die Revolution entläßt ihre Kinder*, S. 297-319; s. dazu auch Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 1223f. – Zum Folgenden vgl. Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 692.

⁴ Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 23.

⁵ Vgl. dazu etwa Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 23. Siehe dazu auch Ulbrichts eigene Ausführungen über den Aufbau und die Stellenbesetzung des ersten Berliner Nachkriegs-Magistrats; Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 82f.

Mit dem Kriegsende regte sich in Deutschland eine politische Neubelebung. NS-Gegnern begannen sich auf lokaler Ebene zu organisieren und im öffentlichen Leben zu wirken.¹ Sie bemühten sich um die Wiederingangsetzung kommunaler Betriebe und Versorgungseinrichtungen, versuchten auch von sich aus die noch existenten Verwaltungen von NS-Aktivisten zu säubern. Zu den spontan gebildeten Antifa-Gruppen zählten im Kreis Zauch-Belzig die „Antifaschistische Aktion“ in Elsholz bei Beelitz, die „Antifaschistische Front“ in Werder, das „Antifaschistische Komitee“ in Michendorf und Umgebung, dessen Leiter der in Wildenbruch wohnende kommunistische Redakteur Otto Wilde war, oder auch die „Antifaschistische Liga“ in der Stadt Brück.² Die personelle Zusammensetzung dieser Gruppen präsentierte sich recht gemischt. Die Palette reichte von Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschaftern bis zu eher konservativ eingestellten bürgerlichen Demokraten.³ Die Führung in den Gruppen hatten jedoch oftmals kommunistische/sozialistische Kräfte inne.⁴ Aus der Emigration zurückgekehrten KPD-Funktionäre sahen trotzdem in ihnen oftmals ein Hindernis bei der Bildung der neuen, kommunistisch infiltrierten Verwaltungsbehörden. Zum Teil arrangierten sie sich mit den Gruppen, sorgten oft aber auch im Einvernehmen mit den sowjetischen Kommandanten dafür, dass die Gruppentätigkeit eingestellt bzw. die von diesen Gruppen veranlassten Stellenbesetzungen in den Verwaltungen wieder rückgängig gemacht wurden. Bis zum Mai/Juni 1945 wurden alle Antifa-Gruppen, sofern sie sich nicht in die neuen Verwaltungsorgane integrieren lassen wollten, liquidiert oder zumindest ins Abseits gedrängt.⁵

Mit der Einsetzung neuer Bürgermeister und Ortsältester war der Grundstein für die Dualität von sowjetischen Militärkommandanturen und deutschen Verwal-

¹ Zum Folgenden vgl. Benser: *Die KPD im Jahre der Befreiung*, S. 110f.; Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 121f. u. S. 396-399; Schneider: *Kommunalverwaltung und -verfassung*, S. 297f.

² Zur „Antifaschistischen Aktion“ Elsholz s. Kapitel 1.1 der vorliegenden Arbeit. Die „Antifaschistische Front“ Werder ist in den drei Wochen zwischen dem Ende der Kampfhandlungen und dem 25. Mai entstanden; vgl. KrA PM, 49.002/2. Zum „Antifaschistischen Komitee“ Michendorf vgl. KrA PM, 51.34/14A (Protokoll über Besprechung in der Kommandantur Beelitz, 28.5.1945, Bl. 2 Vs). Die „Antifaschistische Liga“ Brück wird erwähnt bei Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 42.

³ Zu Antifa-Ausschüssen in Brandenburg u. deren Zusammensetzung vgl. Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 25-29. Vgl. auch Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 61f.

⁴ Vgl. Benser: *Die KPD im Jahre der Befreiung*, S. 110-115.

⁵ Vgl. Ulbrichts Brief an Georgi Dimitroff vom 9. Mai 1945, abgedruckt in: Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 2, S. 419. Vgl. dazu auch Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 62.

tungen gelegt. Die Dualität gestaltete sich nicht etwa als ein kollegiales Neben- und Miteinander auf ungefähr gleicher Augenhöhe. Die letztlich entscheidende Instanz blieb in allen Bereichen die Besatzungsmacht. Ihre Anordnungen hatten absolute Priorität.¹ Die neu konstituierten örtlichen Verwaltungen waren hingegen im hohen Maße nur ausführende Organe der Besatzungsmacht bzw. erfüllten eine Mittlerfunktion zwischen ihr und der Bevölkerung. Tatsächlich stützte sich die Autorität der deutschen Verwaltungen gegenüber der eigenen Bevölkerung im Grunde genommen auf die bewaffneten Kräfte der Besatzungsmacht.

Von der örtlichen Ebene ausgehend, wurde die Verwaltung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) Schritt für Schritt von unten nach oben aufgebaut.² Die neuen Verwaltungsbehörden in Städten, Gemeinden und Kreisen knüpften an die vorherigen preußischen bzw. deutschen Verwaltungsstrukturen und vorhandene Gebietseinteilung an. Leitende Positionen nahmen aktive NS-Gegner ein. Vielfach wurden jedoch nur die Führungsstellen in den Städten, Gemeinden und Kreisen neu besetzt, während die übrigen Mitarbeiter im Wesentlichen ihre Arbeit vorerst weiterführen konnten.³ Dies alles geschah unter Kontrolle und Einflussnahme der Besatzungsmacht, aber auch mit deren materieller Hilfe. Denn die Sowjets waren sich bewusst, ihre Besatzungsherrschaft nicht ohne deutsche Behörden bewerkstelligen zu können. Am 15. August 1945 erklärte der damalige Zauch-Belziger Landrat Menz, wohl ohne zu übertreiben: „Wenn uns jemand vor drei Monaten gesagt hätte, daß wir heute schon wieder eine geordnete Verwaltung haben, das hätte doch keiner geglaubt. Dank der russischen Armee ist es gelungen.“⁴

In Übereinstimmung mit den Zielen der Sowjets begannen die neuen Administrationsorgane, radikale Veränderungen der sozialökonomischen Struktur, der Rechts- und Sozialordnung in der SBZ durchzuführen. Dies sollte dazu dienen, das Erbe des „Dritten Reiches“ zu überwinden und die Grundlagen für ein neues Deutschland zu schaffen.⁵

¹ Vgl. zu dieser Thematik etwa Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 230f.

² Zum Folgenden vgl. Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 20; ders.: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 227f.

³ Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 230.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 82, Bl. 34 Rs.

⁵ Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 260.

Die Sowjetunion und die anderen Hauptsiegermächte hatten mit ihrer so genannten Berliner Erklärungen vom 5. Juni 1945 „die oberste Regierungsgewalt in Deutschland, einschließlich aller Befugnisse der deutschen Regierung, des OKW und der Regierungen, Verwaltungen oder Behörden der Länder, Städte und Gemeinden“ übernommen.¹ Sie schufen einen Alliierten Kontrollrat als oberste Regierungsbehörde für ganz Deutschland, bestehend aus den vier Oberbefehlshabern, von denen jeder in seiner eigenen Besatzungszone die Regierungsgewalt auszuüben hatte.² Vier Tage nach der „Berliner Erklärung“ konstituierte sich die „Sowjetische Militäradministration in Deutschland“, womit sich die sowjetische Besatzungsmacht eine zentral gelenkte organisatorische Form gab.³

2.1.1 Stadt- und Gemeindeverwaltungen

In Zauch-Belzig entstanden ab Anfang Mai 1945 auf Order der sowjetischen Kommandanten die neuen örtlichen Selbstverwaltungsorgane. Hierzu einige Daten: Am 5. Mai wurde der Diplomkaufmann Fritz Brüning als Bürgermeister von Beelitz vom dortigen Kommandanten der Roten Armee eingesetzt;⁴ in Michendorf wurde am 17. Mai eine Gemeindeverwaltung gebildet, die am 22. Mai ihre Tätigkeit aufnahm;⁵ am 19. Mai fanden Ortsältesten-Wahlen in Brachwitz und in Schlalach statt;⁶ am folgenden Tag wurde in Ragösen der frühere christliche Gewerkschafter Karl Müller (später einer der ersten CDU-Mitglieder) als Ortsältester eingesetzt;⁷ Mitte Mai beriefen die Sowjets einen Sozialdemokraten auf den Posten des Ortsältesten in Preußnitz.⁸

Die wenige Tage nach Ende der Kampfhandlungen etablierten Verwaltungen konnten aufgrund der herrschenden chaotischen Verhältnisse vorläufig nur einen provisorischen Charakter haben. Viele Probleme türmten sich auf. Es mangelte an Büromaterial und -ausstattungen wie Papier und Schreibmaschinen. Fern-

¹ *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*, Ergänzungsblatt Nr. 1 (1945), S. 7-9, hier S. 7.

² Ebenda, S. 10. – Vgl. dazu Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 231.

³ SMAD-Befehl Nr. 1 (1945), in: *Befehle des Obersten Chefs der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland*, Sammelheft, S. 9.

⁴ KrA PM, 42.014/28.

⁵ KrA PM 51.34/14 („Tätigkeitsbericht des Jahres 1945 und Aufgaben für 1946“, S. 1).

⁶ *Schwere Kämpfe in und um Treuenbrietzen*, S. 112 u. S. 125.

⁷ Kind: *Christliche Demokraten*, S. 9.

⁸ Pijur/Schulze: *Kuhlowitz-Preußnitz*, S. 108.

sprechleitungen waren defekt oder fehlten vollständig, was die Kommunikation stark behinderte. Auch verfügten die Verwaltungen kaum über eigene Finanzmittel. Die Dörfer bedienten sich oftmals der überkommenden Institution des Ausrufers (des „Ausklingers“), um amtliche Bekanntmachungen unters Volk zu bringen, da es für deren Verbreitung kaum andere Möglichkeiten gab. In Ermangelung neuer Dienststempel entfernte man aus den alten die untere Hälfte des Reichsadlers mit Krallen und Hakenkreuz.¹ Als außerordentlich erschwerend erwies sich, dass in etlichen Rathäusern kriegsbedingt Aktenmaterial verloren ging bzw. Behörden aufgrund von Weisungen der NS-Reichsregierung systematisch Akten vernichtet haben, worunter speziell Karteien der Einwohnermeldeämter, Wirtschaftsämter, Ernährungsämter, Arbeitsämter und dergleichen zählten.²

Wahrscheinlich hatten alle Kommunen in Zauch-Belzig in den ersten Nachkriegsmonaten mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie sie die Gemeindeverwaltung Lehnin in ihrem Rechenschaftsbericht vom 27. September 1945 benannte: eine Schiefelage bei den Ausgaben und Einnahmen der Gemeinde, Probleme bei der Lebensmittelversorgung, ein Mangel an Arbeitskräften, die Unterstützung Hilfsbedürftiger und die Wohnraumbeschaffung für Flüchtlinge und Vertriebene.³ Insbesondere mussten die Städte umgehend den Antransport von Lebensmitteln in eigener Regie organisieren. Ende Mai hieß es z.B. aus der Kreisstadt: „Belzig hat einen Fuhrpark von zunächst acht Pferden, man hofft, es auf zwanzig zu bringen. Der Kommandant stellt im Bedarfsfalle einen Lastwagen zur Verfügung, so dass das Heranschaffen der Lebensmittel keine besonderen Schwierigkeiten macht.“⁴

Die Arbeit der deutschen Stadt- und Gemeindeverwaltungen wurde in den ersten Nachkriegsmonaten hauptsächlich durch Befehle des jeweiligen sowjetischen Kommandanten legitimiert. So heißt es in einer Weisung des sowjetischen Kommandanten der Stadt Beelitz vom 26. Mai 1945, „dass der Herr Bürgermeis-

¹ Siehe die Abbildung in: Kraemer/Niendorf/Zimmermann: *Chronik der Gemeinde Neschholz*, T. 2, S. 146. – Noch am 15.4.1946 sah sich die brandenburgische Provinzialverwaltung zu einer Rundverfügung veranlasst, laut der Dienstsiegel, Siegelmarken usw. mit dem Adler auf dem Eichenkranz, auch nach Wegnahme des Hakenkreuzes, keinesfalls weiter benutzt werden durften; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 104, Bl. 93.

² Vgl. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 227. Zum Beispiel ist aus Michendorf überliefert, dass die „Unterlagen des Verwaltungsdienstes“ der Gemeinde bei Kriegsende vernichtet worden waren; vgl. KrA PM 51.34/14 („Tätigkeitsbericht des Jahres 1945 und Aufgaben für 1946“, S. 1).

³ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 82, Bl. 4f.

⁴ KrA PM, 49.000/1 (Aktennotiz v. 30.5.45).

ter von Beelitz Verfügungen auf seine [d.h. des Kommandanten] Anordnungen erlässt und diesen ebenso Folge zu leisten ist, als ob sie von dem Kommandanten selbst herausgegeben werden.“¹ Auf Anweisung der Roten Armee waren die örtliche Verwaltungen in den ersten Monaten nach Kriegsende nicht zuletzt dafür zuständig, Arbeitseinsätze zur Trümmerbeseitigung, Wiederherstellung von Verkehrsanlagen u.Ä. zu organisieren. Die Beteiligung aller arbeitsfähigen Einwohner war dabei Pflicht, nur wenige Ausnahmen wurden gestattet. Bei Fernbleiben drohte der Entzug der Lebensmittelkarten.² In der Kreisstadt Belzig spiegelten sich die Machtverhältnisse und die Rollenverteilung zwischen Besatzungsmacht und deutschen Verwaltungsorganen anschaulich wider: Die sowjetische Kommandantur hatte sich im repräsentativen städtischen Rathaus eingerichtet, während der Bürgermeister mit der Stadtverwaltung in ein Rechtsanwaltsbüro ausweichen musste.³

Die Besatzungsmacht bevorzugte bei Stellenbesetzungen in neu entstehenden deutschen Behörden generell Mitglieder der kommunistischen Partei.⁴ Zauch-Belzig bildete hier keine Ausnahme.⁵ Vielfach setzten sich Kommunisten zusammen mit Sozial- und bürgerlichen Demokraten aufopferungsvoll dafür ein, die zwingendsten Nöte in ihren Gemeinden zu bewältigen.⁶ Aber radikale Vertreter der KPD meinten, ihre Verwaltungsfunktionen vornehmlich als Sachwalter ihrer Partei und erst in zweiter Linie zum Wohle der Bevölkerung ausüben zu müssen. KPD-Mann Wilde, Bürgermeister von Michendorf, erklärte am 16. Dezember 1945 auf einer Funktionärskonferenz, „daß er in erster Linie der Partei verpflichtet

¹ KrA PM, 51.34/14A (Protokoll über Besprechung mit sowjetischem Kommandanten v. Beelitz, 26.5.1945, S. 3).

² Vgl. dazu etwa die Bekanntmachung des Belziger Bürgermeisters v. 20.6.1945, BLHA Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 55, Bl. 10.

³ Vgl. „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 105 (Tagebuchaufzeichnung v. L. Piepert).

⁴ Freilich muss berücksichtigt werden, dass vielen Sowjet-Offizieren, die an die stalinistisch-kommunistischen Verhältnisse ihrer Heimat gewohnt waren, die Einsetzung v. nicht-kommunistischen, bürgerlichen Demokraten oder auch Sozialdemokraten in Verwaltungsstellen durchaus befremdlich erschien.

⁵ Siehe dazu Kapitel 2.2 der vorliegenden Arbeit.

⁶ Der ehemalige KPD-Kreisfunktionär Gustav Adolf Vogel schilderte 1970 rückblickend: „Es war damals in den Jahren 1945/46 nicht ganz so einfach, wie es sich aus der Sicht von heute vielleicht ansieht. Da gab es täglich Versammlungen und Besprechungen mit den Kommandanturen, in der Kreisleitung, mit den Parteileitungen in den Arbeitsgebieten und Dörfern oder mit der Bezirksleitung in Potsdam. Da ging es um die Durchführung der Bodenreform, um die Versorgung der Flüchtlingslager, Krankenhäuser, Kinderheime und Schulen mit Lebensmitteln, Brennmaterial usw. [...] Morgens um 4 Uhr meldete die Kommandantur einen Flüchtlingstreck. Das hieß Betten vorbereiten, Lebensmittel beschaffen, heizen usw. Abends um 12.00 Uhr kam man von der letzten Versammlung in Treuenbrietzen, Lehnin, Ragösen oder sonst wo zurück.“; Sammlung G. Dorbritz (Schreiben G. A. Vogels an die SED-Kreisleitung Belzig aus dem Jahr 1970).

ist und dann erst Bürgermeister [sei]. Er hält es bei seiner Arbeit so und wisse, daß ihn keine Verwaltung seines Amtes entheben kann, wenn er die Partei-Linie einhält, daß er aber fallen wird, sobald er von dieser Linie abweicht“.¹

Mitunter hörten KPD-Funktionäre auf, zwischen Parteibesitz, ihrem Privatbesitz und kommunalem Eigentum zu unterscheiden. So in Brück im November 1945 geschehen: Die Bezirksbürgermeisterei, an deren Spitze ein KPD-Mann stand, hatte aus vormaligen Wehrmachtsbeständen einen Traktor beschlagnahmt, den die örtliche KPD umgehend zu Parteieigentum erklärte; der Traktor sollte zwar der Fahrbereitschaft der Stadt Brück zur Verfügung gestellt werden, aber in der Realität übergaben ihn die Kommunisten einem ihrer Genossen zur privaten Nutzung.² Angesichts solch krasser Korruption, die selbstverständlich Unmut in der Bevölkerung erzeugte, sahen sich die Besatzungsmacht und übergeordneten deutschen Behörden immer wieder gezwungen, regulierend einzugreifen.

Das Verwaltungspersonal war in den meisten Fällen zuvor nicht im administrativen Bereich tätig. Dementsprechend bildeten die Administrationsaufgaben in der Regel für die frischgebackenen Bürgermeister und Ortsältesten ein neues Tätigkeitsfeld, in das sie sich erst hineinfinden mussten. Um im Landkreis auftretende Schwierigkeiten zu beraten, die Arbeit zu koordinieren und dem Verwaltungspersonal Anleitung zu geben, wurden ab dem 29. Juni 1945 zunächst (in der Regel) wöchentlich Bürgermeistertagungen in Belzig abgehalten.³

Solange noch übergeordnete Behörden fehlten bzw. noch im Aufbau waren, hatten die Bürgermeister und Ortsältesten ein immens großes, kaum überschaubares Aufgabenfeld zu bewältigen. Der Zeitzeuge Heinz Reese, ab Herbst 1945 Bürgermeister der Kreisstadt Belzig, berichtete im Rückblick:

Er [der Bürgermeister] war für alles verantwortlich, er hatte für alles zu sorgen, er wurde damit beauftragt, das Leben wieder auf ein normales Gleis zu bringen. Aber nicht nur gegenüber der Kommandantur, sondern vielmehr auch gegenüber der eigenen Bevölkerung hatte er das alles auszubaden, was sich im Durcheinander des Zeitgeschehens ereignete.⁴

Aber auch nachdem Provinzial- und Kreisverwaltung ihre Tätigkeit aufgenommen hatten, waren die Arbeitsbedingungen alles andere als rosig. Der Bezirksbürger-

¹ BLHA, Rep. 330, Nr. 160, Bl. 8 Rs.

² Ebenda, Nr. 80, Bl. 11.

³ Vgl. KrA PM, 51.34/14. – Schenk: *Verwaltung per Befehl*, fußt auf den Protokollen der Bürgermeistertagungen.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 99.

meister von Wiesenburg artikuliert im Januar 1946 den verbreiteten Frust darüber mit den Worten: „Die Mißstände im Kreis, angefangen wenn man so sagen darf von General Shukow [SMAD-Chef] an, enden alle bei dem Ortsältesten; er wird für alles schuldig erklärt, aber an Bezahlung und Verpflegung wird nicht gedacht.“¹

Andrerseits konnten sich Bürgermeister, wenn entsprechende Freiräume durch die örtliche Kommandantur gegeben waren, manchmal zu kleinen Lokalfürsten mausern.² So kritisierte Oberlandrat Koltzenburg Ende September 1945: „Nach Einmarsch der Roten Armee bildeten sich Bürgermeister, die die Könige der Gemeinde waren und dort nach eigenem Ermessen schalteten.“³ Das zum Teil selbstherrliche Handeln wurde erst durch die übergeordneten Verwaltungsorgane eingeschränkt.

Seit dem Ende der NS-Diktatur war vielerorts unklar, ob bzw. inwiefern die „Deutsche Gemeindeordnung“ von 1935 noch in Kraft sei. Das führte zu einigem Kopfzerbrechen, auf welche verfassungsmäßige Basis denn die kommunalen Verwaltungen sich bei ihrer Tätigkeit berufen sollten. Die Gemeinde Alt Töplitz etwa wandte sich am 10. November 1945 mit einem Schreiben an den Zauch-Belziger Landrat, worin sie ihre große Unsicherheit über die rechtlichen Grundlagen der neuen Kreis- und Gemeindeverwaltungen, speziell über das Verhältnis zwischen Kreis und Gemeinde, zum Ausdruck brachte: „Wir alle hier haben den dringenden Wunsch, so bald wie möglich wieder in geordnete und zivilisierte Wirtschafts- und Verwaltungsverhältnisse zu kommen und dazu ist die Kenntnis und Klärung der obigen Fragen eine wichtige Voraussetzung, ja zum Teil bereits ein unentbehrlicher Bestandteil.“⁴

Die brandenburgische Provinzialverwaltung verschloss nicht die Augen gegenüber dieser Problematik.⁵ Sie konnte jedoch vorerst nur dadurch eine gewisse Abhilfe schaffen, dass sie am 15. Dezember 1945 die Kreis- und Gemeindever-

¹ KrA PM, 51.34/14 (Bericht der Rechenschaftstagung v. 18.1.1946, S. 5).

² Darauf weist auch Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 19, hin.

³ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 24.9.1945, S. 3). Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 38, meint treffend, die SBZ stellte sich unmittelbar nach Kriegsende als ein Flickenteppich v. „Dorf- u. Stadtrepubliken“ dar.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 10, Bl. 3.

⁵ Zum Folgenden vgl. Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 1227; Schneider: *Kommunalverfassung und -verwaltung*, S. 305; Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 20f.

waltungen anwies, vorläufig nach dem preußischen Gesetz „über die Regelung verschiedener Punkte des Gemeindeverfassungsrechts“ vom 27. Dezember 1927 zu arbeiten.¹ Im Herbst 1946 legte Brandenburg als erstes Land der SBZ den Entwurf einer Gemeindeverfassung vor, dessen Inhalt offenbar von Staats- und Verwaltungsrechtler des Parteivorstandes der – inzwischen durch Fusion von KPD und SPD entstandenen – Sozialistischen Einheitspartei (SED) formuliert worden war und die Billigung der SMAD fand. Diese neue „Demokratische Gemeindeverfassung“² vom 14. September 1946 wurde anschließend auch von allen anderen Landes- u. Provinzialverwaltungen in Kraft gesetzt (und in „Demokratische Gemeindeordnung“ umbenannt). Sie erklärte die aus geheimer, gleicher und unmittelbarer Wahl hervorgegangene Gemeindevertretung bzw. Stadtverordnetenversammlung zum obersten und alleinigen Beschlussorgan der Gemeinde – in Abkehr von der preußischen Verwaltungstradition, wo der städtische Magistrat neben der Stadtverordnetenversammlung ein zweites Beschlussorgan bildete. Nach der neuen Kommunalverfassung waren die Gemeinden der Sowjetischen Besatzungszone Gebietskörperschaften, die auf ihrem Gebiet alle öffentlichen Aufgaben zu erfüllen hatten. Eine staatliche Aufsicht über die Kommunen wurde auf die Gesetzmäßigkeitskontrolle beschränkt und den parlamentarischen Vertretungskörperschaften übertragen: bei kreisangehörigen Gemeinden dem Kreistag, bei kreisfreien Städten dem Landtag.

Im Frühjahr/Sommer 1945 waren die städtischen Verwaltungen – orientiert an den dringlichsten Arbeitsfeldern – spontan und ohne zentrale Anleitung, aber in Abstimmung mit den jeweiligen Kommandanturen in einzelne Sachgebieten untergliedert worden. Die Stadtverwaltung Werder/Havel etwa war im August 1945 in neun Abteilungen gegliedert: a) Finanzwesen, b) Arbeits-, Wohnungsamt und Sozialfürsorge, c) Wirtschaft und Ernährung, d) Polizeiwesen, e) Stadtwerke, Transportwesen, Bauamt und Energiewirtschaft, f) Postwesen, g) Kultur, Sport, Presse und Schule, h) Gesundheitswesen, i) Gerichtswesen.³ Am 6. Dezember 1945 erließ die Provinzialverwaltung eine Verfügung zum einheitlichen Aufbau der ihr untergeordneten Verwaltungen, zu deren einheitlichen Gliederung in

¹ Schneider: *Kommunalverfassung und -verwaltung*, S. 303.

² Deren Text ist, soweit ersichtlich, in Brandenburg erst im *Gesetz- und Verordnungsblatt der Landesregierung Brandenburg*, T. 2, Heft 16 (1947), S. 307-310, veröffentlicht worden.

³ Siehe BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 82, Bl. 33 Rs.

Sachgebiete, angelehnt an die Struktur der Provinzialverwaltung selbst.¹ Hiermit sollten Zuständigkeiten klar umrissen und eindeutige Weisungsstränge aufgebaut werden. Die Stadtverwaltungen wurden demgemäß neugegliedert. So zählte die Belziger Stadtverwaltung im Herbst 1946 neun Ressorts:

- 1.) Personal und Verwaltung,
- 2.) Industrie, Wirtschaft und Verkehr,
- 3.) Ernährung und Landwirtschaft,
- 4.) Volksbildung,
- 5.) Finanzen,
- 6.) Sozial- und Gesundheitswesen,
- 7.) Bauwesen,
- 8.) Polizei,
- 9.) Städtische Betriebe.²

Die Personalstärken in den Zauch-Belziger Rathäusern stiegen von Juni bis Dezember 1945 enorm an. In Werder/Havel zählte man Ende 1945 rund 200, in Beelitz 132, in Treuenbrietzen rund 120 städtische Angestellte. Der Landrat kritisierte im Januar 1946 diese unverhältnismäßige Aufblähung der Stadtverwaltungen und forderte wegen der schlechten Finanzausstattung kategorisch Personaleinsparungen.³ Doch war das Anschwellen der Personalstärken freilich im Wesentlichen dadurch bedingt, dass die kommunalen Verwaltungen für nahezu alle Lebensbereiche Zuständigkeiten übernehmen mussten, wodurch sie sich etwa von den Stadt- und Gemeindeverwaltungen von vor 1933 deutlich unterschieden. Trotzdem musste reduziert werden, und es wurde reduziert. Im September 1946 schwankte die Zahl der Beschäftigten bei den Magistraten zwischen 26 (in Niemegk) und 112 (in Werder).⁴ Das dörfliche Verwaltungspersonal bestand zu jener Zeit im Normalfall aus dem ehrenamtlichen Bürgermeister und einem Angestellten. Aber in den größeren Landgemeinden wie Glindow oder Alt Töplitz hatte man neben dem Bürgermeister noch bis zu elf Angestellte.⁵

Als die brandenburgische Landesregierung 1948 einheitliche Stellen- und Strukturpläne vorschrieb, hatten auch die Zauch-Belziger Kommunen ihren Personalapparat umzuorganisieren. In kreisangehörigen Städten durften dann nur noch auf je 1.000 Einwohner fünf Verwaltungsangestellte kommen.⁶

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 104, Bl. 231f.

² Vgl. ebenda, Nr. 95, Bl. 100.

³ KrA PM. 51.34/14 (Protokoll der Rechenschaftstagung v. 19.1.1946, S. 9).

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 63-72.

⁵ Vgl. ebenda.

⁶ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 437, Bl. 31.

In den Jahren 1945/46 wurde im administrativen Bereich der SBZ immer wieder betont, dass das Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung herrsche.¹ Jedoch ist dies „im Verlauf der Entwicklung der folgenden Jahre zugunsten einer wachsenden Einbindung in einen zentralistisch aufgebauten Verwaltungsapparat bald wieder zurückgenommen worden.“² Die gegenläufige Bewegung hin zu einem zentralistisch gelenkten und kontrollierten Verwaltungsgefüge setzte im Frühjahr 1947 ein, ausgehend von ökonomischen Bereichen und dem Bemühen der SED, ihre Machtposition weiter auszubauen, sowie in wachsendem Maße beeinflusst von der Konfrontation zwischen den Westmächten und der Sowjetunion.³ Die SED leitete speziell aus den Aufgaben der einheitlichen Wirtschaftsplanung die Notwendigkeit einer straffen Zentralisierung und der Einheitlichkeit der Verwaltung in Struktur und Arbeitsmethode ab. Im Mai 1948 polemisierte ihr kommunalpolitischer Beirat gegen den „Selbstverwaltungsstaat“, und propagierte stattdessen eine „durch das Volk ausgeübte demokratische Staatsgewalt mit einem einheitlichen Verwaltungsvollzug.“⁴ Am 23./24. Juli 1948 hielt die SED eine „staatspolitische Konferenz“ ab, die zufälligerweise in Zauch-Belzig, und zwar in Werder/Havel stattfand. Auf der Konferenz kritisierte Ulbricht erstmals offen eine kommunale Selbstverwaltung bürgerlich-demokratischen Zuschnitts als nicht mehr zeitgemäß, speziell vor dem Hintergrund des ersten Zweijahresplans für die ganze SBZ. Die Selbstverwaltung sei lediglich ein subsidiärer Bestandteil der einheitlichen, zentralen Staatsverwaltung.⁵ Damit war seitens der SED-Spitze den

¹ Zum Folgenden vgl. Schneider: *Kommunalverfassung und -verwaltung*, S. 310f.; Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 27-29; Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 31f.

² Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 27.

³ Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 41: „In dem Maße, in dem absehbar wurde, daß die Westalliierten auf Distanz zu ihrem ehemaligen Verbündeten [d.h. der Sowjetunion] gingen und auch in der Verwaltung ihrer Besatzungszone eigene, mit der Sowjetunion nicht abgestimmte Wege beschritten, gewann die zentralistische Tendenz in der SBZ immer mehr an Bedeutung.“

⁴ Schneider: *Kommunalverfassung und -verwaltung*, S. 311.

⁵ Aus Ulbrichts Referat auf der Konferenz: „Wir haben im Land keine Selbstverwaltung, sondern eine demokratische Staatsverwaltung. Die kommunale Selbstverwaltung ist ein Teil unserer demokratischen Verwaltungsorganisation. Man soll keine Theorien aufstellen, daß die kommunale Selbstverwaltung aus unserer Gesamtverwaltung herausgelöst und der Staatsverwaltung nebengeordnet sei.“; Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 3, S. 271. Zur Konferenz in Werder s. auch Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 60f.; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 170f.

traditionellen Prinzipien der Selbstverwaltung eine – wenn auch floskelhaft verbrämte¹ – Absage erteilt.

In der Tat sahen sich die Kommunen ab 1948 im Zuge der schnellen zentralistischen Umstrukturierung des politisch-administrativen Systems der SBZ nach und nach in ihrem Handlungsspielraum eingeschränkt.² In erster Linie bewirkte der Verlust wirtschaftlicher und finanzieller Selbständigkeit letztendlich die Zerstörung der Grundlagen der kommunalen Selbstverwaltung. Die Weichen hierfür stellte die zentrale Deutsche Wirtschaftskommission (DWK) mit der von ihr erzwungenen Bildung von Kommunalwirtschaftsunternehmen (KWU).³ In diese waren in kommunale Rechtsträgerschaft befindliche Klein- und Versorgungsbetriebe einzugliedern. Die KWU wurden aus der Kommunalverwaltung herausgelöst und der DWK unterstellt. Am 15. Juni 1949 erklärte jene zudem alle noch im Eigentum der Gemeinden befindlichen Betriebe der Land-, Forst- und Gartenwirtschaft kurzerhand zu „Volkseigentum“. Durch beide Maßnahmen verloren die Städte und Gemeinden wesentliche Teile ihres Eigentums.

In Zauch-Belzig wurden ab Mitte 1949 Kommunalwirtschaftsunternehmen in den Städten Belzig, Beelitz, Treuenbrietzen und Werder gegründet.⁴ Nur die Stadt Treuenbrietzen stellte sich anfänglich dagegen. Sie bat darum, von der Pflicht zur Errichtung eines KWU auf die Dauer von zwei Jahren entbunden zu werden, da sämtliche in dieses einzubindende Betriebe unrentabel wären und größere Zuschüsse benötigten.⁵ Die Bitte wurde aber von der Landesregierung abschlägig beschieden. Die Stadt Niemeck versprach sich hingegen (unverständlicherweise) Vorteile durch die Bildung eines KWU, und auf ihren Antrag vom 10. September 1949 wurde schließlich auch dort ein solches Unternehmen eingerichtet.

¹ Die SED begann in ihrer typischen Manier damit, wie schon den Begriff Demokratie auch den Begriff Selbstverwaltung umzudeuten u. ihn damit seines eigentlichen Wesensinhalts zu berauben.

² Zum Folgenden vgl. Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 62-64; Schneider: *Kommunalverfassung und -verwaltung*, S. 311f.; Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 29; Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 40-43.

³ Siehe die DWK-Verordnung v. 24.11.1948, veröffentlicht in: *Zentralverordnungsblatt*, Nr. 57 (1948), S. 558-560.

⁴ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 1818, Bl. 4.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 90, Bl. 56.

Offensichtlich hatte man sich mit der zentralen Steuerung aller KWU von Berlin aus übernommen.¹ Im Februar 1951 wurden diese Unternehmen in ihrer bisherigen Form wieder aufgelöst. Die Kommunen erhielten einen Teil der Dienstleistungs- und Versorgungsbetriebe wieder zurück, jedoch nicht als Eigentümer, sondern nur als Verwalter der zu „Volkseigentum“ deklarierten Betriebe.

Die letzten Schläge gegen die finanzielle Selbständigkeit der Städte- und Landgemeinden erfolgten 1950/51.² Im Dezember 1950 beschloss die DDR-Regierung eine Haushaltsreform des Inhalts, dass sämtliche Etats aller Gebietskörperschaften zu einem einheitlichen Staatshaushalt zusammengelegt wurden. Die Kommunen verloren dadurch die eigenständige Kassenführung. Mit den Haushaltrichtlinien für das Jahr 1951 wurde dann noch die Erhebung der Gewerbesteuern von den Gemeinden auf den Staat verlagert. Im Ergebnis dieser Maßnahmen hatten die Kommunen endgültig ihre Fähigkeit eingebüßt, ihre freiwilligen Selbstverwaltungsangelegenheiten und auch die ihnen laut Verfassung übertragenen Auftragsangelegenheiten unabhängig durchzuführen.

2.1.2 Das Zauch-Belziger Landratsamt

Nach den Städte- und Gemeindeverwaltungen etablierten sich die Kreisverwaltungen. Sie besaßen eine umfassende Zuständigkeit für nahezu alle Lebensgebiete und waren, solange noch keine übergeordnete Behörde bestand, nur dem jeweiligen sowjetischen Kreiskommandanten gegenüber verantwortlich und arbeiteten ansonsten komplett selbständig.³

Mit dem Einmarsch der Roten Armee hatte das Landratsamt in Belzig seine Arbeit eingestellt. Die Besatzungsmacht beauftragte nunmehr den von ihr frisch eingesetzten Belziger Bürgermeister Beiersdorff mit der Ausübung der landrätlichen Funktionen. Am 12. Mai 1945 wurde öffentlich bekannt gemacht, dass Bei-

¹ Zum Folgenden vgl. Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 64; Schneider: *Kommunalverfassung und -verwaltung*, S. 313.

² Zum Folgenden vgl. Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 1243; Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 74f. u. S. 78; ders.: *Der Verlust der Finanzhoheit der Länder Anfang 1950*, S. 322-324; Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 54f.; Schneider: *Kommunalverfassung und -verwaltung*, S. 313; Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 66-68.

³ Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 248.

ersdorff unter gleichzeitiger Ernennung zum Landrat die „vollziehende Gewalt für die Zivilverwaltung des Kreises Zauch-Belzig“ ausübe.¹ Aber eine Doppeltätigkeit sowohl als Bürgermeister wie auch als Landrat war für eine Person allein zweifelsohne eine Überforderung und auf längere Sicht nicht praktikabel. Auch bedeutete es für die Belziger Stadtverwaltung eine Überbelastung, zugleich als provisorische Kreisverwaltung zu fungieren.

Im Auftrag des SMAD-Chefs Marschall Shukow fuhr in der zweiten Junihälfte 1945 ein sowjetischer Major nach Belzig, „um eine einheitliche Regelung des Verwaltungsapparates anzuordnen.“² Die provisorische Personalunion von Landrat und Belziger Bürgermeister fand ihr Ende. Der Landrat sollte wieder als eine selbständige, von anderen Behörden getrennte Institution an der Spitze des Kreises stehen. Die „Selbständigkeit“ des Landrats war freilich in der Realität stark eingeschränkt, denn er war dem Wohl und Wehe der sowjetischen Kreiskommandantur ausgesetzt, deren Anweisungen er zu befolgen hatte und die jederzeit über die SMAD seine Absetzung verfügen konnte.³

Als Landrat berief die Besatzungsmacht den kommunistischen Berliner Stadtrat a.D. Friedrich Menz, was den Bürgermeistern des Kreises am 28. Juni formell eröffnet wurde.⁴ Menz avancierte somit zum ersten regulären Nachkriegs-Chef der Zauch-Belziger Kreisverwaltung.

Die Neuorganisation des Landratsamtes begann. Die Behörde bezog vorläufig Räume im Haus der früheren Kreisbauernschaft in der Steinstraße in Belzig. Zusätzlich waren für den Bedarfsfall Räumlichkeiten im unweit davon entfernt liegenden vormaligen Wehrmeldeamt vorgesehen.⁵ Das eigentliche Landratsamtsgebäude in der Von-Tschirschky-Straße (heute Martin-Niemöller-Straße) war seinerzeit durch eine Dienststelle der Roten Armee belegt und daher für die Kreisverwaltung nicht nutzbar. Als im Januar 1946 die Rote Armee das Gebäude freigab, konnte die Kreisverwaltung ihr angestammtes Quartier beziehen.⁶ Doch im Sommer des Jahres verlangte der bis dahin im Belziger städtischen Rathaus

¹ KrA PM, 49.008/1.

² Vgl. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.6.1945, S. 1).

³ Dies kommt z.B. in einer schriftlichen Drohung des Kreiskommandanten gegen den Zauch-Belziger Landrat v. 19.8.1948 zum Ausdruck; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 325. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*,

⁴ KrA PM, 49.000/2 (Schreiben des Landrats v. 28.6.1945).

⁵ Ebenda.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 2.

residierende sowjetische Kreiskommandant einen Gebäudetausch: seine Kommandantur sollte in das Landratsamtsgebäude einziehen, die Kreisverwaltung hingegen ins Rathaus. Der Landrat musste mit seinen Angestellten demgemäß zum 16. August 1946 das angestammte Dienstgebäude wieder verlassen und an den Belziger Marktplatz umziehen.¹ Erst im Februar 1950 konnte die Kreisverwaltung endlich das altehrwürdige Landratsamtsgebäude wieder von den Sowjets übernehmen.²

Bis in den Nachkriegsmonaten eine gewisse Normalisierung der Verhältnisse eintrat, musste die Kreisverwaltung faktisch rund um die Uhr arbeiten. Ende Juni 1945 wurden entsprechend die Arbeitszeiten für das Landratsamt wie folgt festgelegt:

- werktags von 9 bis 19 Uhr, ab 19 Uhr Notbetrieb und Nachtdienst in der Besetzung eine Telefonistin, ein Dolmetscher, ein Bote (für den Nachtdienst hat ein Ruhebett und ein Radio zur Verfügung zu stehen)
- Sonntag vormittags wird mit halber Belegschaft gearbeitet
- Sonntag nachmittags mit Not- bzw. Nachtdienstbesetzung.³

Besonders hemmend machte sich bei der Arbeit bemerkbar, dass von den alten Akten des Landratsamtes im Mai 1945 nichts gerettet werden konnte,⁴ wobei unklar ist, ob die Registraturen durch damalige Verwaltungsangestellte verbrannt worden waren oder aber vernichtet wurden, als Rotarmisten nach ihrem Einmarsch im Landratsamtsgebäude Tabula rasa machten.⁵ Materielle Hilfe erhielt die Kreisverwaltung im gewissen Umfang von der Kreiskommandantur. So übergab diese dem Landratsamt im Januar 1946 dringend benötigte Bürogeräte wie Schreib- und Rechenmaschinen,⁶ die die Sowjets freilich selbst zuvor requiriert hatten.

Ein erster Strukturplan der Kreisverwaltung von Ende Juni 1945 sah eine Aufteilung der Arbeits- und Sachgebiete in zwölf Abteilungen vor:

- 1.) Haupt- und Personalabteilung, inkl. Standesamtsaufsicht,
- 2.) Landwirtschaftliche Abteilung,
- 3.) Abteilung für Verkehrswesen, Reichsbahn, Reichspost, Transporte, Wegebau

¹ Vgl. ebenda, Nr. 94, Bl. 452; ebenda, Nr. 104, Bl. 46; ebenda, Nr. 231, Bl. 143.

² Ebenda, Nr. 95, Bl. 420.

³ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.6.1945, S. 3).

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 2.

⁵ Das Fehlen der alten Unterlagen verzögerte selbst im Jahre 1950 noch die Arbeit z.B. des Kreisjugendamtes im starken Maße; s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 108, Bl. 159.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 94, Bl. 21.

- 4.) Schulverwaltung und Kulturabteilung,
- 5.) Handel und Gewerbe, Geschäfts-/Gewerbeabteilung,
- 6.) Bau- und Wohnungswesen,
- 7.) Steuerabteilung und Kasse,
- 8.) Ordnungspolizei und Feuerwehr,
- 9.) Gesundheitsamt,
- 10.) Fürsorgeamt,
- 11.) Justizabteilung,
- 12.) Kreissparkasse.¹

Durch die Verfügung vom 6. Dezember 1945 legte jedoch die Provinzialverwaltung Mark Brandenburg zur Vereinheitlichung der Verwaltungsarbeit und in Anlehnung an ihre eigene Struktur eine Gliederung für die Bezirks-, Kreis-, Stadt- und Gemeindeverwaltungen auf neun Sachgebiete fest, um so eine Übereinstimmung in den Zuständigkeiten, Weisungs- und Berichtssträngen zwischen den verschiedenen Verwaltungsebenen zu erzielen.² Die neun festgelegten Sachgebiete waren:

- I. Personal und Verwaltung,
- II. Industrie, Wirtschaft und Verkehr,
- III. Ernährung und Landwirtschaft,
- IV. Volksbildung,
- V. Finanzen,
- VI. Sozial- und Gesundheitswesen,
- VII. Bauwesen,
- VIII. Polizei,
- IX. Kreisbetriebe (Wasser-, Elektrizitäts- und Gaswerke usw.).³

Diese Gliederung unterlag in den Folgejahren einigen Modifizierungen. So wurde u.a. ein neues Sachgebiet „Handel und Versorgung“ geschaffen, hingegen das Polizeireferat (im Zuge der Zentralisierung des Polizeiwesens) aufgelöst. Im Jahr 1948 legte die brandenburgische Landesregierung als Strukturplan für Kreisverwaltungen fest:

- I. Innere Verwaltung,
- II. Abteilung Industrie,
- III. Abteilung Verkehr,
- IV. Abteilung Landwirtschaft und Forsten,
- V. Abteilung Handel und Versorgung,
- VI. Abteilung Finanzen,
- VII. Sozial- und Gesundheitswesen,
- VIII. Abteilung Volksbildung.¹

¹ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.6.1945, S. 1).

² Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 22.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 104, Bl. 232; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 248f.

Im Juni 1945 gab es die Überlegung, neben dem Landrat nur ganze 38 Angestellte in der Kreisverwaltung zu beschäftigen.² Doch mit solch einer „schlanken Anstalt“ war die Mammutarbeit nicht einmal ansatzweise zu bewältigen. Ende 1945 waren im Landratsamt 76 Angestellte tätig.³ Knapp ein Jahr darauf, Herbst 1946, zählte das Landratsamt inklusive dem Landrat schon 195 Mitarbeiter. Hierzu kamen noch 18 Lehrlinge, 11 Arbeiter, 13 Beschäftigte (Haus- und Küchenpersonal) des Kreiskrankenhauses, womit auf der Gehaltsliste der Kreisverwaltung insgesamt 237 Personen standen.⁴ Bis 1948 stieg diese Zahl nochmals auf 364 Gehaltsempfänger an.⁵ Da auch in anderen Kreisverwaltungen der Personalapparat (zumindest aus Sicht der Landesbehörden) zu stark aufgebläht war, erließ die Landesregierung Brandenburg einheitliche Stellenpläne, die zum 1. Oktober 1948 zu realisieren waren. Demnach sollte die Grundzahl der Angestellten je Kreisverwaltung 100 Angestellte betragen; dazu sollten je 1.000 Einwohner 0,6 Angestellte, auf je 5 Gemeinden 1 Angestellter, und auf je 100 Quadratkilometer 1,5 Angestellte kommen.⁶ Dies bedeutete für die Zauch-Belziger Kreisverwaltung eine maximale Personalstärke von 239 Mitarbeitern (Lehrlinge, Arbeiter und das Personal der Kreiskrankenhauses nicht miteinbegriffen). Nach Änderung der Kreisgrenzen Mitte 1950 und dem damit verbundenen Abgang mehrerer Ortschaften wurde von der Landesregierung die Anzahl der Planstellen in der Zauch-Belziger Kreisverwaltung auf nur noch 205 Stellen festgesetzt.⁷

Wie die Stadt- und Gemeindeverwaltungen hatte sich das Landratsamt neben den tradierten Verwaltungsaufgaben um weitere Aufgabenfelder zu kümmern. Dazu zählten Anleitung und Kontrolle der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion im Kreis, die Versorgung der Bevölkerung speziell mit Lebensmitteln sowie die Unterbringung der Umsiedler. Die geographische Ausdehnung Zauch-Belzigs machten Aufbau und Unterhalt eines kreiseigenen Fuhrparks notwendig,

¹ Siehe BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 437, Bl. 49-51.

² Vgl. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.6.1945, Anhang). – Im Jahr 1938 hatte das Zauch-Belziger Landratsamt 72, zum Kriegsende 118 Mitarbeiter; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 45.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 45. Eine Vergleichszahl: Mit Stand 9.11.1945 hatte das Landratsamt des Kreises Angermünde 205 Angestellte; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 259.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 65.

⁵ Siehe ebenda, Nr. 230, Bl. 22-30.

⁶ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 437, Bl. 30.

⁷ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 233, Bl. 111-114.

der im Juni 1947 acht Personenkraftwagen umfasste.¹ Ende 1950 verfügte das Landratsamt über zehn kreiseigene Autos. Aber diese waren überwiegend alte, abgewirtschaftete Wagen, von denen auch nur fünf fahrbereit waren. So musste man für Dienstfahrten immer wieder Fahrzeuge anmieten.²

Parallel zum Landratsamt nahmen nach Kriegsende weitere, der Kreisverwaltung nebengeordnete Behörden ihre Tätigkeit wieder auf. So etwa das Finanzamt Beelitz, das auf Druck des Landrats nach längerem Tauziehen im März 1946 seinen Sitz in die Kreisstadt Belzig verlegte.³ Das Kreisbau- und das Kreiswasserbauamt waren im Oktober 1945 in Belzig wieder eingerichtet worden.⁴ Unter dem Zwang der Verhältnisse hatte man besonders zügig die Arbeitsämter in Belzig und Beelitz neu aufgebaut. „Alle diese Behörden knüpften an die Behördenorganisation aus den Jahren vor 1945 bzw. vor 1933 an und arbeiteten – z.T. mit neuen Leitern und Mitarbeitern – mit bisherigen Befugnissen und Zuständigkeiten weiter.“⁵ Nach und nach wurden diese Institutionen den sich ändernden politischen Gegebenheiten angepasst und in der Mehrzahl bis 1952 in die Kreisverwaltungen eingegliedert. Seit dem 9. Juli 1945 hatte auch die Kreissparkasse Zauch-Belzig wieder ihre Schalter geöffnet, wenn auch vorläufig nicht im angestammten Sparkasengebäude am Belziger Marktplatz, sondern in den früheren Räumen der „Bank für Landwirtschaft“.⁶

Beim Landratsamt Zauch-Belzig entstand im Sommer 1945 wie bei anderen Kreisverwaltungen ein Kreisausschuss (obwohl von der SMAD dazu keine Genehmigung vorlag⁷). Diese neuen Ausschüsse führten nur dem Namen nach die Tradition der früheren, auf der Kreisordnung von 1872 fußenden Kreisausschüsse fort. Die 1945 entstandenen Kreisausschüsse, die sich im Normalfall aus Vertretern der Parteien und Organisationen zusammensetzten, sollten als eine Art demokratisches Beratungsorgan dienen.⁸ Die Befugnisse des Zauch-Belziger Kreisaus-

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 101, Bl. 7.

² Ebenda, Nr. 108, Bl. 110.

³ Vgl. KrA PM, 51.34/14 (Aktenvermerk zur Tagung v. 22.3.1946, S. 1).

⁴ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.10.1945, S. 8).

⁵ Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 20. Vgl. auch ders.: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 230.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 55, Bl. 48.

⁷ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 11, Bl. 5. Noch am 29.9.1945 bat K. Steinhoff, Präsident der brandenburgischen Provinzialverwaltung, die Landräte darum, wegen der Bildung v. Kreisausschüssen aufgrund der fehlenden Genehmigung durch die SMAD auf weitere Weisungen zu warten; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 104, Bl. 258.

⁸ Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 249.

schusses wurden auf der Ausschusssitzung am 4. September 1945 festgeschrieben:

Bis zur Wahl des Kreistages fällt der Kreisausschuß die Entscheidungen. Der Kreisausschuß ist beratend, die gefaßten Beschlüsse müssen erst vom Landrat genehmigt werden. [...] Der Landrat kann Verfügungen erlassen, die jedoch zur Gültigkeit der Zustimmung des Kreisausschusses bedürfen [...], anderenfalls sie ungültig sind.¹

In Zauch-Belzig wurden von Bürgermeistern personelle Vorschläge für den Kreisausschuss gemacht. Am 6. August 1945 wählte dann eine Bürgermeisterversammlung die Mitglieder des neuen Kreisausschusses, die anschließend vom Landrat ihre offizielle Berufung in dieses Gremium erhielten.² In den Kreisausschuss wurden acht Mitglieder gewählt: Waldemar Husung (LDP) aus Niemeck, der katholische Pfarrer Erich Tschetschog (CDU) aus Belzig, Paul Schulz (KPD) aus Beelitz, Ernst Schymuschala (SPD) aus Werder/Havel, der Zahnarzt Dr. W. Wabbels (parteilos) aus Lehnin, Friedrich Weese (SPD) aus Caputh, der frühere Berliner Polizeipräsident Eugen Ernst (SPD) aus Werder/Havel sowie Paul Schubert (KPD) aus Lehnin.³ Als neuntes Mitglied und zugleich Vorsitzender kam Landrat Friedrich Menz (KPD) hinzu. Dieser Kreisausschuss bestand mit wenigen personellen Veränderungen bis Juli 1946, als er durch eine so genannte „Beratende Versammlung“ ersetzt wurde, an deren Stelle wiederum im Herbst 1946 der gewählte Kreistag trat.⁴

Am 19. Dezember 1946 beschloss der Landtag die „Demokratische Kreisordnung für die Mark Brandenburg“.⁵ Sie erweiterte die Selbstverwaltungsbefugnisse der Kreise und definierte Rechte und Pflichten von Kreistag und Kreisverwaltung gemäß den veränderten historischen Bedingungen. In Abkehr von der preußischen Verwaltungstradition, in der der Landkreis sowohl staatlicher Verwaltungsbezirk als auch kommunale Gebietskörperschaft war, wurden nach der neuen Kreisordnung die Kreise zu reinen Gebietskörperschaften. Der Landrat an der Spitze des Kreises galt nun nicht mehr als staatlicher Amtsträger, sondern

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 11, Bl. 2.

² Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 11, Bl. 12, Bl. 19-24; KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistersitzung v. 6.8.1945, S. 3).

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 10, Bl. 2; Nr. 11, Bl. 3.

⁴ Vgl. dazu Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 249.

⁵ Veröffentlicht in: *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Heft 20 (1946), S. 469-471. – Zum Folgenden vgl. Schneider: *Kommunalverfassung und -verwaltung*, S. 305; Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 25-27.

sollte als Vorsitzender des Kreisrats sowie Dienstvorgesetzter aller Angestellten der Kreisverwaltung nur noch kommunale Funktionen ausüben.

Der Kreisrat stand als ausführendes Organ des Kreistages an der Spitze der Kreisverwaltung. Auf Beschluss des Kreistages Zauch-Belzig Ende 1946 umfasste der hiesige Kreisrat neun Mitglieder, und zwar den Landrat, zwei besoldete Kreisräte als Stellvertreter sowie sechs ehrenamtliche Kreisräte.¹ Ende des Jahres 1950 wurde die Anzahl der Kreisratsmitglieder auf sieben reduziert. Neben dem Landrat gehörten dem Gremium fortan jeweils ein Mitglied von SED und CDU als hauptamtliche Kreisräte und außerdem je ein Mitglied der LDP, der Bauernpartei, der SED und der Nationaldemokratischen Partei als ehrenamtliche Kreisräte an.²

Die z.B. in der Kreisordnung von 1946 auffällige Betonung der kreislichen Selbstverwaltung ist entsprechend der generellen Entwicklung in den folgenden Jahre zugunsten einer wachsenden Einbindung in einen zentralistisch aufgebauten Verwaltungsapparat wieder zurückgenommen worden.³ Durch die bereits erwähnten „Normalstrukturpläne“, die von der Zentralverwaltung des Innern 1948/49 für die Kreisverwaltungen ausgearbeitet wurden, vereinheitlichte sich der administrative Organisationsaufbau auf der Kreisebene. Mit den Strukturplänen wollte man reibungslos von oben nach unten funktionierende Befehlsstränge schaffen. Zugleich schränkte der vorgegebene Organisationsaufbau den Handlungsspielraum der Kreise ein. Die Ausrichtung auf die neue, zentralistische Verwaltungsorganisation verband sich mit dem obrigkeitlich verordneten Abschied von altgeäuften Begriffen. So unterrichtete Zauch-Belzigs Landrat Sydow unter dem Datum des 26. Februar 1949 seine Mitarbeiter, dass die Bezeichnung „Amt“ nicht mehr zulässig sei, weshalb das Landratsamt künftig nur noch Kreisverwaltung zu heißen hat.⁴

Auch die Selbstverwaltung der Kreise wurden insbesondere durch den Verlust wirtschaftlicher und finanzieller Eigenständigkeit ausgehöhlt. Die Kreisverwaltungen mussten ebenfalls Kommunalwirtschaftsunternehmen gründen, die ihrer Kompetenz entzogen der zentralen Deutschen Wirtschaftskommission in Berlin unterstellt waren. Zauch-Belzig beantragte zunächst, kein Kreis-KWU bil-

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 229, Bl. 607.

² Vgl. ebenda, Nr. 238, Bl. 13.

³ Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 27.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 233, Bl. 63.

den zu müssen, weil sich keine geeigneten Betriebe in der Verfügbarkeit der Kreisverwaltung befanden. Dem Antrag wurde unterm Datum des 16. Dezember 1949 seitens der brandenburgischen Landesregierung bis auf Weiteres entsprochen.¹ Erst am 28. Februar 1950 gründete man pro forma das Zauch-Belziger Kreis-KWU. Es war aber ein Rumpfunternehmen, das am Gründungstag über keinen einzigen Betrieb, sondern lediglich über bebaute und unbebaute Immobilien verfügte. Einige Monate darauf übernahm das Kreis-KWU im Zuge der Reorganisation des Bauwesens einige „volkseigene“ Betriebe der Baubranche.² 1951 wurde das Kreis-KWU wieder aufgelöst.

2.1.3 Bezirksbürgermeistereien und Amtsbezirke

Um die Verwaltungsarbeit besser koordinieren zu können, richteten die sowjetischen Kommandanturen und/oder die Kreisverwaltungen ab Juni 1945 vielfach Bezirksbürgermeistereien ein,³ die jeweils mehrere Gemeinden umfassten. Dies geschah vor dem Hintergrund der desolaten Kommunikations- und Verkehrsverhältnisse. Die Bezirksbürgermeistereien waren Mittelinstanzen zwischen den Gemeinden und dem Landratsamt. Sie hatten nur indirekt die ländlichen Amtsbezirke zum Vorbild, die in Preußen aufgrund der Kreisordnung von 1872 zur Stärkung der kommunalen Verwaltung eingerichtet worden waren.⁴ Die Bezirksbürgermeister sollten die Kreisverwaltung unterstützen und die Verbindung zwischen den einzelnen Kommunen und den Kommandanturen aufrecht halten.⁵ Die Einteilung des Kreisgebiets in Bezirksbürgermeistereien richtete sich in der Regel nach der Einteilung in Kommandanturbereiche der sowjetischen Besatzungsmacht. Wurde von der Besatzungsmacht das Netz ihrer Kommandanturen reorganisiert, zog das auch eine Änderung der Bezirksbürgermeisterei-Gliederung nach sich.

¹ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 1817, Bl. 29.

² Vgl. ebenda, Bl. 14. Das verstaatlichte Baugeschäft Hermann Steinhaus (Belzig) wurde 1950 in das Kreis-KWU übernommen u. 1951 in einen „Kreisbaubetrieb“ umgewandelt; Dorbritz: *Die Entwicklung des Kreises Belzig*, S. 7.

³ In einigen brandenburgischen Kreisen, wie Lübben und Spremberg, verzichtete man im Juni/Juli 1945 auf die Bildung solcher Bezirke; vgl. BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 330.

⁴ Vgl. zu den Amtsbezirken *Verwaltungsgeschichte Ostdeutschlands*, S. 72f. (Friedrich-Wilhelm Henning), S. 748f. (Felix Escher).

⁵ Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 249.

Zauch-Belzig war im Jahr 1938 in 16 Amtsbezirke eingeteilt gewesen.¹ Mit dem Kriegsende hatten hier wie auch anderswo die Amtsvorsteher ihre Tätigkeit eingestellt. Spätestens im Juni 1945 bildete man im Landkreis die vier neuen Bezirksbürgermeistereien Belzig, Treuenbrietzen, Beelitz/Mark und Werder/Havel.² Ihnen waren wiederum insgesamt 17 (Unterbezirks-) Bürgermeistereien untergeordnet, die jeweils bis zu 20 Ortschaften umfassten, wobei die Bezirksbürgermeistereien (abgesehen von Belzig) zugleich auch als normale Bürgermeistereien fungierten. Somit existierten zwischen den Kommunen auf der unteren und dem Kreis auf der oberen Ebene zweistufige Zwischeninstanzen. Am Sitz der Bezirksbürgermeister befanden sich sowjetische Abschnittskommandanturen, am Sitz der sonstigen Bürgermeister Ortskommandanturen.³ Die Parteien und Organisationen passten sich der Struktur an und richteten je Bezirksbürgermeisterei eigene Untergliederungen, so genannte Arbeitsgebiete ein.

Die Bezirksgliederung Zauch-Belzigs wurde bereits Ende Juni 1945 erstmals verändert. Der Kreiskommandant setzte „in Übereinstimmung mit der militärischen Aufteilung“ einen neuen Organisationsplan fest.⁴ Die Struktur stellte sich dann so dar:

- 1.) Bezirksbürgermeisterei Belzig (Stadt Belzig mit Bürgermeisterei Lüsse; Bürgermeistereien Wiesenburg, Raben, Dippmannsdorf)
- 2.) Bezirksbürgermeisterei Treuenbrietzen (Bürgermeistereien Niemeck, Treuenbrietzen, Brück)
- 3.) Bezirksbürgermeisterei Beelitz (Bürgermeistereien Beelitz, Michendorf, Caputh, Borkheide)
- 4.) Bezirksbürgermeisterei Werder/Havel (Bürgermeistereien Glindow, Werder, Groß Kreutz)
- 5.) Bezirksbürgermeisterei Lehnin (Bürgermeistereien Schmerzke, Golzow, Lehnin).⁵

Ende September 1945 erfolgte aufgrund einer Neugliederung der Kommandanturbereiche die nächste Umstrukturierung. Einige Ortschaften wechselten ihre Bürgermeistereizugehörigkeit. Die Kreisstadt Belzig, für die die Kreiskomman-

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 1.

² Siehe BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 18; KrA PM, 49.000/2. – Die Bezirksbürgermeistereien wurden auch als Hauptbezirke bzw. Haupt- oder Oberbürgermeistereien bezeichnet. Um Verwechslungen zu vermeiden, wird hier generell der Begriff Bezirksbürgermeisterei verwendet.

³ Vgl. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.6.1945, S. 1).

⁴ KrA PM 49.000/2 (Schreiben des Landrats v. 28.6.1945).

⁵ Vgl. KrA PM, 49.000/2 („Organisation des Kreises Zauch-Belzig. (Ende Juni 1945).“). – Die Aussage v. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 251, den Bezirksbürgermeistern hätten nur die Landgemeinden, jedoch nicht die kreisangehörigen Städte unterstanden, ist im Falle Zauch-Belzigs offensichtlich unzutreffend.

dantur selbst die zuständige sowjetische Dienststelle war, wurde direkt dem Landrat unterstellt. Dafür wurde Wiesenburg Sitz der Bezirksbürgermeisterei.¹ Im Normalfall nahm der Bürgermeister bzw. Ortsälteste am Sitz eines Bezirks in Personalunion die Funktion des Bezirksbürgermeisters wahr.

Die Notwendigkeit von Zwischeninstanzen in Form der Bezirksbürgermeistereien wird allein daran ersichtlich, dass selbst im Februar 1947 ein per Post zugestellter Brief von Belzig nach Werder oder Glindow oft noch 10 bis 14 Tage benötigte.² Allerdings machten die ständigen Wechsel in ihrer Gliederung ein kontinuierliches Arbeiten nahezu unmöglich. Auch herrschte anfänglich einige Unklarheit über die Funktion der Bezirksbürgermeister im Verwaltungsgefüge – zum Leidwesen auch des Zauch-Belziger Landrats. Oftmals kam es nämlich vor, dass die Ortsältesten die Bezirksbürgermeistereien als nächst höhere Instanz einfach ignorierten und sich gleich und direkt an den Landrat wandten. Deshalb sah sich der Landrat Mitte Juli 1945 veranlasst, nachdrücklich auf die Einhaltung des Instanzenweges zu dringen.³ Ende August 1945 verbot er hingegen den Bezirksbürgermeistern kategorisch die immer wieder geübte Praxis, eigenmächtig Ortsälteste ein- oder abzusetzen. Dieses Recht wollte er sich allein vorbehalten.⁴ Angesichts der in der ganzen Provinz Brandenburg zu beobachtenden Unklarheit über die Rolle der Bezirksbürgermeister legte endlich Karl Steinhoff, Präsident der Provinzialverwaltung, in einer Anweisung vom 29. September 1945 ihre Aufgaben und Befugnisse fest. Steinhoff definierte die Bezirksbürgermeister als Verwaltungskräfte,

[...] die den Landrat bei der Erfüllung seiner Aufgaben im Kreise zu unterstützen und die Verbindung zu dem Bezirkskommandanten der Roten Armee zu unterhalten haben. Zur Klarstellung weise ich darauf hin, daß die Bezirksbürgermeister Funktionen der kommunalen Selbstverwaltung nicht auszuüben haben, daß ihnen auch ein Aufsichtsrecht über andere Bürgermeister im Kreise nicht zusteht.⁵

Im Gegensatz zu den Bezirksbürgermeistereien entbehrten die in Zauch-Belzig zusätzlich eingerichteten (Unterbezirks-) Bürgermeistereien einer kommunalrechtlichen Grundlage. Oberlandrat Koltzenburg ordnete deshalb am 30. Januar

¹ Vgl. KrA PM, 49.000/2 („Organisation des Kreises Zauch-Belzig. (Ende September 1945)“); 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 24.9.1945, S. 1).

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 33.

³ KrA PM, 51.34/14A (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 10.7.1945, S. 3).

⁴ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 27.8.1945, S. 8).

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 104, Bl. 258.

1946 ihre sofortige Auflösung an, auch mit dem Kommentar, dass die durch die schlechte Verkehrslage bedingte Schaffung verschiedener Mittelinstanzen zwischen Landrat und den örtlichen Selbstverwaltungen zu einer starken Vergrößerung des Verwaltungsapparates geführt hätte, für den Haushaltsmittel nicht zur Verfügung stünden.¹ Der Oberlandrat stellte damit aus finanziellen Erwägungen auch die Weiterexistenz der Bezirksbürgermeistereien grundsätzlich infrage.

In der Tat kam mit den Gemeindewahlen im Herbst 1946 das Aus für die Bezirksbürgermeistereien in der Provinz Brandenburg. Durch Erlass der Provinzialverwaltung wurden sie mit Wirkung vom 1. Oktober 1946 aufgelöst.² Als vorläufiger Ersatz wurde die Wiedereinrichtung von Amtsbezirken gemäß Kreisordnung von 1872 angeordnet.³ Im Kreis Zauch-Belzig bildete man daraufhin 18 neue Amtsbezirke mit Sitz in Belzig, Lüsse, Lütte, Wiesenburg, Groß Marzehns, Treuenbrietzen, Niemeck, Brück, Beelitz, Borkheide, Michendorf, Caputh, Werder, Glindow, Groß Kreutz, Lehnin, Schmerzke und Golzow. Später hat sich als notwendig erwiesen, noch einen weiteren Amtsbezirk eigens für die „Inselgemeinden“ Alt Töplitz, Neu Töplitz, Leest und Götting mit Sitz in Alt Töplitz einzurichten, der ab 1. Oktober 1947 bestand.⁴ Die Bürgermeister an den jeweiligen Sitzen der Amtsbezirke übten gleichzeitig die Funktion des Amtsvorstehers aus.

Da die Kreisordnung von 1872 durch die Kreisordnung vom 9. Februar 1946 ausdrücklich außer Kraft gesetzt war, besaßen die neuen Amtsbezirke von vornherein keine gesetzliche Grundlage und wurden schließlich durch Verfügung des brandenburgischen Innenministers zum 31. April 1948 wieder aufgelöst.⁵ Dies bedeutete für den großflächigen Kreis Zauch-Belzig ein Dilemma. Aufgrund der noch ungünstigen Verkehrsverhältnisse, eines unzulänglichen Telefonnetzes u.a. mehr hielt man es hier für erforderlich, als Ersatz für die Amtsbezirke wiederum neue Zwischeninstanzen zu schaffen. Zum 1. April 1948 wurden zehn so genannte Kreisverwaltungsstellen in Belzig, Wiesenburg, Niemeck, Treuenbrietzen, Brück, Beelitz, Michendorf, Lehnin, Golzow und Werder/Havel gebildet.⁶ Dies geschah zwar mit Billigung des brandenburgischen Innenministeriums, aber für die Kreis-

¹ Ebenda, Nr. 103, Bl. 327; ebenda, Nr. 231, Bl. 47.

² Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 2.

³ Vgl. das Schreiben Steinhoffs an das Oberlandratsamt Brandenburg/Havel v. 11.9.1946, in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 104, Bl. 12-14.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 159.

⁵ Zum Folgenden vgl. BLHA Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 235f; Nr. 93, Bl. 2f.

⁶ Eine Aufstellung der Kreisverwaltungsstellen mit dazugehörigen Gemeinden findet sich in BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 207-209.

verwaltungsstellen gab es ebenso wie für die Amtsbezirke keine gesetzliche Grundlage, und ihre Einrichtung sorgte außerdem bei der sowjetischen Kreis-kommandantur für einige Verwirrung. Deshalb beeilte man sich zu erklären, die Kreisverwaltungsstellen hätten als Außenstellen des Landratsamtes lediglich die Aufgabe, „Meldungen, Statistiken und Berichte jeglicher Art zusammenzustellen, zu kontrollieren und dem Landratsamt einzureichen“¹ Sie besäßen mithin nur eine reine Vermittlerrolle, und ihre Lebensdauer wäre nur auf kurze Zeit berechnet, und zwar bis alle Gemeinden Zauch-Belzigs sich in der Lage zeigten, selbständig zu arbeiten.² Infolge der angespannten finanziellen Lage des Kreises mussten diese Außenstellen tatsächlich nach nur einem Jahr mit Wirkung vom 1. April 1949 wieder aufgelöst werden.

2.1.4 Übergeordnete Verwaltungsbehörden

Bis Ende Juni/Anfang Juli 1945 fehlten in der SBZ deutsche Verwaltungsbehörden oberhalb der Kreisebene, die ausgleichend wirken, die regional unterschiedliche Interessen berücksichtigen und die verschiedene örtliche Anstrengungen zusammenfassen konnten.³ Im Gegensatz zu Mecklenburg, Sachsen und Thüringen bestand in den preußischen Provinzen Brandenburg und Sachsen vor 1945 keine wirkliche Landesregierung als eine den übrigen Ländern vergleichbare zentrale Verwaltung. Stattdessen gab es in Berlin die für alle preußischen Provinzen zuständige preußische Staatsregierung. So mussten die Provinzialverwaltungen in Brandenburg und Sachsen(-Anhalt) als tatsächliche Landesverwaltungen völlig neu aufgebaut und gestaltet werden.⁴

Die kommunistische „Gruppe Ulbricht“ bereitete in Brandenburg im Juni 1945 die Bildung der provinziellen Verwaltungsbehörde vor.⁵ Walter Ulbricht be-

¹ BLHA Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 3.

² Siehe ebenda, Bl. 202.

³ Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 231.

⁴ Ebenda, S. 234. Vgl. auch Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 693. – Einen Überblick über die Bildung der deutschen Landesverwaltungen in der SBZ aus Sicht der DDR-Historiographie bietet Beck: *Die Entstehung der Provinzial- und Landesverwaltungen in der Sowjetischen Besatzungszone*.

⁵ Zum Folgenden vgl. Beck: *Die Provinz Brandenburg und das Land Brandenburg in den Jahren 1945-1952*, S. 93f.; Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 85; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 18f.; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 53; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der*

auftragte den ehemaligen Wehrmachts-Berufsoffizier und nunmehrigen NKFD-Frontbevollmächtigten Bernhard Bechler¹ (1911-2002) mit den Vorarbeiten für den Aufbau und die personelle Besetzung. Ende Mai 1945 nahm Bechler Kontakt zu Dr. Karl Steinhoff (1892-1981) auf. Der Sozialdemokrat Steinhoff war vor 1933 im höheren Staatsdienst u.a. als Stellvertretender Oberpräsident der preußischen Provinz Ostpreußen tätig. Bechler beriet mit ihm über den Aufbau einer neuen brandenburgischen Provinzialverwaltung und die Übernahme der Leitung in derselben.

Bernhard Bechler legte Ulbricht die ausgearbeiteten Pläne für die Organisation und die personelle Besetzung vor, der sie seinerseits an die SMAD weiterleitete. Am 29. Juni konnte dann die neue „Provinzialverwaltung Mark Brandenburg“ ihre Tätigkeit aufnehmen.² Unter dem Datum des 4. Juli erfolgte die offizielle Mitteilung, dass der Chef der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Marschall Shukow, die personellen Vorschläge für das Amt des Präsidenten und der Vizepräsidenten der Provinzialverwaltung Brandenburg bestätigt hat, und zwar in der Zusammensetzung: Präsident Dr. Karl Steinhoff (SPD), 1. Vizepräsident Bernhard Bechler (parteilos), 2. Vizepräsident Edwin Hoernle (KPD), 3. Vizepräsident Fritz Rücker (SPD), 4. Vizepräsident Dr. Georg Remak („Demokrat“).³

Die Zusammensetzung des kollegial verfassten Präsidiums aus zwei Sozialdemokraten, einem Kommunisten, einem bürgerlichen Demokraten und einem Parteilosen schien ein relativ breites politisches Spektrum widerzuspiegeln, und das Gremium wurde anscheinend nicht kommunistisch dominiert. Jedoch muss hierbei beachtet werden, dass dem 1. Vizepräsidenten die eigentliche Schlüsselstellung in der Riege zukam.⁴ Auf diesem politisch bedeutendsten Posten war der „parteilose“ Bernhard Bechler gleichsam ein Trojanisches Pferd, denn Bechler

SBZ/DDR, S. 692f.; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 119-122; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 235; Steinhoff: *In der Mark Brandenburg*, S. 538-540.

¹ Zur Person u. Biographie Bechlers s. die Memoiren v. dessen erster Frau Margret Bechler: *Warten auf Antwort*, passim; s. außerdem Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 18f.; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 76, Anm. 123.

² Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 235.

³ *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Heft 1 (1945), S. 1.

⁴ Der 1. Vizepräsident war zuständig für die Personalpolitik, das Polizei- u. Justizwesen sowie für die Aufsicht über die gesamte innere Verwaltung; zugleich war er ständiger Vertreter des Präsidenten. Vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 53; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 692; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 237. Siehe auch Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 86.

hatte sich schon längst den Kommunisten angeschlossen und wurde im Juni/Juli 1945 offiziell Mitglied der KPD,¹ also noch bevor die SMAD seine – des „Partei-losen“² – Einsetzung als 1. Vizepräsident bekannt gab.

Nach Bildung der Provinzialverwaltung wurde der alte brandenburgische Provinzialverband, der seine Tätigkeit nach Beendigung der Kampfhandlungen wieder aufgenommen hatte, aufgelöst, dessen Gebäude und Büroeinrichtungen sowie (nach politischer Überprüfung) große Teile seines Personals von der Provinzialverwaltung übernommen. In gleicher Weise verfuhr man mit dem Gebäude und dem Personal der vormaligen (Bezirks-)Regierung Potsdam.³ Diese war wie auch die (Bezirks-)Regierung Frankfurt (Oder) überflüssig geworden, da man die beiden brandenburgischen Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt auflöste.⁴ Auf einer Konferenz der Provinzialverwaltung am 16./17. Juli 1945 führte der 1. Vizepräsident Bechler aus, dass die neugebildete Provinzialverwaltung Mark Brandenburg als Nachfolgerin der bisher in der Provinz tätigen zentralen Behörden auch deren Weisungs- und Aufsichtsrechte übernommen habe.⁵ Noch konkreter als aus den Ausführungen von Bechler erhellt aus einem Aktenvermerk vom 1. September 1945, in welcher Form sich die Provinzialverwaltung als juristische Nachfolgerin von Reichs- und preußischen Staatsbehörden sah: „Zur Frage der Rechtsnachfolge der Reichsregierung und sonstiger Organisationen, die nicht mehr bestehen, äußerte Vizepräsident Remak, dass überall da, wo es sich um Rechte handeln würde, die Provinzialverwaltung sich als Rechtsnachfolgerin fühlen würde, überall da, wo Forderungen zu erfüllen oder Schulden zu bezahlen sind, sei die Provinzialverwaltung nicht Rechtsnachfolgerin.“⁶ Die Worte offenbarten eine zweiseitige Haltung der neuen Landesbehörde zu Tradition und

¹ Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 75, Anm. 118; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 235.

² Freilich hatte Bechler zuvor schon einmal einer Partei angehört – und zwar der NSDAP. Dies wurde v. der DDR-Historiographie ignoriert. So ist etwa bei Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 307, zu lesen, Bechler wäre „früher Major der Wehrmacht und politisch nicht [!] organisiert“ gewesen.

³ Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 241.

⁴ Das Gebiet des Regierungsbezirks Frankfurt (Oder) war durch die Unterstellung Ost-Brandenburgs unter polnische Verwaltung größtenteils verloren gegangen, weshalb schon aus diesem Grund die Beibehaltung der zwei Regierungsbezirke in ihren alten Grenzen keinen Sinn mehr machte. Durch die Gebietsverluste musste auch die Kreiseinteilung in Rest-Brandenburg nach Kriegsende modifiziert werden; s. dazu BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Karte 23 C.

⁵ *Berichte der Landes- und Provinzialverwaltungen*, S. 68.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 186, Bl. 13 Rs.

Erbe: einerseits Rechte beanspruchen, andererseits überkommene Verpflichtungen ablehnen.

Dem Präsidium um Steinhoff und Bechler blies anfänglich ein scharfer Wind von der kommunalen Ebene entgegen.¹ Karl Steinhoff schreibt in seinen Erinnerungen, die Kreise und Gemeinden wären wenig erfreut gewesen, eine ihre bisherige „Selbstherrlichkeit beschränkende Provinzialverwaltung über sich zu haben“, und sie hatten „noch lange Schwierigkeiten, wenn Landräte oder Bürgermeister die Durchführung unserer Anweisungen ablehnten. Wir konnten sie nur über die Besatzungsmacht zur Rechenschaft ziehen.“² Als die Provinzialverwaltung Mitte 1946 den Aufbau der Verwaltungsbehörden und deren Arbeit in den ersten Monaten bilanzierte, hörte sich dies noch entschieden moderater an:

So entstanden überall rein örtlich die ersten Selbstverwaltungsorgane, die ersten Gemeindebehörden, die ihren Bereich, ob Dorf oder Stadt, zu ordnen begannen. [...] Es ist ein besonders glücklicher Umstand, daß sie alle älter sind als die Provinzialverwaltung, die mit ihrer Einsetzung durch Befehl des Herrn Marschalls Shukow die Verwaltung der Provinz übertragen bekam, und die zunächst vor der Aufgabe stand, das, was örtlich überall begonnen worden war, für die ganze Mark Brandenburg zusammenzufassen, zu planen und durchzuführen. Das heißt, diese neue Provinzialverwaltung mußte sich schleunigst einen Verwaltungsapparat schaffen, der sich den außerordentlichen Ansprüchen, den beispiellosen Anforderungen einigermaßen gewachsen zeigen würde.³

Mit dem SMAD-Befehl vom 26. Oktober 1945 „Über die Gewährung des Rechtes an die Provinzialverwaltungen und Verwaltungen der Bundesländer in der Sowjetischen Okkupationszone, Gesetze und Verfügungen herauszugeben, die Gesetzeskraft besitzen“,⁴ erhielt die Provinzialverwaltung Mark Brandenburg legislative Befugnisse. Der Gesetzes- und Rechtsetzungsbefugnis für die deutschen Landes- und Provinzialverwaltungen der Sowjetischen Besatzungszone darf in-

¹ Vgl. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 248.

² Ebenda. – Zu den Landräten, die Anweisungen der neuen Provinzialverwaltung nur widerwillig hinnahmen, zählte auch Friedrich Menz in Zauch-Belzig. Menz regte sich z.B. am 10.9.1945 öffentlich darüber auf, dass dem Landratsamt seit vierzehn Tagen durch Steinhoffs Behörde viele Rechte entzogen worden seien; KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 10.9.1945, S. 5). – Örtliche Kommandeure der Besatzungsmacht waren sich anscheinend nicht richtig klar darüber, welche Kompetenzen der Provinzialverwaltung zufallen sollten. Noch Mitte November 1945 wurde auf einer Bürgermeisterversammlung in der Kommandantur Beelitz von Seiten der Sowjets erklärt, die Bürgermeister u. Ortsältesten stünden über den Bestimmungen der Provinzialverwaltung, u. sie seien lediglich der Roten Armee unterstellt, der die Provinzialverwaltung auch nur unterstellt sei; KrA PM, 51.34/14a (Sitzungsprotokoll v. 16.11.1945, S. 8).

³ *Ein Jahr Bewährung der Mark Brandenburg*, abgedruckt (auszugsweise) in: *Freundschaft*, S. 167f., hier S. 167.

⁴ Faksimile abgedruckt in: *Freundschaft*, T. 1, S. 121.

dessen kein allzu hoher Wert beigemessen werden. Die deutschen Behörden standen weiterhin völlig unter der Kontrolle der Besatzungsmacht. Die Sowjets erlaubten ihnen weitgehend nur reaktive und exekutive Handlungen.¹

Im Anschluss an die Landtagswahl im Oktober 1946 wurde die Provinzialverwaltung zur Landesregierung umgeformt. Ihre zwölf Abteilungen gingen in ein Ministerpräsidium und sieben Fachministerien über.² Nach einigen Kontroversen³ bildete sich in Potsdam eine Allparteien-Regierung mit dem Präsidenten der Provinzialverwaltung Karl Steinhoff als nunmehrigen Ministerpräsidenten an der Spitze. Neben Steinhoff und Bechler (Innenminister) gehörten weitere zwei SED-Mitglieder sowie zwei Christdemokraten und ein Liberaldemokrat der Ministerriege an.

Der brandenburgische Landtag verabschiedete am 1. Februar 1947 die (Landes-) „Verfassung der Mark Brandenburg“.⁴ Sie entstand als Kompromiss aus teilweise heftigen Debatten der Parteien. Grundlage war ein von der SED eingebrachter Entwurf. CDU und LDP, die im Landesparlament zusammen eine Mehrheit hatten, vermochten jedoch eine ganze Reihe von wesentlichen Verfassungsbestimmungen gegen die SED durchzusetzen. Demgegenüber konnte die Einheitspartei – in Ablehnung des Prinzips der Gewaltenteilung – eine weitgehend unbegrenzte Souveränität des Landtags im Verfassungstext verankern lassen. Der Landtag erhielt somit gegen den Willen bürgerlicher Politiker weitgehende Kontrollbefugnisse über die Verwaltung und die Justiz.⁵

¹ Vgl. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 240f.

² Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 87.

³ Vgl. Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 85f.; Sägebrect: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 366. Siehe auch Kapitel 3.5. der vorliegenden Arbeit.

⁴ Veröffentlicht in: *Gesetz- und Verordnungsblatt der Provinzialregierung Mark Brandenburg*, T. 1, Nr. 1 (1947), S. 4-8). – Zum Folgenden vgl. Braas: *Verfassungsgebung*, S. 360-363 u. S. 374. – Das Präsidium der Provinzialverwaltung hatte bereits am 26. September 1945 eine provisorische „Verfassung der Provinz Brandenburg“ beschlossen (*Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Heft 1 (1945), S. 26), die jedoch nur in der Form eines Organisationsstatus gehalten war; Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 86; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 695.

⁵ 1948 erklärte der LDP-Spitzenfunktionär u. damalige sächsische Justizminister, Johannes Dieckmann, den Verzicht auf das Prinzip der Gewaltenteilung in allen SBZ-Länderverfassungen zum großen Fortschritt: „Man sollte meinen, daß die fundamentale gemeinschaftliche Feststellung, daß die unteilbare Staatsgewalt ausschließlich vom Volke getragen wird, einen Streit über die ‚Ausübung der Staatsgewalt‘ ausschließen müßte, daß also die Gewaltentrennungsthese Montesquieus dann allgemein als sachlich und politisch überholt festgestellt werde. Zu dieser klaren und unausweichlichen Konsequenz hat sich [...] jedoch nur der deutsche Osten bekannt“; Dieckmann: *Die gegenwärtigen Länderverfassungen in Deutschland*, S. 10f. Zum Abrücken v. Prinzip der Gewaltenteilung in den SBZ-Länderverfassungen s. auch Braas: *Die Entstehung der Länderverfassungen*, passim, insbesondere S. 148f.; Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 1228.

Die SMAD hatte Brandenburg, auch wenn es als preußisches Gebietsteil nach wie vor „Provinz“ genannt wurde, von Anfang an den übrigen Ländern der SBZ gleichgestellt.¹ Bereits Ende Oktober/Anfang November 1945 hatte die Provinzialverwaltung beantragt, den Namen der Provinz in „Land Mark Brandenburg“ umzuwandeln, um damit die Eigenständigkeit und Gleichwertigkeit mit den anderen Ländern hervorzuheben. Die sowjetische Militäradministration entsprach diesem Wunsch damals nicht. Selbst nachdem ein gewählter Landtag und eine reguläre Landesregierung existierten, behielt die Mark zunächst die als Makel empfundene alte Bezeichnung. Dies änderte sich erst mit der formellen Auflösung des Staates Preußen durch Direktive des Alliierten Kontrollrats vom 25. Februar 1947². Unter dem Datum des 12. Juli 1947 wurde Ministerpräsident Steinhoff mitgeteilt, dass der SMAD-Chef Sokolowsky mit dem Landtagsbeschluss über die „Umwandlung“ der Provinz Brandenburg in Land Brandenburg einverstanden sei,³ und mit seinem Befehl Nr. 180 vom 21. Juli genehmigte der SMAD-Chef offiziell die Namensänderung.⁴

Nach den Wahlen 1946 bis Mitte 1948 erreichte Brandenburg wie die anderen SBZ-Länder den Höhepunkt seiner Selbständigkeit und Bedeutung.⁵ Im Zuge der allgemeinen Zentralisierung gingen jedoch seit Errichtung der Deutschen Wirtschaftskommission und deren Konsolidierung nach und nach bisherige Kom-

¹ Zum Folgenden vgl. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 232f. u. 239.

² Die Direktive wurde veröffentlicht in: *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*, Nr. 14 (1947), S. 262. – Im Zusammenhang mit der formellen Auflösung Preußens sei erwähnt, dass Görlitz u. Umgebung (vormals preußische Provinz Niederschlesien) 1945 den Anschluss an die Mark suchten. Am 12.7.1945 wandten sich der Oberbürgermeister u. der Landrat von Stadt- u. Landkreis Görlitz an die brandenburgische Provinzialverwaltung mit der Bitte um Eingliederung in die Provinz, weil „die wirtschaftlichen Belange [von Görlitz] stets, soweit nicht nach Breslau, nach Berlin gerichtet waren“, u. sie „als preußische Behörden dem Verwaltungsapparat der Provinz Brandenburg näher stehen als einer sächsischen Verwaltung.“; BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 429, Bl. 52. Die SMA Brandenburg lehnte es aber ab, über diese Angelegenheit zu verhandeln; vgl. ebenda, Bl. 46. Damit war das Projekt der Eingliederung Görlitz’ in die Mark Brandenburg vom Tisch.

³ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 247, Bl. 6.

⁴ Geßner: *Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg*, S. 17. Der Text des Befehls Nr. 180 ist abgedruckt in: *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 484.

⁵ Schreckenbach: *Provinz – Bezirke – Land*, S. 74. Beck: *Die Provinz Brandenburg und das Land Brandenburg in den Jahren 1945-1952*, S. 103, bezeichnet die Etappe v. 1946-1948 „als eine Blütezeit in der kurzen Geschichte des Landes [Brandenburg] und seiner Selbständigkeit“. – Zum Folgenden vgl. Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 87; Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 45-48 u. 54f. – Wenn Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, passim, von einer „schleichenden Transformation“ der Länder spricht, so muss kritisch angemerkt werden, dass er hier nicht ganz das passende Bild verwendet. Zwar war die Umformung der Länder ein schrittweiser Prozess, jedoch erfolgte dieser durchaus nicht (bildlich gesprochen) lauf leisen Sohlen, sondern war für die Zeitgenossen sehr wohl spürbar u. offensichtlich.

petenzen der Länder an die zentralen Behörden in Berlin über. Nach der formellen Gründung der DDR beschleunigte sich dieser Vorgang rasant. Parallel dazu verlagerten sich bei der Landesregierung Brandenburg wichtige Fachressorts in den Kompetenzbereich des Ministerpräsidenten. Sein Ministerpräsidium entwickelte sich zu einer Art „Überministerium“, während die Fachministerien zuletzt nur noch ein Schattendasein fristeten. Bei einer Regierungsumbildung 1950 wurde gar das Justizministerium ganz aufgelöst und die verbliebenen Aufgaben von einer Hauptabteilung beim Ministerpräsidium wahrgenommen.¹

So genannte Deutsche Zentralverwaltungen waren schon durch den SMAD-Befehl Nr. 17 vom 27. Juli 1945 gebildet worden. Ihr Wirkungsbereich blieb auf die Sowjetische Besatzungszone beschränkt. Die Zentralverwaltungen stellten also keine zentralen deutschen Regierungsbehörden dar. Sie fungierten zunächst auch noch ohne Weisungsbefugnis als reine Hilfsorgane der sowjetischen Militäradministration.²

Erst im Frühjahr 1947 trat eine gravierende Änderung ein, als die SMAD mit ihrem Befehl Nr. 138 die Gründung der „Deutschen Wirtschaftskommission“ (DWK) bekannt gab, der außer den Ressorts für Inneres, Justiz, Volksbildung und Gesundheitswesen alle übrigen Zentralverwaltungen angehörten.³ Im April 1948 bekam die DWK von der Besatzungsmacht die Befugnis, verbindliche Anweisun-

¹ Zur Auflösung der Justizministerien der DDR-Länder s. Wentker: *Justiz in der SBZ/DDR*, S. 305f.

² Lediglich die Zentralverwaltungen für Verkehr sowie Post- und Fernmeldewesen besaßen von Anfang an einen eigenen Unterbau. – Zu Aufbau u. Entwicklung der einzelnen Zentralverwaltungen s. die entsprechenden Beiträge in: *SBZ-Handbuch*, S. 201-252. Siehe auch Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 42f.; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 239, S. 262f. (Endnote 23); Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 3f.; Weber: *Geschichte der DDR*, S. 76-88; Zank: *Wirtschaftliche Zentralverwaltungen und Deutsche Wirtschaftskommission*, S. 256-258. – Wenn die Zentralverwaltungen Weisungsbefugnisse gegenüber den Ländern beanspruchten, gab es in der Regel Konflikte mit den Landesregierungen; vgl. etwa Selbmann: *Acht Jahre und ein Tag*, S. 194-201; vgl. auch Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 61f u. 67.

³ Zum Folgenden vgl. Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 45f; Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 69-73; Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 5f.; u. insbesondere die detaillierte Darstellung v. Zank: *Wirtschaftliche Zentralverwaltungen und Deutsche Wirtschaftskommission*, S. 265-271. Zur Organisation der DWK s. auch die Erinnerungen ihres stellvertretenden Vorsitzenden Fritz Selbmann: *Acht Jahre und ein Tag*, S. 202-204. – Nach Ansicht v. Sattler: *Demontagen und Reparationsentnahmen*, S. 363 u. 369, war es die Ende Mai 1947 angekündigte Schaffung eines gemeinsamen „Wirtschaftsrates“ für die amerikanische u. britische Besatzungszone, die erst die sowjetische Führung dazu bewog, der Forderung v. SED u. SMAD nach einer zentraladministrativen Planungs- u. Lenkungsbehörde für die SBZ – wie sie dann in Form der DWK entstehen sollte – nachzugeben.

gen für alle Länder der SBZ zu erlassen.¹ Die Wirtschaftskommission stellte damit die Vorstufe zu einer künftigen Zentralregierung dar.² Die Führungsposten in der DWK waren fast sämtlich mit SED-Leuten besetzt. Dadurch sicherte sich die Einheitspartei ihren entscheidenden Einfluss auf die künftige Wirtschaftsentwicklung und die Verwaltungspraxis. Die Umwandlung der DWK in ein mit Gesetzgebungs- und Regierungsbefugnissen ausgestattetes Organ kennzeichnete die zentralistischen, dem Föderalismus entgegenwirkenden Tendenzen in der SBZ. Gegen die umfassende Ermächtigung der Wirtschaftskommission lehnten sich bürgerliche Politiker aus LDP und CDU entschieden, aber letztlich erfolglos auf.³

Nach der Sprengung der Viermächte-Verantwortung für Deutschland und dem Zusammenschluss der westlichen deutschen Länder zur Bundesrepublik wurde am 7. Oktober 1949 die Umwandlung der SBZ in einen Staat, d.h. die Gründung der DDR, als formaler Akt vollzogen.⁴ Die Deutsche Wirtschaftskommission bildete den Grundstock für die neuen DDR-Regierungsbehörden. Die Hauptabteilungen der DWK wurden in Staatsministerien umgewandelt.⁵ Die Verfassung des ostdeutschen Staates, gesamtdeutsch angelegt, sah ein parlamentarisches Regierungssystem vor, erteilte aber (wie schon die SBZ-Länderverfassungen) dem Prinzip der Gewaltenteilung eine bewusste Absage.⁶

¹ *Zentralverordnungsblatt*, Nr. 15 (1948), S. 138f.

² Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 721.

³ Proteste muss es auch bei CDU u. LDP in Zauch-Belzig gegeben haben. Am 18. August 1948 machte die Kreiskommandantur dem Landrat Sydow (SED) unzweideutig klar: „Die Anordnungen der Wirtschaftskommission [...] werden strikt durchgeführt, ob es die anderen Parteien wollen oder nicht.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 672.

⁴ In der vorliegenden Arbeit ist nicht der Raum, um auf die Vorgänge bzgl. der Spaltung Deutschlands in Ost u. West sowie der Gründung des ostdeutschen Staates näher einzugehen. Siehe zum Thema etwa Badstübner: *Versuch, die DDR-Gründung gesellschaftsgeschichtlich zu „verorten“*; Grünewald: *Die Münchener Ministerpräsidentenkonferenz 1947*, passim; Staritz: *Die Gründung der DDR*, insbesondere S. 164-169; Suckut: *Innenpolitische Aspekte der DDR-Gründung*. Dokumente betreffs der Gründung der DDR sind abgedruckt in: *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 786-801.

⁵ Staritz: *Die Gründung der DDR*, S. 169; Zank: *Wirtschaftliche Zentralverwaltungen und Deutsche Wirtschaftskommission*, S. 276. F. Selbmann, für den Industriesektor zuständiger stellvertretender DWK-Vorsitzender u. hernach DDR-Industrieminister, schreibt: „Ich wurde als Industrieminister in die provisorische [DDR-]Regierung Grotewohl berufen und konnte meinen ganzen Verwaltungsapparat aus der DWK ohne jede strukturelle oder personelle Veränderung in mein Ministerium übernehmen.“; Selbmann: *Acht Jahre und ein Tag*, S. 235.

⁶ Vgl. dazu etwa Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 132; Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 72-74; Riedel: *Der Einfluß des Sowjetrechts*, S. 180f., S. 195-200 u. S. 217f. – Es sei darauf hingewiesen, dass O. Grotewohl sich schon Ende 1946 namens der SED-Spitze während einer Verfassungsdiskussion vehement gegen das Prinzip der Gewaltenteilung und den traditionellen deutschen Föderalismus gewandt hatte; vgl. Grotewohl: *Im Kampf um die einigige Deutsche Demokratische Republik*, Bd. 1, S. 84-89; s. auch Braas: *Die Entstehung der Länderverfassungen*, S. 52. Die Landes- u. Provinzialverwaltungen 1945/46, die (unter Kontrolle der Besatzungsmacht) Legislative u. Exekutive vereinigten, praktizierten in gewisser Weise schon das Prinzip der Gewalt-

Auch wurde der Föderalismus in der DDR durch die Verfassung umfassend beeinträchtigt. Der Verfassungstext bekannte sich nur formal zur Länderstruktur und war nicht geeignet, die Länder in ihren verbrieften Rechten gegen die Begehrlichkeiten des staatlichen Zentralismus zu schützen. Es ist aber dabei zu betonen, dass die Aushöhlung des Föderalismus (und auch der kommunalen Selbstverwaltung) nicht so sehr durch Rechtsvorschriften erfolgte, als vielmehr durch faktische Tatsachen.¹ Dazu zählte der immense hauptamtliche Parteiapparat der SED, der das Staats- und Verwaltungssystem beherrschte und hinter dem die bewaffnete Macht der sowjetischen Besatzungstruppen stand.

Zum Zeitpunkt ihrer Gründung konnte die DDR noch als „dezentralisierter Einheitsstaat“² beschrieben werden. Indes beschleunigte sich nach der Staatsgründung die Transformation der Länder rasant. Die Republik verleibte sich Zug um Zug die Rechte der Gebietskörperschaften ein, und die Länder sanken zu bloßen Ausführungsorganen der Zentralgewalt herab.³

Um kurz nach Kriegsende die zentralen Leitungs- und Koordinationsaufgaben besser erfüllen zu können und die Einheitlichkeit der Verwaltung zu sichern, ergab sich die Notwendigkeit zur Schaffung neuer regionaler Verwaltungsorgane zwischen der Kreis- und Provinzebene.⁴ In der alten Provinz Brandenburg hatten solche in Gestalt der beiden Regierungen für die Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt (Oder) bestanden. Sie waren jedoch mit Bildung der neuen Provinzialverwaltung aufgelöst worden. Auf Vorschlag des Präsidiums der Provinzialverwaltung verfügte die SMA Brandenburg mit dem Befehl Nr. 13 vom 25. Juli 1945 „zwecks Besserung der administrativen Leitung“ die Untergliederung der Provinz in die Verwaltungsbezirke Brandenburg/Havel, Berlin (mit Sitz in Bernau), E-

teneinheit; vgl. Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 67. Die Ablehnung des Föderalismus und damit einer Dekonzentration an Staatlichkeit beruhte offensichtlich auf traditionellem kommunistischem Gedankengut; s. dazu Bernet: *Zur Landes- und Kommunalrechtlichen Entwicklung in der DDR*, S. 8f.

¹ Bernet: *Zur Landes- und Kommunalrechtlichen Entwicklung in der DDR*, S. 10f.

² Maunz: *Deutsches Staatsrecht*, S. 227.

³ Vgl. Bernet: *Zur Landes- und Kommunalrechtlichen Entwicklung in der DDR*, S. 9; Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 54. Nach der Auffassung v. Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 71, war der Föderalismus im Prinzip schon Ende 1948/Anfang 1949 (also schon vor Gründung der DDR) dem Zentralismus gewichen.

⁴ Zum Folgenden vgl. Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 85; Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 60f.; Mickin/Georgino: *Macht des schweren Anfangs*, S. 6f.; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 244; ders.: *Bezirksverwaltungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 50f. u. S. 60f.

berswalde, Cottbus und Stadt Potsdam (die der Provinzialverwaltung direkt unterstellt wurde).¹ Angesichts der desolaten Verkehrslage und der schwierigen Kommunikationsmöglichkeiten waren diese kleineren Bezirke eher als die beiden vormaligen großen Regierungsbezirke dafür geeignet, eine Verwaltung aufrecht zu erhalten bzw. neu aufzubauen.² Für die Bezirksbehörden war die Bezeichnung „Oberlandratsämter“ üblich. Der Landkreis Zauch-Belzig wurde zusammen mit den Landkreisen Ostprignitz, Ruppin, Westhavelland, Westprignitz und den Stadtkreisen Brandenburg/Havel, Rathenow und Wittenberge dem Bezirk Brandenburg/Havel unterstellt.

Die Leitung des Bezirks Brandenburg/Havel lag in den Händen von Oberlandrat Dr. jur. Oswald Koltzenburg (1890-1956), sein Stellvertreter war Walter Mickin.³ Koltzenburg hatte vor 1933 der linksliberalen DDP/Staatspartei angehört. Seit 1923 war er Bürgermeister von Zittau gewesen. Mit Hitlers Machtübernahme wurde er aus dem Amt gejagt. Von 1933 bis 1939 hatte Koltzenburg als Privatlehrer, 1939 bis zum Kriegsende als Leiter der Rechtsabteilung der „Zentraleuropäischen Versicherungsanstalt“ gearbeitet. Laut eigenem Bekunden hatte er Kontakt zum Widerstandskreis um Carl Goerdeler. Nach Kriegsende war er zunächst als Studienrat tätig. Im Sommer 1945 schloss er sich der neugegründeten Liberaldemokratischen Partei an, wechselte aber kurze Zeit später zur CDU. Die Berufung zum Oberlandrat verdankte er nicht zuletzt seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Präsidenten der Provinzialverwaltung Karl Steinhoff.⁴ Der aus Berlin stammende Walter Mickin (geb. 1910), von Beruf Maurer und Bauzeichner, war seit 1929 Mitglied der KPD. 1935 verhaftet und wegen illegaler politischer Tätigkeit zu 15 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, erlebte Mickin am 27. April 1945 seine Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg-Görden.⁵

¹ *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Heft 1 (1945), S. 2. Siehe auch BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 25, Bl. 11.

² Baudisch: *Geographische Grundlagen und historisch-politische Gliederung Brandenburgs*, S. 38.

³ Vgl. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 245.

⁴ Die biographischen Angaben zu Koltzenburg sind entnommen aus: *Biographisches Handbuch der SBZ/DDR*, S. 419; BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 429, Bl. 18-26; ebenda, Nr. 437, Bl. 114; ebenda, Rep. 330, Nr. 103, Bl. 119; Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 166f.; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 940; *SBZ-Handbuch*, S. 952f.

⁵ Die biographischen Angaben zu Mickin sind entnommen aus: BLHA, Rep. 330, Nr. 103, Bl. 119; ebenda, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 429, Bl. 17; Frenzel u.a.: *Gesprenzte Fesseln*, passim; Mickin/Georgino: *Macht des schweren Anfangs*, S. 11; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 948.

Am 9. August 1945 traten Koltzenburg und Mickin ihre Posten im neuen Oberlandratsamt Brandenburg/Havel an,¹ das seinen Sitz auf der Brandenburger Dominsel, Burghof 5, hatte.² Ihre endgültige Ernennung erfolgte, wie die der anderen Oberlandräte, aber erst am 4. Oktober 1945.³ Die Hauptaufgaben der Oberlandräte wurden in einer vom Präsidenten der Provinzialverwaltung unterm Datum des 3. Augusts 1945 erlassenen vorläufigen Geschäftsanweisung umrissen:

Die Oberlandräte führen in ihrem Bezirk die Kommunalaufsicht einschließlich der Aufsicht über die Polizei, überwachen und leiten die Kreisschulräte und das Volksschulwesen, sorgen für die Ingangsetzung und Inanghaltung von Wirtschaft und Verkehr durch die Landräte und Oberbürgermeister sowie für Erhaltung und Steigerung der Produktion in der Landwirtschaft und für die Durchführung aller Ernährungsrichtlinien. Die Oberlandräte tragen mir gegenüber die volle Verantwortung für die politische, wirtschaftliche und soziale Ordnung in ihrem Bezirk. Sie haben im Rahmen ihrer Zuständigkeit volle Weisungsbefugnis gegenüber den Landräten, Oberbürgermeistern, kreisangehörigen Städten und Gemeinden.⁴

Die Sachgebiets-Struktur der Oberlandratsämter orientierte sich am Aufbau der Provinzialverwaltung.⁵ Im Oberlandratsamt Brandenburg/Havel waren zum Jahreswechsel 1945/46 insgesamt 53 Personen beschäftigt. Aufgrund eines gewachsenen Personalbedarfs wurde die Stellenzahl des Oberlandratsamtes in der zweiten Hälfte des Jahres 1946 auf 117 veranschlagt.⁶

Speziell als verlängerter Arm der Provinzialverwaltung und als Anleitungs- und Kontrollinstanz gegenüber den Land- und Stadtkreisen spielten die Oberlandratsämter 1945/46 eine wichtige Rolle.⁷ Nach den Wahlen vom Herbst 1946 war die Weiterexistenz der Oberlandratsämter in Frage gestellt, weil ihnen einerseits die demokratische Legitimation fehlte und andererseits die Wahlen und die neue Kreisordnung vom Dezember 1946 die Stellung der kommunalen Organe stärk-

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 103, Bl. 11; Mickin/Georgino: *Macht des schweren Anfangs*, S. 9.

² Vgl. BLHA, Rep. 230 Oberlandratsamt Brandenburg/Havel, Nr. 1, Bl. 7.

³ Vgl. Schreckenbach: *Bezirksverwaltungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 62.

⁴ Schreckenbach: *Bezirksverwaltungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 62.

⁵ Siehe ebenda, S. 63-65.

⁶ Ebenda, S. 65f.

⁷ Zum Folgenden vgl. Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 85; Mickin/Georgino: *Macht des schweren Anfangs*, S. 59f.; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 246f.; ders.: *Bezirksverwaltungen in den Ländern der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 67-69 u. S. 77f.

ten.¹ Außerdem hatten sich Verkehrs- und Nachrichtenverbindungen gegenüber Mitte 1945 verbessert. Schließlich ging es auch um die Einsparung von Personal und Finanzen.² Auf Antrag der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg vom 10. November 1946 erteilte die SMA Brandenburg am 14. Januar 1947 die Genehmigung zur Auflösung der Verwaltungsbezirke.³ Die Oberlandratsämter wurden bis Ende Februar 1947 abgewickelt, ihre Aufgaben und Mitarbeiter gingen teilweise an die Provinzialregierung, teilweise an die lokalen Verwaltungen über.

Oberlandrat Oswald Koltzenburg, der seit den Wahlen 1946 in den Personalisten als SED-Mitglied geführt wurde,⁴ fand schnell eine neue Anstellung. Am 24. Februar 1947 übertrug ihm der brandenburgische Innenminister Bechler die Leitung der Landesverwaltungsschule in Beelitz mit Wirkung vom 1. März des Jahres.⁵

Die Schule war im April 1946 als „Verwaltungsschule der Provinz Mark Brandenburg“ im Schloss Plaue/Havel eröffnet worden, um ungeschulte Verwaltungsangestellte zu Fachkräften auszubilden.⁶ Anfang Juni 1946 hatte die Besatzungsmacht das Schloss Plaue belegt, weshalb die Schule vorläufig Behelfsräume in Brandenburg/Havel beziehen musste. Als neue Unterkunft war die Burg Eisenhardt in Belzig in Aussicht genommen worden, die aber trotz mehrfacher Verhandlungen und Fürsprache seitens des Zauch-Belziger Landrats von der Besatzungsmacht nicht freigegeben wurde. Koltzenburg selbst hatte dann als Oberlandrat auf die freigewordenen Räume des Finanzamtes und des Amtsgerichts in Beelitz/Mark verwiesen, wo die Verwaltungsschule schließlich ab 18. September 1946 den Schulbetrieb neu aufnahm.

¹ Die SED befürwortete seit Mitte des Jahres 1946 die Auflösung der Bezirke; vgl. Braas: *Die Entstehung der Länderverfassungen*, S. 207. Da die Landesverfassungen der SBZ-Länder nur eine Gliederung des Landes in Stadt- u. Landkreise vorsahen, war den Bezirksverwaltungen die rechtliche Grundlage entzogen; Braas: *Die Entstehung der Länderverfassungen*, S. 207.

² Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 61, hält es auch für möglich, dass im Zusammenhang mit der endgültigen juristischen Beseitigung des preußischen Staates durch Beschluss des Alliierten Kontrollrats v. 25.2.1947 bewusst auf preußische (Bezirks-) Strukturen verzichtet werden sollte. Demgegenüber ist kritisch anzumerken, dass die Auflösung der Bezirke schon vor dem Kontrollrats-Beschluss auf der Tagesordnung stand u. dass diese Bezirke nur wenig mit preußischen Regierungsbezirken gemeinsam hatten.

³ Sowohl Baudisch: *Geographische Grundlagen und historisch-politische Gliederung Brandenburgs*, S. 38f., als auch Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 694, schreiben, die Oberlandratsämter seien nach Etablierung der brandenburgischen Provinzialverwaltung (!) verschwunden. Richtiger muss es heißen, sie sind nach Etablierung der brandenburgischen Provinzialregierung (so die offizielle Bezeichnung für der Landsregierung bis 1947) verschwunden.

⁴ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 577 u. Nr. 437, passim. Laut Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 166, aber sei Koltzenburgs Aufnahmeantrag in die SED erfolglos geblieben.

⁵ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 577, Bl. 128.

⁶ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 577, Bl. 148.

Glücklich wurde Koltzenburg mit seinem Posten als Schulleiter nicht. Aus sämtlichen Lehrgängen gingen schriftliche Beschwerden aus den Reihen der Kursteilnehmer gegen ihn beim brandenburgischen Innenministerium ein.¹ Die Personalabteilung des Innenministeriums veranlasste im Frühjahr 1948, also nach Ablauf eines einzigen Jahres, Koltzenburgs Ablösung. Sie begründete dies mit der Einschätzung, „daß Herr Dr. Koltzenburg nicht die politischen und moralischen Qualifikationen besitzt, die erforderlich sind, um die Leitung der Verwaltungsschule des Landes Brandenburg erfolgreich auszuüben.“²

2.2 Verwaltungspersonal

Die nach Kriegsende aufgebauten Verwaltungsorgane der SBZ mussten in der Frühphase größtenteils mit einem ungeschulten und unerfahrenen Personal arbeiten, weil das vorhandene Fachpersonal mehrheitlich als NS-belastet galt und ausgewechselt wurde. Insbesondere Mitglieder von KPD und SPD wurden bei den Neueinstellungen in den Verwaltungen berücksichtigt, was ganz auf der Linie der Sowjets lag. Zudem hatten sowohl die kommunistische wie auch die sozialdemokratische Partei schnell handlungsfähige Parteiorganisationen aufgebaut.³ Manchmal gerieten aber auch Leute durch puren Zufall in administrative Positionen.⁴ Der Belziger Bürgermeister Reese beschrieb in einem Rechenschaftsbericht vom Juli 1946 die Situation der Nachkriegsmonate so:

Der Verwaltungsapparat [...] musste neu aufgebaut werden. Außer einigen wenigen brachten die Männer und Frauen, die sich für diese schweren Aufgabe zur Verfügung stellten, weiter nichts mit als den Mut und den unbeugsamen Willen, das von Hitler hinterlassene Chaos unter allen Umständen zu überwinden.⁵

¹ Vgl. BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 437, Bl. 88f.

² Ebenda, Bl. 88. – Nach seiner Wahl zum NDPD-Landesvorsitzenden (1949) wurde Koltzenburg zeitweise zum Richter am Oberlandesgericht in Potsdam bestellt; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 119.

³ Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 153; Schreckenbach, Hans-Joachim: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung in Brandenburg im Jahr 1945*, S. 257f.

⁴ Leonhard: *Die Revolution entläßt ihre Kinder*, S. 315.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 99f.

Aber der Idealismus konnte die Unerfahrenheit nicht aufwiegen. Das neue Personal zeigte sich oftmals überfordert angesichts der schwierigen Verhältnisse. Dieser Zustand konnte erst durch die Anleitung übergeordneter Behörden und durch Schulungen nach und nach überwunden werden.

Die Bildung eines visierten Mitarbeiterstammes war andererseits erheblich erschwert durch personelle Fluktuation. Es gab Entlassungen wegen schlichter Unfähigkeit, Abwanderungen aus beruflichen, persönlichen, aber auch aus politischen Gründen. Hinzu kam eine sich verstärkende „Säuberung“ des Verwaltungsapparats von missliebigen Elementen durch die SED und die sowjetische Besatzungsmacht, die mit der Beseitigung des Berufsbeamtentums einherging. Dies entsprach ganz dem Willen der Einheitspartei, die Verwaltungsposten mehrheitlich mit eigenen Parteikadern zu besetzen, um somit die eigene Machtstellung zu erweitern und zu sichern. So war für einen Karriereweg in der Verwaltung letztlich nicht persönliche Qualifizierung und Fähigkeiten eines Kandidaten entscheidend, sondern die „richtige politische Einstellung“, d.h. die unzweifelhafte und vorbehaltlose Zustimmung der von der KPD/SED und der Besatzungsmacht bestimmten Politik. Die Ideologie gewann den Vorrang vor der Fachkompetenz. Die am 28. Mai 1948 gegründete „Zentrale Kontrollkommission“ (ZKK) erhielt umfassende Vollmachten zum „Kampf um die Sauberkeit der Verwaltung“. Damit wurde – begleitet von Spannungen zwischen SED und CDU/LDP¹ – die Verdrängung bürgerlicher Verwaltungsspezialisten eingeleitet, auf deren Sachkenntnis bisher nicht verzichtet werden konnte.² Die SED vermochte nach Gründung der DDR schließlich das so genannte Nomenklaturprinzip³ im Verwaltungsapparat durchzusetzen, also die zielstrebige Auswahl, gesteuerte und kontrollierte Heranbildung und Verteilung von politisch-ideologisch angepassten Leitungskräften auf den verschiedenen administrativen Ebenen.

Die Anfänge des „Parteibuchwesens“ machten sich in Zauch-Belzig schnell bemerkbar. So zählte man mit Stand vom 14. Januar 1946 auf den verschiedenen Verwaltungsebenen des Landkreises insgesamt 1.468 Angestellte, darunter 350

¹ Vgl. Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 172f.; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 128f.

² Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 50.

³ Zur umfassenden Anwendung des Nomenklaturprinzips s. etwa Bauerkämper: *Die Sozialgeschichte der DDR*, S. 40-43; König: *Zum Verwaltungssystem der DDR*, S. 18-22; Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 180f.; Richert: *Macht ohne Mandat*, S. 266-270; u. ausführlich Zimmermann: *Überlegungen zur Geschichte der Kader*, S. 327-335.

KPD-Mitglieder (= 23,8%) und 213 SPD-Mitglieder (= 14,5%), aber nur 10 Mitglieder der CDU (= 0,7%) und 4 der LDP (= 0,3%).¹ (Der Anteil der KPD- und SPD-Mitglieder von zusammen 38,8% lag einige Prozentpunkte höher als im Provinzdurchschnitt.²) Die anderen 891 Verwaltungsangestellten waren (vorerst) parteilos – ein Zustand, der sich durch die zunehmende parteipolitische Durchdringung und Instrumentalisierung bald ändern sollte. Die Zauch-Belzig Kreisverwaltung z.B. bilanzierte im Februar 1950 mit Genugtuung, dass der prozentuale Anteil der Parteilos am Personal des Landratsamtes von 80% Ende des Jahres 1945 auf nur noch 32% im Jahr 1949 beständig gesunken ist.³ „Diese günstige Zahlenentwicklung ist das Resultat einer konsequent durchgeführten Personalpolitik, die Schluß gemacht hat mit den althergebrachten Traditionen eines überlebten Berufsbeamtentums.“, wie die Abteilung Innere Verwaltung des Landratsamtes dies selbst einschätzte.⁴

Die Besatzungsmacht nahm Einfluss auf die Auswahl des Verwaltungspersonals.⁵ So z.B. Mitte Juli 1949, als Oberstleutnant Achromin von der sowjetischen Kreiskommandantur die Kreisverwaltung Zauch-Belzig anwies, welche Personengruppen bei Postenbesetzungen besonders heranzuziehen seien:⁶ a) die Jugend mit „guten Wissen und Fähigkeiten“, b) aus der Sowjetunion heimgekehrte ehemalige Kriegsgefangene, die an einer Antifa-Schulung teilgenommen haben,⁷ c) Spezialisten, auch wenn sie keine „demokratische Einstellung“ hätten, aber sich loyal zur (SED-gesteuerten) „Nationalen Front“ verhielten.

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 3.

² Im Frühjahr 1946, nach der Vereinigung v. KPD u. SPD zur SED, waren v. allen Behördenangestellten in der Provinz Brandenburg 15.662 SED-Mitglieder (= 34,9%), 714 CDU-Mitglieder (= 1,6%), 332 LDP-Mitglieder (= 0,7%) u. 28.106 parteilos (= 62,7%); Zahlenangaben nach BLHA, Rep. 202 A, Nr. 39, Bl. 2 (auch zitiert bei Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 139, Anm. 9).

³ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 45.

⁴ Vgl. ebenda.

⁵ Schon 1946 ordneten die Sowjets an, dass bei der Ämterbesetzung die „politische Zuverlässigkeit“ der auszuwählenden Personen über bessere Fachkenntnisse zu stellen sei; vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 164, Anm. 263.

⁶ Siehe BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 118.

⁷ Ehemalige Kriegsgefangene, die in sowjetischen Antifa-Lagern geschult worden waren, galten anscheinend bei der Besatzungsmacht als besonders zuverlässig; Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 157f.

2.2.1 Die Landräte Zauch-Belzigs und der Mitarbeiterstab der Kreisverwaltung

Im Laufe der Zeit von Mitte Mai 1945 bis 1952 übten fünf Männer und eine Frau das Amt des Zauch-Belziger Landrats aus. Sie hießen Beiersdorff, Lange, Menz, Vogt und Sydow sowie Frau Stemmler. Allerdings haben Beiersdorff und Lange den Landratsposten nur kommissarisch als Bürgermeister von Belzig wahrgenommen. Da sie auch noch keiner eigenständigen Kreisverwaltung vorstanden, sind sie im Rückblick auch nur pro forma als Landräte zu betrachten.

Alfred Beiersdorff: Am 7. Mai 1945 wurde A. Beiersdorff als Bürgermeister der Stadt Belzig eingesetzt.¹ Die Besatzungsmacht gab am 12. Mai 1945 bekannt, dass Beiersdorff nunmehr auch kommissarisch die Geschäfte eines Landrats des Kreises Zauch-Belzig übernommen habe. Nur acht Tage darauf, am 20. Mai, wurde Beiersdorff aus einer Bürgermeistersitzung heraus zum Kreiskommandanten gerufen, der ihm erklärte, er sei sofort seiner Ämter enthoben.

Otto Lange: Der frühere Zauch-Belziger Kreissyndikus O. Lange wurde am 20. Mai 1945 von der Besatzungsmacht als Nachfolger Beiersdorffs zum Landrat und Belziger Bürgermeister berufen.² Nach der personellen Trennung von Landratsposten und Belziger Bürgermeisterramt Ende Juni 1945 blieb Lange noch wenige Wochen Bürgermeister der Kreisstadt. Dann musste er aufgrund seiner früheren NSDAP-Mitgliedschaft aus dem Verwaltungsdienst ausscheiden.

Friedrich Menz: Ende Juni 1945 ernannte die Kreiskommandantur den Kommunisten Menz, vor 1933 Stadtrat in Berlin, zum ersten regulären Nachkriegs-Landrat Zauch-Belzigs.³ Derselbe, geboren am 19. April 1879, war seit 1920 Mitglied der KPD. In der Zeit vom 7. Mai 1945 bis zu seiner Berufung zum

¹ Die Angaben zu Beiersdorff sind entnommen aus: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 2; KrA PM, 49.008/1; ebenda, 51.34/14A (Protokoll der Besprechung v. 20.5.1945).

² Die Angaben zu Lange sind entnommen aus: BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 18; KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.6.1945), 51.34/14A (Protokoll der Besprechung v. 20.5.1945).

³ Die Angaben zu Menz sind entnommen aus: BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 532, Bl. 25; Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 113, Bl. 230; Nr. 619, Bl. 754; Rep. 330, Nr. 10, Bl. 18; KrA PM, 51.34/14 (Protokolle der Bürgermeistertagungen v. 3.9.1945, S. 3f., v. 1.10.1945, S. 3, v. 29.10.1945, S. 2, v. 3.12.1945, S. 6); KrA PM, 51.34/14A (Bericht v. 10.10.1945, S. 2); Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 947.

Chef der Kreisverwaltung hatte Menz als erster Stellvertreter des Belziger Bürgermeisters gearbeitet. Zugleich war er Politischer Leiter der KPD-Ortsgruppe Belzig. Das Verhältnis zwischen Landrat Menz und den Bürgermeistern des Kreises gestaltete sich sehr unharmonisch. Einige Bürgermeister brachten offen ihre Unzufriedenheit mit seiner Amtsführung zum Ausdruck, u.a. auch Richard Sydow, einer seiner späteren Nachfolger. Speziell der Mangel an Durchsetzungsvermögen wurde Menz zum Vorwurf gemacht. Seine KPD-Freunde sahen in ihn „den guten alten Genossen“, der zu allem ja sage.¹ Nachdem es bereits Ende August 1945 erste Bestrebungen zu seiner Absetzung gab,² betonte Menz noch am 1. Oktober des Jahres, dass er nicht daran denke, aus „Gesundheitsrücksichten“ zurückzutreten. Vier Tage darauf musste er jedoch seinen Posten räumen. Er wurde zur Provinzialverwaltung Mark Brandenburg nach Potsdam versetzt, wo er zunächst im Ressort Bodenreform arbeitete. Parallel dazu war er ab November 1945 ehrenamtlicher Mitarbeiter der Abteilung Wirtschafts- und Kommunalpolitik der brandenburgischen KPD-Bezirksleitung und stellvertretender Leiter ihres Kommunalausschusses. Im Februar 1946 hatte Menz den Posten eines Regierungsrates bei der Provinzialverwaltung, Abteilung Arbeit und Sozialwesen, inne. Bis zur Pensionierung blieb er wohl in der Provinzial- bzw. Landesverwaltung beschäftigt. Er starb im Jahr 1952.

Karl V o g t : Nach Menz' Abgang wurde am 8. Oktober 1945 K. Vogt (KPD/SED), geboren am 6. April 1899 in Esslingen am Neckar, zum neuen Landrat berufen.³ Er stellte sich am 29. Oktober den Bürgermeistern des Kreises offiziell vor. Seit Jahresende 1945 kam es zu Spannungen persönlicher und politischer Natur zwischen dem Landrat und einigen seiner KPD-Genossen, den Zauch-Belziger KPD-Kreisleiter Schönborn mit inbegriffen. Als Heinrich Rau (KPD), Vizepräsident der brandenburgischen Provinzialverwaltung, anlässlich eines Besuches in Belzig Anfang Februar 1946 vor KPD-Funktionären und sowjetischen Offizieren meinte, Vogt sei nicht gerade der schlechteste Landrat, aber kein guter

¹ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 1.

² Der damalige KPD-Kreisleiter Schubert hatte auf „Anraten“ des Kreiskommandanten versucht, die Absetzung v. Menz beim Oberlandrat Koltzenburg zu erwirken. Schuberts Initiative, die nicht mit der KPD-Bezirksleitung abgesprochen war, scheiterte jedoch. Schubert selbst wurde kurz danach als KPD-Kreisleiter abgelöst; BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 1.

³ Die Angaben zu Vogt sind entnommen aus: BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 532, Bl. 25; Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 103, Bl. 141f. u. Bl. 146; Nr. 104, Bl. 243; Rep. 330, Nr. 10, Bl. 109; Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 71 (Protokoll über die Einführung des Landrats Sydow v. 31.5.1946); KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.10.1945, S. 1).

Kommunist, war dies Wasser auf die Mühlen von Vogts parteiinternen Widersachern. Er schrieb deshalb am 9. Februar 1946 protestierend an Rau, „dass – wenn ich nicht das restlose Vertrauen genieße – ich höflich darum bitte, mich meines Postens als Landrat zu entheben.“¹ Vogt konnte sich zwar zunächst in seinem Amt halten, blieb aber weiterhin unter Beschuss. Er verlor letztlich die Kraftprobe mit Schönborn und Genossen. Im Frühjahr 1946 schloss man ihn auf deren Betreiben aus der SED aus. Damit büßte er zwangsläufig auch den Landratspostens ein. Denn: „Der Ausschluss aus einer der antifaschistischen Parteien zieht automatisch die Amtsenthebung aus einer Verwaltungs- und Behördenstellung nach sich.“² Folglich musste Vogt Ende Mai 1946 abtreten, durchaus zum Unmut seiner Mitarbeiter im Landratsamt.

Richard Sy d o w : Der am 27. Juli 1889 in Biesendahlshof (nördlich von Schwedt/Oder) geborene R. Sydow (SPD/SED) war von Beruf Angestellter.³ Als Gemeindevorsteher in Caputh verdiente er sich 1930 bis 1933 erste Meriten im Verwaltungsdienst. Mit Hitlers Machtantritt wurde der Sozialdemokrat aus dem Amt gejagt. Er bestritt seinen Lebensunterhalt während der Zeit der NS-Diktatur als selbständiger Kaufmann. Nach dem Kriegsende leitete R. Sydow den Neuaufbau der Gemeindeverwaltung in Caputh und bekleidete seit Juni 1945 den Posten des Bezirksbürgermeisters für Caputh und Umgebung. Er wurde gemeinhin beurteilt als „ein Mann mit guten Umgangsformen und Fähigkeiten.“⁴ Nach seiner Amtseinführung durch Ministerialdirektor Herbert Stresow trat R. Sydow am 1. Juni 1946 den Posten des Zauch-Belziger Landrats an.⁵ Der im Oktober 1946 gewählte Kreistag bestätigte ihn am 18. Januar 1947 einstimmig in seinem Amt. Sydow erfreute sich als Landrat einiger Beliebtheit in der Bevölkerung. Ab 1949 machte sich hingegen bei den SED-Spitzen des Kreises Unmut über den Arbeitsstil des Ex-Sozialdemokraten breit. Sie betrieben seine Ablösung, und tatsächlich

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 104, Bl. 146.

² So erklärte Ministerialdirektor Stresow v. der Provinzialverwaltung die Sachlage u. übliche Praxis; BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 71 (Protokoll über die Einführung des Landrats Sydow v. 31.5.1946).

³ Die Angaben zu Sydow sind entnommen aus: BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 532, Bl. 25; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 6 Rs; ebenda, Nr. 7, Bl. 41; ebenda, Nr. 104, Bl. 54; BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 2, Bl. 96; ebenda, Nr. 3, Bl. 140 Rs; ebenda, Nr. 71 (Protokoll über die Einführung des Landrats Sydow v. 31.5.1946); *Brandenburgische Gemeinden kurz nach dem Kriegsende*, S. 15-18.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 103, Bl. 271.

⁵ Am 3.6.1945 wurde Sydow durch den Präsidenten der Provinzialverwaltung offiziell als neuer Landrat bestätigt; *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Nr. 10 (1946), S. 186.

wurde Sydow Ende des Jahres 1950 auf einen Posten bei der Landesregierung „weggelobt“ und verließ die Zauch-Belziger Kreisverwaltung. Nach 1952 arbeitete er in der Potsdamer Bezirksverwaltung der Konsumgenossenschaften. R. Sydow starb am 20. September 1964.¹

Toni (eigentlich: Antonie) S t e m m l e r : Die einzige Frau, die jemals den Zauch-Belziger Landratsposten bekleidete, war eine alte renommierte Parteisoldatin der KPD bzw. SED.² T. Stemmler wurde am 6. November 1892 im schweizerischen Hilterfingen geboren. 1894 übersiedelte ihre Familie nach Deutschland. Nach dem Besuch des Lehrerinnenseminars war T. Stemmler ab 1916 als Lehrerin an einer Volksschule in Berlin-Moabit tätig. Zeitweilig arbeitete sie im Archiv des „Vereins Deutscher Maschinenbau-Anstalten“. Von 1929 bis 1931 war sie beim Mosse-Verlag angestellt. 1932 trat sie der kommunistischen Partei bei.

Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler 1933 für einige Tage in Haft, emigrierte T. Stemmler nach Prag, wo sie beim dortigen Arbeiterverlag eine Anstellung fand. Drei Jahre später wurde sie wegen illegaler Tätigkeit von den tschechoslowakischen Behörden verhaftet und verlor ihr Aufenthaltsrecht. Stemmler gelangte nach Frankreich, arbeitete in Paris für den Verlag „United“, und ging 1937 nach Spanien, um am dortigen Bürgerkrieg gegen Franco teilzunehmen. Sie war als Krankenpflegerin der Internationalen Brigaden in Feldlazaretten direkt hinter der Front sowie in den Sanitätszentren von Murcia, Mahoria und Barcelona tätig. Nachdem sie 1939 wieder die französische Grenze überschritten hatte, wurde sie von den französischen Behörden im Lager Gurs interniert. 1941 an die deutsche Geheime Staatspolizei ausgeliefert, konnte Stemmler die Haftzeit in den Konzentrationslagern Ravensbrück (bis 1943) und Auschwitz überleben.

Von August 1945 bis Anfang des Jahres 1947 war sie im Oberlandratsamt Eberswalde beschäftigt. Anschließend arbeitete sie bis 1950 als Frauenrundfunkredakteurin beim Landessender Potsdam. Daneben leitete Stemmler 1948 als Treuhänderin das Biesenthaler Holzkontor. Ab August 1950 war sie Referentin

¹ Mitteilung Kommunalarchiv Schwielowsee (30.01.2007).

² Umfangreiche biographische Notizen über Stemmler sind enthalten in: KrA PM, III 2783. Angaben zu Stemmler sind außerdem entnommen bei: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 7, Bl. 42f.; Nr. 50, Bl. 6; Nr. 100 (Protokoll der Kreisblocksitzung v. 1.12.1950, S. 4-6); Nr. 238, Bl. 371; Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 2, Bl. 96 u. Bl. 134; www.anarchismus.at/txt5/meierspanien1.htm; www.moebie.de/ueberuns.htm.

bei der Landesregierung Brandenburg in der Kanzlei des Ministerpräsidenten (im „Förderungsausschuss der Intelligenz“). Auf Bestreben der SED-Kreisleitung, unterstützt durch die SED-Landesleitung, übernahm sie den Zauch-Belziger Landratsposten. Vom Kreistag wurde sie am 28. Dezember 1950 formal zur Landrätin gewählt, um dann am 2. Januar 1951 offiziell die Amtsgeschäfte zu übernehmen. Nach Auflösung Zauch-Belzigs im Zuge der Verwaltungsreform 1952 wurde Stemmler 1. Vorsitzende des Rates des Kreises Potsdam-Land. Aus gesundheitlichen Gründen musste sie im April 1953 aus dem Verwaltungsdienst ausscheiden. 1967 erhielt sie in Würdigung ihrer krankenpflegerischen Tätigkeit während des spanischen Bürgerkrieges und der KZ-Haft vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes die „Florence-Nightingale-Medaille“ in Gold. Toni Stemmler starb am 8. Mai 1976 in Kleinmachnow.

Bei der Besetzung der Mitarbeiterposten im Zauch-Belziger Landratsamt zeigte sich seit Herbst 1945 das Bestreben, möglichst viele KPD- und SPD-, späterhin SED-Mitglieder anzustellen. Ende 1945 gehörten von den Mitarbeitern der Kreisverwaltung 36% der KPD, aber nur 3% der SPD an, die anderen 61% waren parteilos.¹ Da es im Gegensatz zu den Kommunisten nicht wenige Sozialdemokraten mit Erfahrung in der Verwaltungsarbeit gab und sich eine Reihe von KPD-Leuten in der Administration schlicht als unfähig erwies, griff man verstärkt auf SPD-Kräfte zurück.² So stellten im Februar 1946 die Sozialdemokraten 17%, die Kommunisten 21,5% des Personals im Landratsamt. Inzwischen waren auch Christdemokraten (1,5%) und Liberaldemokraten (0,5%) in der Kreisverwaltung vertreten.³ Der Anteil von Mitgliedern der beiden bürgerlichen Parteien blieb allerdings gering: im Oktober 1947 CDU 4,6% und LDP 1,9%, im Jahr 1948 CDU 3,9% und LDP 0,8%, im Jahr 1949 CDU 7% und LDP 0,6%.⁴ Dies war freilich

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 46. Zum Vergleich: Im Landratsamt Angermünde waren am 9.11.1945 insgesamt 205 Mitarbeiter angestellt, von denen 23 (= 11,2%) der KPD, 18 (= 8,8%) der SPD, 2 (= 1%) der CDU u. ebenfalls 2 der LDP angehörten, während die übrigen 160 Mitarbeiter (= 78%) parteilos waren; vgl. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 259. Die Kommunisten hatten folglich zu jenem Zeitpunkt in der Angermünder Kreisverwaltung längst nicht so einen hohen Personalanteil, insbesondere gegenüber den Sozialdemokraten, wie etwa im Zauch-Belziger Landratsamt.

² Anfang März 1946 hat der SPD-Bezirksvorstand Brandenburg die Bevorzugung v. KPD-Mitgliedern bei der Postenbesetzung auch in scharfer Form kritisiert; vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 84f.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 6.

⁴ Vgl. ebenda, Nr. 81, Bl. 46 u. Bl. 49.

von der SED und der sowjetischen Kreiskommandantur aus politischen Gründen so gewollt, obwohl in den Reihen von CDU und LDP geeignete Kräfte mit entsprechender Vorbildung vorhanden waren.

Die SED steigerte stetig die Anzahl ihrer in der Kreisverwaltung sitzenden Mitglieder. Im Jahr 1947 gehörten gut 45% der Mitarbeiter des Landratsamtes der Einheitspartei an.¹ Beachtens- und bemerkenswert ist dabei, dass von diesen insgesamt 151 SED-Leuten vor 1933 nur ganze 22 parteigebunden waren, wovon auch nur 6 zur KPD, aber 16 zur SPD gehörten.² Im Jahr 1948 besaßen dann 53,1% der Beschäftigten der Kreisverwaltung das SED-Parteibuch, ein Jahr darauf gar 56,7%.³ Diese Entwicklung resultierte nicht nur aus Neueinstellungen von SED-Mitgliedern, sondern auch daraus, dass parteilose Beschäftigte aus opportunistisch-karrieristischen Beweggründen sich zum Eintritt in die Einheitspartei entschlossen.

Nach der Gründung der Nationaldemokratischen Partei und der Bauernpartei 1948 fanden auch diese beiden Parteien Zugang ins Zauch-Belziger Landratsamt, wenn auch nur im bescheidenen Umfang. 1949 waren unter den seinerzeit 314 Mitarbeitern der Kreisverwaltung 8 NDPD-Mitglieder und 2 DBD-Mitglieder.⁴

Über die geschlechterspezifische Zusammensetzung des Personals im Landratsamt liegen für 1947, 1948 und 1949 Angaben vor.⁵ Im Stichjahr 1947 waren 60,2% der Mitarbeiter Männer, 39,8% Frauen. Im folgenden Jahr hatte sich der Frauenanteil auf 45,5% erhöht. Und im Jahr 1949 beschäftigte man 166 Männer (52,9%) und 148 Frauen (47,1%) in der Kreisverwaltung. Folglich war der Frauenanteil stetig gewachsen. Allerdings nahmen die Frauen kaum leitende Stellen ein, sondern arbeiteten zumeist als Sekretärinnen, Stenotypistinnen oder Dolmetscherinnen.

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 46.

² Ebenda.

³ Vgl. ebenda, Bl. 49.

⁴ Ebenda.

⁵ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 46 u. Bl. 49.

2.2.2 Bürgermeister und Angestellte der Stadt- und Gemeindeverwaltungen

Auf den Posten der Bürgermeister und Ortsältesten in den Städten und Landgemeinden der SBZ herrschte von Mai 1945 bis zu den Kommunalwahlen im Herbst 1946 eine unerhörte Fluktuation. Laut den Memoiren von (Minister-)Präsident Karl Steinhoff sind in ganz Brandenburg bis zum 10. September 1946 von rund 2.180 Bürgermeistern insgesamt 230 entlassen worden, und zwar 101 aus politischen Gründen, 13 aus kriminellen Gründen, 11 wegen Korruption, 89 wegen Unfähigkeit und 16 wegen Unregelmäßigkeit.¹ In Anbetracht dessen könnte man eine ausgeprägte „Heuer-und-Feuer“-Mentalität bei Provinzialverwaltung, Landräten und auch bei sowjetischen Kommandanturen vermuten, und liegt damit nicht unbedingt falsch. Jedoch ist zu berücksichtigen, dass speziell in den Wochen unmittelbar nach Kriegsschluss oftmals Personen zu Gemeindeoberhäuptern gemacht wurden, die für solche Posten weder die fachliche noch moralische Qualifikation besaßen. Sowjetische Ortskommandanten hatten einfach nach der Zufallsmethode ihnen geeignet erscheinende Deutsche als Bürgermeister oder Ortsälteste herangezogen.² Unter diesen somit in „Amt und Würden“ gekommene Personen befanden sich nicht wenige kriminelle Elemente³, die skrupellos die ihnen übergebene Amtsgewalt, die ihnen von den sowjetischen Ortskommandanten gewährte Rückendeckung, aber auch die von den Kommandanten überlassenen Freiräume zum persönlichen Vorteil nutzten.

Im Kreis Zauch-Belzig sorgte der Fall Arthur Sasse für viel Wirbel.⁴ Sasse war bei Kriegsende als krimineller Häftling im KZ-Außenlager Niemegk inhaftiert gewesen. Nach seiner Haftentlassung gelang es ihm, sich beim sowjetischen Ortskommandanten von Niemegk als angeblich „alter Kommunist“ anzubiedern. Prompt wurde er erster Niemegker Nachkriegs-Bürgermeister. Sasse verfügte ü-

¹ Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 257.

² Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 1223.

³ In Borkheide etwa setzte sich die erste Nachkriegs-Gemeindeverwaltung aus früheren Berlinern zusammen, die sich als Antifaschisten ausgaben. „Unter diesen angeblichen Antifaschisten befanden sich recht zwielichtige Gestalten. So war einer dieser Männer mehrmals wegen Sittlichkeitsverbrechen vorbestraft, ein anderer hatte im Konzentrationslager gegessen, weil er Feldpostpäckchen gestohlen hatte.“; Günther: *Die Geschichte der Gemeinde Borkheide*, T. 1, S. 41.

⁴ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 103, Bl. 80-86; Dalitz: *„Niemegk meldet Panzeralarm“*, S. 65. Dokumente zur KPD-internen Ermittlung im Fall Sasse finden sich in BLHA, Rep. 330 Nr. 103, Bl. 080-086.

ber eine beachtliche Redegewandtheit, mit der er Eindruck schinden konnte. Einige sahen in ihm schon einen Kandidaten für das Amt des Zauch-Belziger Landrats.¹ Mitte August 1945 beförderte ihn die Kommandantur zum Bezirksbürgermeister in Treuenbrietzen. Ende September des Jahres war aber für Arthur Sasse das Ende der Fahnenstange erreicht. Es wurde nämlich bekannt, dass er in Niemegk den Molkereileiter zur Bilanzfälschung gezwungen hatte, wodurch sich Sasse vermutlich selbst Molkereiprodukte widerrechtlich aneignen konnte. Er wurde als Bezirksbürgermeister umgehend abgesetzt und in Haft genommen.

Manchmal reichten jedoch schon kleinste Unregelmäßigkeiten, sodass ein Gemeindeoberhaupt – oft auf Geheiß der Besatzungsmacht – sein Amt verlor. Allein im kurzen Zeitraum von Ende September bis Mitte Dezember 1945 sind bei den Bürgermeistern und Ortsältesten des Kreises 45 Umbesetzungen nachweisbar, wodurch 29% der Ortschaften betroffen waren.² Sowohl die sowjetischen Kommandanturen wie auch die deutschen Stellen ab Landratsamt³ aufwärts nahmen selbständig Um- und Neubesetzungen vor, bei denen Mitglieder von KPD/SED eindeutig bevorzugt wurden.

Die kommunistischen Funktionäre vor Ort bedienten sich auch ihrer in der Regel guten Verbindungen zur Besatzungsmacht, um ihnen missliebige Bürgermeister aus den Rathäusern zu befördern.⁴ So geschehen 1945 im größten Ort Zauch-Belzigs, in Werder/Havel. Die dortigen Kommunisten warfen dem parteilosen Bürgermeister Pfundt vor, er handle selbtherrlich, arbeite nicht mit den Parteien zusammen, – und vor allem spinne er Intrigen gegen seinen Stellvertreter, bezeichnenderweise einen KPD-Mann. Ende September 1945 fassten die Werderaner KPD-Funktionäre eine Resolution, in der sie die Ablösung Bürgermeister Pfundts und seine Ersetzung durch einen Kommunisten forderten. Die Resolution blieb anscheinend zunächst ohne Wirkung. Erst als Pfundt zwei Wochen darauf gegen die extreme Parole „Wer parteilos bleibt, ist ein Nazi“, unter der eine gemeinsame Kundgebung von KPD und SPD in Werder stattfand, wetter-

¹ Vgl. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 3.9.1945, S. 3).

² Vgl. KrA PM, 49.000/2 (für Ende September 1945); BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 202-205 (für Mitte Dezember 1945).

³ Mitte 1946 zog das Zauch-Belziger Landratsamt Bilanz über die von ihm selbst vorgenommenen Zwangsablösungen: in elf Fällen wurden Gemeindeoberhäupter wegen krimineller Vergehen geschasst, in drei Fällen aus „politischen Gründen“, in einem Fall wegen Korruption; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 103, Bl. 141.

⁴ Zum Folgenden vgl. KrA PM, 60.18/15 (Sitzungsprotokolle v. 26.9.1945 u. 24.10.1945); ebenda, 60.18/36.

te,¹ kam die Sache ins Rollen. Unterm Datum des 18. Oktober erhielt Pfundt vom Landrat die Nachricht, er sei sofort seines Amtes enthoben, was der Wunsch der Kreiskommandantur (!) sei, dem sich der Landrat anschließe.² Sofort wurde ein kommunistischer Funktionär zum Nachfolger ernannt. In einem KPD-internen Schriftstück vom 24. Oktober heißt es dann, der Ex-Bürgermeister Pfundt ist inzwischen von „russischen Stellen“ abgeholt worden.³

Allein schon der Vorwurf nicht ganz regelkonformer Amtsführung konnte für den Betroffenen harte persönliche Konsequenzen nach sich ziehen. Zum Beispiel sollte im Januar 1946 der Ortsälteste von Zauchwitz wegen Pflichtvernachlässigung auf Anordnung des Beelitzer Bezirksbürgermeisters zunächst vor ein deutsches Gericht und dann gemäß Befehl Nr. 144 der SMAD vor ein sowjetisches Gericht gestellt, also doppelt bestraft werden.⁴ Der Zauch-Belziger Landrat Vogt gab Anfang März 1946 zu bedenken, es sei schon so, „dass in vielen Orten nur schwer Leute zu finden sind, um als Ortsälteste zu fungieren. Mit den Bürgermeistern ist es nicht anders. Diese sind teilweise der Meinung, dass sie die ihnen auferlegte Verantwortung nicht mehr übernehmen wollen oder können und möchten viele am liebsten in ihre früheren Privatstellungen zurück.“⁵ Einen Anreiz, sich an die Spitze einer Landgemeinde zu stellen, versuchte man Mitte 1946 dadurch zu schaffen, indem man die Ortsältesten zu Bürgermeistern „beförderte“, womit eine höhere Aufwandsentschädigung einherging.⁶

Naturgemäß brachten die Kommunalwahlen im Herbst 1946 eine nächste große Wechselwelle bei den Bürgermeistern. Immerhin konnten aber die damaligen Gemeindeoberhäupter von 118 der 153 Zauch-Belziger Kommunen aufgrund der Wahlergebnisse in ihren Ämtern verbleiben.⁷ Die Umbesetzung der Bürgermeisterposten in den anderen Städten und Gemeinden zog sich währenddem eine Weile dahin. Der Grund: Die am Ort wählerstärkste Partei hatte zwar das Recht, den Bürgermeister aus den eigenen Reihen zu nominieren, jedoch bedurfte dieser der Bestätigung durch die Kreiskommandantur. Und der Kreiskommandant lehnte

¹ Pfundt bezeichnete die Parole als „örtliche Entgleisung“; vgl. KrA PM, 60.18/18. Klar ist, dass diese sich nicht zuletzt gegen ihn, den Parteilosen, richtete.

² KrA PM, 60.18/36.

³ KrA PM, 60.18/15 (Sitzungsprotokoll v. 24.10.1945, S. 1).

⁴ BLHA, Rep. 255 Amtsbezirk Beelitz, Nr. 2 (unpaginiert).

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 88, Bl. 53.

⁶ Ebenda, Nr. 286, Bl. 2.

⁷ Siehe ebenda, Nr. 95, Bl. 107-110.

oftmals die zunächst in Vorschlag gebrachten Kandidaten ab.¹ Nutznießer dessen war in den meisten Fällen die SED, die somit auch letztlich in Gemeinden den Bürgermeister stellen konnte, in denen sie nicht als stärkste Partei bei den Wahlen abgeschnitten hatte.²

Im Dezember 1946 stellte die SED im Kreis 105 Bürgermeister, die CDU 7 und die LDP 10, während 29 Bürgermeister parteilos waren.³ Bereits im folgenden Monat entschlossen sich einige der Parteilosen, unter Druck oder aus Karrieregründen, zum Eintritt in die SED, wodurch sich die Zahl der Bürgermeister der Einheitspartei auf 112 erhöhte. Bis zum Juni 1948 änderten sich die Parteizugehörigkeiten nur unwesentlich (er gab freilich in der Zwischenzeit auch keine Kommunalwahlen). Lediglich die Liberaldemokraten verloren von ihren zehn Bürgermeisterposten drei, die durch Parteilose besetzt wurden. Zwischen Juni 1948 und Juli 1949 erhöhte dann die SED die Zahl ihrer Bürgermeisterposten von 112 auf 118, was auf Kosten der Parteilosen geschah, die im gleichen Zeitraum von 26 auf 20 Posten absackten. Über die berufliche/soziale Herkunft der Gemeindeoberhäupter liegen nur für Juni 1948 und Juli 1949 konkrete Daten vor. Mitte 1948 bekleideten demnach 64 Bauern, 62 Arbeiter, 11 Angestellte, 4 Freiberufler, 9 Gewerbetreibende die Bürgermeisterposten des Kreises, und ein Bürgermeister firmierte unter „sonstige“. Diese Zahlen hatten sich Mitte 1949 leicht zugunsten von Amtsträgern mit „proletarischer Herkunft“ verschoben: Im Juli des Jahres wies die Statistik 58 Bürgermeister als Bauern, 71 als Arbeiter, 10 als Angestellte, 8 als Freiberufler und nur noch 4 als Gewerbetreibende aus.

Die Angaben über die Parteizugehörigkeit der Bürgermeister in Zauch-Belzig vermitteln währenddem kein Bild davon, dass es auch zwischen 1947 und 1949 zu häufigen Personalwechseln an den Spitzen der Gemeindeverwaltungen kam. Meist baten die Amtsinhaber selbst um ihre Entlassung, sei es aus gesundheitlichen Gründen oder weil sie sich beruflich anders orientieren wollten. In eini-

¹ Vgl. die Vorschlagsliste für die Bürgermeisterposten, BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 57f., u. die endgültige Bestätigungsliste der Kreiskommandantur, ebenda, Bl. 52f., die in vielen Positionen nicht übereinstimmen. Generell zur Praxis der Besatzungsmacht, missliebige Kandidaten nicht zu bestätigen, s. Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 116f.

² Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 126, bringt Beispiele aus der Uckermark u. dem Havelland, wie die Besatzungsmacht bei strittigen Stellenbesetzungen zugunsten der SED „nach-half“

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 114.

gen Fällen hatten wiederum die Gemeindevertreter ihrem Bürgermeister das Vertrauen entzogen, was zu dessen Absetzung führte.

Die Gründe für den Amtsverlust konnten aber auch recht anders gelagert sein. Der Bürgermeister von Gollwitz verlor seinen Posten, weil er aufgrund von „Komplikationen“ mit einem Wirtschaftskommando der Roten Armee kurzzeitig inhaftiert worden war.¹ In Fredersdorf wurde 1948 der Bürgermeister wegen Urkundenfälschung in zehn Fällen nach Kontrollratsgesetz Nr. 50 zu zwei Jahren Gefängnis und 10.000 Mark Strafe verurteilt.² Der Amtsinhaber in Neuendorf bei Brück kam 1949 wegen Wirtschaftsvergehen in Untersuchungshaft und wurde vom Landrat von den Dienstgeschäften suspendiert.³ In Lütte schaltete sich die Besatzungsmacht ein: Als ein Offizier der Kreiskommandantur auf einer Kontrollfahrt 1947 feststellte, dass Lütte mit der Milch-Pflichtablieferung sehr in Verzug ist, ließ er kurzerhand den dortigen Bürgermeister für fünf Tage inhaftieren und seines Posten entheben.⁴

Das SED-Parteibuch schützte die Amtsinhaber nicht vor drakonischer Bestrafung, wenn ihnen Unregelmäßigkeiten im Dienst nachgewiesen werden konnten. So flohen 1949 die der Einheitspartei angehörenden Bürgermeister aus Lehnin und Kemnitz (bei Werder), um einer Verhaftung zu entgehen.⁵ Ihr Amtskollege und SED-Genosse in Deetz wurde hingegen im gleichen Jahr anlässlich eines Schauprozesses wegen „Unterstützung faschistischer Provokationen“ verhaftet.⁶

Ebenfalls 1949 erhielten bei allgemeinen Kontrollen der Gemeindeverwaltungen rund drei Dutzend Bürgermeister in Zauch-Belzig wegen mangelhafter Arbeit und Qualifikation das Prädikat „nicht tragbar“.⁷ Die Kreiskommandantur bzw. Kreisdienststelle der SKK schaltete sich ein und drängte im Oktober des Jahres auf rasche Ablösung dieser Bürgermeister. Dies führte u.a. dazu, dass ein Viertel aller damaligen SED-Bürgermeister des Kreises durch andere Funktionäre der Einheitspartei ersetzt wurde.⁸

¹ Ebenda, Nr. 93, Bl. 183.

² Ebenda, Bl. 130.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 108.

⁴ Ebenda, Bl. 27.

⁵ Vgl. ebenda, Bl. 134 u. Bl. 146.

⁶ Ebenda, Bl. 110.

⁷ Zum Folgenden vgl. ebenda, Nr. 95, Bl. 41; ebenda, Nr. 100, Bl. 662.

⁸ Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 81. – Bei einer Überprüfung der Gemeindeverwaltung Schlalach im Jahr 1950, bei der Unregelmäßigkeiten in der Amtsführung des dortigen Bürgermeisters festgestellt wurden, reagierte die Mehrzahl der Gemeindevertreter auf

Die „Volkswahlen“ von 1950, für die sich aufgrund des Einheitslisten-Prinzips die Bezeichnung Wahlen eigentlich verbot, brachten allgemein eine Mandatsverschiebung in den Parlamenten zugunsten der SED und zuungunsten von CDU und LDP.¹ Bei der Besetzung der 151 Bürgermeisterposten² in Zauch-Belzig nach den Wahlen kam diese Tendenz allerdings nicht zum Tragen, wie die Bürgermeisterstatistik ausweist. Die Einheitspartei stellte nunmehr 112 Gemeindeoberhäupter, was gar eine Einbuße von sechs Posten im Vergleich zum Juli 1949 (s.o.) bedeute. Die anderen Bürgermeisterposten waren jetzt durch 8 Christ- und 7 Liberaldemokraten, durch 2 Vertreter der Bauernpartei und durch 22 Parteilose besetzt. Unter den 151 Amtsinhabern befanden sich nur 4 Frauen. Nur ein Bürgermeister konnte einen Hochschulabschluss vorweisen, während 17 einen Gymnasial- und 133 den Volksschulabschluss besaßen. Bezüglich der sozialen Herkunft stellten die Arbeiter, Handwerker und Bauern die stärksten Gruppen, die größte Altersgruppe war die der 51- bis 65-Jährigen.

Eine umfassende detaillierte Statistik über die Beschäftigten der Gemeindeverwaltungen und städtischen Magistrate Zauch-Belzigs liegt nur vom Oktober 1947 vor.³ Demnach zählte man damals insgesamt 1.004 Mitarbeiter (546 Männer, 458 Frauen) der örtlichen Verwaltungen. Davon wurden bezüglich der beruflich-sozialen Herkunft 308 als Angestellte und 277 als Arbeiter eingestuft, 419 firmierten unter „andere“. Beim Personal mit Parteibindung war die SED selbstredend am stärksten vertreten, auch wenn nicht so übermäßig wie etwa im Landratsamt. Ihr gehörten damals 396 Beschäftigte (39,4%) der örtlichen Verwaltungen an. Hingegen nahm sich die Zahl der Angestellten mit anderen Parteibüchern – CDU 29 (2,9%), LDP 25 (2,5%) – sehr bescheiden aus. Die meisten Beschäftigten, und zwar 554 (55,2%), waren seinerzeit allerdings parteilos.

Für die SED war es vor allem Maxime, alle Schlüsselpositionen in den Verwaltungen mit eigenen Leuten zu besetzen. Die Vorherrschaft der Einheitspartei wird etwa am Beispiel des Amtbezirks Groß Kreuz deutlich. Dort wurden im

den Vorwurf, sie hätten nichts gegen die Missstände getan, mit der Entschuldigung, dass wohl der Bürgermeister unantastbar sei, weil derselbe der SED angehöre; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 90, Bl. 149.

¹ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 11.

² Wobei für Zeuden u. Lobbese sowie für Benken u. Lübnitz jeweils nur ein Bürgermeister eingesetzt wurde.

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 264.

Laufe der Jahre 1946 bis 1948 sämtliche leitenden Stellen von SED-Mitgliedern besetzt (abgesehen von ein bis zwei Parteilosen).¹

2.2.3 Entnazifizierung

Unter dem Begriff „Entnazifizierung“ wurden die Maßnahmen zusammengefasst, mit denen die Besatzungsmächte nach Kriegsende den Einfluss des Nationalsozialismus auf alle öffentlichen und wirtschaftlichen Bereiche in Deutschland auszuschalten und vormalige NS-Aktivisten zu bestrafen trachteten. Während jedoch die westlichen Besatzungsmächte die Entnazifizierung als eine rein politische Säuberung betrachteten, sah die Sowjetunion die Entnazifizierungsmaßnahmen als Kombination von politischer Säuberung und gesellschaftlicher Umstrukturierung.² Dies kam insbesondere in der Beschlagnahme bzw. Enteignung von Betrieben zum Ausdruck, deren Besitzer man einer irgendwie gearteten Verquickung mit dem NS-System beschuldigte. Bei der Entnazifizierung stützte man sich zum guten Teil auf das vor und nach 1945 weit verbreitete Denunziantentum in der deutschen Bevölkerung. Insbesondere wurden personelle „Beurteilungen“ durch so genannte Haus- und Straßenbeauftragte, allesamt Vertrauensleute der KPD/SED und der Besatzungsmacht, eingeholt.³

Ein Hauptfeld der Entnazifizierung war die personelle Säuberung von Justiz, Polizei und Verwaltung. Die Entlassung ehemaliger NSDAP-Mitglieder diente in der sowjetischen Besatzungszone nicht nur der Abrechnung mit dem NS-System – wobei gerade Angehörige von KPD und SPD, die während der Hitlerdiktatur verfolgt worden waren, auf eine scharfe Gangart drängten –,⁴ sondern sollte zugleich den kommunistischen Führungsanspruch durchsetzen. Bei der Neubesetzung der leergefegten Ämter wurden KPD/SED-Mitglieder gegenüber Mitbewerbern aus dem bürgerlichen Lager bevorzugt.⁵

¹ Vgl. BLHA, Rep. 255 Amtsbezirk Groß Kreutz, Nr. 6.

² Laut Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 13, muss indes bezweifelt werden, ob in der SBZ die Entnazifizierung von Anfang an als Instrument der Revolutionierung der Gesellschaft nach dem Vorbild des Sowjetsystems gedacht war.

³ Vgl. Schneider: *Kommunalverwaltung und -verfassung*, S. 308.

⁴ Vgl. Vollnhals: *Entnazifizierung*, S. 45.

⁵ Ebenda, S. 43 u. 48.

Nach dem Willen Bernhard Bechlers, des für die Entnazifizierung zuständigen ersten Vizepräsidenten der brandenburgischen Provinzialverwaltung,¹ sollte in der Mark die Entnazifizierung radikal vorgenommen werden.² Auf einer Tagung der Landräte und Oberbürgermeister der Provinz in Brandenburg/Havel am 17. Juli 1945 erklärte Bechler kategorisch, von seinem Standpunkt her sei der Verbleib ehemaliger NSDAP-Angehöriger in den Verwaltungen generell unmöglich, und im Verlauf des Monats Juli seien etwa noch vorhandene PGs aus allen Verwaltungsstellen zu entfernen. Bechler ließ nur eine Ausnahme zu: Die Weiterbeschäftigung von Ex-PGs sei nur dann statthaft, wenn diese Betroffenen vor Kriegsende unter Einsatz ihres Lebens gegen Hitler gekämpft hätten. Dies war im besten Sinne eine „Lex Bechler“, die der Vizepräsident auf sich persönlich gemünzt hatte. Denn Bechler war selbst als Wehrmachtsoffizier NSDAP-Mitglied gewesen, hatte nach seiner Gefangennahme in Stalingrad politisch die Seite gewechselt und war dann als NKFD-Frontbevollmächtigter aktiv.

Bis zum 1. August 1945 wollte Bechler aus den Land- und Stadtkreisen Berichte über die Entnazifizierungs-Maßnahmen in den Verwaltungen haben.³ Die Masse der Landräte und Oberbürgermeister ignorierte diese Aufforderung. Ihre Motive sind klar: Sie wollten nicht Fachkräfte entlassen, die zwar nominell NSDAP-Angehörige gewesen waren, deren Kompetenzen aber für die Verwaltungsarbeit als einfach unverzichtbar erschienen. Der erzürnte Bechler hakte in einer Weisung vom 9. August 1945 nach: Die Berichte seien nunmehr bis zum 15. August einzureichen unter genauer Angaben, aus welchem Grunde seine Weisungen nicht eingehalten wurden.

Der Vizepräsident verlangte, das sei nochmals betont, die Entlassung aller in den Verwaltungen beschäftigter Ex-NSDAP-Mitglieder. Bechler unterschied nicht etwa zwischen aktiven und nur nominellen PGs. In dieser Radikalität ging er über die Bestimmungen des Potsdamer Abkommens hinaus, in denen lediglich gefordert wurde, dass alle NSDAP-Mitglieder, die *mehr als nur nominell (!)* in der Partei tätig waren, aus öffentlichen und halböffentlichen Ämtern zu entfernen seien.⁴

¹ Die Leitung der Entnazifizierung oblag in den Ländern und Provinzen der SBZ jeweils dem 1. Vizepräsidenten; Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 54.

² Zum Folgenden vgl. Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 703-705.

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 102, Bl. 71; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 256; Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 57.

⁴ Siehe Vollnhals: *Entnazifizierung*, S. 107.

Es könnte Bechlers eigene Vergangenheit gewesen sein, die ihn bewog, sich bei der Entnazifizierung besonders radikal zu gerieren, zumal unter den Augen der sowjetischen Besatzungsmacht.¹

Im Oktober 1945 wohnten nach amtlichen Angaben im Kreis Zauch-Belzig insgesamt 95.867 Personen im Alter von über 14 Jahren, von denen als ehemalige Mitglieder der NSDAP 7.672 Personen (= 8%), der SA 1.021 Personen, der SS 276 Personen sowie von HJ, NSKK und NS-Frauenschaft 4.875 Personen registriert waren.² Die Dunkelziffer lag aber mit Sicherheit höher.³ Von den PGs hatten nach Kriegsende vermutlich rund 150 zunächst eine Anstellung in den öffentlichen Behörden gefunden, die im Zuge der Entnazifizierung nach und nach ihre Posten verloren. Das Zauch-Belziger Landratsamt sandte unterm Datum des 1. September 1945 den von Bechler geforderten Entnazifizierungs-Bericht (s.o.) ein.⁴ Laut Bericht waren seinerzeit im Landkreis noch drei NSDAP-Leute administrativ beschäftigt, weil es für sie noch keinen Ersatz gab. Es handelte sich dabei um einen Angestellten ohne leitende Funktion im Jugendamt des Landratsamtes, der über eine 18-jährige Berufserfahrung verfügte, um einen Architekten beim Magistrat der Stadt Belzig und um den Kreisarzt. Ferner beschäftigte die Bezirksbürgermeisterei Werder/Havel noch zwei PGs mit ausdrücklicher Genehmigung der sowjetischen Stadtkommandantur. Inwieweit dieser Bericht die realen Verhältnisse widerspiegelt, ist indes fraglich. Die Zahl von nur noch fünf administrativ beschäftigten PGs Anfang September 1945 erscheint jedenfalls als äußerst niedrig. Einer späteren Statistik ist zu entnehmen, dass seit Neubildung der Verwaltungen im Mai 1945 bis 14. Januar 1946 insgesamt 121 NSDAP-Mitglieder aus den verschiedenen Verwaltungsbehörden im Kreis entfernt wurden.⁵ Im Landratsamt hatten bis 18. Mai 1946 zwölf frühere PGs ihre Entlassung erhalten.⁶

¹ Der Chef der Propagandaabteilung der SMA Brandenburg beurteilte Bechler 1946 als einen Mann mit gewissen Neigungen zum Karrierismus, der sich jedoch bei ununterbrochener sowjetischer Beeinflussung zu einem (aus SMA-Sicht) zuverlässigen Regierungsmitglied entwickeln würde; vgl. Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 122.

² BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Landesbehörde Volkspolizei, Nr. 307, Bl. 205.

³ Den Flüchtlingen u. Vertriebenen fiel es zunächst nicht weiter schwer, die frühere Zugehörigkeit zu NS-Organisationen zu verheimlichen, was ihnen trotz ihrer Vergangenheit Aufstiegschancen im öffentlichen Dienst verschaffte; s. Plato/Meinicke: *Alte Heimat – neue Zeit*, S. 78.

⁴ Siehe dazu BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 102, Bl. 72.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 3.

⁶ Ebenda, Bl. 2. In der gesamten Provinz Mark Brandenburg wurden bis Frühjahr 1946 insgesamt 10.714 Mitarbeiter aus der Verwaltung entfernt, 1.945 belastete Personen wurden in den der Pro-

Die Kehrseite der – aus politisch-moralischer Sicht verständlichen – personellen Kahlschläge in den Amtsstuben machte sich schon bald allorts bemerkbar.¹ Eine vernünftige Verwaltungsarbeit war unter solchen Umständen schlicht nicht möglich. Deshalb wurde ab Ende August/Anfang September 1945 in Brandenburg durch die Provinzialverwaltung in dringenden Ausnahmefällen die Beschäftigung von hochspezialisierten Fachkräften genehmigt, auch wenn diese der NSDAP angehört hatten.² Die brandenburgische Provinzialverwaltung gelangte letztlich zu der Ansicht, dass man sich durch den Verzicht auch auf minderbelastete Fachkräfte unnötig tief ins eigene Fleisch schnitt. Deshalb keimte der Gedanke auf, die Ausschlussregeln zu entschärfen.

Wie aus einem vertraulichen Schreiben des Zauch-Belziger Landrats an den SED-Kreisvorstand hervorgeht, machte der Leiter der Abteilung Inneres der Provinzialverwaltung, Ministerialdirektor Stresow (wohlgemerkt nicht Bechler selbst!), am 22. Mai 1946 auf einer Tagung im Oberlandratsamt Brandenburg/Havel die beabsichtigte Kurskorrektur bekannt.³ Stresow führte aus, dass nun doch einfache PGs in den Verwaltungen beschäftigt werden könnten, jedoch sei vorher eine Stellungnahme der Ortsgruppen der „antifaschistisch-demokratischen“ Parteien zur Person einzuholen und diese mit einem Einstellungsantrag der Provinzialverwaltung zuzuleiten, die dann die nötigen Schritte bei der SMA Brandenburg unternehmen werde.⁴ Aber augenscheinlich war der Schwenk der Provinzbehörde in Sachen Entnazifizierung nicht mit der Besatzungsmacht abgestimmt. Ein von Stresows Ausführungen überraschter Vertreter der SMA wies das Ansinnen der Provinzialverwaltung sofort und brüsk zurück mit den Worten, „dass in den Verwaltungsstellen kein Platz für Nazis sei und dass diese, soweit noch nicht geschehen, sofort zu entfernen seien.“⁵ Es blieb offensichtlich in der Provinz Brandenburg bei der radikalen Form der Entnazifizierung.

vinzialverwaltung direkt unterstellten Körperschaften weiterbeschäftigt; Zahlen nach Meinicke: *Die Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone*, S. 973.

¹ Siehe dazu etwa Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 72f.

² Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 256f.

³ Zum Folgenden vgl. das vertrauliche Schreiben des Zauch-Belziger Landrats an den SED-Kreisvorstand über die Tagung am 22.5.46, in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 286, Bl. 79.

⁴ Diese Verfahrensweise entsprach wohl einer v. zentralen Antifa-Block der Parteien aufgestellten Richtlinie; vgl. Meinicke: *Die Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone*, S. 972f.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 286, Bl. 79.

Möglicherweise hat die SMA Brandenburg nach dieser Episode ihre Kommandanturen angewiesen, jetzt erst recht auf die Entfernung aller PGs Acht zu geben. Am 13. Dezember 1946 denunzierte ein Offizier der Zauch-Belziger Kreiskommandantur den Landrat bei seinem Vorgesetzten: „Ich melde, dass der Landrat des Kreises Zauch-Belzig nicht nur seinen Verwaltungsapparat, sondern auch die anderen Verwaltungen von den gewissen Nazisten nicht gesäubert hat. Im Gegenteil neue frühere Nazisten einstellte.“¹ Als Beweis führte der Offizier an, dass drei frühere NSDAP-Mitglieder Ende November/Anfang Dezember 1946 in der Kreisverwaltung eingestellt worden seien (was in der Tat der Fall gewesen war). Der Kreiskommandant reagierte prompt. Nur einen Tag nach der Anzeige, am 14. Dezember, wies er das Landratsamt an: „Die Militärkommandantur hat befohlen, dass der Herr Landrat des Kreises Zauch-Belzig alle gewissen Nazisten aus seinem Apparat zu entfernen hat und die Vollzugsmeldung mir zu melden“.² Landrat Sydow musste sich fügen und meldete am 18. Dezember der Kreiskommandantur die Entlassung der drei ehemaligen PGs.³

Mittlerweile hatte aber die zentrale SMAD beschlossen, der Entnazifizierung die bereits im Januar 1946 verabschiedete Kontrollrats-Direktive Nr. 24⁴ zugrunde zu legen, in der definiert wurde, wer als früherer NS-Aktivist zu entlassen sei. Damit bot sich die Möglichkeit, das Entnazifizierungsverfahren auf der Ebene der SBZ-Länder zu vereinheitlichen.⁵ Das System der verschiedenen Entnazifizierungskommissionen erfuhr eine Reorganisation.⁶

Die Angelegenheit der drei früheren PGs im Zauch-Belziger Landratsamt wurde wieder aufgerollt. Am 17. Januar 1947 informierte Landrat Sydow, sicherlich mit Genugtuung, den Kreiskommandanten darüber, auf Einspruch der drei Entlassenen „beim Ausschluß zur Durchführung der Direktive Nr. 24 des Alliierten Kontrollrates hat dieser entschieden, daß die Genannten mit täglicher Kündi-

¹ Ebenda, Nr. 94, Bl. 405.

² Ebenda, Bl. 405.

³ Ebenda, Nr. 231, Bl. 171.

⁴ Veröffentlicht in: *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*, Nr. 5 (1946), S. 98-115. Abgedruckt in: Rößler: *Die Entnazifizierungspolitik der KPD/SED*, S. 64-81; Auszug abgedruckt in: Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 383f.; Vollnhals: *Entnazifizierung*, S. S. 107-118.

⁵ Meinicke: *Die Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone*, S. 975f.; Vollnhals: *Entnazifizierung*, S. 49 u. 167; Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 135. Die SMA Brandenburg befahl am 3.12.1946 der brandenburgischen Provinzialverwaltung, mit der Durchführung der Direktive Nr. 24 zu beginnen; Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 138.

⁶ Siehe Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 139-141.

gung wieder beschäftigt werden können bis die endgültige Entscheidung der [Landes-] Regierung und der SMA hier vorliegt.“¹

Andrerseits kam es in der SBZ gerade seit der Übernahme der Kontrollratsdirektive Nr. 24 zu einer neuen Welle von Entlassungen.² Dies riss nochmals empfindliche Lücken in Verwaltung und auch Wirtschaft, so dass im Frühjahr 1947 alle Parteien eine mildere Vorgehensweise forderten. Die SMAD entsprach dem im August 1947 mit ihrem Befehl Nr. 201 ³, der die Entnazifizierung auf eine einheitliche Rechtsgrundlage stellte und den Weg für die Rehabilitierung der nominellen NSDAP-Mitglieder ebnete.

Nach Übernahme der Kontrollrats-Direktive Nr. 24 durch die sowjetische Militäradministration stolperte in Zauch-Belzig eine Reihe von Bürgermeistern über ihre eigene Vergangenheit. In Hohenwerbig, Lehnsdorf, Michendorf und Zeuden mussten die Gemeindeoberhäupter aufgrund ihrer (zuvor verheimlichten) Aktivitäten in NS-Organisationen ihre Posten räumen.⁴ Der Bürgermeister von Buchholz bei Niemegek war seit 1923 ununterbrochen im Amt gewesen,⁵ derjenige in Zauchwitz seit 1943,⁶ der Bürgermeister in Schönefeld hatte bereits 1937 bis 1944 dieses Amt ausgeübt.⁷ Auch diese drei wurden geschasst. Der Bürgermeister von Locktow musste 1947 zurücktreten, nachdem ruchbar wurde, dass er während des Krieges Sonderführer der Wehrmacht im Osten gewesen war (weshalb er auch noch zeitweilig in NKWD-Haft kam).⁸ Sein Amtskollege in Schmergow wurde 1948 als NS-(Kriegs?-)Verbrecher angeklagt und in das Polizeigefängnis in Brandenburg/Havel eingeliefert.⁹

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 162.

² Zum Folgenden vgl. Meinicke: *Die Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone*, S. 976-978; Vollnhals: *Entnazifizierung*, S. 49-52 u. S. 167; Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 141-143 u. S. 163-167..

³ Abgedruckt in: Röbler: *Die Entnazifizierungspolitik der KPD/SED*, S. 147-158; *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 489-492; Vollnhals: *Entnazifizierung*, S. 206-209.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 26 (Zeuden), Bl. 30 (Lehnsdorf), Bl. 35 (Michendorf), Bl. 205 (Hohenwerbig)

⁵ Ebenda, Bl. 31.

⁶ Ebenda, Bl. 33. – Dass die Bürgermeister v. Buchholz u. Zauchwitz 1945 nicht aus ihren Ämtern entfernt worden waren, legt die Vermutung nahe, dass die personellen Säuberungen trotz der von Vizepräsident Bechler formulierten Radikalität nicht überall bis zur untersten Ebene greifen konnten. Wahrscheinlich hatten mancherorts die sowjetischen Kommandanturen die Entlassung v. Bürgermeistern verhindert, die trotz NS-Vergangenheit ihr Vertrauen genossen.

⁷ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 34.

⁸ Ebenda, Bl. 24.

⁹ Ebenda, Bl. 242.

Die vom Landrat geleitete Entnazifizierungskommission des Kreises (deren Akten augenscheinlich nur unvollständig überliefert sind¹) hatte im Oktober 1947 die Fälle zweier als NS-belastet geltender Verwaltungsangestellter zu verhandeln. Der eine, beschäftigt als Sachbearbeiter im Bürgermeisteramt Treuenbrietzen, war zwar kein PG, aber Absolvent einer „Nationalpolitischen Erziehungsanstalt“ (Napola), d.h. eine NS-Eliteschule, gewesen. Er war jedoch auf diese Schule gekommen, bevor sie zur Napola umgewandelt wurde. Somit gab es für die Entnazifizierungskommission keine Bedenken, die Weiterbeschäftigung des Mannes zu gestatten.² Der zweite Fall betraf einen Mann aus Belzig, der seit 1942 aus beruflichen Gründen nominelles Mitglied der Nazi-Partei war. Als entlastend hielt man ihm zu Gute, dass er einst von 1925 bis 1933 der SPD angehört hatte. Die Kommission war auch mit seiner Beschäftigung im öffentlichen Dienst einverstanden.³

Das offizielle Ende der Entnazifizierung in der SBZ verkündete der SMAD-Befehl Nr. 35⁴ vom 26. Februar 1948, wonach die Tätigkeit der Entnazifizierungskommissionen⁵ vom 10. März 1948 ab einzustellen war. Im Befehl hieß es u.a.: „Ehemalige Mitglieder der Nazipartei und deren Gliederungen, die ihrer Posten in öffentlichen Ämtern und in Betrieben enthoben oder von diesen Posten abgesetzt wurden, aber ihre Wahlrechte laut Gesetz nicht einbüßten, können sich durch ehrliche und loyale Arbeit im Laufe der Zeit die Rückkehr zu ihrer Tätigkeit im Verwaltungsapparat in ihrem Fach verdienen.“⁶ Der Weg in den Polizeiapparat und in das Justizwesen sowie leitende Posten in der Verwaltung sollten indes laut Befehl den Ex-NSDAP-Mitgliedern bis auf weiteres versperrt bleiben. In der Praxis blieb dann den früheren PGs auch nach ihrer Rehabilitierung in aller Regel die Rückkehr in die innere Verwaltung und in den Polizei- und Justizdienst verwehrt.⁷

¹ Die überlieferten Akten der Kreis-Entnazifizierungskommission finden sich in BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 634. Diesen Akten nach zu urteilen, hatten sich die Kommissionsmitglieder in der Hauptsache mit NS-belastetem Schulpersonal zu beschäftigen.

² BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 634, Bl. 269f.

³ Ebenda, Bl. 339.

⁴ Abgedruckt in: Rößler: *Die Entnazifizierungspolitik der KPD/SED*, S. 257f.; *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 588-590; Vollnhals: *Entnazifizierung*, S. 212-214. Zur Resonanz der deutschen Bevölkerung auf diesen Befehl s. Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 204f.

⁵ Die Unterlagen der Entnazifizierungskommission des Kreises Zauch-Belzig mussten weisungsgemäß an die Landesregierung Brandenburg abgegeben werden; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 230, Bl. 13.

⁶ Siehe Vollnhals: *Entnazifizierung*, S. 213.

⁷ Ebenda, S. 168.

2.3 Polizei und Justiz

Die Polizei wurde nach Kriegsende in der SBZ zunächst kommunal organisiert und den örtlichen Verwaltungen unterstellt. Der Landrat war damit (pro forma) Polizeichef auf Kreisebene. Die Polizeiorgane erfuhren im Zuge der Entnazifizierung eine besonders durchgreifende Säuberung. Alle Polizeibeamten aus der Zeit vor Kriegsende, egal, ob NSDAP-Mitglieder oder nicht, wurden entfernt und an ihrer Stelle Kommunisten eingestellt bzw. Personen, die sich ihnen unterordneten.¹

In Zauch-Belzig hat „Polizeikommandeur“ Richard Franke² (KPD/SED) im Juni/Juli 1945 die Polizei im Auftrag des sowjetischen Kreiskommandanten aufgebaut.³ Im August 1945 kam in den Zauch-Belziger Städten auf je 400 bis 500 Einwohner ein Polizist, wobei in jedem einzelnen Dorf eigens ein Polizist eingesetzt worden war. Über die Hälfte der Schutzmänner besaß das KPD-Parteibuch.⁴ Der Polizeiapparat des Kreises war zu jener Zeit personell stark aufgebläht. Franke berichtete am 13. August an die Provinzialverwaltung, dass die Personalstärke der ihm unterstehenden Schutzmänner reduziert werden müsste, aber erst wenn die Belange der Kreiskommandantur geringer würden. Wie Franke weiter berichtete, konnte die Bekleidung und Ausrüstung noch nicht einheitlich geregelt werden. Als Bewaffnung seien Seitengewehre vorgesehen. Da noch keine einheitliche Uniformierung möglich war, hatte man die Ordnungshüter durch Armbinden kenntlich gemacht.

¹ Bessel: *Grenzen des Polizeistaates*, S. 225f.; Schneider: *Innere Verwaltung/Deutsche Verwaltung des Innern*, S. 212.

² Der Kommunist Franke war von Beruf eigentlich Zimmermann. Landrat Vogt stellte ihm im Frühjahr 1946 in einem Bericht kein gutes Zeugnis aus: Franke fehlten Fachkenntnisse u. an leitender Stelle sei er nicht der richtige Mann; er hätte mangelnde organisatorische Fähigkeiten u. setzte sich nicht genügend gegenüber den Polizisten durch; „Seine Instruktionstunden entsprechen keineswegs solchen, weshalb die ihm unterstellten Polizisten auf einem entsprechenden Niveau stehen und ihren Dienst nicht so versehen, wie ein Polizeidienst versehen werden muss.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 103, Bl. 228.

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 125, Bl. 3.

⁴ Ende 1945 waren v. insgesamt 158 Kreispolizisten 112 Mitglieder der KPD u. 18 der SPD, Angehörige v. CDU u. LDP waren in der Kreispolizei überhaupt nicht vertreten; vgl. BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Landesbehörde Volkspolizei, Nr. 305, Bl. 242

Polizisten, lediglich mit Bajonetten bewaffnet, anstelle von Uniformen nur mit Armbinden ausgestattet – respekterheischende „Vertreter von Recht und Ordnung“ stellte man sich anders vor, zumal in den Wirren und unsicheren Verhältnissen der Nachkriegsmonate. Die Sowjets selbst nahmen die improvisierte Polizei nicht wirklich ernst.¹ Und für die deutsche Bevölkerung galt generell das, was ein KPD-Funktionär aus Werder formulierte: „Bei irgendwelchen Vorkommnissen stets erst Kommandantur und dann Polizei benachrichtigen.“²

Im August 1945 hatte die brandenburgischen Provinzialverwaltung begonnen, die Polizei zu reorganisieren und zu vereinheitlichen.³ Neu gegliedert in Ordnungs-, Verwaltungs- und Kriminalpolizei wurden die Sicherheitskräfte den Bürgermeistern, Oberbürgermeistern und Landräten unterstellt. Übergeordnete Polizeibehörden waren die Oberlandräte und der Präsident der Provinzialverwaltung. Die Abteilung IX der Provinzialverwaltung bzw. der 1. Vizepräsident Bechler leitete die Polizeichefs der Kreise direkt an. Auch erhielten die Schutzmänner nunmehr Schusswaffen aus Beständen der Roten Armee,⁴ musste sie sich doch oft genug bei Konfrontationen mit Gewaltverbrechern ihrer eigenen Haut erwehren.⁵

Im März 1946 ordnete die Provinzialverwaltung konkrete Umgruppierungen bei den Zauch-Belziger Polizeikräften an.⁶ Die Ortspolizeibehörden in Städten unter 5.000 Einwohnern wurden demnach mit sofortiger Wirkung aufgelöst. Die Iststärke der Polizei im Kreis betrug zu jener Zeit 122 Uniformierte, 18 Kriminalisten – und 7 Mann „politische Polizei“ (diese offensichtlich ausnahmslos KPD-Mitglieder).⁷ Die Sollstärke wurde jetzt von der Provinzialverwaltung auf 206

¹ So ist überliefert, dass ein Ortspolizist in Buchholz bei Beelitz, der sich einem fremden sowjetischen Offizier gegenüber mit seinem Polizeidokument auswies, von diesem mit einem Ochsenziemer geschlagen wurde, wobei der Offizier meinte, er könne sich mit diesem Schein den Hintern wischen; *Um Beelitz harter Kampf*, S. 47 (Erlebnisbericht T. Karsch, Buchholz). Auch war die Polizei gegenüber den Besatzungstruppen hilflos, da ihr der Waffengebrauch gegen uniformierte Sowjetsoldaten untersagt war; Bessel: *Grenzen des Polizeistaates*, S. 225. Zur Hilflosigkeit der Polizisten gegenüber Kriminellen aus den Reihen der Besatzungsmacht s. auch Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 450.

² KrA PM, 60.18/15 (Protokoll der Funktionärsitzung v. 26.9.1945, S. 1).

³ Zum Folgenden vgl. Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 23; ders.: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 255f.

⁴ Jedoch erst 1946 erlaubte die SMAD allgemein die Bewaffnung der deutschen Polizei; vgl. Bessel: *Grenzen des Polizeistaates*, S. 227.

⁵ Vgl. die Meldungen u. Berichte der Kreispolizei 1945/46, in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 126, passim.

⁶ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 127, Bl. 53.

⁷ Ein kleines Beispiel, wie in der Regionalgeschichtsschreibung der DDR wenig angenehm erscheinende Fakten u. Daten einfach ignoriert wurden: W. Mickin, ehemals Stellvertreter des Oberlandrats v. Brandenburg/Havel, schreibt 1989 (in: ders./Georgino: *Macht des schweren Anfangs*, S. 57) ebenfalls, dass die Zauch-Belziger Polizei März 1946 122 Uniformierte u. 18 Kriminalisten

Uniformierte und 18 Kriminalisten, d.h. insgesamt 224 Mann festgesetzt. Die Abteilung IX der Provinzialverwaltung muss diese Anweisung jedoch schon wenige Tage später revidiert haben, denn Ende April 1946 veranschlagte man den Soll-Personalbestand der Polizei in Zauch-Belzig auf nunmehr 206 Stellen in der Ordnungspolizei, 28 Stellen in der Verwaltungspolizei und 27 Stellen in der Kriminalpolizei, was eine Gesamtstärke von 261 Polizisten ergab.¹ Inzwischen war die Polizei mit 57 Pistolen und 5 Karabinern bewaffnet worden.²

Da 1945 sämtliche alten Polizeibeamten entlassen worden waren, musste zunächst ein komplett neuer Personalstamm aufgebaut werden.³ Hierfür rekrutierte man Kommunisten bzw. Leute, die zumindest als entschieden „antifaschistisch“ galten. Die neuen Ordnungshüter kamen hauptsächlich aus den Reihen der Arbeiterschaft.⁴ In die neuen Polizeiorgane gelangten 1945 auch in nicht geringer Anzahl zwielichtige Gestalten, die ihre gewonnenen Befugnisse skrupellos zu eigenem Vorteil ausnutzten.⁵ Aus Niemeck ist überliefert, dass die dortige Polizeitruppe von 1945/46 nicht nur schießwütig war, sondern gern auch mal per „Beschlagnahme“ Lebensmittel und fremde Privatgegenstände sich unter die eigenen Nägel riss.⁶ In Werder/Havel sorgte im Herbst 1945 ein „Schutzmann“ für Verunsicherung und Empörung in der Bevölkerung, weil er zusammen mit einem Rotarmisten einen Diebstahl beging.⁷ Solche Elemente konnten erst nach und nach wieder entfernt werden.

Mit dem Jahr 1947 setzte auf SBZ-Ebene die Zentralisierung des – mehr und mehr von der SED gesteuerten – Polizeiwesens ein.⁸ Sukzessive löste man die Polizei aus der Kommunalverwaltung heraus. Die Deutsche Verwaltung des Innern wurde zur zentralen Polizeiverwaltung der sowjetischen Besatzungszone.

zählte (was er der gleichen, in der vorhergehenden Fußnote genannten Quelle im BLHA entnommen haben muss), indes verschweigt er das Vorhandensein der 7 Mann (kommunistischer) „politischer Polizei“.

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 127, Bl. 81f.

² Mickin/Georgino: *Macht des schweren Anfangs*, S. 57.

³ Allerdings war der Preis für diese personelle Umwälzung sehr hoch: in der ganzen Provinz Brandenburg z.B. musste bis Ende 1946 rund die Hälfte der Personalbestandes wiederum erneuert werden, wobei die meisten der Ausgeschiedenen auf eigenen Wunsch den Dienst quittierten; vgl. Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 95.

⁴ Vgl. Bessel: *Grenzen des Polizeistaates*, S. 225f.

⁵ Darauf weist auch Bessel: *Grenzen des Polizeistaates*, S. 227, hin.

⁶ Vgl. Dalitz: „Niemeck meldet Panzeralarm“, S. 70-72.

⁷ Vgl. KrA PM, 60.18/33.

⁸ Zum Folgenden vgl. Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 1265; Schneider: *Innere Verwaltung/Deutsche Verwaltung des Innern*, S. 212f.; Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 31.

Die Organisation der Polizei in den einzelnen SBZ-Ländern veränderte man nach einem einheitlichen Schema. 1948 unterstellte das Land Brandenburg die Polizeikräfte auf Kreis- und Gemeindeebene vollständig der Landespolizeibehörde und übernahm die gesamte Finanzierung durch den Landeshaushalt. Mithin schied das Polizeiwesen aus dem Aufgabenbereich des Landrats aus. Die „Deutsche Volkpolizei Land Brandenburg“ (so die offizielle Bezeichnung ab Mai 1949) unterstand sowohl dem brandenburgischen Innenminister als auch der Deutschen Verwaltung des Innern bzw. dem DDR-Innenministerium.¹

Vielfach hatten sowjetische Kommandanten im Sommer 1945 örtliche Gerichte eingesetzt oder bestätigt.² Daraus ergab sich eine Vielfalt nebeneinander bestehender Gerichte,³ die von den Kommandanten mit unbelasteten, aber meist juristisch ungeschulten Personen besetzt wurden. Die SMAD vertrat den Standpunkt, Gerichtspersonen müssten keine ausgebildeten Juristen sein.⁴ Freilich waren die professionellen Juristen zum größten Teil NSDAP-Mitglieder gewesen, und die Besatzungsmacht wollte ehemalige PGs generell aus dem Justizwesen verbannen, womit sie sowohl mit KPD als auch SPD im Einklang stand.⁵

In Zauch-Belzig ordnete der Kreissyndikus Dr. Erdmann gemäß einem Befehl des Kreiskommandanten Ende Juni 1945 für jede Bezirksbürgermeisterei die Einrichtung eines „Bezirksgerichts“ an.⁶ So arbeitete z.B. in Belzig ab dem 13. Juli ein solches Bezirksgericht.⁷ Die für Lehnin und Werder gebildeten Gerichtsbezirke verursachten indes Schwierigkeiten bei der räumlichen Abgrenzung zum Sprengel des Amtsgerichts Brandenburg/Havel, das seine Arbeit wieder aufgenommen hatte.

¹ Im Jahr 1949 war das Zauch-Belziger Kreisgebiet in 11 Polizeirevier-Bezirke unterteilt: Werder/Havel, Groß Kreuz, Lehnin, Michendorf, Beelitz/Mark, Golzow, Brück, Treuenbrietzen, Niemeck, Belzig, Wiesenburg; s. *Amtliches Kreisblatt des Kreises Zauch-Belzig*, Nr. 23 (1949)

² Amos: *Justizverwaltung in der SBZ/DDR*, S. 1f.; Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 23; ders.: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 251f.

³ Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 16: „Dieser unstrukturierte Wildwuchs des Gerichtswesens war auf Initiative der lokalen Herrschaftsträger zustande gekommen, resultierte aber aus dem Zusammenbruch zentraler Justizorgane und des ganzen Kommunikationssystems.“

⁴ Vgl. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.6.1945, S. 2).

⁵ Vgl. Welsh: *Deutsche Zentralverwaltung für Justiz*, S. 224.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 186, Bl. 45 u. Bl. 84; KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.6.1945, S. 2).

⁷ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 55, Bl. 53.

Die brandenburgische Provinzialverwaltung begann Ende August 1945, Aufbau, Zuständigkeit und Arbeitsweise der Justiz in der Mark zu reorganisieren.¹ So konferierte am 1. September 1945 Vizepräsident Georg Remak mit dem Zauch-Belziger Landratsamt. Remak kündigte an, dass die organisatorische Verknüpfung von Kommunalverwaltung und Justiz demnächst gelöst werde. Alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder seien auf allen Ebenen des Justizwesens zu entfernen (wozu der 1. Vizepräsident Bechler am 18. September noch einen besonderen Erlass herausgab²). Remak orientierte auf die Beibehaltung (besser gesagt: Wiedereinrichtung) der Amtsgerichtsbezirke, wie sie vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen bestanden, da sich diese Einteilung bewährt hätte. Seitens des Zauch-Belziger Landratsamts wurde ihm jedoch erwidert, dies sei nicht ohne weiteres möglich, weil der sowjetische Kreiskommandant eine kreisweise Gliederung des Gerichtswesens „wünsche“, d.h. alle Orte des Kreisgebietes sollten auch zu Gerichtsbezirken innerhalb des Kreisgebietes gehören. Remak akzeptierte diesen Einwand. Ansonsten gab der Vizepräsident angesichts des hindernisreichen Aufbaus einer funktionierenden Justiz die – wenig ermutigende – Devise an das Landratsamt aus: „Im übrigen gelte zunächst für alle praktischen Aufgaben [...] der Grundsatz: ‚Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott!‘“.³

Drei Tage darauf wurde mit dem SMAD-Befehl Nr. 49⁴ vom 4. September 1945 die Wiederherstellung der Gerichtsorganisation nach dem Stand vor dem 1. Januar 1933 angeordnet.⁵ Das gemäß dem Befehl aufgebaute Gerichtswesen glich organisatorisch weitgehend dem vor dem Kriegsende. Gerichte erster Instanz waren die Amtsgerichte, zweiter Instanz die Landgerichte. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1945 verfügte die Provinz Brandenburg auch über ein eigenes Oberlandesgericht mit Sitz in Potsdam. Zauch-Belzig wurde dem Sprengel des Landgerichts Potsdam zugeordnet. Im Kreis nahmen im September 1945 die Amtsgerichte Belzig, Beelitz/Mark, Werder/Havel und Treuenbrietzen mit nahezu den gleichen Sprengeln wie vor dem Kriegsende wieder ihre Arbeit auf.⁶ Die Provinzialverwaltung übernahm die Justizhoheit und erklärte die Kommunalisierung des Rechts-

¹ Zum Folgenden vgl. ebenda, Nr. 186, Bl. 13.

² Ebenda, Bl. 117.

³ Ebenda, Bl. 13 Rs.

⁴ Zum SMAD-Befehl Nr. 49 s. Wentker: *Justiz in der SBZ/DDR*, S. 103f. Der Text des Befehls ist abgedruckt in: *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 142-143.

⁵ Zum Folgenden vgl. Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 24f.; Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 23; ders.: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 252f.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 186, Bl. 86.

wesens für beendet, d.h., den Gemeinden, Städten und Kreisen wurde jeder Eingriff in die Justizhoheit untersagt. Dies ist ein Beispiel für die Kontinuität der Staatsorganisation bei sich änderndem Inhalt.

Durch eine besonders radikale Entnazifizierung waren seit Herbst 1945 in der ganzen SBZ viele Richterposten und Staatsanwaltsstellen verwaist.¹ Der drückenden Personalknappheit wollte man speziell durch in Kurzlehrgängen ausgebildete Laien, so genannte „Volksrichter“, begegnen. Von den Teilnehmern der Volksrichter-Lehrgänge war die übergroße Mehrheit Mitglied der KPD oder SPD, dann der SED. Die Besatzungsmacht sowie KPD/SED versprachen sich von der Volksrichterschaft eine „gesellschaftspolitische Erneuerung“ der Justiz, die sie zugleich mit dem Ziel einer stärkeren parteipolitischen Lenkung des Justizwesens verbanden. Die Kommunisten standen aber vor dem Dilemma, umgehend aus den eigenen Reihen parteipolitisch verlässliche Leute mit höherem Bildungsniveau für den Justizdienst zu gewinnen. So heißt es in einem Aufruf der KPD-Kreisleitung Zauch-Belzig vom 14. Januar 1946: „Der Aufbau einer wirklich demokratischen Rechtssprechung in kurzer Zeit verlangt von uns die Heranbildung politisch und charakterlich einwandfreier und für den Justizdienst geeigneter Genossen“.²

Inwiefern KPD/SED politisch unliebsame – in der Regel bürgerliche – Volljuristen durch die Volksrichter verdrängt sehen wollten, erhellt aus einer Rede des SED-Referenten Leiniger auf einer Tagung der Einheitspartei im März 1947 in Brandenburg/Havel.³ Leiniger verlangte die „Ausmerzung“ von immer noch „reaktionären“ Vollrichtern: „Uns in der Partei ist jedenfalls ein Volksrichter mit wirklich einwandfreier Vergangenheit und politischer Zuverlässigkeit lieber als ein Vollrichter, der nur den günstigen Augenblick abwartet, um zu gegebener Zeit umzufallen und ins andere Lager [In welches? Das der CDU/LDP, das der westlichen Besatzungsmächte?] überzuwechseln.“⁴ Die Bedingungen, um Volksrichter zu werden, waren nicht allzu hoch geschraubt, wie Leinigers Ausführungen zu entnehmen ist: Volksrichter können alle diejenigen werden, „die nach Absolvie-

¹ Zur Entnazifizierung im Justizwesen s. Amos: *Justizverwaltung in der SBZ/DDR*, S. 138-151; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 25-27; Wentker: *Justiz in der SBZ/DDR*, S. 103-118. – Zum Folgenden vgl. Amos: *Justizverwaltung in der SBZ/DDR*, S. 153-166; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 32f.; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 254; Welsh: *Deutsche Zentralverwaltung für Justiz*, S. 224f.; Wentker: *Justiz in der SBZ/DDR*, S. 134-145; Wille: *Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, S. 76-82.

² BLHA, Rep. 330, Nr. 74, Bl. 51 (Unterstreichungen wie im Original).

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 127, Bl. 217f.

⁴ Ebenda, Bl. 218.

rung einer [SED-]Parteischule das Zeug dazu mitbringen, in einem 8 monatlichen Lehrgang wenigstens die Grundbegriffe des öffentlichen Rechts [zu] beherrschen“.¹

Doch trotz der klaren parteipolitischen Bindung der meisten Teilnehmer der Volksrichterlehrgänge waren die Inhalte ihrer Ausbildung bis 1948 nur teilweise politisch-ideologisch bestimmt.² Auch wird oftmals, wie D. Pohl betont,³ die Bedeutung der Volksrichter für die ersten Jahre der Justizentwicklung in der SBZ überschätzt. Mit wirklich nicht viel mehr als der Kenntnis rechtlicher Grundbegriffe gewappnet, zeigten sich diese Laienrichter im Justizalltag oft überfordert. Bis 1948 blieb das Bild der Justiz durch bürgerliche Volljuristen geprägt. Überhaupt trug die Rechtsprechung der ersten Nachkriegsjahre in der SBZ, von Ausnahmen abgesehen, kaum das Signum einer SED-Justiz.⁴ Die Einheitspartei hatte das Rechtswesen noch nicht gründlich mit eigenen Leuten durchdringen können. Von den Richtern und Staatsanwälten im Kreis Zauch-Belzig etwa gehörten im Februar 1948 nur zwei der Einheitspartei an, drei waren Mitglied der CDU, einer der LDP, zwei waren parteilos.⁵

Der Umbruch, die „Gleichschaltung“ setzte 1948 massiv ein.⁶ Die SED spannte mit Rückendeckung durch die SMAD die Rechtsprechung in der sowjetischen Besatzungszone mehr und mehr für eigene parteipolitische Zwecke ein. Dieser Prozess verlief parallel zur Stalinisierung der Einheitspartei und der Zentralisierung des Verwaltungsaufbaus. Die Schlüsselstellungen in der Justiz wurden von SED-Leuten besetzt, das Rechtswesen zunehmend zentralisiert, die Juristenausbildung immer stärker ideologisiert. Die „Zentrale Kontrollkommission“ bei der DWK und die ihr nachgeordneten Kontrollkommissionen auf Landes- und Kreisebene griffen mehr und mehr in die Unabhängigkeit der Richter und Staatsanwälte ein. Die Unterminierung rechtsstaatlicher Prinzipien geschah hierbei nicht durch eine formale Änderung geltenden Rechts, sondern auf dem Wege der Per-

¹ Ebenda, Bl. 217.

² Vgl. Amos: *Justizverwaltung in der SBZ/DDR*, S. 166-168; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 34.

³ Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 32.

⁴ Ebenda, S. 98.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 93, Bl. 222.

⁶ Zum Folgenden vgl. Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 105, S. 231-233; Welsh: *Deutsche Zentralverwaltung für Justiz*, S. 227; Wentker: *Das Jahr 1948 als Auftakt zu Zentralisierung, Politisierung und Sowjetisierung des Justizwesens*, S. 153-158 u. 165-167; ders.: *Justiz in der SBZ/DDR*, passim, insbesondere S. 230-239. Betreffs Wandel des Rechtsdenkens in der SBZ/frühen DDR s. Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 183-189.

sonalpolitik und der inhaltlichen Beeinflussung der Rechtsprechung.¹ In Kooperation mit der Rechtsabteilung der SMAD setzte eine beständige Personalerneuerung durch die Anstellung von Volksrichtern ein, denen bürgerliche Volljuristen vielfach weichen mussten.² Somit wurde der Weg beschritten zu einer Justiz als staatliches Straf- und Exekutivorgan nach sowjetischem Muster.³

2.4 Grenzänderungen. Auflösung des Kreises 1952

Die Gemeinden im nordwestlichen und nordöstlichen Zipfel Zauch-Belzigs lagen im Einzugsgebiet und Ausstrahlungsbereich der benachbarten kreisfreien Städte Brandenburg/Havel bzw. Potsdam. Diese Randgemeinden waren wirtschaftlich und kulturell auf die beiden Havelstädte ausgerichtet, viele ihrer Einwohner hatten ihre Beschäftigung in den Betrieben Potsdams und Brandenburgs. Die Kreisstadt Belzig lag hingegen weit im südwestlichen Teil des Kreises und war mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur umständlich zu erreichen. Kein Wunder, dass in einer Reihe von Gemeinden, zumal unter den schwierigen Verkehrsverhältnissen der Nachkriegsjahre, die Begehrlichkeit aufkam, Zauch-Belzig den Rücken zukehren und in den Stadtkreis Potsdam oder Brandenburg/Havel zu wechseln.

So stellten 1947 die Gemeinden Alt Töplitz und Leest einen Antrag auf Eingliederung in den Stadtkreis Potsdam.⁴ Im Jahr darauf beantragten Götting bei Brandenburg, Schmerzke, Gollwitz und Wust ihre Eingemeindung nach Brandenburg/Havel. Jedoch wurden beide Anträge vom Zauch-Belziger Kreistag abgelehnt, insbesondere wegen der finanziellen Verluste, die der Kreis durch den Abgang der Orte erlitten hätte. Landrat Sydow kommentierte (1948): „Unter den

¹ Welsh: *Deutsche Zentralverwaltung für Justiz*, S. 227.

² Vgl. Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 105, S. 116-121; Welsh: *Deutsche Zentralverwaltung für Justiz*, S. 225.

³ Eine Ausdrucksform der politisch instrumentalisierten „Recht“-Sprechung waren Schauprozesse, wie sie auch in Zauch-Belzig in Gaststättensälen vor bestelltem Publikum stattfanden. Zu einem Schauprozess im Treuenbrietzener Lokal „Lindenhof“ (Februar 1950), bei dem acht Angeklagte zu Zuchthausstrafen verurteilt wurden, s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 132.

⁴ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 33, Bl. 391f.

Randgemeinden, die den kreisfreien Städten Potsdam und Brandenburg vorgelagert sind, ist scheinbar eine Aus- und Eingemeindungspsychose ausgebrochen. Ich gehöre nun zu den Menschen, die auf dem Standpunkt stehen, dass man reisende Leute nicht aufhalten soll. Aber hier geht es nun um etwas Grundsätzliches.“¹ Er war unter den seinerzeitigen Verhältnissen strikt gegen jede Amputation des Kreises. Zumindest trug man den Argumenten der Gemeindevertretungen von Alt Töplitz und Leest insofern Rechnung, dass man für die Inselgemeinden auf dem Töpflitzer Werder 1947 einen eigenen Amtsbezirk einrichtete.²

Aber wovon Landrat Sydow nichts ahnte: Hinter seinem Rücken gab es 1948 seitens der Stadtverwaltung Werder/Havel ernsthafte Bestrebungen, den Kreis Zauch-Belzig in zwei eigenständige Kreise, und zwar in einen nördlichen und einen südlichen, aufzuspalten. Bei den konspirativen Vorarbeiten zu ihrem Kreisteilungsprojekt nahmen die Werderaner sogar zum in Berlin-Charlottenburg wohnenden Dr. Bohne, Ex-Landrat Zauch-Belzigs in der Weimarer Zeit, Kontakt auf.³ Der allein von Werder getragene Plan musste sich freilich als Hirngespinnst erweisen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1950 nahm man in der DDR als Folge der zentralen Wirtschaftsplanung und im Bestreben, die kommunale Selbstverwaltung der Städte mittlerer Ordnung zu begrenzen, erste größere Veränderungen der altergebrachten Territorialstruktur in Angriff.⁴ Der brandenburgische Landtag beschloss am 26. April 1950 ein den zentralen Vorgaben entsprechendes Gesetz⁵: „Die Regierung wird beauftragt, die Grenzen der Kreise und Gemeinden insoweit zu ändern, als dies durch die wirtschaftspolitische Entwicklung geboten erscheint. Darüber hinaus soll die Regierung die Kreisfreiheit von Städten aufheben, wenn dies zu ihrer Förderung und zur Vereinfachung der Verwaltung notwendig ist.“ Die beabsichtigte Beseitigung der Kreisfreiheit der Städte wurde im Gesetzestext geradezu als der Fortschritt schlechthin charakterisiert.

Das brandenburgische Innenministerium arbeitete im Frühjahr 1950 in Gemeinschaft mit den Kreisverwaltungen an Vorschlägen für Grenzänderungen, Ein-

¹ Ebenda, Bl. 391.

² Siehe Kapitel 2.1.3 der vorliegenden Arbeit.

³ Siehe KrA PM, 49.000/5, passim.

⁴ Schreckenbach: *Allgemeine Verwaltungsgeschichte*, S. 32; ders.: *Neue Kreise – alte Kreise*, S. 33f.

⁵ Veröffentlicht in: *Landtag des Landes Brandenburg*. 1. Wahlperiode, Drucksache Nr. 456; *Gesetz- und Verordnungsblatt der Landesregierung Brandenburg*, T. 1 (1950), S. 9.

und Ausgemeindungen. Zauch-Belzigs Landrat Sydow, der sich zwei Jahre zuvor noch kategorisch gegen jegliche Abtrennung kreisangehöriger Orte gewandt hatte, arbeitete nun selbst an den Vorschlägen zu Umgemeindungen mit – wahrscheinlich in der Hoffnung, seinen Landkreis halbwegs vor einer Verstümmelung zu bewahren.¹ Im März 1950 präsentierte das brandenburgische Innenministerium die ersten Vorschlagskataloge. Demnach sollte Zauch-Belzig abtreten:

- die Gemeinde Groß Briesen an den Kreis Jerichow I (Sachsen-Anhalt), in dessen Gebiet sie tief einschneidet
- die Gemeinde Reppinichen ebenfalls an den Kreis Jerichow I wegen ihrer Zugehörigkeit zum Einzugsgebiet von Görzke (Sachsen-Anhalt)
- die Gemeinden Boßdorf und Lobbese an den Kreis Wittenberg (Sachsen-Anhalt) zwecks Abrundung der Landesgrenze
- Alt und Neu Töplitz, Leest und Götting an den Stadtkreis Potsdam wegen ihrer äußerst ungünstigen Verkehrsverbindung nach Belzig und ihrer wirtschaftlich-kulturellen Anbindung an Potsdam
- Caputh, Wilhelmshorst, Michendorf, Langerwisch und Saarmund an Potsdam zur Abrundung des Stadtkreises
- die Gemeinde Schieß an den Kreis Luckenwalde zwecks Abrundung der Kreisgrenze
- die Gemeinden Götting bei Brandenburg und Schmerzke an Brandenburg/Havel zur Abrundung des Stadtkreises.²

Darüber hinaus sollten im Kreisgebiet sechzehn Gemeindezusammenlegungen vorgenommen werden.³ Dies alles hätte bedeutet, dass sich die Zahl der Zauch-Belziger Städte und Gemeinden von 153 auf 122 verringerte und der Kreis 11.303 (= 9,2%) seiner Bewohner einbüßte.⁴ Auf einer Arbeitstagung im brandenburgischen Innenministerium am 3. Mai 1950 erklärten sich die Vertreter Zauch-Belzigs mit der Planung einverstanden,⁵ obwohl diese für den Kreis durch den Abgang mehrerer Orte ein reines „Verlustgeschäft“ bedeutet hätte.

Auf Anweisung der Landesregierung hatten zu den beabsichtigten Grenzänderungen die Gemeindevertretungen der betroffenen Orte Stellung zu nehmen.⁶ Verwaltungsangestellte des Kreises und SED-Funktionäre sollten auf die Gemeindevertreter massiv einwirken, damit diese den Planungen zustimmten. Zur

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 254, Bl. 32.

² Die einzelnen Vorschläge sind verzeichnet in: BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 855, Bl. 7, Bl. 9 u. Bl. 31.

³ Siehe BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 855, Bl. 28-30.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 251, Bl. 7.

⁵ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 856, Bl. 76.

⁶ Vgl. ebenda, Nr. 895, Bl. 82.

„Vereinfachung des Verfahrens“ – will heißen, um die Zahl möglicher Quertreiber gering zu halten – gab das brandenburgische Innenministerium im Mai 1950 den Runderlass Nr. 21/50 heraus: nur bei der Eingliederung einer Gemeinde in den Bezirk einer anderen Gemeinde waren Beschlüsse der betroffenen Gemeindevertretungen erforderlich, bei Eingliederung einer Gemeinde in das Gebiet eines anderen Kreises nicht; die Kreistage hatten dazu grundsätzlich keine Beschlüsse zu fassen, auch wenn sich die eigenen Kreisgrenzen änderten.¹

In den Gemeinden Zauch-Belzig trafen die Planungen auf ein unterschiedliches Echo.² In einer Reihe von Orten waren Bevölkerung und Gemeindevertreter mit den beabsichtigten Umgemeindungen im höchsten Maße einverstanden, in anderen wollte man den Änderungsplänen klein begeben, auch wenn sie vielen nicht schmeckten. Aber in einigen Orten entschloss man sich zum Widerstand. Während die Gemeindevertreter in Reppinichen, dem westlichsten Ort des Landkreises, einen Wechsel in den Kreis Jerichow I begrüßten, wurde ein solcher von Groß Briesen strikt abgelehnt. Die Gemeinde legte vor dem Kreistag Protest ein und bat um Unterstützung der Abgeordneten. Der Einspruch wurde an die Landesregierung weitergeleitet.³ Boßdorf erklärte sich mit einer Ausgemeindung in den Kreis Wittenberg einverstanden. Im Nachbarort Lobbese protestierte man hingegen mit den Worten: „Die beabsichtigte Ausgemeindung der Gemeinde Lobbese aus dem Kreis Zauch-Belzig wird von Seiten der Gemeindevertretung und der Einwohnerschaft als eine besondere Härte in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Beziehung empfunden.“⁴ (Recht geschickt führten die Lobbeser das „Argument“ ins Feld, dass von der Ausgemeindung die Großbauern – also „Klassenfeinde“ – profitieren würden). Die Gemeinden Göttin bei Brandenburg und Schmerzke waren indes mit ihrer Eingliederung in den Stadtkreis Brandenburg/Havel einverstanden, wie auch Caputh, Wilhelmshorst, Göttin, Neu Töplitz, Alt Töplitz und Leest mit der Eingemeindung nach Potsdam und Schiaß mit der Ausgemeindung in den Kreis Luckenwalde. In Rottstock sprach sich wiederum ein Großteil der Einwohnerschaft gegen den Anschluss an die Stadt Brück aus.⁵

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 251, Bl. 11.

² Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 895, Bl. 54-75.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 106.

⁴ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 895, Bl. 61.

⁵ Am 24. Juni 1950 erklärte die Gemeindeabteilung des brandenburgischen Innenministeriums, dass die Zusammenlegung v. Brück u. Rottstock termingemäß zu erfolgen hätte; sollte sich Rottstock widersetzen, dann seien die gesamten Akten von der Kreisverwaltung aufzunehmen und ein Übergabeprotokoll anzufertigen; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 254, Bl. 70.

Ebenso war man in Ziezow strikt gegen eine Fusion mit dem Nachbarort Locktow. Die Ziezower Gemeindevertreter sendeten im Juni 1950 sogar eine Protestresolution an die DDR-Regierung, an die Landesregierung Brandenburg und die Kreisverwaltung Zauch-Belzig.¹

Den Beschlüssen der Ortsparlamente wollte man höheren Orts allerdings keinen großen Wert beimessen. Die Landesregierung hatte ja, als sie Stellungnahmen der betroffenen Gemeindevertretungen einforderte, lediglich im Sinn, Beifallskundgebungen für die Maßnahmen zu erhaschen. Ein tatsächliches Mitspracherecht in der Angelegenheit wollte sie den Gemeindevertretern nicht zustehen.

Die Kreisverwaltung Zauch-Belzig versuchte, trotz ihres anfänglichen Einverständnisses, doch noch Abänderungen der Pläne zu erreichen. Sie leitete nicht nur die Proteste von betroffenen Gemeinden an die Landesregierung weiter, sondern erhob im Fall Lobbese selbst Einspruch beim brandenburgischen Innenminister.²

Am 1. Juni 1950 beschloss die brandenburgische Landesregierung all jene Grenzänderungen, die zum 1. Juli des Jahres vollzogen wurden.³ Entsprechend diesem Beschluss gab Zauch-Belzig die Gemeinden Göttin bei Brandenburg und Schmerzke an den Stadtkreis Brandenburg/Havel, Wilhelmshorst an den Stadtkreis Potsdam ab. Neu Töplitz, Alt Töplitz, Leest und Göttin wurden ebenfalls aus Zauch-Belzig ausgemeindet, kamen aber entgegen der ursprünglichen Planung nicht an den Stadtkreis Potsdam, sondern wurden dem Kreis Osthavelland eingegliedert. Auch wechselte die kleine Gemeinde Schiaß nicht in den Kreis Luckenwalde, sondern in den Kreis Teltow. Innerhalb des Kreises Zauch-Belzig wurden Rottstock in die Stadtgemeinde Brück, Kanin und Klaietow nach Busendorf, Klein Glien nach Hagelberg, Preußnitz nach Kuhlowitz und Ziezow nach Locktow ein-

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 254, Bl. 88.

² Ebenda, Bl. 117.

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 855, Bl. 85. – Der Regierungsbeschluss wurde unter dem Datum des 6.6.1950 veröffentlicht; s. *Gesetz- und Verordnungsblatt der Landesregierung Brandenburg*, T. 2 (1950), S. 269-276. Eine tabellarische Übersicht über die Änderungen der Kreisgrenzen gibt Blöß: *Verwaltungs- und Archivgeschichte der brandenburgischen Kreise*.

gemeindet. Und schließlich verabschiedete sich noch Boßdorf von Zauch-Belzig und dem Land Brandenburg und kam zum Kreis Wittenberg (Sachsen-Anhalt).¹

Im Ergebnis der Aus- und Eingemeindungen verringerte sich die Fläche Zauch-Belzigs um 3,5% von 1.848,57 km² auf 1.784,37 km². Entgegen der ursprünglichen Planung verlor der Landkreis nicht sechzehn Orte mit 11.303 Einwohnern, sondern nur neun Orte mit 5.776 Einwohnern (= 4,3% der gesamten Kreisbevölkerung). Ebenso reduzierte sich die Zahl der Gemeinden im Kreis nicht, wie anfänglich geplant, von 153 auf 122 Kommunen, sondern nur um fünfzehn auf 138 Gemeinden.²

Warum wurden die ursprünglichen Pläne in Zauch-Belzig (und anderswo) nicht im vollen Maße in die Realität umgesetzt? Hier spielten mehrere Faktoren eine Rolle. Durch die geplante Eingemeindung von acht Zauch-Belziger Gemeinden etwa wäre der Stadtkreis Potsdam gestärkt worden. Doch dieses hätte wiederum dem maßgeblichen Landesgesetz vom 26. April 1950 widersprochen, mit dem ja gerade zum Generalangriff auf die kreisfreien Städte geblasen wurde.³ In der Tat wurden auf der Basis dieses Gesetzes die Stadtkreise Cottbus, Eberswalde, Frankfurt (Oder), Forst (Lausitz), Guben, Rathenow und Wittenberge aufgelöst. So konnte Potsdam nur einen einzigen Zauch-Belziger Ort, nämlich Wilhelmsdorf, eingemeinden. Auch erreichten die Kreisverwaltungen mit Einsprüchen beim brandenburgischen Innenministerium sicherlich einige Abänderungen. Die brandenburgische Landesregierung wird selbst gemeint haben, im Vorfeld der so genannten „Volkswahlen“ von 1950 Rücksicht auf Volkes Stimme nehmen zu müssen und deshalb nicht mit allzu radikalen Veränderungen von Gemeindegrenzen übermäßig Unmut in der Bevölkerung zu erzeugen. Zudem funktionierte die Zusammenarbeit mit den Behörden Sachsen-Anhalts zwecks Gebietsaustausch nicht wirklich gut. Dies erhellt aus einem Schreiben der Kreisverwaltung Jerichow I an die Kreisverwaltung Zauch-Belzig vom 16. Mai 1950:

[...] teilt uns der Rat der Gemeinde Reppinichen mit, daß diese Gemeinde mit Wirkung vom 1. Juli 1950 zum Kreis Jerichow I gehören soll. Dies wurde von ihnen dem Rat der Gemeinde mitgeteilt. Wir bitten um Mitteilung, aufgrund

¹ *Gesetz- und Verordnungsblatt der Landesregierung Brandenburg*, T. 2 (1950), S. 342. Siehe dazu auch BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 856, Bl. 16. – Nicht unerwähnt soll bleiben, dass Boßdorf von ungefähr 1515 bis 1815 eine brandenburgische Exklave inmitten sächsischen Territoriums war; s. *Historisches Ortslexikon für Brandenburg*, T. 5, S. 48-50.

² Alle Angaben nach BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 254, Bl. 61.

³ Zum Bestreben, die Kreisfreiheit der Städte abzubauen, s. Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 75f.

welchen Erlasses diese Mitteilung an den Rat der Gemeinde Reppinichen erging, da uns von einer Eingemeindung dieser Gemeinde in unseren Kreis nichts bekannt ist.¹

Letztlich wurden nur zwei Gemeinden, und zwar Boßdorf und Dalichow (Kreis Luckenwalde) an Sachsen-Anhalt abgegeben (wohingegen Brandenburg zehn sachsen-anhaltinische Orte im Tausch erhielt).² Auch Reppinichen verblieb beim Kreis Zauch-Belzig und damit beim Land Brandenburg, was bitter für diese Gemeinde war, die zum unmittelbaren Einzugsgebiet von Görzke (Kreis Jerichow I) gehörte, und die bereits im Dezember 1945 einen Antrag auf Ausgemeindung in den Jerichower Kreis gestellt hatte.³

Die groß angekündigte umfassende Änderung der kommunalen Grenzen in Brandenburg im Jahre 1950 endete in mancher Beziehung als Stückwerk, denn noch wirkten widerstrebende Kräfte kommunaler Selbstbehauptung und föderativen Denkens. Insofern lieferten die Veränderungen von 1950 nur ein Vorspiel für die große DDR-Verwaltungsreform zwei Jahre darauf.⁴

Das Jahr 1952 stand im Zeichen deutschlandpolitischer Schlagabtausche.⁵ Stalin richtete seine berühmte „Note“ an die Westalliierten, in der er Verhandlungen über einen deutschen Friedensvertrag und die Wiedervereinigung eines neutralen Deutschland vorschlug. Die Westalliierten wiesen jedoch den diplomatischen Vorstoß des Sowjet-Diktators zurück. Sie hielten an der begonnenen Westintegration der Bundesrepublik fest. Damit blieb Moskau eigentlich nur noch die Option, seinerseits die DDR fest und dauerhaft in den eigenen Machtbereich, in die Gruppe der „Volksdemokratien“ einzubinden.

Die SED sah nun endlich die Zeit gekommen, ihr langgehegtes Ziel, die unverhüllte „Sowjetisierung“ der DDR zu verwirklichen.⁶ Bis dahin war sie von der

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 254, Bl. 123.

² Siehe *Gesetz- und Verordnungsblatt der Landesregierung Brandenburg*, T. 2 (1950), S. 342. – Am 28.6.1950 wurde das DDR-Gesetz „über Änderung von Grenzen der Länder“ verkündet (in: *Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik*, Nr. 75 (1950), S. 631), womit diese Gebietsaustausche legitimiert wurden. Eine Verordnung zur Durchführung dieses Gesetzes folgte am 13.7.1950; *Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik*, Nr. 78 (1950), S. 659f.

³ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 103, Bl. 357.

⁴ Zu den Ergebnissen der Grenzveränderungen 1950 im DDR-Maßstab s. Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 1243.

⁵ Zum Folgenden vgl. etwa Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 68f.; Staritz, Dietrich: *Die Gründung der DDR*, S. 178-184.

⁶ Dazu ausführlich Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 69-71.

Besatzungsmacht aus gesamtdeutscher Rücksichtnahme immer wieder in ihrem Eifer gebremst worden. Diese Blockade entfiel nunmehr. Vom 9. bis 12. Juli 1952 hielt die SED ihre 2. Parteikonferenz, quasi einen programmatischen Sonderparteitag, ab. Auf der Konferenz verkündete Ulbricht geradezu triumphierend, in der DDR sei jetzt „der Aufbau des Sozialismus zur grundlegenden Aufgabe geworden“.¹

Als wichtige Voraussetzung für den „sozialistischen Aufbau“ betrachtete man die Beseitigung der Reste des Föderalismus inklusive der Länderstruktur. So wurde auf der Parteikonferenz eine einschneidende, umfassende Verwaltungsreform angekündigt. Der SED-Spitzenfunktionär und DDR-Ministerpräsident Otto Grotewohl führte dazu aus: „Das Ziel unserer Verwaltungsreform besteht darin, daß von der Spitze des Staatsapparates bis zu seiner Basis, also bis zu den Gemeinden und Kreisen, ein kurzer und schneller Weg geschaffen wird. Auf diesem Wege sind wie eine Barriere die Länder mit Parlamenten und Regierung dazwischengelagert“² – also hatten sie zu verschwinden. Man wollte entsprechend dem stalinistischen Organisationsprinzip des „demokratischen Zentralismus“ den definitiven Einheitsstaat schaffen.³ Alle Entscheidungsbefugnisse sollten nur noch den zentralen Gremien des Staates zukommen. „Nichts sollte mehr geschehen, was nicht zuvor in Berlin entschieden war und von dort gelenkt wurde. Kleinere Verwaltungseinheiten mit einer größeren Anzahl von Mitarbeitern ließen diese Aufgaben zudem leichter, ja überhaupt erst durchführbar erscheinen.“⁴ Nach dem Willen der Einheitspartei kam somit das (– aus heutiger Sicht vorläufige –) Ende für die Länder Brandenburg, Mecklenburg, Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt. Am 23. Juli 1952 verabschiedete die DDR-Volkskammer das „Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatli-

¹ *Dokumente zur Geschichte der SED*, Bd. 2, S. 171; Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 4, S. 407.

² Grotewohl: *Im Kampf um die einigige Deutsche Demokratische Republik*, Bd. 3, S. 142f.

³ Schulze: *Entwicklung der Verwaltungsstruktur in der DDR*, S. 50. – Bei Hajna: *Zur Bildung der Bezirke in der DDR*, S. 291f., einer Arbeit der späten DDR-Historiographie, ist zu lesen „Das Ziel der Umstrukturierung war, im dritten Jahr nach Gründung der DDR und im Einklang mit anderen strukturellen Maßnahmen die einheitliche zentrale Staatsmacht zu stärken, die politisch-administrative Gliederung der DDR während der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus und bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft besser den ökonomischen Erfordernissen anzupassen und die sozialistische Demokratie auf der Grundlage des demokratischen Zentralismus zu entwickeln.“ – Zur Übernahme des ursprünglich für den Aufbau kommunistischer Parteien konzipierten „demokratischen“ Zentralismus’ als staatliches Organisationsprinzip s. Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 144f.

⁴ Kotsch: *Die Bezirke Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus*, S. 727.

chen Organe in den Ländern“¹, das die Auflösung der Länder verfügte. An ihren Platz traten 14 Bezirke, die, im Gegensatz zu den Ländern, Verwaltungseinheiten ohne eigene Rechtsfähigkeit und Gesetzgebung waren.² Indes bedeutete dieses Volkskammer-Gesetz vom 23. Juli 1952 in der Folge nicht nur die Beseitigung letzter Reste körperschaftlicher Eigenständigkeit auf Landes-, sondern auch auf Kreis- und Gemeinde-Ebene.

Die SED hatte den gravierenden Verwaltungsumbau seit März/April 1952 konspirativ und in aller Eile vorbereiten lassen.³ In den neu zu gründenden Bezirken und in den Kreisen, deren Grenzen verändert werden sollten, bildete man Organisationskomitees, die, angeleitet von einem zentralen Organisationskomitee in Berlin, die Abwicklung der alten Verwaltungen vor Ort und deren Überleitung in die neuen Administrationsstrukturen durchzuführen hatten.⁴ Die anderen Parteien wurden von der SED zu den Planungen nicht hinzugezogen,⁵ die Länder selbst hatten die Entscheidungen lediglich umzusetzen. Freilich, um den Schein zu wahren, ließ die SED die Länder in Form einer juristischen Fiktion fortbestehen.⁶ Zitat Grotewohl: „Wir schlagen daher vor, unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung [!] der Länder die Arbeit der Landtage und Regierungen innerhalb der fünf Länderterritorien zu verteilen auf vierzehn kleinere Bezirke.“⁷ Der Hintergrund dafür war, dass laut geltender DDR-Verfassung die Republik auf den Ländern aufbaute, aber die Verfassung im Zuge der Verwaltungsreform nicht verändert wurde. So existierte die Länderkammer formal weiter, bis mit ihrer Selbstauflösung am 8. Dezember 1958 dieser Anachronismus endete.⁸

¹ *Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik*, Nr. 99 (1952), S. 613f. Der Gesetzestext ist abgedruckt in: *Geschichte des Staates und des Rechts der DDR*, S. 99-101; Zum Gesetz s. Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 98f.

² Vgl. Türke: *Demokratischer Zentralismus und kommunale Selbstverwaltung*, S. 17. Richert: *Macht ohne Mandat*, S. 45, schreibt: „Die damals die Länder ablösenden Bezirke fungier[t]en als bloße Transmissionsstellen für die zentral gefaßten Beschlüsse; die Befugnis ihrer Verwaltungsorgane [bestand] im wesentlichen darin, durch ihre Räte zu vollziehen und im Interesse des Vollzugs der vorgesehenen Ordnung zu verfügen.“

³ Zum Folgenden vgl. Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, passim, insbesondere S. 81-89; Kotsch: *Die Bezirke Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus*, S. 728; Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 71-75.

⁴ Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 73. Vgl. die „Organisationshinweise zur administrativ-territorialen Neugestaltung“, in: *Geschichte des Staates und des Rechts der DDR*, S. 67f.

⁵ Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 87: „[...] der Prozeß der Umstrukturierung [wurde] ausschließlich seitens der SED geleitet und in die Tat umgesetzt“.

⁶ Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 149.

⁷ Grotewohl: *Im Kampf um die einigige Deutsche Demokratische Republik*, Bd. 3, S. 143.

⁸ Vgl. Schulze: *Entwicklung der Verwaltungsstruktur in der DDR*, S. 50.

Der Brandenburger Landtag beschloss zum Vollzug des Volkskammer-Gesetzes vom 23. Juli seinerseits am 25. Juli 1952 das „Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe im Land Brandenburg“¹. Dass es zuvor eine inhaltliche Diskussion oder gar Widerstände seitens des Landtags oder der Landesregierung gab, ist nicht einmal in Ansätzen nachweisbar.² Aus Brandenburg gingen die Bezirke Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus hervor, deren Gebiet jedoch nicht mit dem des Landes deckungsgleich war. Die Fachabteilungen bei den Räten der Bezirke sollten bis zum 15. August 1952 ihre Arbeit aufgenommen haben.³ Der Zuschnitt der neuen Verwaltungsbezirke erfolgte nach verschiedenen Aspekten, und zwar:

- wirtschaftliche Gesichtspunkte (Zusammenfassung bestimmter Industriesparten in einem Bezirk)
- Sicherheitsaspekten (Fragen der Grenzsicherung insbesondere zu Berlin-West)
- verkehrstechnische Erwägungen
- geographische Faktoren
- Orientierung an traditioneller Gliederung.⁴

Die wirtschaftlichen Aspekte hatten dabei den Vorrang. Eine Orientierung an der traditionellen administrativen Gliederung wurde nur ein geringer Stellenwert beigemessen.

Die Bezirksbildung konnte sich erst auf der Grundlage einer Kreisreform vollziehen.⁵ Die Mehrheit der bestehenden Kreise galt als zu groß und sollte deshalb in zwei bis drei Kreise geteilt werden bzw. neu, nach den gleichen Aspekten wie die Bezirke, zugeschnitten werden.⁶ Die sehr gravierenden Entscheidungen über neue Kreisgrenzen wurden über die Köpfe der Betroffenen hinweg von den Organisationskomitees auf zentraler und Bezirksebene unter strenger Geheimhaltung getroffen. In großer Eile setzte man die neue Kreisstruktur durch.⁷ Die Fach-

¹ Veröffentlicht in: *Gesetz- und Verordnungsblatt der Landesregierung Brandenburg*, T. 1, Nr. 5 [Sonderausgabe] (1952).

² Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 113.

³ Vgl. ebenda, S. 137.

⁴ Siehe ebenda, S. 89. Zur an diesen Aspekten orientierten Neugliederung Brandenburgs in die drei Bezirke Cottbus, Frankfurt(Oder) u. Potsdam s. Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 112-117.

⁵ Zum Folgenden vgl. Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, passim; Kotsch: *Die Bezirke Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus*, S. 730; Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 99, S. 102 u. 137.

⁶ Siehe *Geschichte des Staates und des Rechts der DDR*, S. 104-106.

⁷ Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 157. Um die SED-Kreisleitungen bei der Umformung der administrativen Strukturen zu stabilen politischen Stützen zu machen, wurden ihre, die eigentliche Parteiarbeit erledigenden Sekretariate im Frühjahr 1952 komplett mit hauptamtlichen Parteifunkti-

abteilungen der Räte der neuen Kreise hatten bis zum 15. September 1952 ihre Tätigkeit aufzunehmen. Auch die Verwaltungen der Städte und Landgemeinden waren von Umstrukturierungen direkt betroffen und wurden bis zum Jahresende 1952 nach Maßgaben des „demokratischen Zentralismus“⁴ umgeformt.

Die wichtigsten Gremien waren fortan in allen Verwaltungsgebieten die jeweiligen SED-Parteileitungen.¹ Obwohl sie formal gar keine Entscheidungsbefugnisse hatten, beherrschten sie sowohl die Legislative wie auch die Exekutive. Die Einheitspartei hatte zwar schon zuvor durch ihre in den Schlüsselstellungen sitzenden Genossen die Verwaltungsorgane im Wesentlichen kontrollieren und dominieren können. Nunmehr waren jedoch in der Praxis die neuen Räte der Bezirke und Kreise als staatliche Verwaltungsbehörden ausnahmslos an die SED-Beschlüsse gebunden und hatten diese lediglich umzusetzen.

Die Analogie der neu geschaffenen DDR-Verwaltungsstruktur zum sowjetischen Verwaltungssystem ist augenfällig.² Wie nach dem Staatsrecht der Sowjetunion die Landgemeinden, Städte, Stadt- und Landbezirke lediglich nachgeordnete territoriale Verwaltungsbezirke ohne eigene Rechtssubjektivität waren, d.h. „örtliche Organe der Staatsgewalt“, so verschwand auch in der DDR 1952 der für das Kommunalrecht bis dahin grundlegende Begriff der eigenständigen Gebietskörperschaft.³

Für den Kreis Zauch-Belzig bedeutete die Verwaltungsreform nichts weniger als das Ende seiner Existenz. Sein gesamtes Gebiet wurde dem Bezirk Potsdam zugeordnet und im Wesentlichen in drei Kreise geteilt. Diese neuen Kreise erhielten nach ihren Verwaltungssitzen die Bezeichnungen Kreis Belzig, Kreis Brandenburg-Land, Kreis Potsdam-Land. Die Zauch-Belziger Kommunen Treuenbrietzen, Dietersdorf, Lobbese, Lüdenhof, Pflügkuff, Rietz bei Treuenbrietzen und Zeuden kamen zum Kreis Jüterbog, Lühsdorf, Niebel und Niebelhorst zum Kreis Luckenwalde. Die Aufteilung der Kommunen erfolgte augenscheinlich in der Hauptsache nach wirtschaftlichen Aspekten. Zum Kreis Brandenburg-Land

onären besetzt u. mit der direkten Anleitung der territorialen Grundorganisationen beauftragt; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 755.

¹ Zum Folgenden vgl. Kotsch: *Die Bezirke Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus*, S. 730.

² Hajna: *Zur Bildung der Bezirke in der DDR*, S. 297, schreibt, beim Aufbau der neuen Bezirksverwaltungen konnte „auf Erfahrungen der Sowjetunion zurückgegriffen werden“; unmittelbar vor der richtungweisenden 2. SED-Parteikonferenz hatte sich eine DDR-Regierungsdelegation „zum Studium der Arbeitsweise der örtlichen Volksvertretungen“ in Moskau aufgehalten.

³ Schneider, Dieter Marc: *Kommunalverwaltung und -verfassung*, S. 313f.

wurden die Orte geschlagen, deren Einwohnerschaften man als unmittelbares Arbeitskräfte-Reservoir für die Industriebetriebe der Havelstadt erachtete. Die Stadt Werder und andere auf den großflächigen Obstanbau spezialisierte Gemeinden fasste man im Kreis Potsdam-Land zusammen. Der Kreis Belzig war hingegen aufgrund seines Zuschnitts eindeutig auf Forst- und Landwirtschaft ausgerichtet. Paradox erscheint nur, dass die bis dahin sachsen-anhaltinische Gemeinde Görzke dem Belziger Kreis angegliedert wurde. Görzkes Gewerbe war seit Jahrhunderten durch die Töpferei geprägt, womit der Ort schon aus wirtschaftlicher Sicht nicht viel mit den anderen Kommunen der Kreises Belzig gemein hatte.¹ Auch mit Blick auf die Verkehrsanbindung machte die Einbeziehung Görzkes wenig Sinn. Der Flecken hatte Eisenbahnanschluss nur durch eine Stichbahn, die bezeichnenderweise nicht etwa Richtung Belzig, sondern nach Ziesar (vor 1952 Kreis Jerichow I, danach Brandenburg-Land) führte.²

Gab es Widerstand in Zauch-Belzig gegen die Kreisauflösung? Nein, zumindest ist kein Aufbegehren nachweisbar.³ Dies verwundert kaum. Zwar konnte der Kreis im Jahr 1952 auf eine bereits 136-jährige Vergangenheit und Tradition zurückblicken. Jedoch war er seit seiner Entstehung ein „ungeliebtes Kind“ gewesen. Zauch-Belzig gehörte nämlich genau zu denjenigen Kreisen, gegen deren Bildung die preußischen Reformer Sturm liefen, weil sie diese (völlig zu Recht) für überdimensioniert erachteten.⁴ Zwischen 1816/17 und 1952 wurde immer mal wieder der Wunsch nach Teilung dieses flächenmäßig größten Kreises der Provinz Brandenburg laut, und der Magistrat von Werder (s.o.) stand mit seinen Abtrennungsideen durchaus nicht allein. Es waren insbesondere die Bewohner der Ortschaften an der nördlichen und nordöstlichen Kreisgrenze, die über die langen Wege bis zum Landratsamt in Belzig stöhnten. Nicht zu vergessen, dass Zauch-Belzig eine Kombination zwischen der altbrandenburgischen Zauche und dem bis 1815 sächsischen Amt Belzig-Rabenstein war. Die Einwohnerschaft der nördlichen und östlichen Zauche tat sich von Anfang an schwer, eine landsmannschaftlich-emotionale Bindung zur Kreisstadt Belzig aufzubauen und hat eine solche bis

¹ Zu Görzke s. *Deutsches Städtebuch*, Bd. 2, S. 501f.

² Siehe die Karte *Entwicklung des Eisenbahnnetzes (1838-1966)*.

³ Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 101: „Gemessen an der Vielzahl der territorialen Veränderungen der ehemaligen Landes- bzw. Kreiszugehörigkeit [in der ganzen DDR] sind jedoch nur relativ wenige Stellungnahmen, Petitionen, Protestresolutionen bzw. Abstimmungen gegen diese Maßnahmen von Einwohnern der betreffenden Gebiete bekannt und aktenkundig vermerkt.“

⁴ Vgl. Schulze: *Die Reform der Verwaltungsbezirke*, S. 54-59.

zum Schluss auch nie wirklich entwickelt. Die Leute in Werder, Caputh, Michendorf, Lehnin, Reckahn usw. empfanden es 1952 durchaus als große Verbesserung, dass sie ihre neuen Kreisverwaltungen in Potsdam bzw. Brandenburg/Havel viel besser und schneller erreichen konnten.¹ So weinten zumindest sie der Verwaltungseinheit namens Zauch-Belzig keine Träne nach.² Im Übrigen stand für die Leute der Kampf mit den vielfältigen Alltagsproblemen im Vordergrund, weshalb für sie territoriale Umstrukturierungen nur von minderer Wichtigkeit waren.³

¹ Mitteilung v. G. Dorbritz (29.01.2007).

² Um so erstaunlicher die Vorgänge 1992/93: Als im wiederentstandenen Land Brandenburg die Bildung neuer „Großkreise“ auf die Tagesordnung gesetzt wurde, sprach man sich in den Kreisen Belzig, Brandenburg-Land u. Potsdam-Land sowie in der Stadt Treuenbrietzen geradezu einhellig dafür aus, durch Zusammenschluss einen neuen Kreis in bewusster Anknüpfung an Zauch-Belzig zu schaffen (wie der Autor aus eigenem Erleben berichten kann). In der Tat ist die Bildung eines solchen Kreises, der das historische Zauch-Belziger Gebiet umfasst, per Landesgesetz vom 24.12.1992 festgeschrieben worden, s. *Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg*, T. 1, Nr. 29 (1992). Dieser „Großkreis“ wurde dann mit der Kommunalwahl 1993 Realität. Er erhielt aber nicht auch noch den althergebrachten Doppelnamen, sondern trägt die unhistorische, nicht nachvollziehbare Bezeichnung „Potsdam-Mittelmark“. In der Gegenwart wird der alte Kreisname nur noch vom Deutschen Roten Kreuz öffentlich verwendet, dessen zuständiger Kreisverband sich „Potsdam/Zauch-Belzig“ nennt.

³ Vgl. Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 101.

3. POLITIK: PARTEIEN UND MASSEN-ORGANSATIONEN IM KREIS

3.1 Parteigründungen 1945

Zu förmlichen Parteienneu- bzw. -wiedergründungen in Deutschland fehlte unmittelbar nach Kriegsende vorerst die Genehmigung der Sowjets und der anderen Besatzungsmächte. Die Sowjetunion wollte der deutschen Bevölkerung zunächst nur eine politische Bestätigung im Rahmen einer großen allgemeinen antifaschistischen Bewegung gestatten.¹ Major Budjenka, für politische Arbeit zuständiger Kommandant in Beelitz/Mark, „begründete“ Ende Mai 1945 die sowjetische Haltung mit dem denkwürdigen Satz: Die Bildung politischer Parteien sei zur Zeit noch unerwünscht und der Zeitpunkt hierfür erscheine verfrüht – weil zunächst die wirtschaftlichen Fragen eine Klärung erfahren sollten.² Doch bereits am 10. Juni 1945 wurde mit dem Befehl Nr. 2 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration, Marschall Shukow, auf dem „Territorium der Sowjetischen Okkupationszone“ die Bildung „aller antifaschistischen Parteien“ erlaubt.³

3.1.1 Kommunistische Partei Deutschlands (KPD)

Nur einen Tag darauf, am 11. Juni, konstituierte sich die KPD offiziell neu, was lediglich einen formellen Akt darstellte. Faktisch war die Partei zu jenem

¹ Weber: *Parteiensystem*, S. 22.

² KrA PM, 51.34/14A (Protokoll über Besprechung in der Kommandantur Beelitz, 28.5.1945, Bl. 2 Vs.

³ Der Befehl ist u.a. abgedruckt in: *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 54-56; Weber: *Parteiensystem*, S. 22f.

Zeitpunkt in den sowjetisch besetzten Gebieten bereits wieder existent und präsent. Ihre Führung hatte sich im Moskauer Exil auf die Tätigkeit im Nachkriegs-Deutschland ausgiebig vorbereiten können. Aus der Emigration oder Haft zurückkehrende, aus der Illegalität oder Passivität heraustretende Kommunisten begannen schon im Mai 1945, die Grundlagen für die Parteiarbeit zu schaffen,¹ und das mit mehr als nur stillschweigender Billigung von sowjetischer Seite.² Die mit Sicherheit erste kommunistische Ortsgruppe Zauch-Belzigs in der Nachkriegszeit entstand in der Havelstadt Werder. Dort organisierten sich sogleich nach dem Einmarsch der Roten Armee elf Mitglieder der alten KPD.³ Am 10. Mai 1945 – d.h. einen ganzen Monat bevor Parteien überhaupt wieder offiziell zugelassen waren – stellte der amtierende Bürgermeister von Werder/Havel eine Bescheinigung aus, laut derer „Der Kommunistischen Partei [...] im Hause Brandenburger Straße 1 ein Geschäftszimmer einzuräumen“ sei.⁴

Im Juni 1945 wurde eine KPD-Bezirksleitung für die Mark Brandenburg mit Willy Sägebrecht an der Spitze gebildet.⁵ Am 27. Juni fand eine erste Funktionärskonferenz der brandenburgischen KPD unter Leitung des Spitzenfunktionärs Walter Ulbricht statt, bei der dieser die Anwesenden in die Richtlinien für den Parteaufbau unterwies.⁶ Im Juli etablierte dann die Bezirksleitung in der Provinz Kreis- und Unterbezirksleitungen, wobei sie sich auf die Orts- und Betriebsgruppen stützen konnte, die bereits bestanden oder im Entstehen waren. Ende September 1945 war der Aufbau der KPD-Parteiorganisation in der Mark im Wesentlichen abgeschlossen. Zur Schulung ihrer Kreis-Funktionäre richtete die brandenburgische KPD im Herbst 1945 eine Propagandaschule (später Landespartei-
schulung)

¹ Siehe dazu Benser: *Die KPD im Jahre der Befreiung*, S. 92-105; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 21-23; *Vereint sind wir alles*, passim. Vgl. auch Müller: *Kommunistische Partei Deutschlands*, S. 443.

² So ist aus Putlitz (Westprignitz) überliefert, dass der Aufbau der dortigen KPD-Ortsgruppe mit „jeglicher Unterstützung“ der Kommandantur erfolgte, „noch ehe Parteien offiziell zugelassen waren“; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 26.

³ Vgl. KrA PM, 60.18/15 (10.10.1945).

⁴ KrA PM, 60.18/1. Jedoch verbot die Kommandantur Werder einige Tage vor dem 11.6.1945 der „illegalen“ KPD-Ortsgruppe das Zeigen ihrer Flagge u. die Existenz der Gruppe überhaupt. Dieser Zustand dauerte aber nur einen Tag, dann nahm die Kommandantur das Verbot wieder zurück; BLHA, Rep. 330, Nr. 146, Bl. 4.

⁵ Zum Folgenden vgl. Müller: *Kommunistische Partei Deutschlands*, S. 456f., Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 44f.; Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 306-308, S. 310, S. 338; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 130-135; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 39-45.

⁶ Zum Aufbau der KPD-Bezirksorganisation u. der Kreisorganisation in der Provinz Brandenburg s. Benser: *Die KPD im Jahre der Befreiung*, S. 206f.

le) im Schloss Schmerwitz bei Belzig ein, das zuvor vom Kriegsende bis 1. September 1945 von der Roten Armee beschlagnahmt gewesen war.¹ Die sowjetische Kreiskommandantur Zauch-Belzig übergab der KPD-Parteischule im Januar 1946 auch formal Schloss und Gut Schmerwitz mit dem Vorwerk Arensnest.²

Am 19. Juni 1945 hatte sich ein achtköpfiger „Zentralausschuss der KPD des Kreises Zauch-Belzig“ gebildet, aus dem die vorläufige KPD-Kreisleitung erwuchs.³ Diese gab am 7. Juli ihr erstes Rundschreiben an die Parteimitglieder im Kreis heraus, worin organisatorische Fragen erörtert wurden.⁴ Der Aufbau von Orts- und Betriebsgruppen war in Gang gekommen.⁵ Die KPD-Gliederungen im Kreis erhielten insbesondere Anleitung von kommunistischen Funktionären aus der Nachbarstadt Brandenburg/Havel. Ernst Altenkirch, KPD-Kreissekretär in der Havelstadt, kümmerte sich als „Instrukteur“ u.a. um Zauch-Belzig.⁶ Zum 1. September 1945 bestanden im Landkreis bereits 57 kommunistische Ortsgruppen und 25 dörfliche Stützpunkte.⁷ Die KPD-Bezirksleitung Mark Brandenburg zeigte sich mit der Entwicklung der Partei in Zauch-Belzig trotzdem unzufrieden. Paul Schubert, vormals Bezirksbürgermeister in Lehnin, hatte ab dem 18. Juli als KPD-Kreisleiter fungiert.⁸ Gegen Schubert wurden Vorwürfe erhoben, er handle oft eigenmächtig und trete „diktatorisch“ auf. Der Bezirksleitung schien es, „dass im Kreis selbst nicht viel von der Kommunistischen Partei zu sehen und zu merken ist.“⁹ Deshalb wurde Schubert zu Anfang Oktober durch Alfred Schönborn (1902-1975) aus Berlin-Moabit abgelöst.¹⁰ Die Mitgliederzahl der KPD in Zauch-Belzig

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 203.

² *Freundschaft*, S. 81. Vgl. auch BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 94, Bl. 26f.

³ Sammlung G. Dorbritz (Sitzungsprotokoll v. 19.6.1945).

⁴ BLHA, Rep. 330, Nr. 74, Bl. 2.

⁵ Konkrete Gründungsdaten sind für einige KPD-Ortsgruppen in Zauch-Belzig überliefert: Belzig am 15.6.1945 mit 60 Mitgliedern, davon 14, die bereits vor 1933 der KPD angehört hatten (Dorbritz: *40. Jahrestag der Vereinigung*, S. 2); Ferch am 21.6.1945 (BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 102, Bl. 53); Treuenbrietzen am 23.6.1945 (BLHA, Rep. 330, Nr. 146, Bl. 13); Saarmund am 26.6.1945 (BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 102, Bl. 53); Michendorf am 27.6.1945 (ebenda); Wildenbruch am 30.6.1945 (ebenda); Jeserig bei Brandenburg am 1.7.1945 (BLHA, Rep. 330, Nr. 160, Bl. 66); Niemegek am 12.7.1945 (ebenda, Nr. 77, Bl. 13); Wilhelmshorst am 11.8.1945 (BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 102, Bl. 53).

⁶ Vgl. Altenkirch: *Vorurteile wurden in der gemeinsamen Aktion überwunden*, S. 557; Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 329f. Zum Wirken so genannter Instrukteure beim „einheitlichen“ Parteaufbau vgl. Müller: *Kommunistische Partei Deutschlands*, S. 446f. Eine der ersten Aktivitäten als Instrukteur für Zauch-Belzig führten Altenkirch am 26.6.1945 nach Golzow, wo er auf einer öffentlichen KPD-Versammlung referierte; vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 112, Bl. 16.

⁷ KrA PM, 51.34/14 (Bericht der Bürgermeistertagung v. 19.1.1946, S. 4).

⁸ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 25.

⁹ BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 1.

¹⁰ Ebenda, Bl. 1f.

betrug im November 1945 2.687 Parteiangehörige, stieg im Dezember auf 3.138 und bis Februar 1946 auf 3.273 Mitglieder.¹

Die Kommunisten erfreuten sich fast überall intensiver Unterstützung durch die sowjetische Besatzungsmacht.² Die herausgehobene Stellung der KPD lockte in Zauch-Belzig wie in den anderen Kreisen Mitläufer an, die in einer Parteimitgliedschaft Chancen für ihre Karriere erblickten und persönliche Vorteile suchten. So stellten Zauch-Belziger Kommunisten Mitte September 1945 fest: „Es gibt Genossen, die sich einbilden, K.P.D.-Eintritt, evtl. Funktionär und damit ist es aus; es werden nur noch Forderungen gestellt, Wohnungen usw.“³ In Werder lehnte ein Mann, obwohl er zu „90 % Kommunist“ sei, vorläufig einen Beitritt zur KPD ab, weil nach seiner Ansicht „Elemente in der KPD. sind, die sich noch kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee durch Aussprachen als hitleristisch bekannt haben.“⁴ Der Zulauf von Personen, die recht plötzlich einen Gesinnungswandel hin zum Kommunismus durchgemacht hatten, weckte starken Unmut bei Parteiveteranen. Eine solche mögliche Entwicklung vor Augen, hatte z.B. der stellvertretende Bürgermeister von Beelitz und Alt-Kommunist Paul Breunung schon sehr früh gefordert, dass die Partei nur aus bewährten alten KPD-Anhängern bestehen solle und Neuaufnahmen nicht zugelassen würden.⁵ Er stand mit solcher Meinung nicht allein da.⁶ Ansichten wie die von Breunung wurden allerdings von der KPD-Führung als „sektiererisch“ entschieden verworfen. Walter Ulbricht verkündete, die KPD könne ihre historische Aufgabe nur erfüllen, wenn die besten Männer und Frauen aus allen Schichten des schaffenden Volkes ihr angehörten, und „Manche Parteileitungen stellen unzulässige Vorbedingungen für die Aufnahme in die Partei.“⁷

¹ Angaben für November u. Dezember 1945 in: ebenda, Nr. 160, Bl. 11; Angabe für Februar 1946 in: ebenda, Nr. 76, Bl. 15.

² Zur bevorzugten Behandlung der KPD durch die Sowjets vgl. etwa Hurwitz: *Zwangvereinigung und Widerstand*, S. 13 u. S. 16.

³ KrA PM, 60.18/15 (Protokoll der Funktionärssitzung v. 19.9.45).

⁴ KrA PM, 60.18/6 (Schreiben an Otto Pechmann, 26.10.1945).

⁵ KrA PM, 51.34/14A (Aktenvermerk über Vorsprache in der Bürgermeisterei Beelitz, 28.05.1945).

⁶ In W. Sägebrechts Memoiren heißt es, auch im Kreis Teltow, in Blankenfelde und in anderen Orten „wollten die Genossen, die schon früher der KPD angehört hatten, unter sich sein. Sie verzichteten auf die Aufnahme parteiloser Antifaschisten in die Partei“; Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 308.

⁷ Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 2, S. 442.

Andrerseits machte die Nähe zur Besatzungsmacht die KPD in Teilen der Bevölkerung suspekt.¹ Die Kommunisten waren sich dessen bewusst, auch wenn sie die Problematik nur intern behandelten. Ein Zauch-Belziger KPD-Mann äußerte auf einer Funktionärssitzung unverhohlen, dass das Auftreten der Soldaten der Roten Armee kein Vorteil für die Propaganda der KPD sei.² Die KPD-Ortsgruppe der Stadt Treuenbrietzen meinte, alle anderen Parteien hätten es bei der Mitgliederwerbung leichter, woran die ständigen Übergriffe von Soldaten der Roten Armee in der Stadt schuld seien: „Die Menschen sind sich noch immer nicht klar darüber, daß man dies nicht alles auf das Konto der K.P.D. setzen kann“.³

3.1.2 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD)

Die Sozialdemokraten begannen ebenfalls im Mai 1945 sich in den sowjetisch besetzten Gebieten zu sammeln.⁴ In Berlin bildeten mehrere sozialdemokratische Funktionäre einen Ausschuss, der den Neuaufbau der SPD vorbereiten sollte. Am 10. Juni 1945, am Tag der Zulassung von Parteien durch die SMAD, konstituierte sich dieser Ausschuss als provisorischer Zentralausschuss (ZA) der SPD,⁵ der von der ersten SPD-Funktionärskonferenz am 17. Juni 1945 in Berlin in seiner Gesamtheit bestätigt wurde. Doch vollzog sich, von Berlin und dessen engere Umgebung abgesehen, der organisatorische Aufbau der SPD in den Kommunen und Bezirksverbänden ohne konkrete Einflussnahme oder Hilfestellung des ZA, da die ZA-Mitglieder erst Ende August 1945 in der SBZ umherreisen durften, um die Parteigruppen systematisch zu erfassen.⁶

Ab Ende Juni 1945 war ein provisorischer SPD-Bezirksvorstand für die Mark Brandenburg tätig, zunächst unter Leitung von Fritz Neubecker, dem im

¹ Vgl. Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 27.

² KrA PM, 60.18/15 (Protokoll der Funktionärssitzung v. 10.10.1945).

³ BLHA, Rep. 330, Nr. 146, Bl. 13.

⁴ Zum Folgenden vgl. Fechner: *Zentralausschuß der SPD und Zentralkomitee der KPD gingen zusammen*, S. 40-43; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 29-31; Müller: *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, S. 464 u. S. 474.

⁵ Im Gegensatz zu den Erinnerungen von ZA-Mitglied M. Fechner schreibt Hurwitz: *Zwangvereinigung und Widerstand*, S. 14, der ZA hätte sich erst nach dem KPD-Gründungsaufrufs v. 11. Juni konstituiert.

⁶ Hurwitz: *Zwangvereinigung und Widerstand*, S. 15 u. S. 55. Vgl. auch Müller: *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, S. 465.

Oktober 1945 Georg Spiegel nachfolgte.¹ Friedrich Ebert jun., Sohn des ersten Reichspräsidenten, hatte im Bezirksvorstand den Posten des Sekretärs inne. Der 1. Bezirksparteitag der brandenburgischen SPD am 3./4. November 1945 wählte einen ordentlichen Bezirksvorstand (später Landesvorstand genannt), geführt von Spiegel als Vorsitzendem und Otto Schwarz als zweitem Vorsitzenden.²

Erste SPD-Ortsgruppen entstanden in der Mark Ende Juni/Anfang Juli 1945. In Zauch-Belzig waren die Sozialdemokraten in der Kreisstadt Vorreiter, die bereits am 18. Juni ihren Ortsverein mit anfänglich 17 Mitgliedern gründeten.³ In Werder wurde die Gründungsversammlung des Ortsvereins Ende Juni 1945 abgehalten.⁴ In der Havelstadt wohnte der achtzigjährige SPD-Veteran Eugen Ernst, 1919/20 Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und Polizeipräsident von Berlin.⁵ Ernst beteiligte sich am Aufbau der Ortsgruppe und bei der Gewinnung jugendlicher Mitglieder für die Sozialdemokratie.⁶ Der Wiederaufbau von sozialdemokratischen Basisgruppen gestaltete sich nicht unproblematisch, da mancherorts sowjetische Kommandanten und/oder die KPD die Wiedergründung von SPD-Ortsvereinen zu verhindern suchten.⁷ Auch in der Kreisstadt Belzig bestand anfänglich die Absicht, alle Sozialdemokraten in die KPD hineinzuziehen,⁸ und in

¹ Zum Folgenden vgl. Malycha: *Auf dem Weg zur SED*, S. XXXVI-XXXVII; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 46 f.; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 696; Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 309f. Vgl. auch Ebert: *Wir erfüllten unsere historische Aufgabe*, S. 512f. Offizielles Gründungsdatum des SPD-Bezirksverbandes Brandenburg war der 16. Juli 1945 (gemäß Beschluss des SPD-Zentralausschusses); vgl. Müller: *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, S. 475.

² Müller: *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, S. 475; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 45.

³ BLHA, Rep. 331, Nr. 15, Bl. 81 Vs.; Sammlung G. Dorbritz (Schreiben der SPD-Ortsgruppe Belzig an den Oberbürgermeister v. Belzig v. 19.6.1945). Es ist nur von wenigen anderen SPD-Ortsvereine in Zauch-Belzig das konkrete Gründungsdatum überliefert: Treuenbrietzen am 23.6.1945 (BLHA, Rep. 331, Nr. 27, Bl. 48); Langerwisch am 8.7.1945 (BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 102, Bl. 53); Wilhelmshorst am 22.7.1945 (ebenda); Seddin u. Neuseddin am 27.7.1945 (BLHA, Rep. 332, Nr. 12, Bl. 63); Niemegk am 2./3.8.1945 (BLHA, Rep. 330, Nr. 77, Bl. 21); Michendorf am 4.8.1945 (BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 102, Bl. 53); Brück am 23.8.1945 (BLHA, Rep. 331, Nr. 27, Bl. 10).

⁴ Ruschen: *Wir gingen den richtigen Weg*, S. 570.

⁵ Biographische Angaben zu Eugen Ernst (20.9.1864-31.5.1954) nach H. Kitzels Beitrag in: *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Biographisches Lexikon*, S. 122f.

⁶ Vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 70, Anm. 73; Ruschen: *Wir gingen den richtigen Weg*, S. 571f.

⁷ Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 55; Müller: *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, S. 466.

⁸ Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 42.

Werder war eine Anzahl früherer SPD-Mitglieder bereits in die KPD-Ortsgruppe eingetreten.¹

Die sozialdemokratischen Ortsvereine bestanden zunächst ohne engere Bindung an übergeordnete Parteiebenen. Im Rundschreiben Nr. 1 des SPD-Bezirks Mark Brandenburg vom 15. August 1945 wurde die vorläufige Organisationsstruktur (Ortsvereine, Kreisbeauftragte, Unterbezirke und Bezirk) festgelegt, womit die Partei an ihre Strukturen vor 1933 anknüpfte.² Ferner entstanden als neue Organisationsgliederungen ab Herbst 1945 sozialdemokratische Betriebsgruppen.³

Die Zauch-Belziger Sozialdemokraten gehörten zum Unterbezirk Brandenburg/Havel, als dessen provisorische Leitung Paul Voigt und Willy Weichheim, die beiden Sekretäre des SPD-Ortsvereins der Havelstadt, wirkten.⁴ Zu „Kreisbeauftragten“ der Partei ernannte der Bezirksvorstand im August 1945 die Vorsitzenden der Ortsvereine am Sitz des jeweiligen Landratsamtes, also im Fall von Zauch-Belzig den Belziger Ortsvereinsvorsitzenden Fritz Fricke.⁵

Reguläre SPD-Kreisvorstände bildeten sich überwiegend erst Ende des Jahres 1945,⁶ so der Zauch-Belziger Vorstand, der auf der ersten sozialdemokratischen Kreiskonferenz am 25. November in Belzig gewählt wurde. Die rund 120 Delegierten wählten den bisherigen Kreisbeauftragten Fritz Fricke zum 1. Vorsitzenden, den Lehrer Josef Cyrus (Zeuden) zum 2. Vorsitzenden (zugleich Referent für Agrarwesen und Bodenreform) des SPD-Kreisvorstandes.⁷

Zum Zeitpunkt der ersten Kreiskonferenz umfasste die SPD in Zauch-Belzig 52 Ortsvereine mit insgesamt 2.478 Mitgliedern.⁸ Die größten örtlichen Parteigruppen bestanden in Werder, Belzig und Treuenbrietzen. Im Dezember 1945 zählte man in der Kreisstadt 291, in Werder 445, in Treuenbrietzen 250 sozialdemokratische Parteiangehörige.⁹ In den ersten Wochen des Jahres 1946 konnte die

¹ Benser: *Die KPD im Jahre der Befreiung*, S. 119 u. 121.

² Heß/Richter: *Die Stadt Brandenburg*, S. 208.

³ Müller: *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, S. 466.

⁴ Heß/Richter: *Die Stadt Brandenburg*, S. 208. Der SPD-Unterbezirk Brandenburg/Havel zählte im Herbst 1945 ca. 8.500 Mitglieder; ebenda.

⁵ BLHA, Rep. 331, Nr. 19, Bl. 3.

⁶ Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 45.

⁷ BLHA, Rep. 331, Nr. 3, Bl. 6.

⁸ Ebenda.

⁹ Ebenda, Nr. 15, Bl. 38.

Kreis-SPD einen merklichen Mitgliederzuwachs verbuchen. Im März des Jahres waren 3.856 Parteimitglieder in Zauch-Belzig registriert.¹

Die SPD der sowjetisch besetzten Zone und Berlins verzeichnete in den Monaten nach ihrer Neukonstituierung einen größeren Mitgliederzulauf und eine bessere Resonanz in der Bevölkerung als die KPD, obwohl die Sozialdemokraten in ihrer Partearbeit durch die Besatzungsmacht erheblich benachteiligt wurden.² So wurde eine öffentliche Versammlung der SPD in Belzig am Sonnabend, den 29. September 1945, von immerhin 600 Personen besucht, während sich am gleichen Wochenende auf einer KPD-Versammlung in der Kreisstadt nur 150 Menschen verloren.³ (Das hatte bereits den Charakter einer Abstimmung und verhiß für die kommunistische Partei nichts Gutes.) Konnte die SPD bezüglich der Entwicklung ihrer Mitgliederzahlen Erfolge verbuchen, so baute sich doch unter ihren Parteimitgliedern ein Spannungspotenzial auf, insbesondere ausgelöst durch die Problematik der „Aktionseinheit“ mit den Kommunisten. Zudem offenbarte sich ab Anfang Oktober 1945 eine Rivalität zwischen dem ZA in Berlin und den Sozialdemokraten der westlichen Besatzungszonen, d.h. dem „Büro Schumacher“ in Hannover. Es ging darum, wer der legitime Vertreter der Sozialdemokratie für ganz Deutschland sei.⁴

3.1.3 Christlich-Demokratische Union Deutschlands (CDU)

Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands (CDU), eine Neuschöpfung in der deutschen Parteienlandschaft, bildete sich im Juni 1945.⁵ Ihr Grün-

¹ Ebenda, Nr. 5, Bl. 13. Der SPD-Ortsverein Treuenbrietzen etwa wuchs von 250 Mitgliedern im Dezember 1945 auf 438 im Februar 1946; vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 80, Bl. 57.

² Vgl. Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 13f. u. S. 15f. Sogar Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 175, muss zugeben, für die KPD war es bedeutend schwieriger gewesen, Vertrauen der breiten Bevölkerungsschichten inklusive der Arbeiter zu gewinnen, als das beispielsweise für die Sozialdemokraten der Fall war.

³ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 5, Bl. 23.

⁴ Vgl. Fechner: *Zentralausschuß der SPD und Zentralkomitee der KPD gingen zusammen*, S. 45-47.

⁵ Zum Folgenden vgl. Agethen: *Die CDU in der SBZ/DDR 1945-1953*, S. 48f.; Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 48 u. S. 50; Conze: *Jakob Kaiser*, S. 15-24; Gradl: *Anfang unter dem Sowjetstern*, S. 17-21; Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 14 u. S. 17; Kind: *Christliche Demokraten*, S. 9 u. S. 10 f.; Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 142-144; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 34-37; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 697f.; Suckut: *Christlich-*

dungsaufwurf erschien am 26. Juni,¹ die Registrierung der CDU durch die SMAD erfolgte indes erst am 10. Juli. Zu den Gründungsmitgliedern der Union gehörten neben Vertretern der früheren katholischen Zentrumspartei und des protestantisch-konservativen Lagers auch ehemalige Mitglieder der liberalen Deutschen Demokratischen Partei. Die CDU entwickelte sich zur Sammlungspartei des vornehmlich protestantisch-konservativen Lagers.² In Berlin etablierte die Partei ihre „Reichsgeschäftsstelle“. Die CDU gab sich eine bürgerlich-demokratisch ausgerichtete Programmatik. Sie bejahte das Privateigentum, war aber für die Verstaatlichung der Bodenschätze und von Schlüsselindustrien. In Sachen Bildungspolitik reklamierte sie die Gleichberechtigung der verschiedenen weltanschaulichen Standpunkte. Indes: „Verbindend wirkte offenbar weniger die Verpflichtung auf ein politisches Programm als das gemeinsame Bekenntnis zum christlichen Glauben.“³

Mit einiger Verzögerung bildeten sich erste CDU-Ortsgruppen im Berliner Umland. Ende August 1945 bestanden Ortsgruppen der Union in Belzig und Werder/Havel.⁴ Wilhelm Föllmer bemühte sich um die Gründung weiterer Basisgruppen im Kreis Zauch-Belzig, speziell in der Umgebung von Werder. Am 31. August 1945 stellte die CDU-„Reichsgeschäftsstelle“ in Berlin eine Bescheinigung für Föllmer aus, laut der er im Einvernehmen mit der Geschäftsstelle handelt und die zuständigen Kommandanturen gebeten werden, die Genehmigung zur Gründung von CDU-Ortsgruppen zu erteilen.⁵

Es dauerte noch bis zum 16. Oktober 1945, bis es der Union endlich gelang, einen Provinzialverband Brandenburg, mit Dr. Wilhelm Wolf an der Spitze, zu gründen. Als der 1. Landesparteitag der CDU Brandenburg am 27./28. April 1946

Demokratische Union Deutschlands, S. 515f.; ders.: *Zum Wandel von Rolle und Funktion der Christlich-Demokratischen Union*, S. 117f.

¹ Der CDU-Gründungsaufwurf ist u.a. abgedruckt in: Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 99-103; Weber: *Parteiensystem*, S. 129-131.

² Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 22.

³ Suckut: *Christlich-Demokratische Union Deutschlands*, S. 522.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 102, Bl. 54.

⁵ KrA PM, 49.003/3. In den von Berlin weiter entfernten Zauch-Belziger Orten verzögerte sich die Gründung von CDU-Ortsgruppen erheblich. So nahm z.B. in der Stadt Brück die Union erst im Februar 1946 die politische Arbeit auf; BLHA, Rep. 330, Nr. 77, Bl. 126.

zusammentrat, war der Aufbau aller brandenburgischen Kreisverbände dann im Wesentlichen abgeschlossen.¹

Der agrarisch geprägte Kreis Zauch-Belzig schien ein gutes Feld für bürgerlich-demokratische, christlich orientierte Kräfte zu bieten.² Anfang September 1945 wurde der CDU-„Reichsgeschäftsstelle“ gemeldet, dass sich in Belzig eine Ortsgruppe der Union gegründet und ein Aktionsausschuss zum Aufbau des Kreisverbandes Zauch-Belzig den Justizobersekretär Zientek als Geschäftsführer bestellt habe.³ Im November verfügte die Union zwar erst über sechs Ortsgruppen im Landkreis, diese zählten aber schon mehrere Hundert Mitglieder.⁴ Die Gründung der hiesigen Ortsgruppen lief nicht immer reibungslos ab, wie das Beispiel Insel Töplitz (Göttin, Neu-Töplitz, Alt-Töplitz, Leest) zeigt, wo die Etablierung der CDU seitens der KPD behindert wurde.⁵ Am 10. November stellte sich der katholische Pfarrer Erich Tschetschog aus Belzig als erster Kreisvorsitzender der CDU beim sowjetischen Kreiskommandanten vor.⁶ Dieser stellte dem Pfarrer, der maßgeblich an der kampflosen Übergabe Belzigs an die Rote Armee beteiligt war,⁷ in Aussicht, ihn in dessen Amt als Unions-Kreisvorsitzender zu unterstützen. Von Dezember 1945 bis zum Februar 1946 wuchs die CDU-Mitgliederzahl in Zauch-Belzig von ca. 900 auf immerhin rund 2.000 Organisierte an.⁸ Jedoch waren sich (nach Meinung von KPD-Leuten) einige CDU-Funktionäre im Kreis über die politische Ausrichtung ihrer Partei nicht ganz schlüssig: „der eine steuert

¹ Zur Etablierung der CDU in der Provinz Brandenburg s. Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 142-149; Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 51; Kind: *Christliche Demokraten*, S. 13; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 696; Suckut: *Christlich-Demokratische Union Deutschlands*, S. 535; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 63.

² Es liegt auf der Hand, dass dies nichts mit einer hiesigen Zentrums-Tradition zu tun hatte. Die katholische Zentrumspartei war im evangelisch-protestantischen Zauch-Belzig nie eine politische Größe gewesen. Bei der Reichstagswahl 1930 erhielt sie hier 390 (!) Stimmen, was einem Stimmenanteil von 0,7 % entsprach; vgl. die Angaben in: *Dokumente und Materialien zu den sozialen und politischen Verhältnissen*, S. 334f.

³ Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 147.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 119.

⁵ Vgl. Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 147.

⁶ Kind: *Christliche Demokraten*, S. 12. Siehe auch Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 69, Anm. 57.

⁷ Siehe Kapitel 1.4 der vorliegenden Arbeit.

⁸ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 160, Bl. 12 (Dezember 1945); Nr. 76, Bl. 15 (Februar 1946).

scharf rechts, der andere mehr links und wieder andere wollen entschiedene Zentrums politik“.¹

Im Gegensatz zum katholischen Geistlichen Tschetschog fand die Union bei der protestantischen Geistlichkeit Zauch-Belzigs trotz ihrer christlichen Ausrichtung anfänglich kaum Unterstützung. Der evangelische Belziger Pfarrer Bombe lehnte z.B. einen Beitritt zur CDU strikt ab. Aufgrund dieser Haltung sah sich selbst der Berlin-Brandenburger Bischof Otto Dibelius dazu veranlasst, in einem privaten Schreiben für eine Mitgliedschaft in der Union zu werben, weil „die evangelische Kirche heute praktisch nur bei der Christlich-Demokratischen Union Verständnis und positive Unterstützung findet“.²

3.1.4 Liberal-Demokratische Partei Deutschlands (LDP)

Als vierte Partei und als zweite bürgerliche neben der CDU entstand die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands (LDP).³ Am 16. Juni 1945 trafen sich in Berlin mehrere Persönlichkeiten, vornehmlich ehemalige Mitglieder der DDP aus Weimarer Zeiten, und konstituierten sich als Hauptausschuss einer neuen „Deutschen Demokratischen Partei“. Am 30. Juni wurde die Namensänderung in LDP vorgenommen, und am 10. Juli 1945 erhielt die Partei ihre Lizenz durch die Besatzungsmacht. Die Partei knüpfte an bürgerlich-liberale Strömungen Weimars an. Die LDP, der insbesondere frühere DDP-Mitglieder beitraten, setzte sich pro-

¹ Ebenda, Nr. 160, Bl. 12.

² Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 178f.

³ Zum Folgenden vgl. Agsten u.a.: *LDPD 1945 bis 1961*, S. 42-46 u. S. 52-57 (Das Buch mutet in weiten Teilen an wie ein Kniefall vor der SED, wie eine Entschuldigung dafür, dass es bis ca. 1951 Kräfte in der LDP tatsächlich wagten, die „führende Rolle der Arbeiterklasse“ in Zweifel zu ziehen u. sich gegen die Einparteiendiktatur aufzulehnen); Behrendt: *Wilhelm Külz*, S. 173-186; Bode: *Liberal-Demokraten und „deutsche Frage“*, S. 37; Dähn: *Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 545f.; Itzerott: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 179-181; Krippendorff: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 36-43; Kulbach/Weber: *Parteien im Blocksystem der DDR*, S. 39; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 40-42; Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 26-31; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 43f.; Sommer: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 30-32. Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 123.

grammatisch für den Erhalt des Privateigentums und eine freie Wirtschaft,¹ für unabhängige Richter sowie für die Beseitigung von Militarismus und Nationalismus ein. Auch vormalige Mitglieder der Weimarer national-liberalen Deutschen Volkspartei fanden ihren Weg zur LDP. Die Partei wandte sich grundsätzlich gegen Sozialisierungspläne, aber auch gegen jedes Parteibuchwesen in der Personalpolitik der Verwaltungen.²

Für die LDP war es mühevoller als für die CDU, in der Provinz Brandenburg Fuß zu fassen. Liberaldemokratische Vertreter der Kreise gründeten am 1. Oktober 1945 einen provisorischen Landesvorstand. Der reguläre Landesverband Brandenburg konstituierte sich erst am 6. Dezember 1945 mit Albert Grundei als erstem Vorsitzenden.³ Für die gesamte SBZ schloss eine Delegiertenversammlung am 3./4. Februar 1946 in Weimar die Bildung des Zonenverbandes ab.⁴

In Zauch-Belzig gab es zwar schon im Sommer 1945 einzelne LDP-Mitglieder, und seit Ende Juli des Jahres auch schon liberaldemokratische Ortsgruppen in Caputh und Niemeck.⁵ Doch die Entwicklung der Partei verlief im Landkreis äußerst zögerlich. In der Kreisstadt Belzig etwa bildete sich eine LDP-Ortsgruppe erst um den 17. November 1945 und umfasste gerade einmal 25 Mitglieder.⁶ Die Liberaldemokraten hatten Schwierigkeiten mit ihrer Registrierung durch die Kreiskommandantur, vielleicht, weil die hiesigen Vertreter der Besatzungsmacht (entgegen den Weisungen der SMAD) keine zweite bürgerliche Partei neben der CDU im Kreis akzeptieren wollten. Erst im späten Dezember 1945 erhielten die Liberaldemokraten ihre Lizenz durch die Kreiskommandantur, weshalb die bereits bestehende LDP-Ortsgruppe Niemeck zuvor gezwungen war, für zwei Wochen ihre Tätigkeit einzustellen.⁷ Der neu eingesetzte LDP-Kreisvorstand veranstaltete am 27. Januar 1946 eine erste öffentliche, nur mäßig besuchte Ver-

¹ Im Gründungsaufwurf der LDP (abgedruckt u.a. in: Weber: *Parteiensystem*, S. 185f.) heißt es: „Die Erhaltung einer einheitlichen deutschen Volkswirtschaft, des Privateigentums und der freien Wirtschaft ist die Voraussetzung für die Initiative und erfolgreiche wirtschaftliche Betätigung.“

² Krippendorf: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 73; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 698.

³ Dähn: *Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 564; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 43f.; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 696; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 63.

⁴ Dähn: *Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 548; Itzerott: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 180.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 82, Bl. 20; Nr. 102, Bl. 53f.

⁶ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 119.

⁷ Vgl. ebenda, Nr. 146, Bl. 11.

sammlung, die im Volkshaus Belzig stattfand, und auf der der Kreisvorsitzende, Studienrat Paul Thiem, referierte.¹ Zu jener Zeit besaß die Liberal-Demokratische Partei rund 200 Mitglieder im Kreis.² Das lag wohl zum großen Teil daran, dass die CDU der LDP in Zauch-Belzig zuvorgekommen war und hier die meisten bürgerlichen Demokraten inzwischen für sich gewonnen hatte. Auch von kommunistischer Seite wurde vermutet, die Liberaldemokraten fänden im Kreis wenig Anklang.³

Der Aufbau örtlicher Strukturen der bürgerlichen Parteien, also sowohl LDP wie auch CDU, wurde immer wieder von Kommunisten behindert oder ihre Existenz ignoriert. Es gab so krasse Auswüchse, dass am 22. Februar 1946 sich gar die brandenburgische KPD-Bezirksleitung an alle Kreisleitungen mit einem Rundschreiben wandte, in dem es kritisch heißt:

Es ergeben sich noch immer Fälle in den einzelnen Ortsgruppen, wo sich unsere Partei nicht um die beiden anderen antifaschistischen Parteien [d.h. CDU und LDP] kümmert [...] und oftmals ablehnt, mit ihnen zusammenzuarbeiten und diese Parteien von vornherein in die Opposition am Orte stösst. Das ist falsch. Oder, was noch schlimmer ist, unsere Genossen hindern die anderen beiden Parteien am Aufbau ihrer Organisationen. Das ist grundfalsch.⁴

Diese Kritik entsprang keinem Anflug von demokratischer Fairness. Die KPD-Bezirksleitung trieb in Wahrheit die Sorge, es „würden unsere Genossen die Kontrolle über die anderen Gruppierungen der nichtmarxistischen Parteien verlieren.“⁵

Angesichts der organisatorischen Behinderungen entwickelte sich zwischen den bürgerlichen Parteien, die ansonsten um die gleichen sozialen Wählerschichten und Anhänger konkurrierten,⁶ mancherorts ein Solidarisierungseffekt. In Treuenbrietzen hatten die Ortsgruppen von LDP und CDU zeitweise einen gemeinsamen Geschäftsführer, was aber zumindest beim CDU-Kreisvorsitzenden Tschetschog auf kein Verständnis stieß.⁷

¹ Ebenda, Nr. 146, Bl. 15.

² Ebenda, Nr. 76, Bl. 15.

³ Ebenda, Nr. 160, Bl. 12.

⁴ BLHA, Rep. 330, Nr. 74, Bl. 65. Vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 46.

⁵ BLHA, Rep. 330, Nr. 74, Bl. 65. Auch zitiert bei Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 46.

⁶ Kulbach/Weber: *Parteien im Blocksystem der DDR*, S. 38.

⁷ BLHA, Rep. 330, Nr. 160, Bl. 12. Zu generellen Abgrenzungsbestrebungen zwischen CDU u. LDP s. Krippendorff: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 78-81.

3.2 Der Antifa-Block

Auf kommunistische Initiative wurde auf einer Tagung von Vertretern der KPD, der SPD, der CDU und der LDP am 14. Juli 1945 in Berlin die „Einheitsfront der antifaschistisch-demokratischen Parteien“, kurz „Antifa-Block“ oder einfach nur „Block“ genannt, aus der Taufe gehoben.¹ Der Block entsprach der „Volksfront“-Konzeption, der bündnispolitischen Strategie der KPD,² die – in Abkehr von ihrer Propaganda aus den Jahren vor 1933 – nicht müde wurde, die Schaffung demokratischer Verhältnisse anzumahnen. Andererseits sahen alle Parteien die Kooperation in Form eines Parteienblocks unter den Nachkriegsverhältnissen als politische Notwendigkeit an und waren grundsätzlich dazu bereit. Angesichts der drängenden Probleme und in Erinnerung an die verhängnisvolle Zerstrittenheit der Parteien am Ende der Weimarer Republik schien eine solche Zusammenarbeit nur folgerichtig zu sein.³

Der Antifa-Block war kein Koalitionsbund, sondern stellte eine neuartige Konstruktion in der Parteiengeschichte dar.⁴ In wesentlichen Punkten war Mitte Juli 1945 noch nicht der spätere Gegensatz zwischen Kommunisten und Nicht-Kommunisten zu erkennen. So propagierten die Parteien das Ziel, „unter gegen-

¹ Gründungsdokument „Die antifaschistische demokratische Einheit ist da“ abgedruckt u.a. in: Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 380-382; Weber: *Parteiensystem*, S. 301f. – Zur Gründung des Antifa-Blocks u. zu dessen Vorgeschichte s. Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 13-19; Krippendorff: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 83-90; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 50f.; Suckut: *Block-Ausschüsse*, S. 595-597.

² Vgl. Koch: *Der Demokratische Block*, S. 281f.; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 51; Suckut: *Block-Ausschüsse*, S. 595. Zu den historischen u. theoretischen Wurzeln der kommunistischen Blockpolitik s. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 21-24; ders.: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. XIII-XIX. Die Volksfront-Konzeption wurde ab 1935 für die KPD wie für die anderen Parteien der Kommunistischen Internationale verbindlich. Zum Referat Georgi Dimitroffs auf dem VII. Weltkongress der Kommunistischen Internationale 1935, in dem erstmals die Volksfront-Konzeption erläutert wurde, vgl. Ackermann: *Der neue Weg zur Einheit*, S. 64. Vgl. auch Müller: *Kommunistische Partei Deutschlands*, S. 441.

³ Koch: *Der Demokratische Block*, S. 282; Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 22f.; Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. XXIII; Suckut: *Block-Ausschüsse*, S. 596. Zur Bereitschaft der CDU zur Mitarbeit im Block s. Agethen: *Die CDU in der SBZ/DDR 1945-1953*, S. 49.

⁴ Zum Folgenden vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 50f.; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 698; Suckut: *Block-Ausschüsse*, S. 597f.

seitiger Anerkennung ihrer Selbständigkeit [...] auf dem Wege der Vereinbarungen, somit nicht durch Abstimmungen“¹ eine demokratische Ordnung herzustellen. Block-Ausschüsse konstituierten sich auch auf Landes-, Kreis- und Ortsebene, wobei der Antifa-Block sich auf den unteren Ebenen aber nur verzögert ausweitete und sich hier die Blockpolitik nur mangelhaft entwickelte. Die KPD und die Besatzungsmacht betrachteten den Block „als ein entscheidendes Instrument zur Formung des neuen, durch sie kontrollierten Parteiensystems mit dem Ziel einer Einheitsfront. Die kommunistische Partei entging so der Gefahr einer Isolierung, wobei nicht nur eine gegen sie gerichtete Koalition ausgeschlossen war; sie musste vielmehr an jeder Koalitionsbildung im Block beteiligt werden.“² Das in den Block-Ausschüssen obligatorische Einstimmigkeitsprinzip war als Knebelung von CDU und LDP gedacht, wirkte sich aber manchmal auch zu deren Vorteil aus, da sie mit Hilfe dieses Prinzips ihrerseits unerwünschte Beschlüsse verhindern konnten.³

Auf der Provinzebene hat sich der Antifa-Block in Brandenburg erst relativ spät, und zwar am 22. November 1945 gebildet.⁴ Sechs Tage darauf veröffentlichte er sein Gründungsdokument.⁵ Er bestand damals aus je drei Vertretern der zugelassenen vier Parteien. Seine Gründung ging auf eine Vereinbarung zwischen Sägebrecht (KPD) und Ebert (SPD) zurück.⁶ Die späte Konstituierung beruhte u.a. auf dem Umstand, dass der organisatorische Aufbau von CDU und LDP zunächst nur auf Ortsebene ablief und unter den führenden Funktionären der beiden bürgerlichen Parteien wohl noch Kräfte waren, die aus dem Blickwinkel herkömmlicher Koalitionspolitik diesem neuartigen Parteienbündnis gehörige Skepsis entgegenbrachten.⁷

¹ Suckut: *Block-Ausschüsse*, S. 597.

² Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 698. Vgl. auch Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 15f.; Koch: *Der Demokratische Block*, S. 285.

³ Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 53. Bauer: *Krise und Wandel der Blockpolitik und Parteigründungen 1948*, S. 81, stellt demgemäß fest: „Der Block war für die SED immer ein vergleichsweise umständlich handhabbares Gremium“.

⁴ Zum Folgenden vgl. Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 150f.; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 51f.; ders.: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. XX-XXIV; Kind: *Christliche Demokraten*, S. 15; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 698f.; Suckut: *Block-Ausschüsse*, S. 617.

⁵ Abgedruckt in: Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. 8f.

⁶ Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 314.

⁷ Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 61f. Vgl. aber Reinert.: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 54, sowie ders.: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. XXIII, der darauf hinweist, dass es keine beweiskräftigen Belge für die Schuld führender CDU- u. LDP-

Der brandenburgische Antifa-Block erwartete, auf die Entscheidungen der Verwaltungsorgane Einfluss nehmen zu können.¹ Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Sowohl die SPD als auch die KPD lehnten gemeinsam Ende Februar 1946 den Antrag der CDU ab, eine Institution des Blocks bei der Provinzialverwaltung einzusetzen, die bei der Ausarbeitung von Gesetzen und Verordnungen Mitbestimmungsrecht hat. Eine derartige Einrichtung hätte den bürgerlichen Parteien ein Veto bei der Gesetzgebung ermöglicht, da im Block – wie erwähnt – das Einstimmigkeitsprinzip herrschte.

Schon Monate bevor sich der brandenburgische Antifa-Block auf Provinzebene konstituierte, war in Zauch-Belzig der erste Kreis-Block-Ausschuss der Mark entstanden.² Er verdankte sein Entstehen wohl weniger einer Initiative der Parteien, sondern vielmehr dem Ehrgeiz der Besatzungsmacht vor Ort, denn auf Befehl (!) der sowjetischen Kreiskommandantur hatten sich sämtliche Zauch-Belziger Funktionäre der Parteien am 8. August 1945 um 14 Uhr im Belziger Lokal „Victoriagarten“ zum Zwecke der „Zusammenfassung aller antifaschistischen Parteien zu einem antifaschistischen Block“ zu versammeln.³ Rund 200 Funktionäre von KPD, SPD, CDU und LDP⁴ fanden sich befehlsgemäß zur konstituierenden Sitzung des Kreis-Blocks ein.⁵ Die Besatzungsmacht war durch den Politischen Offizier Kowalow präsent. Die Sitzungsteilnehmer hatten nicht die Möglichkeit, einen Vorsitzenden des Block-Ausschusses zu wählen, sondern der damalige KPD-Kreisleiter Paul Schubert wurde dazu ebenfalls per Befehl des Kreiskommandanten bestimmt. Der Versammlungsort, das Belziger Lokal „Victoriagarten“, wurde wenige Tage darauf am 11./12. August unter dem Namen „Volks- haus“ allen vier Blockparteien als Büro- und Tagungshaus zur Verfügung gestellt.⁶

Funktionären an der späten Bildung des Provinzialblocks gebe u. dass gerade Wilhelm Wolf u. Karl Grobbel v. CDU-Landesvorstand aktiv auf die Herausbildung des Provinzialblockausschusses Einfluss genommen haben.

¹ Zum Folgenden vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 87f.; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 699; Suckut: *Block-Ausschüsse*, S. 606.

² Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 46; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 51; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 63.

³ BLHA, Rep. 330, Nr. 74, Bl. 4.

⁴ Hierbei ist zu beachten, dass die LDP u. (wahrscheinlich) auch die CDU seinerzeit noch über keine regulären Ortsgruppen im Kreis verfügten, es sich deshalb bei den versammelten Funktionären fast ausschließlich um KPD- u. SPD-Leute handelte.

⁵ Diese Sitzung wird auch erwähnt bei Kind: *Christliche Demokraten*, S. 16.

⁶ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 45 Rs u. Bl. 70.

In der Öffentlichkeit hatte der Kreis-Antifa-Block erst am 9. November 1945 anlässlich einer Veranstaltung zum Gedenken an die Novemberrevolution 1918 seinen großen Auftritt. Bei der Kundgebung in Belzig ergriffen die Redner Erich Tschetschog (CDU), Paul Thiem (LDP), Josef Cyrus (SPD) und Georg Leps (KPD-Bezirksleitung) das Wort.¹ Ab Spätsommer/Herbst 1945 entstanden auch Blockausschüsse in den Orten des Kreises. Anfang September des Jahres existierten solche in Belzig, Werder/Havel, Treuenbrietzen und Brück.² Bei der Bildung des Ausschusses in Werder traten Schwierigkeiten auf, weil dortige kommunistische Funktionäre die Einbeziehung der Christdemokraten zu verhindern suchten, sodass schließlich die Besatzungsmacht zugunsten der CDU eingreifen musste.³

Die Block-Ausschüsse auf Kreis- und Gemeindeebene scheinen in erster Linie nur als unterstützende Organe der Verwaltung bei der Normalisierung der Lebensverhältnisse gewirkt zu haben. Zudem nahmen sie Teilfunktionen von Entnazifizierungs-Kommissionen wahr.⁴ Für den Kreis-Block Zauch-Belzig traf dies jedenfalls zu,⁵ von dessen Arbeit sich manche Stellen mehr erhofft hatten. Oberleutnant Kubanow etwa, politischer Mitarbeiter der sowjetischen Kreiskommandantur, urteilte auf einer Tagung im Januar 1946, der antifaschistische Block im Kreis sei zu wenig in Erscheinung getreten.⁶

¹ Vgl. ebenda, Nr. 161, Bl. 1.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 82, Bl. 20.

³ Vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 74, Anm. 110; Suckut: *Blockpolitik in der SBZ/DDR*, S. 24, Anm. 82.

⁴ Koch: *Der Demokratische Block*, S. 284; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 107f.; Suckut: *Block-Ausschüsse*, S. 595 u. S. 598.

⁵ Die wichtigste praktische Arbeit des Kreis-Blocks Zauch-Belzig war 1947 die Behandlung von Gewerbeanträgen ehemaliger NSDAP-Mitglieder u. die Ausstellung v. Unbedenklichkeitsbescheinigungen („Persilscheine“) für diese. Hierfür hatte der Kreis-Block-Ausschuss eigens einen Unterausschuss geschaffen; vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 100 („Bericht über die Arbeit des antifaschistischen Kreisblocks des Kreises Zauch-Belzig für das Jahr 1947“). – Aus den Akten des Block-Ausschusses der Stadt Beelitz (KrA PM, 41.04/5) geht hervor, dass derselbe sich ausschließlich der Entnazifizierung widmete.

⁶ KrA PM, 51.34/14 (Bericht der Bürgermeistertagung v. 19. Januar 1945, S. 3).

3.3 Beginn der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“

Vom 17. Juli bis 2. August 1945 tagten im Potsdamer Schloss Cecilienhof, nur wenige Kilometer von der Zauch-Belziger Kreisgrenze entfernt, die drei Hauptsiegermächte des Zweiten Weltkriegs. Als Ergebnis dieser Konferenz verabschiedeten Großbritannien, die Sowjetunion und die USA ein Kommuniqué¹ (gemeinhin als „Potsdamer Abkommen“ bezeichnet) über Deutschlands Stellung im Nachkriegseuropa. In der Erklärung, die einen Minimalkonsens darstellte, kam man überein, Deutschland zu entnazifizieren und zu demokratisieren sowie die deutsche Wirtschaft durch die Auflösung der beherrschenden Kartelle zu entflechten.²

Als die Potsdamer Konferenz endete, waren die Sowjets in Gemeinschaft mit den deutschen Kommunisten schon im Begriff, strukturverändernde Maßnahmen einzuleiten, die die Gesellschaft, Wirtschaft und die staatliche Organisation der SBZ im kommunistischen Sinne radikal umformen sollten. Sie versahen diese fundamentale Umwälzung mit dem eher unverdächtigen, dem Duktus der Zeit entsprechende Attribut „antifaschistisch-demokratisch“.³ Den unpräzisen Kompromiss von Potsdam nutzten sie fortan als Legitimation für die tiefgreifende Umgestaltung des östlichen Deutschland.

¹ Der Text des Kommuniqués wurde veröffentlicht in: *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland*, Ergänzungsblatt Nr. 1 (1946), S. 13-20.

² Bei der zahlreichen Literatur, die die Potsdamer Konferenz thematisiert, sei hier nur verwiesen auf die Arbeit v. M. Antoni: *Das Potsdamer Abkommen – Trauma oder Chance?* (insbesondere T. 2).

³ In einer maßgeblichen DDR-Veröffentlichung über jene Ära (Doernberg: *Die Geburt eines neuen Deutschland*, S. 15) heißt es: „Die Revolution entwickelte sich [...] in den Jahren 1945 bis 1949 als antiimperialistische, antimonopolistische oder, wie es entsprechend den Bedingungen der damaligen Zeit präziser ausgedrückt werden kann, als eine antifaschistisch-demokratische Umwälzung. Ihr Ziel bestand darin, die faschistischen Kräfte, den reaktionärsten und am meisten militaristischen Teil der Ausbeuterklasse, die Monopolherren und Junker, politisch und ökonomisch zu entmachten.“ In der Geschichtswissenschaft der DDR wurde die „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“ rückblickend als eine die sozialistische Revolution vorbereitende u. mit ihr eng verflochtene Etappe des einheitlichen revolutionären Prozesses des Übergangs v. Kapitalismus zum Sozialismus gedeutet u. beschrieben; s. die Abhandlung v. Badstübner: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung – Übergangsperiode – sozialistische Revolution*.

Zu den frühen Maßnahmen der Umwälzung zählten die Schaffung eines neuen Verwaltungsapparates, die Einleitung einer Schulreform, die Schließung der Privatbanken¹ sowie die Auflösung der Unternehmerorganisationen.² In den von ihren Besitzern verlassenen Industriebetrieben waren in der Regel auf Befehl von Marschall Shukow durch die neu gebildeten Provinzial- und Landesverwaltungen verantwortliche „Direktoren“ eingesetzt worden. Nach der Potsdamer Konferenz gingen die Sowjets einen Schritt weiter. Mit den SMAD-Befehl Nr. 124³ und Nr. 126⁴ vom 30. bzw. 31. Oktober 1945 wurde alles Eigentum des NS-Staates, der NSDAP und ihrer Gliederungen, der „Nazi- und Kriegsverbrecher“ sowie „herrenloses Gut“ in der SBZ als beschlagnahmt deklariert.⁵ Durch die einzelnen Bestimmungen der beiden Befehle konnte im Grunde genommen fast jeder Betrieb beschlagnahmt werden.⁶ Die provisorische Verwaltung des beschlagnahmten Eigentums ging vorerst an sowjetische Stellen über, die in den Betrieben deutsche Treuhänder einsetzten.⁷ Mit dem SMAD-Befehl Nr. 154/181⁸ vom 21. Mai 1946 wurde ein Großteil dieser Betriebe den Landes- und Provinzialverwaltungen zur Treuhandverwaltung und Nutzung übertragen.⁹ Sequesterkommissionen, bestehend aus Vertretern der Verwaltungsorgane, des Antifablocks sowie Gewerkschaftern, hatten unter Kontrolle der SMAD festzulegen,

¹ Die SMAD schloss mit Befehl v. 23.7.1945 die privaten Banken u. verbot jegliche Kreditoperationen durch sie; s. dazu Doernberg: *Die Geburt eines neuen Deutschland*, S. 253f.

² Zum Folgenden vgl. Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 89-97. Doernberg: *Die Geburt eines neuen Deutschland*, S. 311-317; Heitzer: *Die Überwindung des Faschismus*, S. 409; Krause: *Die Entstehung des Volkseigentums*, S. 40-46; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 715; Sattler: *Demontagen und Reparationsentnahmen*, S. 344-346; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 99.

³ Veröffentlicht u.a. in: *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Nr. 3 (1945), S. 50. Der Text des Befehls ist abgedruckt in: Sobotka: *Wiedergutmachungsverbot?*, S. 727-729; Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 425-428; *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 189-192..

⁴ Der Text des Befehls ist u.a. abgedruckt in: Sobotka: *Wiedergutmachungsverbot?*, S. 729f.; *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 194-196.

⁵ Bereits im Sommer 1945 hatten v. den Sowjets eingesetzte Selbstverwaltungen mit willkürlichen Enteignungen begonnen. Deshalb sah sich u.a. der Zauch-Belziger Landrat veranlasst, Strafen gegen solche Willkürakte anzudrohen; Hartisch: *Die Enteignungen von „Nazi- und Kriegsverbrechern“*, S. 19. Siehe auch Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 88f.

⁶ Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 258.

⁷ Bzgl. der Einsetzung v. Treuhändern s. Hartisch: *Die Enteignungen von „Nazi- und Kriegsverbrechern“*, S. 26f.

⁸ Abgedruckt in: Sobotka: *Wiedergutmachungsverbot?*, S. 730f.; *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 272-274. Zu diesem Befehl s. Schröder: *Der Kampf der SED*, S. 78f.

⁹ Vgl. Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 97-99; Hartisch: *Die Enteignungen von „Nazi- und Kriegsverbrechern“*, S. 30-32.

welche Betriebe beschlagnahmt bzw. enteignet werden sollten.¹ Im Kreis Zauch-Belzig sequestrierte Betriebe waren u.a. Fabriken zur Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte, Sägewerke und Ziegeleien.²

Die einschneidendste Maßnahme der beginnenden Umwälzung war jedoch die Bodenreform.³ Ihre Umsetzung sorgte für erheblichen politischen Wirbel innerhalb des Antifa-Blocks.⁴ Die Neuaufteilung des Grund und Bodens war ein alter Programmpunkt der KPD.⁵ Die Sowjetunion war ebenfalls fest dazu entschlossen, eine solche Neuaufteilung in ihrer Besatzungszone zu verwirklichen (was allerdings einen völkerrechtswidrigen Eingriff der Besatzungsmacht bedeutete). Sowohl die sowjetischen als auch die deutschen Kommunisten erblickten gerade im landwirtschaftlichen Großgrundbesitz einen Widersacher – einen Hort des preußisch-deutschen Militarismus⁷, wie sie es ausdrückten –, den es auszumerzen galt. Zugleich sollte zur Erweiterung des kommunistischen Einflusses im dörflichen Milieu eine neue, der KPD gegenüber loyale kleinbäuerliche Schicht geschaffen werden.⁶ Andererseits herrschte im ganzen Antifa-Block Konsens über

¹ Grundsätzlich stellten die v. der sowjetischen Besatzungsmacht insgesamt verantworteten Konfiskationen einen schweren Missbrauch u. eine eklatante Überschreitung ihrer aus dem Völkerrecht erwachsenen Besatzungsbefugnisse dar; Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 415 u. passim.

² Siehe dazu Kapitel 5.3.1 der vorliegenden Arbeit.

³ Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 11, bemerkt dazu treffend: „Sie [die Bodenreform] war aber die entscheidende Frage und die alles an Bedeutung überragende Forderung der Politik der Sowjets und der deutschen Kommunisten in der zweiten Hälfte des Jahres 1945.“

⁴ Im Folgenden steht der politische Gesichtspunkt der Bodenreform im Mittelpunkt. Zu ihren wirtschaftlichen Aspekten s. Kapitel 5.1.1 der vorliegenden Arbeit.

⁵ Der Gründungsauftrag der KPD v. 11. Juni 1945 verlangte die „Liquidierung des Großgrundbesitzes, der großen Güter der Junker, Grafen und Fürsten und Übergabe ihres ganzen Grund und Bodens sowie des lebenden und toten Inventars an die Provinzial- bzw. Landesverwaltungen“. Die deutschen Kommunisten knüpften damit konsequent an ihr „Bauernhilfsprogramm“ von 1931 an; s. Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 377; Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 35-37; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 83. Dass die KPD mit der Bodenreform einer weit verbreiteten Forderung der Bauernschaft nachkommen wollte, entspricht nicht den Tatsachen. Nur in einigen wenigen Dörfern waren Stimmen für die Aufteilung des Großgrundbesitzes laut geworden. In einer im SED-Auftrag verfassten Schrift (Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 88) findet sich zur Bodenreform die bemerkenswerte Formulierung: „Die revolutionäre Bewegung von unten [!] wurde durch die staatlichen Organe [also von oben, durch KPD-gelenkte Behörden!] organisiert und geführt“ – besser kann man (wenn auch unfreiwillig) das Märchen von der Bodenreform als angeblich spontaner Bewegung „von unten“ nicht entlarven.

⁶ Vgl. dazu etwa Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 2, S. 513f.; ders.: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 208-215. Als Beispiel für sowjetische Literatur zur Bodenreformfrage in der SBZ sei auf Kotow: *Agrarverhältnisse und Bodenreform in Deutschland*, Bd. 1, insbesondere S. 188-197, hingewiesen. – Der brandenburgische KPD-Vorsitzende Sägebrecht äußerte auf einem Treffen der brandenburgischen Vorsitzenden der Blockparteien am 3. September 1945, die „Junkerbürgen als Hort der Reaktion und als Herd zukünftiger Kriege müßten ein für allemal verschwinden“; Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 320. Das

die Notwendigkeit einer Bodenreform, insbesondere weil man darin eine Möglichkeit sah, den Scharen von Flüchtlingen und Vertriebenen eine neue Heimstatt zu geben. Doch für die KPD und die sowjetische Führung stand das politische Moment dieses radikalen Umbaus der ländlichen Besitz- und Sozialverhältnisse im Vordergrund.¹

Im Gegensatz zur KPD meldeten zahlreiche SPD-Funktionäre ihre Bedenken gegen eine entschädigungslose Enteignung an und bezweifelten die Wirtschaftlichkeit von zu kleinen Neubauernhöfen. Die bürgerlichen Parteien CDU und LDP, deren Bodenreform-Konzeptionen sich am Reichssiedlungsgesetz von 1919 orientierten, wandten sich ebenfalls kategorisch gegen eine entschädigungslose Enteignung und hegten massive wirtschaftliche Bedenken.²

Die rigorose Art und Weise, wie die Bodenreform dann ab Herbst 1945 auf Direktive der KPD durchgeführt wurde,³ erregte speziell in den Reihen der CDU Empörung, deren eigene Klientel teilweise von der Konfiskation betroffen war.⁴

entscheidende Zutun der Besatzungsmacht zur Bodenreform ist unzweifelhaft. Heinrich Rau, Vizepräsident der brandenburgischen Provinzialverwaltung, erklärte auf einer Landwirtschaftstagung am 14./15. September 1945 sinngemäß, es müsse immer wieder betont werden, „dass das Geschenk der Bodenreform aus dem Osten gekommen ist und wir der Roten Armee dafür dankbar sein müssen“; KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 17.9.1945, S. 3). Diese Offenheit vermisst man in der späteren Historiographie der DDR. Bei Herferth: *Von der demokratischen Bodenreform zum sozialistischen Dorf*, S. 48, heißt es z.B. entschieden: „Nicht als ‚russischer Befehl‘ oder als Befehl der SMA wurde die Bodenreform in Angriff genommen“. – In der jüngeren Literatur wird v. Laufer: *Die UdSSR und die Einleitung der Bodenreform*, passim, oder auch v. Moritz: *Die Bodenreform*, S. 31, betont, dass die Grundidee für die Durchführung der Bodenreform v. den Interessen der Besatzungsmacht Sowjetunion geprägt war. Zur Einflussnahme der Besatzungsmacht auf die Verabschiedung v. Bodenreformverordnungen in den Ländern u. Provinzen der SBZ vgl. Gertner: *September 1945*, passim.

¹ Zum eindeutigen Vorrang politisch-ideologischer Überlegungen in der KPD bzgl. der Bodenreform vgl. etwa Doernberg: *Die Geburt eines neuen Deutschland*, S. 132f. Fritz Lange, KPD-Funktionär u. späterer Vorsitzender der Zentralen Kommission für staatliche Kontrolle bei der DWK, räumte 1949 rückblickend ein: „Die Bodenreform war für uns nicht allein ein Umsiedlerproblem, sondern vor allen Dingen ein politisches Problem, um damit die festen Stützen der Reaktion, Boden und Schlösser zu zertrümmern.“; zitiert bei Laufer: *Die UdSSR und die Einleitung der Bodenreform*, S. 33.

² Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 275; Doernberg: *Die Geburt eines neuen Deutschland*, S. 165f.; Gradl: *Anfang unter dem Sowjetstern*, S. 40f.; Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 63-67; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 83; Wirth: *Zur Entwicklung der Christlich-Demokratischen Union*, S. 1581f. – Zur Bodenreform-Konzeption der Christdemokraten s. insbesondere Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 20-23; zu der der LDP s. Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 35.

³ Das ZK der KPD hatte am 20. August 1945 die maßgebliche Bodenreformdirektive verabschiedet; vgl. Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 271f.

⁴ Zum Folgenden vgl. Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 61; Gradl: *Anfang unter dem Sowjetstern*, S. 45-49; Mähler: *Von der Zone zum Staat*, S. 23f.; Suckut: *Zum Wandel von Rolle und Funktion der Christlich-Demokratischen Union*, S. 119; Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 242 u. S. 245. Vgl. auch W. Ulbrichts (*Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*,

Den bürgerlichen Politikern wurde schnell deutlich, dass es sich nicht um eine „Reform“, sondern um eine rücksichtslose Konfiskation handelte. Der Unions-Vorsitzende und Landwirtschaftsexperte Dr. Andreas Hermes und sein Stellvertreter Walther Schreiber, die beide nur mit erheblichen Bedenken den Bodenreform-Aufruf des Antifa-Blocks unterzeichnet hatten,¹ wurden zu Wortführern des Protests. Aus wirtschaftlichen Gründen waren sie gegen eine derart übereilte Landneuverteilung, aus ethischen Erwägungen gegen die entschädigungslose Enteignung.² Sie versuchten im Oktober, die SMAD von ihrem Standpunkt zu überzeugen und sie mit dem Argument zum Einschreiten zu bewegen, dass die überstürzte Bodenreform die Ernährungslage akut gefährden könnte. Hermes und Schreiber haben aber das enge Zusammenspiel von Besatzungsmacht und KPD in Sachen Bodenreform anscheinend unterschätzt. Schließlich verloren sie im Dezember 1945 auf Betreiben der SMAD ihre Ämter als Parteivorsitzende.³ Der LDP-Vorsitzende Waldemar Koch, der ebenfalls gegen die Bodenreform opponierte, hatte schon zuvor seinen Hut als liberaldemokratischer Parteivorsitzender nehmen müssen.⁴

Im Kreis Zauch-Belzig muss in Einzelfällen Widerstand gegen die Enteignungen spürbar gewesen sein. Zumindest sah sich der für Landwirtschaft zuständige Referent des Oberlandratsamtes Brandenburg/Havel bemüht, auf einer Tagung am 17. September 1945 zu bemerken, gerade in Zauch-Belzig sei der Na-

Bd. 2, S. 513-515) Polemik gegen Andreas Hermes. Zu den Diskussionen über die Bodenreform innerhalb des brandenburgische Antifa-Blocks vgl. Sägebrect: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 320f.

¹ Zum scharfen Disput um die Bodenreform im zentralen Antifa-Block s. Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 33f.

² Hermes verfasste am 15. Oktober 1945 ein Bodenreform-kritisches Schreiben an die Landes- u. Provinzialverwaltungen, das in Kopie auch im Kreis Zauch-Belzig, und zwar in den Dörfern rund um Werder kursierte; vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 22, Bl. 23.

³ Zur Absetzung von Hermes u. Schreiber s. Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 240-243; Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 88-92; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 76-79; Suckut: *Christlich-Demokratische Union Deutschlands*, S. 522f. Vgl. auch Agethen: *Die CDU in der SBZ/DDR 1945-1953*, S. 50; Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 62. – Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 246, verschleierte die Hintergründe sowie seine eigene Rolle bei der Absetzung mit der Äußerung, beide hätten wegen des Widerstandes der Landes- u. Provinzialleitungen der CDU zurücktreten müssen.

⁴ Vgl. Agsten u.a.: *LDPD 1945 bis 1961*, S. 68f.; Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 35f. Koch hatte opponiert, weil er infolge der Bodenreform die Garantie des Privateigentums – ein wichtiger Programmpunkt der Liberaldemokraten – generell als gefährdet ansah u. den Beginn einer Sowjetisierung befürchtete; Dähn: *Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 533. Laut Itzerott: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 180, waren für Kochs Rücktritt aber eher berufliche u. persönliche Gründe ausschlaggebend.

zismus stark verankert gewesen und auch jetzt seien noch bestimmte Widerstandsbewegungen gegen die Bodenreform aufgetreten.¹ Auch den Sowjets kamen kritische Verlautbarungen zur Bodenreform im Kreis zu Ohren, die sie als „faschistische Propaganda“ abstempelten.²

Über die Art und Weise, wie die Bodenreform umgesetzt wurde, erzürnte sich selbst der Agrarfachmann der Zauch-Belziger SPD Josef Cyrus.³ In einer öffentlichen Versammlung am 28. Oktober 1945 in Wiesenburg kritisierte er scharf die Enteignung und Aufteilung des bäuerlichen Besitzes über 400 Morgen (100 Hektar). Seine Ansicht sei dahin gegangen, dass die SPD nur die Aufteilung der Besitzungen der Junker und Barone gemeint hätte, und er bedauere es inzwischen, dass die Sozialdemokratie ihre Unterschrift für die Bodenreformverordnung gegeben habe. Er warnte, ein Großteil der Neubauern, die jetzt Land erhielten, besäßen keine genügenden Vorkenntnisse in der Landwirtschaft, wodurch die Ernährung der Bevölkerung infrage gestellt wäre. Auf der Kreis-Delegiertenkonferenz der SPD am 25. November 1945 stieß Cyrus ins gleiche Horn: Er halte eine Bodenreform für grundsätzlich richtig, sie dürfe aber keine Enteignung von Bauern sein, denn eine solche Bodenreform sei wirtschaftlich schädlich.⁴

3.4 Entstehung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED)

In weiten Teilen der deutschen Sozialdemokratie sowie auch der kommunistischen Partei herrschte nach Kriegsende die Auffassung, man müsse „den Weg

¹ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 17.9.1945, S. 4).

² So äußerte sich Major Marzen, sowjetischer Bezirkskommandant von Werder, im Januar 1946: „Der Faschismus ist noch nicht ausgerottet, denn das hat die Bodenreform bewiesen. Es wurde faschistische Propaganda bei Durchführung der Bodenreform betrieben.“ KrA PM, 51.34/14 (Bericht der Rechenschaftstagung v. 19.1.1946, S. 2).

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 15, Bl. 24.

⁴ Ebenda, Bl. 30 Rs.

der Einheit“ gehen und eine vereinigte deutsche Arbeiterpartei gründen.¹ Dies erschien vielen als logische Konsequenz aus dem Versagen der gespaltenen Arbeiterbewegung 1933, dem illegalen Kampf von Kommunisten und Sozialdemokraten gegen die Hitlerdiktatur und den erlittenen Torturen in den Kerkern des NS-Regimes.² Am 12. Juni 1945 bot ZA-Mitglied Gustav Dahrendorf im Namen der SPD die Gründung einer einheitlichen Arbeiterpartei an.³ Die Kommunisten lehnten jedoch das Angebot zur baldigen Vereinigung ab. Walter Ulbricht begründete die Zurückweisung damit, dass während der NS-Diktatur „das Klassenbewußtsein der Arbeiter weitgehend verschüttet wurde“ und vor einer organisatorischen Vereinigung eine Klärung der ideologischen Fragen zwischen beiden Parteien erfolgen müsste.⁴ In Wirklichkeit war für die KPD in den ersten Monaten nach Kriegsende nicht die Verschmelzung mit einer SPD vordringlich, sondern die Umschulung der kommunistischen Kader auf die Aufgaben der verwaltungstechnischen Machtausübung und Herrschaft.⁵ Es kam lediglich zur Bildung eines zentralen gemeinsamen Arbeitsausschusses der beiden Parteien am 19. Juni 1945.⁶

Nach diesem Vorbild wurden seit der zweiten Junihälfte von KPD und SPD paritätisch besetzte Arbeits- bzw. Einheitsausschüsse auch auf der Landes-, Kreis- und der lokalen Ebene gebildet, in der Kreisstadt Belzig bereits am 23. Juni 1945.⁷ Ende Dezember 1945 existierte in Zauch-Belzig sowohl auf Kreisebene wie auch

¹ Erwähnt sei, dass für ein Nachbargebiet Zauch-Belzigs, und zwar für den ehemaligen Stadtkreis Potsdam, mit Uhlemann: *Entstehung der SED in Potsdam*, ein detaillierte jüngere Arbeit zu diesem Thema vorliegt.

² Siehe dazu etwa Ebert: *Wir erfüllten unsere historische Aufgabe*, S. 510f.; Fechner: *Zentralausschuß der SPD und Zentralkomitee der KPD gingen zusammen*, S. 40; Sägebrect: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 109f. Vgl. auch Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 47.

³ Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 11f. Vgl. auch Fechner: *Zentralausschuß der SPD und Zentralkomitee der KPD gingen zusammen*, S. 41f.; Hermes: *Die Christlich-Demokratische Union und die Bodenreform*, S. 13f.

⁴ Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 2, S. 439; Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 125f.

⁵ Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 12f. Zudem trug sich Ulbricht mit der Befürchtung, Arbeitermassen könnten ins bürgerliche Lager abwandern, wenn es keine sozialdemokratische Partei gäbe; ebenda.

⁶ Dazu Fechner: *Zentralausschuß der SPD und Zentralkomitee der KPD gingen zusammen*, S. 43. Das Gründungsdokument des Arbeitsausschusses ist u.a. abgedruckt in: *Dokumente zur Geschichte der SED*, Bd. 2, S. 22f. – Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 50, vertritt die These, es wäre v. der KPD damals unklug gewesen, die v. der SPD angebotene Vereinigung abzulehnen: „Wäre sie im Juli 1945, zu einer Zeit, als die Russen noch allein die Reichshauptstadt besetzt hielten, auf das Streben der SPD eingegangen, so wäre die Vereinigung freiwillig und auf legalem Wege vollzogen worden, sie wäre endgültig gewesen.“

⁷ BLHA, Rep. 331, Nr. 39, Bl. 23.

in den meisten Orten ein solches Gremium.¹ Der Arbeitsausschuss für die Provinz Brandenburg, mit Karl Gadow (SPD) und Kurt Laube (KPD) an der Spitze, hatte sich am 1. September 1945 formiert.²

Trotz der von oben verordneten „Aktionseinheit“ offenbarten sich schnell in der täglichen politischen Arbeit Konkurrenz und erhebliche ideologische Differenzen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Insbesondere die Frage, wie die Weimarer Demokratie zu bewerten sei, war zwischen beiden Parteien ein Zankapfel. Auf einer Kundgebung von KPD und SPD im Kreis Zauch-Belzig am 22. September 1945 sprach der Potsdamer SPD-Funktionär Arno Neumann offenerherzig über die Republik von Weimar, wobei er die Erfolge dieser Demokratie herausstellte und zugleich verhängnisvolle Fehler der Arbeiterbewegung während der Weimarer Zeit aufdeckte.³ Die Kommunisten wiesen hingegen, gemäß den ideologischen Vorgaben ihrer Berliner Zentrale, eine Würdigung der ersten deutschen Demokratie strikt zurück. Ihnen ging es nicht um eine Diskussion über Fehler von Weimar, sondern für sie war Weimar an sich der Fehler gewesen, weshalb man nach ihrem Bekunden an dieses Staatsmodell nicht anknüpfen dürfe.⁴

Die Gräben aus der Weimar Zeit waren zwischen beiden Parteien längst noch nicht zugeschüttet. Unter den Parteifunktionären beider Seiten gab es nach wie vor die alten Ressentiments. Welche Einstellung z.B. die KPD-Funktionäre der Stadt Werder zur „brüderlichen“ Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie hatten, erhellt aus dem Protokoll einer internen Sitzung vom 26. September 1945, bei der die Kommunisten eine gemeinsame Kundgebung mit der SPD vorbereiteten. Ein Auszug aus dem Sitzungsprotokoll:

Genosse Becker ist gespannt, wie es verlaufen wird – früher Versammlungen gesprengt.

¹ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 160, Bl. 12. Erster konkreter Akt des Kreis-Arbeits-Ausschusses beider Parteien war am 20.12.1945 die Verabschiedung einer gemeinsamen Resolution betreffs Gewerkschaftswahlen; BLHA, Rep. 330, Nr. 76, Bl. 13 Rs.

² Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 331.

³ Vgl. KrA PM, 60.18/17 (Protokoll der gemeinsamen Kundgebung v. KPD u. SPD, 22. September 1945, S. 3-5).

⁴ Ulbricht kritisierte z.B. in seiner Rede „Offene Antwort an sozialdemokratische Genossen“ ausdrücklich: „Einige sozialdemokratische Genossen berufen sich auf die Erfahrungen aus der Weimarer Zeit und glauben, diese können im neuen Deutschland angewendet werden. So einfach ist es nicht!“ Denn Weimar sei doch in der Hauptsache durch den Abbau der Demokratie charakterisiert gewesen; Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 2, S. 540. Sogar die SMAD griff in die ideologische Diskussion ein u. ließ Politoffiziere Vorträge wider eine positive Wertung von Weimar halten; vgl. Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 184f.

Genosse Haag: Etwas vorsichtiger müssen wir doch sein. Es geht nicht, vor Parteilosen und ehemaligen Nazis uns mit der SPD zu duellieren.

Zuruf: also nicht mit Stuhlbeinen umherjonglieren.

Genosse Bigesse: Es handelt sich letzten Endes doch um eine gemeinsame Kundgebung, die im Zeichen steht: Kampf gegen Nazismus, Militarismus usw. Unseren Kampf KPD – SPD müssen wir etwas zurückstellen.¹

In diesem Lichte erscheint es wenig verwunderlich, dass einige Sozialdemokraten in Werder, insbesondere ihr Ortsvereinsvorsitzende Ernst Schymuschala, einer vorbehaltlosen Kooperation mit solchen „Kampfesbrüdern“ skeptisch gegenüberstanden.² Dabei war es die Werderaner SPD gewesen, auf deren Initiative am 26. Juli 1945 eine erste Besprechung zwischen den örtlichen Funktionären beider Parteien zwecks Zusammenarbeit stattgefunden hatte.³ Während man sich aber in Werder bemühte, von den Reibereien zwischen SPD und KPD möglichst wenig nach außen dringen zu lassen, wurden die Scharmützel zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, hinter denen eine Reihe von Streitfragen der frühen Besatzungszeit standen, in anderen Orten, wie Borkheide, Fichtenwalde und Borkwalde, ziemlich offen ausgetragen.⁴

Die KPD, die in aller Dreistigkeit eine Vormachtstellung gegenüber den anderen Parteien beanspruchte, saß bei solchen Auseinandersetzungen am längeren Hebel, da sie die Besatzungsmacht hinter sich wusste. Aufgrund der zahlreichen Nachrichten von der Parteibasis über die bevormundende, benachteiligende Vorgehensweise von Sowjetischer Militäradministration und KPD gegenüber Sozialdemokraten⁵ wurde der SPD-Spitze in Berlin klar, es handelte sich nicht um Entgleisungen einzelner deutscher oder sowjetischer Kommunisten, sondern dass eine allseitige kommunistische Methode dahinter steckte.⁶ Der Wunsch nach Ein-

¹ KrA PM, 60.18/15 (Protokoll der Funktionärssitzung v. 26.9.1945, S. 3).

² Franz Ruschen, damaliger Sozialdemokrat in Werder u. ein unbedingter Befürworter des Zusammengehens mit den Kommunisten, schrieb später, eine Gruppe unter Einfluss von Schymuschala hätte sich gegen die „fruchtbare Zusammenarbeit“ mit der KPD gestellt; Ruschen: *Wir gingen den richtigen Weg*, S. 571. Ruschen warf Schymuschala späterhin auch noch vor, korrupt gewesen zu sein; vgl. ebenda, S. 572. Er übergang dabei, dass es gerade die KPD-Ortsgruppe war, die Ende Oktober 1945 von einem Fall von Schieberei erschüttert wurde; vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 103, Bl. 90 Vs; KrA PM, 60.18/15 (Protokoll der Funktionärssitzung v. 24.10.1945, S. 1).

³ BLHA, Rep. 330, Nr. 146, Bl. 4.

⁴ Vgl. ebenda, Nr. 160, Bl. 55f. Allgemein zu Konflikten zwischen SPD- und KPD-Ortsgruppen in der Provinz Brandenburg vgl. Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 333-338.

⁵ Zum Beispiel sorgte die Verhaftung des SPD-Ortsvorsitzenden in Lehnin (vor dem 1. November 1945) für erhebliche Aufregung in sozialdemokratischen Kreisen; s. Malycha: *Auf dem Weg zur SED*, S. 137.

⁶ Hurwitz: *Zwangvereinigung und Widerstand*, S. 16.

heit flaute in den sozialdemokratischen Reihen dann auch rapide ab.¹ Stattdessen ging man in der Sozialdemokratie nunmehr dazu über, seine Eigenständigkeit und seine aus den hohen Mitgliederzahlen (vermeintlich) erwachsende Stärke zu unterstreichen. Auf einer gut besuchten SPD-Versammlung in Belzig am 29. September 1945 etwa prognostizierte Bezirkssekretär Friedrich Ebert jun. voll Inbrunst: „Die Kommunisten werden bei den kommenden Wahlen verlieren.“² Einen Tag später demonstrierte eine SPD-Kundgebung in Treuenbrietzen, auf der Ebert zum Thema „Unsere Aufgaben und der Weg zur Demokratie“ sprach, ebenso großes Selbstbewusstsein, vor allem gegenüber der KPD, was den im Saal anwesenden Kommunisten sehr negativ aufstieß.³ Zwei Wochen zuvor, am 14. September, hatte der ZA-Vorsitzende Otto Grotewohl vor mehreren Tausend SPD-Leuten eine spektakuläre Rede gehalten, die ein Umdenken in der Vereinigungsfrage bei der KPD-Führung anstieß.⁴ Grotewohl hatte in seiner Ansprache erklärt, dass es unter sozialdemokratischen Anhängern Zweifel an der Ehrlichkeit der neuen demokratischen Orientierung der Kommunisten gäbe. Er betonte, die SPD stehe nicht unter dem Einfluss der sowjetischen Besatzungsmacht im Schlepptau der KPD. Am Schluss seiner Ansprache erhob er für seine Partei den Führungsanspruch in Deutschland.

Bei der KPD-Führung wirkte die Grotewohl-Rede wie ein Alarmsignal. Die SPD, zumal mitgliederstärker als die kommunistische Partei, ließ sich nicht so einfach als Juniorpartner behandeln. Auch war abzusehen, dass bei künftigen Wahlen die Sozialdemokratie in Konkurrenz zu den Kommunisten besser als diese abschneiden würde. Die KPD-Führung vollzog deshalb im Herbst 1945, ohne Rücksicht auf Unmut an der eigenen Parteibasis, einen jähen Kurswechsel in Richtung Fusion mit der Sozialdemokratie, um diesen potentiellen Rivalen zu „schlucken“.⁵ Die kommunistische Initiative zur schnellen Vereinigung, propa-

¹ Vgl. Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 137; Malycha: *Auf dem Weg zur SED*, S. LXIV.

² BLHA, Rep. 330, Nr. 5, Bl. 23.

³ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 77, Bl. 34; Rep. 331, Nr. 27, Bl. 20f.

⁴ Zu Grotewohls Rede vgl. Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 11f.; Müller: *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, S. 467.

⁵ Ende September/Anfang Oktober erwog das ZK der KPD erstmals, dem ZA der SPD nunmehr selbst vorzuschlagen, über die Aktionseinheit hinausgehend den Zusammenschluss beider Parteien vorzubereiten; vgl. Ackermann: *Der neue Weg zur Einheit*, S. 77. Vgl. auch Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 58f. Malycha: *Auf dem Weg zur SED*, S. LXX, verweist darauf, dass der Kurswechsel anfänglich v. der KPD-Basis nicht mitgetragen wurde.

giert als „Zweite Phase der Einheitsfront“, entwickelte sich allmählich zur Kampagne, wobei nicht nur von der KPD starker Druck ausgeübt wurde, sondern auch von den Sowjets, die das enttäuschende Abschneiden der Kommunisten bei den demokratischen Wahlen in Ungarn und in Österreich besorgniserregend vor Augen hatten.¹

Ein großer Teil aus der hiesigen Sozialdemokratie stand aufgrund der Erfahrungen der vorangegangenen Monate dem jähen Sinneswandel der KPD skeptisch und reserviert bis ablehnend gegenüber. Man zweifelte an der Aufrichtigkeit des kommunistischen Angebots eines gleichberechtigten, demokratischen Zusammengehens. Sozialdemokraten in der SBZ glaubten zudem Rücksicht auf die SPD der westlichen Besatzungszonen nehmen zu müssen. Paul Voigt, Sekretär des SPD-Unterbezirks Brandenburg/Havel, erklärte am 25. November 1945 in Belzig, die SPD wünsche die Einheitsfront, aber so, dass jede Partei ihre Eigenständigkeit behielte – die Sozialdemokraten, die Kommunisten wie auch die anderen Parteien; die SPD wünsche zwar eine Vereinigung mit den Kommunisten, aber „im Westen besteht noch der alte Zopf“² und die SPD könne keine Verschmelzung durchführen, wenn diese nicht gleichzeitig auch im Westen vollzogen würde.³ Auf dem ersten Parteitag des SPD-Unterbezirks am 16. Dezember 1945 wurde ein KPD-Vertreter bei seiner Grußansprache, als er das Thema Einheit und einheitliches Agieren berührte, von dem Zwischenruf unterbrochen: „Ihr handelt nur nicht danach!“⁴ Während der Diskussion auf dem Parteitag gab es nochmals den harschen Vorwurf an die Adresse der Kommunisten, dass sie keine wirkliche Einheitsfront betrieben.⁵ Ein Delegierter rief, die Sozialdemokraten werden den Kommunisten „mit dem Knüppel die Einheitsfront beibringen“.⁶

In Zauch-Belzig schieden sich wie überall die sozialdemokratischen Geister an der Frage, wie man sich gegenüber der KPD verhalten sollte.⁷ Ein Wortführer des KPD-kritischen Flügels in der Sozialdemokratie des Kreises war der schon

¹ Vgl. Hurwitz: *Zwangvereinigung und Widerstand*, S. 20f. u. S. 22; Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 139; Weber: *Geschichte der DDR*, S. 95.

² Voigt spielte hiermit darauf an, dass in der West-SPD gerade mit Kurt Schumacher ein ausgewiesener Gegner der Einheitsbestrebungen zum führenden Kopf aufsteigen konnte.

³ BLHA, Rep. 330, Nr. 15, Bl. 30 Vs.

⁴ Ebenda, Bl. 54.

⁵ Vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 48.

⁶ BLHA, Rep. 330, Nr. 15, Bl. 56.

⁷ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 15, Bl. 24; Nr. 146, Bl. 6; Nr. 160, Bl. 88.

erwähnte Josef Cyrus¹, der mit seiner öffentlichen Rede am 28. Oktober 1945 in Wiesenburg für einen Eklat sorgte. Cyrus griff in aller Offenheit die KPD an, sie gebärde sich diktatorisch, was nur unter russischer Hoheit möglich wäre. Er würde nie zulassen, dass man eine KPD-Diktatur errichte. Nach Abzug der Roten Armee würde bei den Wahlen ein anderes Bild erscheinen, so dass die führenden Posten nicht mehr wie bisher diktatorisch durch die KPD besetzt wären. Über eine gemeinsame Arbeit von Sozialdemokraten und Kommunisten verlor Cyrus kein Wort. Er bezeichnete einige Maßnahmen der örtlichen KPD als „verkappt faschistisch“. Darüber hinaus verurteilte er, selbst Vertriebener aus Schlesien, die rabiate Vorgehensweise der Polen bei der Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße.

Unter den Zuhörern der Cyrus-Ansprache befanden sich Mitglieder der KPD-Ortsgruppe Wiesenburg und Lehrgangsteilnehmer von der kommunistischen Propagandaschule Schmerwitz, die, gereizt durch solche Ausführungen, begannen, die Versammlung massiv zu stören. Cyrus berichtete einige Tage später, er sei durch unmotiviert dumme Zwischenrufe ganz im Stile von 1931/32 unterbrochen, sein Schlusswort durch Radau und vorzeitiges Verlassen der Versammlung gestört worden. Er erklärte der KPD-Kreisleitung in einem Beschwerdeschreiben unmissverständlich: „Ich bin nicht der Mann, der sich solche Mätzchen gefallen lässt.“²

Auf der SPD-Kreiskonferenz am 25. November 1945 attackierte Cyrus wiederum die KPD scharf, was von einem großen Teil der versammelten Funktionäre mit Beifall aufgenommen wurde.³ Die Zauch-Belziger KPD-Leitung resümierte, Cyrus hätte wiederum in seiner „üblichen demagogischen Weise“ gegen die Kommunisten Stellung bezogen und damit „leider auch bei einem großen Teil der SPD-Delegierten Zustimmung gefunden“.⁴

Aber Josef Cyrus repräsentierte mit seiner scharfen Abgrenzung zur KPD offensichtlich keine Mehrheitsmeinung der Zauch-Belziger Sozialdemokraten. Zahlreiche SPD-Leute, vor allem einfache Mitglieder und Funktionäre an der Basis, befürworteten in voller Naivität (und manchmal wohl auch beruflicher Ab-

¹ Zu Cyrus' KPD-kritischen Haltung in Gewerkschaftsfragen vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 76, Bl. 13.

² BLHA, Rep. 330, Nr. 160, Bl. 88.

³ Vgl. ebenda, Nr. 15, Bl. 30 Rs.

⁴ Ebenda, Bl. 34.

hängigkeit) ein Zusammengehen mit den Kommunisten, zumal sich die KPD zumindest in Lippenbekenntnissen zur Demokratie bekannte. Außerdem trug man sich in Teilen der SPD mit der Illusion, man könne durch seine zahlenmäßige Überlegenheit in einer künftigen gemeinsamen Partei den Ton angeben.¹ SPD-Veteranen, z.B. der über achtzigjährige Eugen Ernst in Werder, die über Autorität in ihren örtlichen Parteiorganisationen verfügten, sprachen sich für die Vereinigung aus.² So konnte die KPD-Kreisleitung im Dezember 1945 beruhigt feststellen, trotz kleinerer Reibereien findet der Gedanke der Vereinigung von SPD und KPD immer stärkeren Widerhall.³

Die zentrale SPD-Führung in Berlin stand indes dem heftigen Werben der KPD Ende 1945 zunehmend ablehnend gegenüber, spürte sie doch die Gefahr der Vereinnahmung durch die Kommunisten.⁴ Offen abschlägig konnte sie das Anerbieten der KPD nicht beantworten, denn erklärte Einheitsgegner gerieten unversehens ins Visier der Besatzungsmacht. In der Tat stand das Ringen für oder gegen die Vereinigung mit der KPD spätestens ab Dezember 1945 im Mittelpunkt des politischen Lebens der SPD.⁵ Schließlich konnte der Zentralausschuss der SPD den Wunsch der KPD nach einer gemeinsamen Funktionärskonferenz betreffs „Probleme der Einheit in der Aktion“ nicht länger abweisen.

Auf dieser so genannten „Sechziger-Konferenz“, die am 20./21. Dezember 1945 stattfand, sah sich die Sozialdemokratie mit den Forderungen der Kommunisten nach einer Verschmelzung der Parteiorganisationen zuerst auf Landes- und Provinzebene sowie nach gemeinsamen Kandidatenlisten bei Wahlen konfrontiert.⁶ Die sozialdemokratischen Funktionäre verhinderten zwar die Aufnahme dieser Punkte in die offizielle Abschlussresolution der Konferenz (dort ist z.B. nur von gemeinsamen Wahlprogrammen, jedoch nicht von gemeinsamen Kandidaten-

¹ Zudem hatte Grotewohl die Losung herausgegeben, die Sozialdemokratie sei den Kommunisten nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ überlegen; Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 34.

² Zu Eugen Ernsts Haltung s. Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 342f.

³ BLHA, Rep. 330, Nr. 160, Bl. 12.

⁴ Vgl. Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 25; Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 24-27

⁵ Vgl. Müller: *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, S. 460.

⁶ Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 30; Malycha: *Auf dem Weg zur SED*, S. LXXXV; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 64f.

listen die Rede¹). Aber diese auch als „Aufruf der 60“ bekannte Resolution², in der es u.a. heißt, es sei gegenwärtig „der historische Augenblick gekommen, [...] die *Einheitspartei der Arbeiter* vorzubereiten“, trug glasklar eine kommunistische Handschrift³ und wurde prinzipiell als Startschuss für die Parteifusion gedeutet.

Fast unmittelbar nach Ende der Konferenz begannen KPD-Kader und regionale und lokale Kommandanten der Sowjetischen Militäradministration, die Verschmelzung der beiden Arbeiterparteien an der Basis zu erzwingen.⁴ Die SPD-Bezirksverbände standen nun unter extremen Vereinigungsdruck, dem sie mehr und mehr nachgaben. Ein Bezirksvorstand nach dem anderen kippte um. Ihre Mitgliedern mussten andernfalls mit Repressalien durch die Besatzungsmacht rechnen. Auf einer SPD-Funktionärskonferenz in Potsdam wies der sowjetische Oberstleutnant Milchiker, Chef der Politischen Abteilung der SMA Brandenburg, die Sozialdemokraten vielsagend daraufhin, dass die Militäradministration nur denen helfen werde, die sich für die sofortige Fusion einsetzten.⁵ Der Fingerzeig wurde sehr wohl verstanden. Am 4. Januar 1946 kam es zu einer Aussprache zwischen Vertretern der Bezirksleitung der KPD, Hauptsekretariat Brandenburg West, und dem Unterbezirksvorstand Brandenburg/Havel der SPD, auf der ein Beschluss „zur Vertiefung der Aktionseinheit mit dem Ziele der Vereinigung der beiden Arbeiterparteien“ gefasst wurde.⁶

Einige Tage zuvor, am 28. Dezember 1945, hatten die SPD- und die KPD-Kreisleitung von Zauch-Belzig eine gemeinsame Resolution verabschiedet, mit der sie die Beschlüsse der Sechziger-Konferenz einhellig begrüßten.⁷ Ähnliche gemeinsame Resolutionen von Kommunisten und Sozialdemokraten aus einer Reihe von Zauch-Belziger Orten folgten.⁸ Die beiden Kreisvorstände erklärten: „Aus diesen gemeinsamen Bekundungen sehen die führenden Genossen unserer beiden Parteien in Berlin, daß es auch der Wunsch aller unserer Genossen und

¹ Grotewohl wollte nach der Konferenz besonders betont wissen, dass beide Parteien auf die Aufstellung gemeinsamer Kandidatenlisten verzichteten; s. Grotewohl: *Im Kampf um die einige Deutsche Demokratische Republik*, Bd. 1, S. 11.

² Abgedruckt in: Ulbricht: *Zur Geschichte der neusten Zeit*, Bd. 1/1, S. 429-439.

³ Vgl. Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 333-36.

⁴ Ebenda, S. 33. Vgl. auch Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 66f.

⁵ Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 59.

⁶ BLHA, Rep. 330, Nr. 74, Bl. 53.

⁷ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 76, Bl. 11f.; Nr. 77, Bl. 54.

⁸ Siehe BLHA, Rep. 332, Nr. 8, passim.

Funktionäre ist, recht bald zu dieser ersehnten Einheit zu kommen“.¹ Offensichtlich hatte sich inzwischen eine Mehrheit der SPD-Funktionäre und einfachen Mitglieder im Kreis wohl oder übel mit dem Gedanken der Einheit abgefunden. Doch die Vereinigung als den „Wunsch aller“ zu bezeichnen, war dreist übertrieben.

Die Resolution der Kreisleitungen vom 28. Dezember trug auch die Unterschrift von Josef Cyrus. Eigentlich wollte der SPD-Vize von Zauch-Belzig diese Entschließung verhindern oder wenigstens hinauszögern.² Cyrus vertrat die Auffassung, von der Verschmelzung könne erst die Rede sein, wenn auch die einfachen Mitglieder von KPD und SPD ideologisch dazu bereit seien. Er hielt es für richtiger, über die Vereinigung erst nach einer Wahl zu sprechen, wenn das wirkliche Stärkeverhältnis der beiden Parteien bekannt wäre.³ Letztlich beugte sich Cyrus jedoch dem Mehrheitsvotum im Kreisvorstand und unterzeichnete die Resolution. Trotzdem musste er wenige Tage später seinen Posten im Kreisvorstand bis auf weiteres räumen. Wie es später hieß, hatte der 1. Vizepräsident der Provinzialverwaltung, Bernhard Bechler (KPD-Mitglied!), „Maßnahmen“ gegen ihn ergriffen.⁴ Damit war der wichtigste hiesige Fusionskritiker kaltgestellt. Neu als Kreissekretär wurde von der SPD-Bezirksleitung am 7. Januar 1946 Willi Schernell aus Wilhelmshorst eingesetzt.⁵ Schernell, Jahrgang 1894, war ein entschiedener Vereinigungsbefürworter. Die Kommunisten bekamen schnell den für sie positiven Eindruck, der frischgebackene SPD-Kreissekretär scheine „den Gedanken der Zusammenarbeit mit der KPD zu vertreten“⁶ und „die Parteidisziplin der SPD-Genossen erheblich straffer gestalten zu wollen.“⁷ Dieser tat das Seinige, um die Richtigkeit der KPD-Einschätzung zu untermauern. Auf einer Tagung in Belzig am 19. Januar 1946 reichte Schernell unter den Augen des Landrats, von Bürger-

¹ BLHA, Rep. 330, Nr. 76, Bl. 11.

² Vgl. dazu BLHA, Rep. 332, Nr. 9, Bl. 13.

³ Otto Grotewohl hatte auf der Sechziger-Konferenz selbst formuliert: „Erst durch die Wahl mit getrennten Listen kann das Stärkeverhältnis der beiden Arbeiterparteien festgestellt [...] werden.“; Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 31.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 39, Bl. 27.

⁵ Vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 15, Bl. 54, Eberts Schreiben v. 10.1.1946. Mit diesem Schreiben informierte Ebert die Provinzialverwaltung (!), Abteilung Inneres, über die Einsetzung des Kreissekretärs, was dafür spricht, dass Vizepräsident Bechler im Fall Cyrus tatsächlich auf Vorgänge innerhalb der SPD eingewirkt hat. Im Übrigen lässt sich mutmaßen, Schernell wurde auch in Abstimmung mit dem Präsidenten der Provinzialverwaltung Steinhoff in den Kreisvorstand versetzt, denn Steinhoff wohnte in Wilhelmshorst u. war dem gemäß genauso wie Schernell Mitglied des SPD-Ortsvereins Wilhelmshorst (vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 113, Bl. 146).

⁶ BLHA, Rep. 330, Nr. 165, Bl. 97.

⁷ BLHA, Rep. 332, Nr. 9, Bl. 13.

meistern und Vertretern der SMAD dem KPD-Kreisleiter Schönborn demonstrativ die Hand und versprach „dafür zu arbeiten, dass der Zusammenschluss beider Parteien recht bald vollzogen wird“.¹ Während einer Versammlung von SPD und KPD in Wiesenburg Anfang Februar formulierte Schernell pathetisch die Forderung, die Verhandlungen über die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien müssen sofort abgeschlossen werden: „Alle diejenigen, die heute der Zusammenschlussbewegung entgegenstehen, sind Müßiggänger und werden beiseite geschoben.“² Offenkundig war er zu einer Marionette der KPD geworden.

Am 2. Februar 1946 hatte der erweiterte Kreisvorstand der SPD, noch unbeeinflusst von Schernell,³ an den SPD-Zentralvorstand in Berlin eine EntschlieÙung gerichtet, in der die Funktionäre ausdrückten, dass – so sehr sie auch eine einheitliche Arbeiterbewegung herbeisehnten – „die Vereinigung nur im Reichsmaßstabe durch Urabstimmung sämtlicher Parteimitglieder erfolgen kann.“⁴ Doch schon zwei Tage darauf trat in Belzig erstmals ein Zauch-Belziger Kreiskomitee zur Vorbereitung der Vereinigung zusammen.⁵ Ihm gehörten von der SPD Willi Schernell, Hilde Bornheim und Bernhard Wiedehöft sowie von der KPD Alfred Schönborn, Alfred Schwarz und Hans Queling an. Im Protokoll dieser ersten Zusammenkunft heißt es:

Die Mitglieder unserer beiden Parteien im Kreise Zauch-Belzig rufen wir hiermit auf, von jetzt ab gemeinsam noch mehr und freundschaftlicher zusammen zu arbeiten. Alle Saboteure und reaktionären Kräfte, die die Einheit verhindern wollen, müssen unschädlich gemacht werden. Die einheitliche Ausrichtung der Arbeiterklasse sichert die nationale Einheit und garantiert die Lebensfrage [sic!] des deutschen Volkes. Wir verpflichten uns, da es eine Notwendigkeit ist, alle unsere Kräfte anzuspannen, um die restlose Durchführung der Aufgaben zu sichern. Es lebe die Einheitspartei!⁶

Einen Tag später, den 5. Februar, erklärten (wohl auf „höhere“ Weisung) alle im Landratsamt Zauch-Belzig beschäftigten KPD- und SPD-Mitglieder ihren Vereinigungswillen.⁷

¹ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll Rechenschaftstagung v. 19. Januar 1946, S. 4).

² BLHA, Rep. 332, Nr. 8, Bl. 29.

³ Schernell wurde erst auf dieser Sitzung des erweiterten SPD-Kreisvorstandes am 2.2.1946 als Kreissekretär bestätigt; vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 30, Bl. 37f.

⁴ Ebenda, Bl. 38. Der Wortlaut der EntschlieÙung ist abgedruckt bei Malycha: *Auf dem Weg zur SED*, S. 393 (irrigerweise als „EntschlieÙung des Kreisvorstandes Belzig [sic!] der SPD“).

⁵ Vgl. KrA PM 60.18/21.

⁶ Ebenda.

⁷ KrA PM 60.18/20.

Aber die Verweigerungshaltung in Teilen der Kreis-SPD steigerte sich im Februar – wohl als Reaktion auf den immer stärker zu spürenden Vereinigungsdruck. Die KPD-Kreisleitung meldete Mitte Februar ihrer Bezirksleitung, sie hätte sehr oft das Gefühl, die KPD-Genossen verstehen zum größten Teil die Notwendigkeit der Einheit, jedoch verhielten sich die SPD-Genossen in vielen Fällen noch, wenn auch nicht öffentlich, sehr ablehnend, wobei die Wahlen in Westdeutschland (d.h. in der amerikanischen Zone) diese Einstellung scheinbar noch verstärkt hätten.¹ Besonders der Vorsitzende des SPD-Ortsvereins Wiesenburg galt den Kommunisten als ein „krasser Gegner der Vereinheitlichung der beiden Arbeiterparteien, und [er] unterlässt nichts, um dieses zum Ausdruck zu bringen“.² Auch der Vorstand des SPD-Ortsvereins Fichtenwalde zeigte sich laut KPD-Bericht immer noch offen „einheitsfeindlich“, hätte aber Schwierigkeiten mit den eigenen Ortsvereins-Mitgliedern, die zur „Einheitsfront“ mit der KPD stünden.³ Andernorts zeigten Zwangsandrohungen der SMAD oder höherer, vereinigungswilliger SPD-Funktionäre Wirkung. Der subtile oder unmittelbare Terror hatte Erfolg. Die KPD-Ortsgruppe Seddin konnte Anfang Februar berichten, die Zusammenarbeit mit der SPD zeige weitere Fortschritte insofern, als der Vorsitzende des SPD-Ortsvereins sich „auf höheren Druck“ (wie er selbst gesagt hätte) den Aufgaben für den beschleunigt durchzuführenden Zusammenschluss der beiden Parteien nicht verschließe.⁴ Aber auch die KPD-Basis offenbarte keine durchgängige Vereinigungseuphorie. Mancherorts, z.B. in Ragösen und Jeserig/Fläming, stellten sich Kommunisten offen gegen die Fusion, weil sie Angst hatten, sie würden von der Überzahl der Sozialdemokraten überschwemmt.⁵

Die Besatzungsmacht hatte ein starkes Interesse an der schnellen Vereinigung. Die Informationsabteilungen der SMAD in den Ländern und Provinzen sammelten ständig Informationen über die politische Stimmung in der SPD wie in der KPD zugunsten der bzw. gegen die Einheit.⁶ Sowjetische Kommandeure griffen ein, wenn sie den Fusionsprozess irgendwie stocken sahen. Dies bekamen

¹ BLHA, Rep. 330, Nr. 76, Bl. 15.

² Ebenda, Bl. 35.

³ Ebenda, Bl. 43.

⁴ Ebenda, Bl. 40.

⁵ Mitteilung v. G. Dorbritz (24.08.2006).

⁶ Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 81. Vgl. auch Weber: *Geschichte der DDR*, S. 96f.

auch die widerstrebenden sozialdemokratischen Funktionäre aus Fichtenwalde¹ zu spüren. Einer von ihnen berichtete im März 1946:

Vor ca. 2 Monaten wurden wir von der SPD und KPD zum politischen Major nach Belzig beordert. Da wurde uns Belehrung zuteil, dass gemeldet worden sei, wir arbeiteten nicht richtig zusammen. Sonst werden wir bestraft und wir hätten uns in einer Einheitspartei zu vereinigen.²

Der Zentralausschuss der SPD in Berlin wurde von der Entwicklung in der sowjetischen Zone mehr oder weniger überrollt. Ihm waren die Zügel aus der Hand genommen. Während einer Sitzung des Zentralausschusses mit den SBZ-Landesvorsitzenden der Partei am 10./11. Februar 1946, auf der die Mehrheit des Zentralausschusses versuchte, einen Aufschub des Vereinigungsprozesses zu erreichen,³ drohten die bereits „gleichgeschalteten“ Landesverbände, die Partei zu spalten. Der Zentralausschuss – isoliert von der SPD-Führung der Westzonen unter Kurt Schumacher – kapitulierte angesichts dessen und fügte sich in seiner Mehrheit endgültig dem Fusionszwang.⁴

Nachdem somit auf zentraler Ebene die Zeichen definitiv auf Vereinigung standen, wurde am 16. Februar in Potsdam eine Konferenz der brandenburgischen KPD und SPD abgehalten, an der Funktionäre aus allen märkischen Kreisen teilnahmen. Sie beschlossen die Bildung eines Provinz-Organisationsbüros, das konkrete Schritte zur Vereinigung der beiden Parteien in der Mark vorbereiten sollte.⁵ Es folgten entsprechende Konferenzen auf Kreisebene.

Die Zauch-Belziger Kreiskonferenz der beiden Arbeiterparteien, an der 281 Funktionäre (168 Kommunisten, 113 Sozialdemokraten) teilnahmen, trat am 17.

¹ In Fichtenwalde wohnte eine Reihe v. aus Berlin zugezogenen altgestandenen, selbstbewussten Sozialdemokraten; Mitteilung v. G. Dorbritz (24.08.2006).

² BLHA, Rep. 331, Nr. 39, Bl. 22.

³ Letzte Illusionen über ein gleichberechtigtes Zusammengehen in einem wirklich demokratischen Parteiprojekt müssen bei den ZA-Funktionären der SPD gestorben sein, als Walter Ulbrichts Referat „Offene Antwort an sozialdemokratische Genossen“ (s. Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 2, S. 540-546) v. 13. Januar 1946 bekannt wurde: Die Kommunisten stehen „auf dem Boden des *demokratischen Zentralismus*“ – sprich: stalinistische Negierung einer innerparteilichen Demokratie – und wollen (gegen den Willen des ZA) „die *Einheit von unten geschaffen*“ sehen.

⁴ Hurwitz: *Zwangsvereinigung und Widerstand*, S. 42; Malycha: *Auf dem Weg zur SED*, S. C-CI; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 68f. Weber: *Geschichte der DDR*, S. 105.

⁵ Ebert: *Wir erfüllten unsere historische Aufgabe*, S. 522f.

Februar zusammen.¹ Dort machten sich zwei Grundstimmungen bemerkbar: Die KPD-Leute proklamierten beinahe euphorisch den Weg zur Fusion als die große Lehre aus den Fehlern der Vergangenheit; die SPD-Leute erachteten hingegen eine Vereinigung lediglich als Vernunfttöte.² Die Konferenz fasste eine Resolution, in der die KPD- und SPD-Ortsgruppen des Landkreises aufgerufen wurden, ihre Mitgliederversammlungen und Schulungen möglichst nur noch gemeinsam durchzuführen.³ Weiterhin einigte man sich auf die Bildung eines „Vorbereitenden Ausschusses der Sozialistischen Einheitspartei“ (der aber erst am 6. März sein Büro in Belzig eröffnete⁴).

Als Termin für die formale Fusion von KPD und SPD im Kreis Zauch-Belzig wurde der 23./24. März festgelegt. Am 23. sollten die beiden Parteien noch einmal getrennte Delegiertenkonferenzen abhalten, und am Tag danach sollte der Zusammenschluss auf Kreisebene „über die Bühne gehen“.

Am Abend bevor sich die rund 250 SPD-Delegierten zu ihrer Kreiskonferenz versammelten, wurde ein Sozialdemokrat aus Fichtenwalde verhaftet.⁵ Wenn es Zweck dieser Festnahme war, die Mitglieder des immer noch fusionsunwilligen SPD-Ortsvereins Fichtenwalde einzuschüchtern, so verfehlte diese Aktion ihr Ziel. Die Fichtenwalder Sozialdemokraten hatten am 17. März mehrheitlich eine Entschließung verabschiedet, in der es betreffs der Vereinigung hieß, „dass auf der Grundlage der demokratischen Spielregeln die Einigung bei niemand anderem als den Genossen selbst liegen muss“ und sie einen Zusammenschluss ohne vorherige Abstimmung in der SPD-Mitgliedschaft nicht anerkennen können.⁶ Von dieser Auffassung wichen die Fichtenwalder auch während der Kreiskonferenz

¹ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 15, Bl. 35 u. Bl. 72; KrA PM, 60.14/1 (Schreiben der KPD-Kreisleitung v. 25.02.1946); Sammlung G. Dorbritz (Schreiben G. A. Vogels an die SED-Kreisleitung Belzig v. 25.9.1970, S. 4).

² Zumindest erinnerte sich Gustav Adolf Vogel, Teilnehmer an der Konferenz, an diese beiden Grundstimmungen; Sammlung G. Dorbritz (Schreiben G. A. Vogels an die SED-Kreisleitung Belzig v. 25.9.1970, S. 4).

³ Die KPD-Kreisleitung beschwor im Anschluss an die Konferenz die örtlichen kommunistischen Funktionären, im Sinne der verabschiedeten Resolution mit den SPD-Leuten intensiv gemeinsam zu arbeiten, denn dies würde „den aktiven Elementen ermöglichen, die Führung auch in der späteren Einheitspartei an sich zu reißen und damit die Richtung dieser Partei zu bestimmen“; KrA PM, 60.14/1 (Schreiben der KPD-Kreisleitung v. 25.02.1946).

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 332, Nr. 8, Bl. 32. Das Büro wurde v. Bernhard Wiedehöft (SPD) u. Gustav Adolf Vogel (KPD) geleitet.

⁵ BLHA, Rep. 331, Nr. 39, Bl. 21. Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 15, Bl. 80f.; Nr. 39, Bl. 14-27.

⁶ Vgl. ebenda, Nr. 39, Bl. 14.

am 23. März im Belziger Volkshaus nicht ab.¹ Einer ihrer Vertreter namens Licht erklärte auf dem Podium, er und die anderen Delegierten seines Ortsvereins haben den Auftrag von ihren Genossen, nicht für die Vereinigung zu stimmen; sie wünschten eine Urabstimmung: „Wenn die Urwahl in Berlin² stattfinden soll, haben wir das Recht, auch hier in Brandenburg eine Urwahl zu verlangen. [...] Die Massen in den Orten wollen die SPD und nicht die Kommunisten.“³ Vereinigungskritische Stimmen wurden auch aus anderen Ortsvereinen laut. Bemerkenswert sind die Ausführungen des jungen Sozialdemokraten Wilhelm Frommholz aus Seddin:

Wir haben mit den KPD-Funktionären sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Wir haben heute Herzklopfen, wenn wir an die Vereinigung denken. Wir sind trotzdem bereit, an der neuen Einheit mitzuarbeiten. [...] Wir möchten das Parteistatut [d.h. den Entwurf] geändert haben. Wir sind nicht dazu da, nur ja zu sagen, das Horst-Wessel-Lied [sic!] zu singen und dann nach Hause zu gehen.⁴

Walter Löffler vom Ortsverein Treuenbrietzen fand große Zustimmung unter den Konferenzteilnehmern als er sagte, die Mehrheit akzeptiere die Vereinigung mit den Kommunisten, aber es gäbe keine wahre Begeisterung. „Die Schuld [daran] liegt an den Leuten, die Mitglied der KPD sind.“ Er hielt es für unverzichtbar, dass jeder aus der SPD das Gefühl haben könne, er komme als Gleichberechtigter in die neue Partei hinein.⁵

Damit sprach Löffler den meisten seiner SPD-Genossen im Kreis aus der Seele: Auf der einen Seite waren sie bereit die Vereinigung zu erdulden, weil man ein Einheitsprojekt mit den Kommunisten grundsätzlich für sinnvoll hielt⁶ und

¹ Wenn Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 189, schreibt, die Vereinigung der Ortsparteiorganisationen v. KPD u. SPD in Fichtenwalde hätte problemloser als in vielen Nachbarorten funktioniert, so muss kritisiert werden, dass er sich wohl zu unreflektiert nach den Erinnerungen der kommunistischen Frauenfunktionärin Margarete Langner gerichtet hat.

² In Berlin hatte die Mehrheit der SPD-Funktionäre am 1. März die Durchführung einer Urabstimmung erzwungen. Die Urabstimmung am 31. März, die nur in den Westsektoren Berlins durchgeführt werden konnte (im Ostsektor wurde sie von den Sowjets verhindert), brachte ein überwältigendes Votum gegen eine sofortige Vereinigung mit der KPD. Daraufhin spaltete sich die Berliner Sozialdemokratie, nur ein Teil vereinigte sich mit der KPD zur SED, während der andere Teil als Berliner SPD selbständig blieb. Siehe dazu Hurwitz: *Zwangvereinigung und Widerstand*, S. 109-160; Podewin/Teresiak: „*Brüder, in eins nun die Hände ...*“, S. 135-144..

³ BLHA, Rep. 331, Nr. 39, Bl. 21.

⁴ Ebenda, Bl. 23.

⁵ Ebenda, Bl. 18f.

⁶ Laut Gerhard Dorbritz, 1946 SPD-Mitglied in Jeserig/Fläming, herrschte unter den einfachen SPD-Leuten prinzipiell eine Stimmung für ein Zusammengehen mit den Kommunisten; Mitteilung v. G. Dorbritz (06.07.2006).

man auch Furcht vor der ganzen Bandbreite an Repressionen hatte, die Fusionsgegnern drohte; auf der anderen Seite befürchteten die SPD-Leute, nichts weiter als eine große „Blutspende“ für eine kommunistisch dominierte Einheitspartei zu sein und in der neuen Partei schnell ihre sozialdemokratische Identität zu verlieren.¹ Ein Beispiel für die mentale Zerrissenheit der Sozialdemokraten lieferte der Ortsverein Borkwalde, dessen Vorstand sich gegen die Vereinigung wandte, aber dessen Basis mehrheitlich zum Zusammenschluss bereit war.² Bei der Abwägung des Für und Wider schlug auf der SPD-Kreiskonferenz das Pendel dann doch überraschend eindeutig in Richtung sofortiger Vereinigung aus, sicherlich auch, weil der SPD-Kreisvorstand vorbehaltlos für die Verschmelzung mit der KPD votierte. Der Resolutionsentwurf des Ortsvereins Fichtenwalde für die Durchführung einer Urabstimmung wurde von den Delegierten bei nur vier Gegenstimmen abgelehnt;³ keine Rede mehr davon, dass der erweiterte Kreisvorstand noch einige Wochen zuvor selbst eine Urabstimmung verlangt hatte. Stattdessen verabschiedete man eine vom Kreisvorstand und vom Ortsverein Belzig ausgearbeitete Resolution für die umgehende Vereinigung mit der KPD. Und die Delegiertenkonferenz der Zauch-Belziger SPD sandte einen (wahrscheinlich von übergeordneten Gremien bestellten) „Offenen Brief an die Gegner der Einheit in der SPD Gross-Berlin“, in dem es hieß: „Jeder Quertreiber und jeder Spalter der Sozialistischen Einheitsfront in Deutschland ist als Saboteur zu werten, der der Reaktion den Steigbügel hält. Diese Schädlinge sind nicht würdig, in unseren Reihen zu verbleiben“, und der mit dem Ausruf endete: „Durch wahre Demokratie zum Sozialismus!“⁴

Die parallel zur SPD-Delegiertenkonferenz am 23. März durchgeführte KPD-Delegiertenkonferenz im Belziger Lokal „Zur grünen Tanne“ verlief un-

¹ Ein ehemaliger SPD-Mann aus Niemegek äußerte in den 1980er Jahren im Rückblick: „Die Zurückhaltung der SPD-Genossen zur Schaffung einer [einheitlichen] Arbeiterpartei war begründet, denn sie schätzten ein, daß nach einer Vereinigung die Genossen der KPD das große Sagen haben, weil diese Partei von der KPdSU gesteuert wird, und die ehemaligen SPD-Genossen werden dann das Nachsehen haben und sich fügen müssen. Diese Vereinigung bedeutet eine Liquidierung der SPD und der Demokratie.“; Dalitz: „*Niemegek meldet Panzeralarm*“, S. 96.

² BLHA, Rep. 331, Nr. 15, Bl. 80 Rs. Auf der Kreiskonferenz der KPD am 23. März berichtete ein Delegierter aus Borkwalde, „dass es in Borkwalde nicht möglich war, Kontakt mit den Genossen der SPD zu bekommen, weil einige wenige da sind, die glauben, mit dem Zusammenschluss ihren ideologischen Einfluss zu verlieren; BLHA, Rep. 330, Nr. 73, Bl. 5

³ BLHA, Rep. 331, Nr. 39, Bl. 25.

⁴ BLHA, Rep. 331, Nr. 24, Bl. 1.

spektakulär.¹ Die Kommunisten im Kreis waren, von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, schon längst auf den Einheitskurs ihrer zentralen Parteiführung getrimmt. Für eine Überraschung unter den Delegierten sorgte nur ein Schreiben des 1. Vizepräsidenten Bechler, „dass der Genosse Cyrus [SPD], der bisher beurlaubt war, im Zuge der Verschmelzung der beiden Parteien wieder in seine alten Rechte eingesetzt wird“ und der Vizepräsident seine Maßnahmen gegen ihn zurückgezogen hat.² Für Bechler stellte Cyrus' Rückkehr in die Parteiarbeit kein Problem dar, weil jener den Fusionsprozess nun definitiv nicht mehr stören konnte. Andererseits wollte der Vizepräsident dies zweifellos auch als Geste des Wohlwollens gegenüber vereinigungsskeptischen Sozialdemokraten verstanden wissen.

Die „Zusammenschlusskonferenz“ am folgenden Tag im Belziger Volkshaus, zu der jede der beiden Parteien 140 Delegierte stellte, lief im Sinne der Vereinigungsbefürworter von KPD und SPD ab.³ Nur SPD-Mann Walter Löffler verdarb etwas die einträchtige Stimmung, indem er sich zwar von der Notwendigkeit der Einheit überzeugt zeigte, aber doch nicht verschweigen wollte, „dass ein wenig Druck hinter der Verschmelzung lag.“⁴ Als wichtigstes Ergebnis des Tages konstituierte sich nach dem üblichen Paritätsprinzip der zwanzigköpfige provisorische Kreisvorstand der „Sozialistischen Einheitspartei“ Zauch-Belzig in folgender Zusammensetzung:⁵

von der SPD:
 Willi Schernell
 Bernhard Wiedehöft
 Ernst Schymuschala
 Johannes Siewert
 Hilde Bornheim
 Wilhelm (?) Letz
 Paul Lange
 Walter Rose
 Josef Cyrus
 Fritz Fricke

von der KPD:
 Alfred Schönborn
 Max Tesch
 Herbert Lagodski
 Gustav Adolf Vogel
 Wilhelm Bartels
 Bruno Stief
 Artur Krause
 Margarete Langner
 Alfred Schwarz
 Kurt Jaskolka

¹ BLHA, Rep. 330, Nr. 159, Bl. 4f.; Protokoll der KPD-Kreiskonferenz ebenda, Nr. 73, Bl. 1-5.

² BLHA, Rep. 331, Nr. 39, Bl. 27.

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 1-9; Dorbritz: *40. Jahrestag der Vereinigung*, S. 3.

⁴ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 2. Daneben störte ein peinlicher Zwischenfall die Konferenz: Der Kommunist Berthold Bolz war so schwer angetrunken, dass es zwischen ihm und einigen Polizisten, die gegen ihn einschreiten mussten, beinahe zur Schlägerei gekommen wäre; BLHA, Rep. 330, Nr. 81, Bl. 3 Rs.

⁵ Personelle Zusammensetzung nach BLHA, Rep. 331, Nr. 15, Bl. 84.

Schönborn¹ und Schernell wurden zu gleichberechtigten Vorsitzenden gewählt. Der Kreisvorstand forderte umgehend alle KPD- bzw. SPD-Orts- und Betriebsgruppen zur Abhaltung von gemeinsamen Funktionärskonferenzen auf, bei denen über die Einrichtung der neuen Parteibüros und deren paritätische Besetzung durch jeweils einen Kommunisten und Sozialdemokraten gesprochen werden sollte. Die erforderliche organisatorische Umstellung bei den Basisgruppen sollte bis zum zentralen Einigungsparteitag in Berlin abgeschlossen sein.²

Trotz der formalen Vereinigung gab es im Kreis von sozialdemokratischer Seite immer noch Widerstand. In Borkwalde und Borkheide etwa erklärten sich örtliche SPD-Funktionäre immer noch offen gegen die Fusion mit der KPD.³ Doch solche Kräfte waren inzwischen eine eher unscheinbare Minderheit. Die KPD-Ortsgruppe Seddin berichtete zwar am 28. März, es zeige sich noch nicht das Bild einer geschlossenen Einheit von Seiten der örtlichen SPD, „die in dem kommenden Zusammenschluss eine Diktatur des Proletariats erblickte“.⁴ Jedoch hätten die dortigen Sozialdemokraten in ihrer letzten Versammlung „eine Bereinigung ihrer Reihen“ vorgenommen, so dass in Seddin einem organisatorischen Zusammenschluss beider Parteien in dieser Hinsicht nichts mehr im Wege stünde.⁵

Der Vereinigungsparteitag von KPD und SPD für die Provinz Brandenburg fand am 7. April 1946 im Gesellschaftshaus in Potsdam statt. Friedrich Ebert jun. wurde gemeinsam mit dem Kommunisten Willy Sägebrecht zu gleichberechtigten Vorsitzenden des Provinzialvorstandes der Einheitspartei gewählt.⁶ Nachdem die Fusion in allen Ländern und Provinzen der SBZ formell vollzogen war, besiegelten als Schlusspunkt am 21./22. April 507 KPD-Delegierte und 548 der SPD auf

¹ Schönborn schied Ende 1946/Anfang 1947 aus dem SED-Kreisvorstand aus u. war ab März 1947 in der Personalabteilung des Sekretariats des SED-Provinzialvorstandes Brandenburg beschäftigt; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 860. Anschließend war Schönborn v. Januar 1948 bis August 1949 Bürgermeister der Kreisstadt Belzig; *1000 Jahre Belzig*, S. 87.

² KrA PM, 60.14/2.

³ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 146, Bl. 19. Auf der Kreiskonferenz der KPD am 23. März berichtete ein Delegierter, „dass es in Borkwalde nicht möglich war, Kontakt mit den Genossen der SPD zu bekommen, weil einige wenige da sind, die glauben, mit dem Zusammenschluss ihren ideologischen Einfluss zu verlieren; ebenda, Nr. 73, Bl. 5. Als kurz nach der Vereinigung einige Funktionäre der neuen SED-Ortsgruppen in Borkheide, Borkwalde u. Fichtenwalde sich „oppositionell“ verhielten, wurden diese ehemaligen SPD-Mitglieder flugs ihrer Ämter enthoben; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 346 Rs.

⁴ BLHA, Rep. 330, Nr. 76, Bl. 45 Vs.

⁵ Ebenda, Bl. 45 Rs.

⁶ Vgl. Ebert: *Wir erfüllten unsere historische Aufgabe*, S. 523; Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 344f. Vgl. auch Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 702f.

dem zentralen Vereinigungsparteitag in Berlin die Gründung der „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“ (SED, anfänglich auch SEPD abgekürzt).¹ In der offiziellen DDR-Geschichtsschreibung wurde die Gründung der Einheitspartei als „die bedeutendste Errungenschaft in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung seit der Veröffentlichung des Kommunistischen Manifests durch Marx und Engels und der Gründung der KPD“ gefeiert.²

Große Teile der SPD in der Sowjetischen Besatzungszone akzeptierten letztlich die Fusion. Sie glaubten aufgrund von Versprechungen und im Vertrauen auf ihr politisches Eigengewicht, ihre Furcht vor einer Zwangskonvertierung zum Kommunismus verdrängen zu können.³ In der Tat wurde für die Parteigremien eine gleichberechtigte, paritätische Besetzung durch vormalige SPD- und KPD-Mitglieder festgelegt. Die am 21. April 1946 beschlossene programmatische Erklärung „Grundsätze und Ziele der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“⁴ und das Parteistatut⁵ entsprachen einem Kompromiss zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Insbesondere war die KPD mit ihrer These vom besonderen deutschen und demokratischen Weg zum Sozialismus den Sozialdemokraten entgegengekommen.⁶

Die organisatorische Umsetzung der Vereinigung an der Basis wurde indes auch dazu genutzt, persönliche Rechnungen zu begleichen.⁷ In Wildenbruch sollte bei der Gründungsversammlung der SED-Ortsgruppe am 10. April 1946 der SPD-Ortsvereinsvorsitzende Brinkmann zu einem der beiden Ortsvorsitzende der neuen Einheitspartei gewählt werden. Jedoch wurde dies durch Otto Wilde, Vertreter der KPD-Arbeitsgebietsleitung Beelitz/Mark, mit Hilfe des kommunistischen Versammlungsleiters unter geschickter Ausnutzung gewisser Formalien verhindert.

¹ Vgl. dazu etwa Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 26f.

² Heitzer: *Die Überwindung des Faschismus*, S. 416. Ähnliche Formulierung auch bei Benser: *Deutsche Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart*, S. 433.

³ Hurwitz: *Zwangvereinigung und Widerstand*, S. 48. – Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 49, stellt die These auf, dass der Entschluss zur Fusion eine Entscheidung war, „hinter der die überwiegende Mehrheit der SPD Brandenburgs stand.“ Quellenmäßig lässt sich diese These freilich nicht untermauern. Ein Großteil der märkischen Sozialdemokratie scheint die Vereinigung passiv hingenommen zu haben.

⁴ Abgedruckt u.a. in: *Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*, Bd. 1, S. 5-10; *Dokumente zur Geschichte der SED*, Bd. 2, S. 32-38; Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 440-446.

⁵ Abgedruckt in: *Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*, Bd. 1, S. 11-23; *Dokumente zur Geschichte der SED*, Bd. 2, S. 39-53.

⁶ Vgl. Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 26f.; Müller: *Der Transformationsprozeß der SED*, S. 53; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 49.

⁷ Zum Folgenden vgl. BLHA, 332, Nr. 12, Bl. 47-51 u. Bl. 62.

Für Wilde, der selbst in Wildenbruch wohnte, war der Sozialdemokrat Brinkmann schon geraume Zeit ein Konkurrent und „Einheitsfeind“ gewesen.

3.5 Wahlen 1946

Nach der Beseitigung des privaten Großgrundbesitzes in der Landwirtschaft konzentrierte die KPD bzw. dann die SED ihre Anstrengungen auf Enteignungen in der Industrie, speziell von Großunternehmen.¹ Mit Rückendeckung durch die SMAD sollten sequestrierten Industriebetriebe nunmehr auch formal-juristisch in Landesbesitz überführt, also quasi verstaatlicht werden. Das ganze wurde juristisch als „Bestrafung von Nazi- und Kriegsverbrechern“ deklariert. Um der Aktion so etwas wie Legalität zu verschaffen, kam die Einheitspartei auf einen besonderen Kniff. Im bewussten Rückgriff auf Weimarer Verfassungsgrundsätze,² in denen die Möglichkeit von Volksbegehren und Volksentscheiden enthalten war, setzte man einen Volksentscheid über ein Gesetz an, mit dem das Vermögen der NS-Organisationen, Nazi-Aktivisten, Kriegsverbrecher und Rüstungsprofiteure als enteignet erklärt werden sollte. Was demokratisch anmutete, hatte freilich einen Haken: nur im Land Sachsen sollte ein Volksentscheid stattfinden.³ Dort konnte die SED auf eine übergroße Zustimmung hoffen, weil gerade in Sachsen die Arbeiterparteien traditionell ihre Hochburgen hatten. Ulbricht propagierte als Sinn des Volksentscheids: „Den aktiven Verfechtern der faschistischen Kriegspolitik werden die Werkzeuge ihres Verbrechens, die Betriebe genommen“, und den „großen Kriegsgewinnlern wird das genommen, was sie sich unrechtmäßig ange-

¹ Zum Folgenden vgl. Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 381-383; Heitzer: *Die Überwindung des Faschismus*, S. 418; Krause: *Die Entstehung des Volkseigentums*, S. 65-75; u. insbesondere die Erinnerungen des damals für das Ressort Wirtschaft u. Arbeit in der sächsischen Landesverwaltung zuständigen SED-Funktionärs Fritz Selbmann: *Acht Jahre und ein Tag*, S. 108f. u. S. 123-131.

² Vgl. Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 381f.; Schröder: *Der Kampf der SED*, S. 47-49; Selbmann: *Acht Jahre und ein Tag*, S. 124.

³ Die Begrenzung des Plebiszits auf Sachsen entsprach offensichtlich einer zentralen Festlegung der SED; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 95.

eignet haben, was verbrecherischen Zwecken diene.“¹ Der Volksentscheid wurde am 30. Juni 1946 durchgeführt und konnte von der SED als nahezu triumphaler Erfolg verbucht werden.² Bei einer Abstimmungsbeteiligung von 93,71% der stimmberechtigten Bürger Sachsens votierten 77,62% für die entschädigungslose Enteignung. Nach dem Volksentscheid in Sachsen erließen die anderen Provinzial- und Landesverwaltungen der SBZ kurzerhand eigene Konfiskationsverordnungen nach sächsischem Vorbild, die brandenburgische Provinzialverwaltung am 5. August 1946.³

Von den auf Grundlage des SMAD-Befehls Nr. 124 beschlagnahmten Zauch-Belziger Unternehmen wurden nach Prüfung durch die für Sequestrierung zuständige Kreiskommission und die entsprechende Provinzkommission 57 Firmen zur Enteignung, 28 zur Rückgabe an die früheren Eigentümer vorgeschlagen.⁴ Letztlich beließ man es bei der Konfiskation von 54 Firmen.⁵ Von den schließlich enteigneten Unternehmen gingen die größeren in Landesbesitz über; die kleineren wurden in der Form von kommunalen oder Genossenschaftsbetrieben weitergeführt.⁶

Unter die Enteignung fielen auch die Unternehmen der so genannten „Kriegsinteressenten“. Nun war dieser Begriff sehr weit gefasst und dehnbar,⁷

¹ Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 3, S. 14f. Übrigens wurde auf Initiative der SED in der Havelstadt Werder am 11.6.1946 eine Resolution verabschiedet, in der die „Belegschaften“ von 5 Firmen sowie des Postamtes Werder u. der Stadtverwaltung Werder „mit großer Freude und voller Sympathie“ den kommenden sächsischen Volksentscheid begrüßen; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 312.

² Die Funktion des Volksentscheids bestand weniger in der nachträglichen Legalisierung der Enteignungspolitik, sondern vielmehr darin, eine bündnispolitisch wirksame Massenkampagne zu veranstalten u. die Organisationseffektivität der neu gegründeten SED mit Blick auf kommende Wahlen zu testen; Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 383. Nebenbei sei erwähnt, dass die Besatzungsmacht sich bei der Volksentscheid-Kampagne eher im Hintergrund hielt, aber der Chef ihrer Informationsabteilung, Tjulpanow, höchstpersönlich an einer Block-Tagung zur Vorbereitung des Entscheids teilnahm; vgl. Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 146-148.

³ „Verordnung zur entschädigungslosen Übergabe von Betrieben und Unternehmungen in die Hand des Volkes“ v. 5. August 1946, veröffentlicht in: *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Nr. 12 (1946), S. 235. – Freilich war es bereits in den unmittelbaren Nachkriegsmonaten durch Beschlagnahmen und Demontagen einerseits, Ingangsetzungsversuchen andererseits, faktisch u. ohne jede formale Neuregelung zu einer merklichen Veränderung der betrieblichen Eigentumsstrukturen gekommen; Sattler: *Demontagen und Reparationsentnahmen*, S. 337.

⁴ *Berichte der Landes- und Provinzialverwaltungen*, S. 315; Hartisch: *Die Enteignungen von „Nazi- und Kriegsverbrechern“*, S. 35.

⁵ Vgl. Hartisch: *Die Enteignungen von „Nazi- und Kriegsverbrechern“*, S. 54.

⁶ Vgl. BLHA, Rep. 206, Nr. 372, insbesondere Bl. 13f., Bl. 21f., Bl. 31, Bl. 36f., Bl. 39, Bl. 44f., Bl. 56, Bl. 59, Bl. 65, Bl. 70, Bl. 72, Bl. 77, Bl. 84, Bl. 87, Bl. 89, Bl. 97, Bl. 100, Bl. 105, Bl. 109, Bl. 116, Bl. 122 u. Bl. 124.

⁷ Was auch Selbmann: *Acht Jahre und ein Tag*, S. 128, zugibt.

denn auf die eine oder andere Weise waren fast alle Betriebe – ob zwangsweise oder auch nicht – in die Kriegswirtschaft eingebunden gewesen. So konnte die SED unter dem Schlagwort „Kriegsinteressenten“ einen Rundumschlag gegen fast sämtliche Industrieunternehmen vollziehen.¹ Die beiden bürgerlichen Parteien, die den Volksentscheid in Sachsen mittrugen,² kritisierten heftig diese Praxis und reklamierten ein rechtsstaatliches Verfahren, damit nur die „wirklich Schuldigen“ bestraft würden.³

Speziell waren es Kräfte in der LDP, die sich bereits im Herbst 1945 angesichts der Konsequenzen und Auswüchse der Bodenreform und der „Arbeiterkontrolle“ über die Wirtschaft bemüht hatten, innerhalb des Antifa-Blocks den Arbeiterparteien KPD und SPD eine Art Bürgerblock zusammen mit der CDU entgegenzustellen. Führender Repräsentant dieser Gruppierung war Carl-Hubert Schwennicke, Vorsitzender des Landesverbandes Berlin.⁴ Die Liberaldemokraten erstrebten die rasche Rückkehr zu bürgerlich-parlamentarischen Verhältnissen im Stile der Weimarer Zeit.⁵ Dies wurde durch die rigorose Enteignungswelle im Jahr 1946 noch verstärkt, schließlich hatte sich die LDP den Schutz des Privateigentums auf ihre Fahnen geschrieben. Als einen wirklichen Schritt in Richtung Weimarer Demokratie konnte die Ansetzung von Gemeinde- und Landtagswahlen in der SBZ gedeutet werden.⁶

¹ Selbmann: *Acht Jahre und ein Tag*, S. 129: „Es war verständlich, daß die Vertreter der kleinbürgerlichen Parteien [CDU, LDP] befürchteten, dieser Begriff [„Kriegsinteressent“] könne zu weitgehend ausgelegt werden. Wir [die SED] mußten aber auf Beibehaltung dieser Kategorie bestehen, um zu verhindern, daß die Betriebe und Unternehmen [...] sich durch juristische Manipulationen dem Urteil durch den Volksentscheid entzögen.“ In der Tat wurden in Brandenburg auch Betriebe von Nicht-Nazis enteignet. Vertreter von LDP u. CDU protestierten dagegen, u. nach Überprüfung wurden einige Enteignungen rückgängig gemacht; vgl. Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 358. Vgl. auch Hartisch: *Die Enteignungen von „Nazi- und Kriegsverbrechern“*, passim; Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 37.

² Nur einige LDP-Kreisvorstände in Sachsen sprachen sich gegen eine Mitwirkung ihrer Partei am Volksentscheid aus; vgl. Agsten u.a.: *LDPD 1945 bis 1961*, S. 80.

³ Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 382.

⁴ Agsten u.a.: *LDPD 1945 bis 1961*, S. 62.

⁵ Ebenda, S. 70.

⁶ Seit Juni/Juli 1946 bestanden „Beratende Versammlungen“, eine Art von Vorparlamenten, auf Länder-, Kreis- u. Gemeindeebene. Sie wurden nach den Wahlen aufgelöst und durch die gewählten Parlamente ersetzt; vgl. zur Thematik die ausführlichen Darlegungen v. Fiedler: *SED und Staatsmacht*, S. 46-54; Koch: *Beratende Versammlungen*; für Brandenburg speziell Warning: *Bildung und Tätigkeit Beratender Versammlungen in der Provinz Mark Brandenburg* (dort S. 819f. zu Zauch-Belzig). – Die Beratende Versammlung des Kreises Zauch-Belzig, als deren Vorsitzender Ernst Schymuschala (SED) fungierte, trat erstmals am 16.7.1946 zusammen; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 54, Bl. 1-8. Zu örtlichen Beratenden Versammlungen im Kreis s. ebenda, Nr. 53.

Am 19. Juni 1946 gab die SMAD bekannt, dass sie den deutschen Verwaltungen der Provinzen und Länder in der SBZ erlaubt, Gemeindewahlen durchzuführen.¹ Die SED ging mit einem deutlichen Führungsanspruch in die Wahlvorbereitungen, der aus ihrer maßgeblichen Rolle bei der politisch-sozialen Umwälzung, aus ihrer hohen Mitgliederzahl sowie ihrer beherrschenden Position in den Selbstverwaltungsorganen resultierte.² Andererseits war sich die Führungsriege der Einheitspartei darüber im Klaren, dass die Wahlen eben auch ein Votum über die tiefgreifende Umstrukturierung der politischen und wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse seien. Grotewohl meinte dazu, das Wahlergebnis werde „ein politischer Gradmesser dafür sein, in welchem Ausmaß hinter der fortschrittlichen und konsequent durchgeführten Demokratisierung des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens der Mehrheitswille des Volkes steht, und wieweit die Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands als die politische Hauptkraft des Neuaufbaus das Vertrauen der breiten Masse besitzt.“³

Weder die CDU noch die LDP zeigten sich bereit, den Hegemonieanspruch der SED ohne weiteres anzuerkennen.⁴ Christ- wie Liberaldemokraten sahen gerade in den längst erwarteten Wahlen eine Chance, die eigenen Positionen besser darstellen und sich von der SED abgrenzen zu können. Jedoch standen den bürgerlichen Parteien im Verhältnis zur Einheitspartei nur geringe Organisations- und Werbepotentiale zur Verfügung. Zudem waren ihren politischen Entfaltungsmöglichkeiten durch die Einbindung in den Parteienblock frühzeitig enge Grenzen gesetzt worden. Die Erwartungen von CDU und LDP, in einem gleichberechtigten Wettbewerb um Wählerstimmen zu ringen, wurden nicht erfüllt. Die beiden Parteien erfuhren eine starke Benachteiligung im Wahlkampf. Die SMAD bevorzugte die SED bei der Zuteilung von Papier und technischen Hilfsmitteln, während die Besatzungsoffiziere gegen die bürgerlichen Parteien verschärfte Zensur anwandte,

¹ Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 383; Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 48.

² Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 383.

³ Grotewohl: *Im Kampf um die einige Deutsche Demokratische Republik*, Bd. 1, S. 42.

⁴ Zum Folgenden vgl. Braun: *Zur Entwicklung der Wahlen in der SBZ/DDR*, S. 545; ders.: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 383f.; Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 52-76; Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 63; Krippendorff: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 96f.

zahlreiche ihrer Publikationen und Versammlungen verboten.¹ Zudem gab es überhaupt starke Einschränkungen für die Parteien, auf Kreis- und Ortsebene Wahlplakate u.ä. herzustellen.²

Die Wahlordnungen für die ganze SBZ wurden im Wesentlichen von der SMAD-Propagandaverwaltung unter Beteiligung der SED vorbereitet.³ Sie beruhen essentiell auf wahlrechtlichen Bestimmungen der Weimarer Demokratie. Gewählt wurde direkt, geheim und nach den Grundsätzen des Verhältniswahlrechts, wobei den vormals „aktiven Nazis und Kriegsverbrechern“ das aktive und passive Wahlrecht entzogen war. Die Wahlordnung besaß zwei „Pferdefüße“ (wie sich P. Bloch ausdrückt⁴): Nicht nur die Parteien durften Wahlvorschläge einreichen, sondern auch die so genannten Massenorganisationen, deren Leitungen durchweg von SED-Leuten unterwandert waren.⁵ Zum anderen sorgten die Bestimmungen über das Recht, Wahlvorschläge für die Gemeindewahlen einzureichen, dafür, dass CDU und LDP in vielen Kommunen nicht mit eigenen Listen kandidieren konnten. Denn: „Als vorschlagsberechtigte Organisationen nach § 28 der Wahlordnung werden nur anerkannt Ortsgruppen, die bei der Kreiskommandantur registriert und deren Mitglieder im Besitz von Mitgliedsbüchern sind“, wie es in einem Runderlass der Provinzialverwaltung Brandenburg hieß.⁶ „Diese Bestimmungen trafen CDU und LDP doppelt: Zum einen fehlte beiden, im Gegensatz zur SED, ein flächendeckendes Organisationsnetz, zum anderen wurde das Lizenzierungsverfahren bei CDU- und LDP-Ortsgruppen trotz massiver Proteste ihrer

¹ Dazu ausführlich Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 74-76.

² Im Runderlass Nr. 1 der Provinzialverwaltung Brandenburg v. 17. Juli 1946 zur Vorbereitung der Wahl wird auf S. 2 u.a. darauf hingewiesen, dass nur in kleinerem Umfange im Kreismaßstab die Genehmigung zum Druck von Wahlmaterial erteilt werden wird; KrA PM, 42.012/2.

³ Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 61, hat anhand russischer Archivalien festgestellt, dass die speziell v. der Historiographie der ehemaligen DDR aufgestellte Behauptung, die Wahlordnung beruhe allein auf v. der SED initiierten u. v. der brandenburgischen Provinzialverwaltung erarbeiteten Vorschlägen, unhaltbar ist. – Zum Folgenden vgl. Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 73; Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 384f.; Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 61-63; Gradl: *Anfang unter dem Sowjetstern*, S. 73; Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 63f.; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 105f.; Schreckenbach/Künzel: *Das Land Brandenburg und der brandenburgische Landtag*, S. 235f.

⁴ Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 73.

⁵ Vgl. dazu etwa Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 77-80.

⁶ Runderlass Nr. 3 der Provinzialverwaltung Brandenburg v. 26.7.1946 zur Vorbereitung der Wahl, S. 2; KrA PM 42.012/2.

Parteileitungen von der SMAD sehr restriktiv gehandhabt.“¹ In einer Stadt wie Beelitz z.B. hatte sich erst am 17. April 1946 eine CDU-Ortsgruppe formieren können.² In Wilhelmshorst, quasi vor der Haustür der Provinzhauptstadt Potsdam, hatte sich die Ortsgruppe der Union auch erst am 22. Mai 1946 gegründet.³ Das Nichtvorhandensein einer christdemokratischen Ortsgruppe führte in Elsholz bei Beelitz zu einem Paradoxon. Albrecht Sturm, Gründer der „Antifaschistischen Aktion“ Elsholz⁴ und nunmehr CDU-Mitglied, trat auf der örtlichen SED-Liste an.⁵ Dies war für Sturm die einzige Möglichkeit, sich überhaupt zur Wahl stellen zu können. Wer also für den CDU-Mann Sturm votieren wollte, musste die SED-Liste wählen!

Der Wahlkampf nahm trotz vorheriger Verpflichtung zu einem würdigen und sachlichen Umgang miteinander scharfe Züge an, speziell im „Kleinkrieg“ der Funktionäre auf lokaler Ebene.⁶ Der SED-Kreisvorstand Zauch-Belzig schob die Schuld daran den bürgerlichen Parteien in die Schuhe: „Wir hatten die Abmachung getroffen, diesen Wahlkampf fair im Sinne einer sauberen Demokratie durchzuführen. Aber wir mussten aus der Reserve heraus, weil von den anderen diese Linie nicht eingehalten wurde.“⁷ Als entschieden anti-sozialistische Partei

¹ Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 385. Laut Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 87, waren in Brandenburg zum Zeitpunkt der Gemeindewahlen v. 637 CDU-Ortsgruppen nur 345 u. v. 470 LDP-Ortsgruppen nur 235 durch die Besatzungsmacht registriert (Mattedi nennt aber keine Quelle für diese Angaben). – Der CDU u. LDP stark benachteiligende Effekt der Wahlordnung wird auch v. Helene Fiedler: *SED und Staatsmacht*, S. 86, nicht in Abrede gestellt, jedoch argumentiert sie v. SED-Standpunkt: „Dadurch waren den konservativ-reaktionären Kräften dieser Parteien weniger Möglichkeiten geboten, ihren Einfluß und ihre Losungen in der ländlichen Bevölkerung geltend zu machen.“ Für Fiedler zeigten sich in der Wahlordnung „Schritte zur Überwindung traditioneller bürgerlich-parlamentarischer Wahlprinzipien“; ebenda, S. 94f.

² Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 113, Bl. 16.

³ Ebenda, Bl. 144. – Generell zur Thematik Nichtregistrierung bzw. erzwungene Wiederauflösung v. CDU-Ortsgruppen vor den Wahlen s. Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 327-331.

⁴ Siehe Kapitel 1.1 der vorliegenden Arbeit.

⁵ Vgl. KrA PM 60.14/9. Zu CDU- bzw. LDP-Kandidaten auf SED-Listen s. auch Hurwitz: *Die Stalinisierung der SED*, S. 113.

⁶ Zum Folgenden vgl. Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 385f.; Krippendorff: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 94-97; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 101-105; Schreckenbach/Künzel: *Das Land Brandenburg und der brandenburgische Landtag*, S. 236f. – Laut den Memoiren des KPD/SED-Funktionärs Sägebrecht soll es im Wahlkampf zu regelrechten Saalschlachten gekommen sein, die ihn mitunter an die Zeit vor 1933 erinnerte; Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 362. Laut Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. XXVIII, hat die Schärfe der Auseinandersetzungen während des Wahlkampfes den Bestand des brandenburgischen Antifa-Blocks bedroht.

⁷ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 11 Vs. Der CDU-Kreisvorsitzende Tschetschog beklagte in Anspielung auf den v. der SED mitunter scharf geführten Wahlkampf,

präsentierte sich die LDP unter ihrem Zonenvorsitzenden Wilhelm Külz, die die Sicherung der privaten Unternehmerinitiative, einen demokratischen Rechtsstaat und die Wiedereinführung des Berufsbeamtentums als Wahlkampforderungen herausstellte. Gerade die Verteidigung des Beamtentums war ein wichtiger Punkt der LDP-Politik.¹ Dies kam wohl daher, dass (nach Einschätzung der Informationsabteilungen der SMAD) in die Partei im starken Maße Verwaltungsangestellte, darunter Ex-Beamte, eingetreten waren.² Die CDU propagierte hingegen einen „christlichen Sozialismus“.³ Der Vorsitzende der CDU, Jakob Kaiser, machte jedoch trotz dieser Sozialismus-Losung klar, dass es sich bei den Wahlen vor allem um eine Entscheidung „Christentum oder Marxismus“ – sprich: CDU oder SED – handelte.⁴ Kaisers Stellvertreter Lemmer erklärte im Wahlkampf, die CDU spiele bewusst die Rolle einer „Bremse“, eines Korrektivs gegenüber der rücksichts- und oft auch kopflosen Umwälzungspolitik der SED.⁵ Auffällige Merkmale der großangelegten SED-Wahlkampagne waren indes die Diskreditierung christ- und liberaldemokratischer Kandidaten und kaum einlösbare Wahlversprechen.

In Zauch-Belzig richtete sich der Aufruf zu den Gemeindewahlen an insgesamt 84.758 wahlberechtigte Personen.⁶ Von den Wahlberechtigten im Landkreis waren 61% Frauen. Die soziale Zugehörigkeit der Wählerschaft stellte sich so dar:

- 39% Arbeiter (einschließlich Landarbeiter),
- 18% Bauern,
- 8% Angestellte,
- 4% selbständige Gewerbetreibende,
- 2% Angehörige der „Intelligenz“,
- 29% Sonstige.⁷

dass dadurch ein gewisser Trennungsstrich zwischen den bisher gut zusammenarbeitenden Parteien des Antifa-Blocks gezogen werde; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 108f.

¹ Vgl. auch Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 101.

² Ebenda, S. 258.

³ Der katholische Pfarrer Tschetschog, Kreisvorsitzender der CDU in Zauch-Belzig, definierte den Geist des (christlichen) Sozialismus' als den „Glauben an die Wunderkraft des menschlichen Herzens. [...] Wir leben im Zeitalter des Sozialismus, der echten Volkssolidarität und wir können diese ungeheure Aufgabe nur schaffen, wenn wir in ehrlicher Art und Weise glauben an die Wunderkraft der menschlichen Herzen“; s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 148f.

⁴ Vgl. dazu auch Agethen: *Die CDU in der SBZ/DDR 1945-1953*, S. 52f.

⁵ Vgl. Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 3, S. 51.

⁶ Zahlenangabe entnommen bei Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 400.

⁷ Die Angaben zur Zusammensetzung der Wählerschaft sind entnommen bei BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 370, Bl. 2. Leider fehlen Angaben über die konfessionelle Zugehörigkeit sowie den Anteil v. Flüchtlingen/Vertriebenen.

Die Ausgangslage der Parteien für die Wahlen war recht unterschiedlich. Die SED zählte im Herbst 1946 rund 8.600 Mitglieder in Zauch-Belzig, die CDU rund 1.600, die LDP ungefähr 700.¹ Die SED war durch ihre Mitgliederstärke, durch die Unterstützung der Besatzungsmacht und durch die Wahlbestimmungen von vornherein im Vorteil. Jedoch machte sich in Teilen der Bevölkerung Unbehagen gegenüber der Einheitspartei breit. Im Bürgermeistereibezirk Werder offenbarte sich eine große Distanz der Einwohner zu ihr, weil Funktionäre der ehemaligen KPD eine Politik zur persönlichen Bereicherung betrieben hatten. Zudem wurde die Arbeit einiger SED-Funktionäre in Deetz, Plötzin und Glindow als dermaßen schlecht beurteilt, dass dort der Zulauf zur CDU größer als der zur SED war.² Überhaupt erfuhr die Union starken Zuspruch im Kreis, wohl auch durch das traditionell große Gewicht von Kirche und christlicher Religion in der hiesigen Bevölkerung bedingt. Der Einfluss der LDP als der schwächsten der drei Parteien im Kreis blieb hingegen verhältnismäßig gering.³

In insgesamt 145 Ortschaften des Kreises wurden Kommunalparlamente gewählt.⁴ Die SED trat in 130 Orten mit eigener Liste an, die CDU in 21, die LDP in 17, die VdgB in 26 und die Frauenausschüsse in 10 Orten. In keiner Gemeinde standen zugleich alle fünf Parteien und Organisationen zur Abstimmung. Aber in den Städten Beelitz, Belzig, Treuenbrietzen und Werder und im Dorf Ragösen konnte der Wähler zumindest zwischen vier verschiedenen Listen (SED, CDU, LDP, Frauenausschüsse) entscheiden. In 107 Orten hingegen fand sich auf dem Wahlzettel nur eine einzige Liste, und zwar in 92 Orten die der Einheitspartei, in 13 die der Bauernhilfe und in 2 die Liste der Liberaldemokraten.

Die Gemeindewahlen in der Provinz Brandenburg am 15. September 1946 bescherten der SED einen großen Erfolg. Sie konnte provinzweit 59,8 % der Stimmen für sich verbuchen. Dieses Resultat verdankte sie zwar zum Teil den oben geschilderten verzerrenden Bestimmungen in der Wahlordnung. Die SED war aber auch mit Blick auf die von Kommunisten und Sozialdemokraten geleis-

¹ Diese ungefähren Angaben sind abgeleitet von den amtlichen Mitgliedszahlen für November 1946; s. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 2. Für den Anstieg der LDP-Mitgliederzahl im Vergleich zum Jahresanfang, als nur ca. 200 Liberaldemokraten im Kreis gezählt wurden, war sicherlich der Übertritt einiger hundert Unions-Mitglieder zur LDP verantwortlich.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 318.

³ Vgl. Ebenda, Bl. 346 Rs.

⁴ Zu den folgenden Angaben vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 380, Bl. 5-8.

tete Aufbauarbeit für viele Wähler durchaus ein Hoffnungsträger.¹ Mit einem Stimmenanteil von 18,8% wurde die CDU zweitstärkste Partei, während die Liberaldemokraten auf 17,4% kamen. Die SED-kontrollierte Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe erreichte in der Provinz 2,9%, die Frauenausschüsse 1,0%.²

In Zauch-Belzig betrug die Wahlbeteiligung stolze 93,6%. Die SED errang hier mit 59,2% einen ähnlich hohen Stimmenanteil wie im Provinzdurchschnitt. Die CDU kam im Kreis auf 19,8%, die LDP lediglich auf 14,7% der Stimmen. Im agrarisch geprägten Kreis wählten immerhin 5,2% die VdgB, während für die Frauenausschüsse nur 1,2% der Wähler votierten.³

Der SED-Kreisvorstand feierte die 59,2% bei den Gemeindewahlen als fahmosen Erfolg. Aber war er dies wirklich? Schließlich hatte die Einheitspartei in 19 Gemeinden, wo sie zuvor von Gnaden der Besatzungsmacht den Posten des Bürgermeisters bzw. Ortsältesten innehatte, die Wahl und mithin das Besetzungsrecht für den Bürgermeisterposten verloren.⁴ Sie musste u.a. die Rathäuser von Beelitz und Niemeck für die CDU räumen.⁵ Es erhob sich wenigstens eine warnende Stimme unter den SED-Kreisfunktionären, und zwar die des Ex-SPD-Mitglieds Rose, der zum Wahlergebnis seiner Partei kritisch meinte:

[...] dass wir diese Schlacht nicht gewonnen haben. Wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass jetzt etwa 60% der Stimmen für die SED abgegeben worden sind. Wenn wir das Ergebnis in den Orten betrachten, in denen andere Parteien auch Listen aufstellen konnten, dann ist dieses Ergebnis für unsere Partei durchaus niederschmetternd, und ich glaube nicht, dass das Ergebnis bei den Kreis- und Landtagswahlen ein viel besseres für uns sein wird.⁶

Dass Rose mit dieser Warnung mehr als richtig lag und die Einheitspartei ihr herausragendes Ergebnis im starken Maße den einschränkenden Wahlbestimmungen zu verdanken hatte, zeigten die folgenden Land- und Kreistagswahlen am 20. Oktober 1946. Sowohl LDP als auch CDU konnten diesmal in allen Orten des Kreises gewählt werden.⁷ Zur Kreistagswahl wurden insgesamt 86.845 Frauen

¹ Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 107.

² Wahlergebnis entnommen bei Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 396.

³ Wahlergebnis entnommen bei ebenda, S. 400.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 212-217.

⁵ Vgl. ebenda, Nr. 387, Bl. 61 (Mandatsverteilung Stadtverordnetenversammlung Niemeck) u. Bl. 81 (Mandatsverteilung Stadtverordnetenversammlung Beelitz).

⁶ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 16.

⁷ Aber SBZ-weit war in 31 Landkreisen die LDP, in 15 die CDU mit unterschiedlichen Begründungen nicht zu den Kreistagswahlen zugelassen worden; Braun: *Zur Entwicklung der Wahlen in der SBZ/DDR*, S. 547.

und Männer in Zauch-Belzig an die Wahlurnen gerufen. 92,1% von ihnen gingen zur Wahl. Im Ergebnis stürzte die SED im Kreis auf 38,4% hinunter und blieb nur unwesentlich stärker als die Christdemokraten, die 37,8% erzielten. Da die Liberaldemokraten auf 17,6% kamen, errangen die bürgerlichen Parteien im Kreistag eine deutliche Mehrheit gegenüber der SED und der an sie gebundenen VdgB, die 6,2% erreichte.¹ Die Sitzverteilung im Zauch-Belziger Parlament gestaltete sich wie folgt:

- SED 20 Sitze,
- CDU 19 Sitze,
- LDP 9 Sitze,
- VdgB 3 Sitze.²

Bei der zeitgleich stattfindenden Landtagswahl wurde in Zauch-Belzig die SED (37,7%) sogar von der CDU (38,3%) auf Platz zwei verdrängt. Die Liberaldemokraten erzielten mit 17,5% fast genau das gleiche Ergebnis wie bei der Kreistagswahl, ebenso der VdgB mit 6,9%.³

Im – freilich nicht unproblematischen – Vergleich zur Reichstagswahl 1930, bei der in Zauch-Belzig SPD und KPD zusammen 39,1% der gültigen Stimmen errungen hatten,⁴ lässt sich feststellen, dass die SED ein annähernd gleichgroßes Wählerpotential im Kreis ansprechen konnte wie die beiden Arbeiterparteien sechzehn Jahre zuvor. Die CDU schnitt bei den Land- und Kreistagswahlen in Zauch-Belzig aus zwei Gründen überdurchschnittlich gut ab: Einerseits hatte es in großer Zahl Flüchtlinge und Vertriebene katholischer Konfession in den Kreis verschlagen,⁵ die der Union als der „Nachfolgepartei“ des katholischen Zentrums ihre Stimmen gaben; andererseits erreichten die Christdemokraten generell in jenen Kreisen überproportionale Ergebnisse, die wie Zauch-Belzig während der Weimarer Zeit Hochburgen der Deutschnationalen Volkspartei bzw. agrarisch geprägter Interessengruppen (z.B. der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei) waren.⁶

¹ Zahlenangaben entnommen bei Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 400.

² Zahlenangaben entnommen bei ebenda, S. 419.

³ Zahlenangaben entnommen bei ebenda, S. 400.

⁴ Vgl. die Angaben in: *Dokumente und Materialien zu den sozialen und politischen Verhältnissen*, S. 334f.

⁵ Siehe Kapitel 6.3 der vorliegenden Arbeit.

⁶ Vgl. Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 387. Bei der Reichstagswahl 1930 wurde in Zauch-Belzig die DNVP mit 12,7% drittstärkste, die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei

Das Gesamtergebnis der Landtagswahl in der ganzen Provinz Mark Brandenburg wies die SED mit 43,9 % Prozent der Stimmen als stärkste Partei aus. Die Einheitspartei verfehlte jedoch damit bei Weitem die angestrebte absolute Mehrheit. Auch die Stimmen für die VdgB (4,9 %) eingerechnet, reichte es dazu nicht. CDU (30,6 %) und LDP (20,6 %) errangen zusammengerechnet die Mehrheit der Landtagsmandate.¹

Als die Landtage der SBZ zusammentraten, erwarteten Christ- und Liberaldemokraten, ihren Standpunkten besser Geltung zu verschaffen als bisher, und in der SED meinten ehemalige Sozialdemokraten, gleichberechtigt die Politik der Einheitspartei mitgestalten zu können.² Dies war Ausdruck eines traditionellen Demokratie- und Parlamentarismusverständnis der bürgerlichen Politiker und der vormaligen SPD-Leute. Der Debattenstil der ersten Landtagssitzungen ließ den Eindruck entstehen, als würden sich die Erwartungen an ein demokratisches Parlament erfüllen. Jedoch konnte etwa die CDU/LDP-Mehrheit in Brandenburg ihre Vorstellung von einer dem Wahlergebnis entsprechenden Vertretung in der Allparteien-Landesregierung nicht durchsetzen. Nach einiger Verzögerung und heftigen Disputen bekam die SED die Mehrheit der Ministerposten – und zwar auf „Vermittlung“ durch die SMAD.³

Im Zauch-Belziger Kreistag, der am 7. Dezember 1946 erstmals tagte, gab es keine derartigen Differenzen. Die Postenbesetzung wurde im Kreisausschuss des Antifa-Blocks bereits im Vorfeld geklärt. Der Kreistag wählte einstimmig Ernst Schymuschala (SED) aus Werder zu seinem 1. Vorsitzenden, Georg Henßel (CDU) aus Treuenbrietzen zu seinem 2. Vorsitzenden.⁴ Genauso einstimmig wurde der Landrat Richard Sydow (SED) von den Kreistagsmitgliedern am 18. Januar 1947 auf seinem Posten bestätigt, obwohl seine Einheitspartei nur knapp stärkste Kraft bei der Kreistagswahl geworden war und CDU und LDP zusammen eine

(Deutsches Landvolk) mit 12,4% viertstärkste Partei (noch vor der KPD!); vgl. die Angaben in: *Dokumente und Materialien zu den sozialen und politischen Verhältnissen*, S. 334f.

¹ Zahlenangaben entnommen bei Braun: *Wahlen und Abstimmungen*, S. 397.

² Zum Folgenden vgl. Koch: *Landtage*, S. 331; Malycha: *Die SED*, S. 187f.

³ Vgl. Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 85f.; Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 119-124; Vgl. auch Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 127; Sägebrecht: *Nicht Amboss, sondern Hammer sein*, S. 366. – Laut Wilhelm: *Die SED – führende Kraft des antifaschistisch-demokratischen Neuaufbaus*, S. 88, soll das Zustandekommen der Regierung „vor allem ein Erfolg der prinzipiellen und geduldigen Verhandlungsführung der SED“ gewesen sein; eine Intervention der Besatzungsmacht in dieser Angelegenheit wird von jener Autorin nicht erwähnt.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 1.

Mehrheit im Kreistag hatten.¹ Ebenfalls in Einstimmigkeit verlief die Wahl der Mitglieder des Kreisrats am gleichen Tag. In dieses Gremium wurden Bernhard Fleurin (CDU) als 1. Stellvertreter des Landrats, Hermann Flügge (LDP) als 2. Stellvertreter des Landrats, ferner die Herren Alfred Schwarz, Wilhelm Bartels, Artur Krause, Heinrich Simon (alle SED) und Karl Koebernick (CDU) sowie Fräulein Angela Achtellick (CDU) gewählt.²

Der Ausgang der Wahlen in der SBZ 1946 hatte nachhaltige Konsequenzen für die weitere Politik der Militäradministration und der SED.³ Die Abstimmungen fielen für sie so niederschmetternd aus, dass „Besatzungsmacht und SED in ihrem Territorium für die anschließenden 43 Jahre darauf verzichteten, Wahlen mit freien Auswahlmöglichkeiten zuzugestehen.“⁴ Der Versuch, eine Legitimation durch das Wahlvolk für die radikale „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“ zu erlangen, war kläglich gescheitert. Die SMAD beargwöhnte stärker als zuvor die bürgerlichen Parteien. Die Besatzungsmacht nahm den Anspruch vor allem bestimmter Kreise der CDU ernst, der SED die Führungsrolle bei der Lenkung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in der SBZ streitig zu machen.⁵ Die Sowjets mussten erkennen, dass die Union über eine breite soziale Basis in der Bevölkerung verfügte.

¹ Schneider: *Kommunalverwaltung und -verfassung*, S.306, schreibt, knappe Mehrheiten der beiden bürgerliche Parteien konnten nicht in scharfe Frontbildungen gegen die SED umgesetzt werden, weil die SED in den Parlamenten stärkste Partei geblieben war u. das Blockprinzip solche Konfrontationen stark relativierte. Demgegenüber muss aber bezweifelt werden, ob CDU u. LDP wirklich an solchen „scharfen Frontbildungen“ angesichts der wirtschaftlichen u. sozialen Notstände gelegen war.

² Zur Wahl des Landrats u. des Kreisrates am 18.1.1947 s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 6 Rs; Nr. 229, Bl. 609.

³ Zur Wertung der Oktober-Wahlergebnisse durch die oberste SED-Führungsebene s. Hurwitz: *Die Stalinisierung der SED*, S. 184f.; Malycha: *Die SED*, S. 189-194. Zur sowjetischen Sicht auf die Wahlergebnisse s. Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 94-99.

⁴ Heinrich: *Berlin und Brandenburg*, S. XCVII. Vgl. auch Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 82

⁵ Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 240.

3.6 Stalinisierung der Einheitspartei

Die SED verfolgte trotz der Wahlschlappe weiterhin starr das Ziel, die politisch-gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der SBZ umzubauen. Mit dem Ausgang der Wahlen war es klarer als zuvor geworden, dass der soziale, wirtschaftliche und politische Transformationsprozess eine Gleichschaltung der bürgerlichen Parteien, eine Ausbootung ihrer opponierenden Kräfte verlangte. Das Vorgehen der SED konnte selbstverständlich nicht ohne gravierende Auswirkungen auf den Antifa-Block bleiben, sowohl auf zentraler und Landes- wie auch auf Kreis- und örtlicher Ebene. Die Einheitspartei suchte den Anschluss der SBZ an das System der „Volksdemokratien“ in Osteuropa, was nichts anderes als die schrittweise Annäherung an das kommunistische Herrschaftssystem der Sowjetunion bedeutete. Die SED vermied es aber noch einige Jahre, den Begriff Volksdemokratie¹ für die gesellschaftlichen Verhältnisse in der SBZ zu gebrauchen.²

Die Jahre 1947 bis 1948 waren wesentlich geprägt durch den Wandel der SED „von einer marxistisch-pluralistischen Massenpartei zu einer hierarchisch-zentralistischen Organisation“.³ Während dieses Wandlungsprozesses entwickelte sie sich zur hegemonialen politischen Kraft im Parteiensystem der SBZ und zum entscheidenden Motor der Umformung des politisch-gesellschaftlichen Systems, freilich mit unverminderter Unterstützung der Besatzungsmacht. Bereits bei ihrer Gründung war das Prinzip innerparteiliche Demokratie in der SED ausgehöhlt worden, v.a. durch die Bildung von Sekretariaten, die die tägliche Parteiarbeit

¹ Man beachte den Pleonasmus des von der Kommunistischen Internationale kreierten Begriffs Volksdemokratie („Volks-Volksherrschaft“).

² Grotewohl sagte noch im Januar 1949 doppelzünftig, es „kann nicht davon die Rede sein, dass hier [in der SBZ] bereits eine volksdemokratische Ordnung errichtet wurde oder in nächster Zeit zu einer volksdemokratischen Entwicklung übergegangen werden kann.“; Grotewohl: *Im Kampf um die einige Deutsche Demokratische Republik*, Bd. 1, S. 341. Andererseits hatte er schon Mitte 1948 die Volksdemokratie als einzig mögliches staatliches Zukunftsmodell für die SBZ herausgestellt; Vgl. Weber: *Parteiensystem*, S. 97. Zu den Hintergründen, warum auf den Begriff Volksdemokratie zunächst verzichtet wurde, vgl. Mählert: „Die Partei hat immer Recht!“, S. 351-353; Malycha: *Die SED*, S. 286.

³ Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 481. Zum Folgenden vgl. Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 481-486; ders.: *Der Transformationsprozeß der SED*, S. 55-57.

leiteten, aber nicht direkt von der Mitgliedschaft gewählt werden konnten. Trotz des Paritäts-Prinzips zeigte sich im politischen Alltag schnell eine Dominanz der vormaligen KPD-Leute gegenüber den Ex-Sozialdemokraten.

Durch Parteiaustritte zahlreicher Sozialdemokraten, auch durch Flucht vormaliger SPD-Mitglieder in den Westen, veränderte sich die anfängliche numerische Mehrheit der früheren SPD-Mitgliedschaft in der SED schnell in eine Minderheit.¹ Zu denen, die den Weg gen Westen wählten, zählte Josef Cyrus, während der Weimarer Zeit sozialdemokratischer Provinzial-Landtagsabgeordneter in Oberschlesien² und 1945/46 SPD-Vize von Zauch-Belzig. Der streitbare Schullehrer in Zeuden war den Kommunisten sowieso ein Dorn im Auge gewesen.³ Er kam zwar in den ersten provisorischen Kreisvorstand der SED, wurde aber schon bald wieder aus der Vorstandsliste gestrichen.⁴ Mitte 1947 stellte Cyrus in aller Öffentlichkeit provokativ die Frage, wann denn den Deutschen die Gebiete zurückgegeben werden, die die Russen gestohlen haben,⁵ woraufhin er angezeigt wurde und sich am 10. Juli durch Flucht einer Verhaftung entzog.⁶

Die in der SED verbleibenden Sozialdemokraten passten sich mehrheitlich den neuen Kräfteverhältnissen an. Bis zum Sommer 1947 wurde die SED auf diese Art und Weise zu einer von den Kommunisten gesteuerten Partei.⁷ In der personellen Zusammensetzung des Zauch-Belziger Kreisvorstandes der Einheitspartei im Frühjahr 1947 spiegelte sich die generelle Entwicklung wider: Von den sieben im Vorstand hauptamtlich beschäftigten Mitgliedern hatten nur zwei zuvor der SPD, die anderen fünf der KPD angehört.⁸

Nicht nur Sozialdemokraten verließen die Einheitspartei, auch so genannte „klassenfremde“ Mitglieder hatten zu weichen. Bereits zum Ende des Jahres 1946 gab der SED-Kreisvorstand Zauch-Belzig die Anweisung heraus:

¹ Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 487.

² Cyrus, Jahrgang 1894, aus Beuthen O.S., seit 1919 SPD-Mitglied, war v. 1922-1933 Provinzial-Landtagsabgeordneter in Oberschlesien; s. seinen Lebenslauf in: BLHA, Rep. 331, Nr. 30, Bl. 39f.

³ Siehe dazu Kapitel 3.4 der vorliegenden Arbeit.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 15, Bl. 84.

⁵ Dies geschah auf einer Versammlung in Zeuden am 22.6.1947, bei der ein Referent des Landratsamtes anwesend war; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 254.

⁶ Vgl. ebenda. Reinhard Fritzsche aus Zeuden, der bei Cyrus zur Schule ging, erinnert sich, dass dieser selbstbewusste, Respekt erheischende Mann mit seiner Familie „Hals über Kopf“ flüchtete; Mitteilung v. R. Fritzsche (01.08.2006).

⁷ Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 487.

⁸ Siehe BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 66, Bl. 13.

Alle Ortsgruppen haben die Grossbauern in ihrer Einheit festzustellen, die den Verhältnissen unseres Kreises entsprechend um 40 ha Gesamtbesitz im Durchschnitt liegen. Mitglieder mit entsprechenden Besitzverhältnissen sind dem Kreisvorstand spätestens zum 15.12. des Jahres zu melden, damit von hier aus die Bereinigung eingeleitet werden kann.¹

Mit den im Januar 1947 vom Parteivorstand beschlossenen „Richtlinien für den organisatorischen Aufbau der SED“ setzte eine Zentralisierung der Parteistruktur ein, die die Freiräume für innerparteiliche Diskussionen mehr und mehr einengte. Im Sommer 1947 konnten letztmalig Kontroversen innerhalb der Partei auch öffentlich ausgetragen werden.²

Zwischen der Besatzungsmacht und den kommunistischen Teilen der SED-Führung bestand eine Interessenidentität insoweit, als die Sowjets ihre deutschlandpolitischen Ziele nur mit Hilfe der Deutschen verwirklichen konnten und sie sich selbstverständlich v.a. auf diejenigen Kräfte stützten, die ihnen politisch am nächsten standen.³ SMAD-Dienststellen nahmen auf die Entwicklung der Einheitspartei wiederholt, wenn auch meist nur indirekt, Einfluss.⁴ Die Kooperation zwischen Besatzungsbehörden und der Parteiführung war immer recht eng, Befehle der SMAD wurden gemeinsam mit SED-Funktionären erarbeitet. Es blieb aber nicht allein bei Beratungen. Selbst in das personelle Gefüge der SED griff die SMAD durch Verhaftungen ein.⁵ Die sowjetischen Kommunisten bemühten sich, die SED auf einen „leninistischen“ Kurs zu bringen und sie enger an die Sowjetunion zu binden. Mit den zunehmenden Spannungen zwischen der Sowjetunion und den Westalliierten ab Frühjahr 1947 verloren gesamtdeutsche Rücksichtnahmen, die einer weiteren Umformung von Wirtschaft und Gesellschaft in der SBZ entgegenstanden, ihr Gewicht für die Politik Moskaus und der SMAD. Die Perspektive, das Gebiet der SBZ dauerhaft in die sowjetische Sicherheits- und Herrschaftssphäre einzubinden, zeichnete sich immer klarer ab.

¹ Ebenda, Nr. 3, Bl. 110.

² Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 491.

³ Zum Folgenden vgl. Bordjugow: *Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED*, passim; Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 484f.

⁴ Der Chef der zentralen Informationsverwaltung der SMAD, Tjulpanow, referierte 1947 im Kreis seiner Offiziere: „Einer der Genossen [...] sagte, die Sozialistische Einheitspartei sei im Grunde noch lange keine einheitliche Partei. Ja, in vieler Hinsicht ist sie noch keine organisch völlig einheitliche Partei. Es gibt in der Partei noch bestimmte Differenzen. Das birgt die Gefahr der Spaltung der Partei in sich, wenn sie, aber auch wir nicht verschiedene Maßnahmen ergreifen“; Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 30.

⁵ Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 140, schreibt, dass der Kampf gegen sozialdemokratische Abweichler – in seinem Sprachgebrauch „Agenten“ des Ostbüros der SPD – natürlich nicht mehr nur mit ideologischen Mitteln geführt wurde.

Bei den anderen Parteien der SBZ stieß der Führungsanspruch des SED seit Herbst 1946 vermehrt auf Ablehnung. In vielen Parlamenten hatte sich ein Gleichgewicht von Einheitspartei auf der einen und CDU/LDP auf der anderen Seite ergeben, die Blockpolitik stagnierte.¹ Jedoch war der politische Spielraum für Christ- und Liberaldemokraten unter den Besatzungsverhältnissen begrenzt. Die Landtage waren infolge der SMAD-Interventionen in ihrer freien Entscheidungsfähigkeit von Anfang an eingeschränkt, wie sich schon bei der Regierungsbildung in Brandenburg gezeigt hatte.² Auf den unteren Ebenen war es für Politiker der bürgerlichen Parteien wohl noch schwieriger und gefährlicher, sich offen gegen die SED zu stellen. Im Kreistag Zauch-Belzig etwa kam es zu keinen wirklichen Kontroversen, sieht man einmal davon ab, dass 1947 CDU und LDP mit ihrer Stimmenmehrheit in einer Kampf Abstimmung gegen den Willen der Einheitspartei die Zulassung eines FDJ-Sprechers im Kreistag verhinderten.³

Am 26. November 1947 veröffentlichte der SED-Parteivorstand im Alleingang einen Aufruf zu einem Volkskongress als „Nationale Repräsentation“ für Gesamtdeutschland.⁴ Damit bezweckte die Einheitspartei auch die Schaffung eines unter maßgeblichem Einfluss der SED-Führung stehenden zentralen Repräsentationsgremium, weil in den aus den allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Parlamenten die „führende Rolle“ der SED nicht durchzusetzen war.⁵ Die Einheitspartei zog bei der Volkskongress-Bewegung die Massenorganisationen hin-

¹ Bauer: *Krise und Wandel der Blockpolitik und Parteigründungen 1948*, S. 65f. u. 68-70; Koch: *Der Demokratische Block*, S. 286f.; Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 495. Auch im Zauch-Belziger Kreis-Block machte sich 1947 eine Inaktivität v. CDU u. LDP deutlich bemerkbar; vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 100 („Bericht über die Arbeit des antifaschistischen Einheitsblocks des Kreises Zauch-Belzig für das Jahr 1947“).

² Vgl. Koch: *Landtage*, S. 333. In der Gesetzgebungsarbeit verweigerte z.B. die SMA Brandenburg 1947 bei 11 und 1948 bei 38 Anträgen von Fraktionen im Landtag noch vor den Plenarberatungen ihrer Zustimmung; Koch: *Landtage*, S. 333.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 199.

⁴ Vgl. Grotewohl: *Im Kampf um die einige Deutsche Demokratische Republik*, Bd. 1, S. 145-150. Der Aufruf ist abgedruckt in: *Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*, Bd. 1, S. 260f. – Zum Folgenden vgl. Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 97; Hurwitz: *Die Stalinisierung der SED*, S. 393; Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 203f.; Koch: *Volkskongressbewegung und Volksrat*, S. 350; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S.106; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 196f.; Suckut: *Christlich-Demokratische Union Deutschlands*, S. 525; ders.: *Zum Wandel von Rolle und Funktion der Christlich-Demokratischen Union*, S. 123f.; Weber: *Geschichte der DDR*, S. 134f.

⁵ Vgl. Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 496

zu,¹ was zu einer langanhaltenden Krise im Parteienblock führte. Der LDP-Parteivorstand entschied sich trotz Ablehnung in einigen Landesverbänden für den Volkskongress,² während der CDU-Parteivorstand beschloss, am Kongress nicht teilzunehmen, den Unions-Mitgliedern die Teilnahme aber freizustellen.³ CDU-Vorsitzender Kaiser lehnte den Volkskongress ab, weil eine solche Einrichtung seiner Meinung nach die Spaltung Deutschlands vertiefen würden. Diese Haltung führte dazu, dass die SAMD Kaiser und Lemmer das Vertrauen entzog und ihre Ablösung vom CDU-Parteivorsitz durchsetzte.⁴ Die Delegierten für den Volkskongress wurden durch einen undurchsichtigen Modus ermittelt, für den es sich verbietet, das Wort Wahl anzuwenden. Als der Volkskongress am 6./7. Dezember 1947 zusammentrat, besaßen in ihm die SED und die von ihr kontrollierten Massenorganisationen ein deutliches Übergewicht gegenüber den beiden bürgerlichen Parteien.

Im Jahr 1948 verschlechterten sich die Beziehungen der SED zu Christ- und Liberaldemokraten weiter. Ursache dafür war das nun immer offener zu Tage tretende Ziel der Einheitspartei, die politische und sozioökonomische Entwicklung zum Aufbau einer volksdemokratischen Ordnung voranzutreiben, dabei eine führende Rolle zu übernehmen und den Einfluss der anderen Parteien mehr und mehr einzuengen.⁵ Doch in eine Reihe von Spitzenpositionen in CDU und LDP kamen willfährige Politiker, die bereit waren, sich der von der SED betriebenen Politik

¹ Der II. Parteitag der SED (20.-24.9.1947) forderte entschieden, dass die Blockpolitik nicht auf die Zusammenarbeit der Parteien beschränkt bleibe, sondern auch die Massenorganisationen umfassen solle; s. *Dokumente zur Geschichte der SED*, Bd. 2, S. 60.

² Vgl. Bode: *Liberal-Demokraten und „deutsche Frage“*, S. 78-80. Zum Beispiel lehnte der damalige brandenburgische LDP-Vorsitzende Dr. Walter Kunze die Volkskongressbewegung ab; Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. XXXI.

³ Die CDU Brandenburg sagte im Landesblockausschuss ihre Mitarbeit in der Volkskongressbewegung zu; s. Kind: *Christliche Demokraten*, S. 33; Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. XXXI.

⁴ Vgl. Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 397-408; Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 98f.; Gradl: *Anfang unter dem Sowjetstern*, S. 131-140; Conze: *Jakob Kaiser*, S. 201-210; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 110-114; Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 32-37.

⁵ Bode: *Liberal-Demokraten und „deutsche Frage“*, S. 113; Dähn: *Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 555; Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 37f. Vgl. auch Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. XXXII; Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 67f.; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 100.

der stufenweisen ökonomischen und politischen Umgestaltung der SBZ anzupassen.¹

Mit den getrennten Währungsreformen in West und Ost im Juni 1948 war die wirtschaftliche Teilung Deutschlands und die Einbeziehung der vier Besatzungszonen in die beiden Pole der Weltpolitik unübersehbar geworden.² Im selben Jahr führte das Scheitern der alliierten Viermächte-Verwaltung für Deutschland und die Blockade der westlichen Sektoren Berlins zur Verschärfung der Konfrontation zwischen Ost und West. Zudem erschütterte der Zwist zwischen der Sowjetunion unter Stalin und Jugoslawien unter Tito das internationale kommunistische Lager. Beides verschärfte das politische Klima in der SBZ.³ Die Auseinandersetzung zwischen Tito und Stalin bot der SED den Anlass, sich verstärkt die Sowjetunion und deren kommunistische Partei, ihre Ideologie, ihre Strukturen und Arbeitsformen zum Vorbild zu nehmen.⁴ Die Tagung des Parteivorstandes am 29./30. Juni 1948 beschloss, die SED zu einer leninistisch-stalinistischen „Partei neuen Typus“ umzuformen. Im Streit mit den jugoslawischen Kommunisten bezog die SED eindeutig Stellung pro Moskau. Die Partei verwarf die These von einem „besonderen deutschen Weg zum Sozialismus“, die seit 1946 politische Linie gewesen war,⁵ sowie die sozialdemokratische Tradition. Stattdessen wurden die KPdSU und deren Politik und Ideologie zum absoluten Leitbild erhoben. Nicht etwa die Beschlüsse staatlich-parlamentarischer Gremien, sondern die (von der Besatzungsmacht gebilligten) Beschlüsse des SED-Parteivorstandes vom Juni 1948 bildeten die Grundlage für die weitere Umgestaltung des Wirtschaftssystems der SBZ, für den Übergang zur Planwirtschaft nach sowjetischem Vorbild. Im

¹ Zum Beispiel schreibt Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 39, das Bild der LDP wurde ab zweiter Hälfte 1948 „stärker von denen bestimmt, die die politische Unterordnung der LDP unter die Vorgaben der SED aus opportunistischen Gründen zu akzeptieren bereit waren.“ Siehe auch Bode: *Liberal-Demokraten und „deutsche Frage“*, S. 122.

² Zum Folgenden vgl. etwa Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 262f.; Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 496-499; ders.: *Der Transformationsprozeß der SED*, S. 57-59; Weber: *Geschichte der DDR*, S. 151-156.

³ Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 30.

⁴ Vgl. Malycha: *Die SED*, S. 290.

⁵ Siehe Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 137.

Januar 1949¹ fasste man in der SED den Entschluss, die Führungsspitze der Partei an das Vorbild der zeitgenössischen KPdSU anzugleichen. Zum tatsächliche Machtzentrum in der SED avancierte das kurz zuvor gebildete „Politische Büro“ (Politbüro).² Als Organisationsprinzip wurde der „Demokratische Zentralismus“ festgeschrieben und das Paritätsprinzip endgültig aufgehoben.³ Mit diesen Festlegungen war die (strukturelle) Stalinisierung der SED definitiv umgesetzt. In der Partei setzte eine „Säuberung von feindlichen Elementen“ ein, von der insbesondere Mitglieder betroffen waren, die noch immer sozialdemokratischen Anschauungen anhängen.⁴

Unklar ist, ob der Zauch-Belziger SED-Kreisvorsitzende und Ex-Sozialdemokrat Willi Schernell vor diesem Hintergrund von seinem Posten verschwinden musste. Im Herbst 1948 kursierte jedenfalls das Gerücht, er sei aus der Partei ausgeschlossen worden.⁵ Offiziell hieß es hingegen, Schernell sei aus gesundheitlichen Gründen von seiner Funktion zurückgetreten.⁶ Die Einheitspartei im Landkreis wurde auf einer Delegiertenkonferenz am 13./14. November 1948 mit Rückgriff auf althergebrachte kommunistische Klassenkampf-Rhetorik auf den neuen Kurs getrimmt. Der Diskussionsredner Jochen Radde von der SED-Landesparteienschule Schmerwitz tönnte auf der Konferenz: „Wir können heute offen aussprechen, dass wir noch starke Reste des alten Sozialdemokratismus⁷ in unseren Reihen haben. Nur über die Ausmerzungen dieser alten Überreste kommen wir zu einer Partei neuen Typus, zu einer Kampfpartei.“⁸ Rollkowski aus Plessow meinte: „Es haben sich Elemente [in die SED] eingeschlichen, die reaktionär sind. Wir führen einen Klassenkampf, ja sogar in unserer Partei“ (womit er den Zwi-

¹ Vom 25.-28.1.1949 tagte die 1. Parteikonferenz der SED; deren Beschlüsse sind abgedruckt in: *Dokumente zur Geschichte der SED*, Bd. 2, S. 91-107.

² Siehe hierzu Malycha: *Die SED*, S. 307f.

³ Das Paritätsprinzip war freilich in der Partei, die inzwischen in großer Zahl Mitglieder zählte, die früher weder der KPD noch der SPD angehört hatten, anachronistisch u. unpraktikabel geworden.

⁴ Dowidat: *Personalpolitik als Mittel der Transformation*, S. 464. Zum Vorgehen gegen tatsächliche oder vermeintliche Anhänger der Sozialdemokratie in der SED vgl. Bordjugow: *Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED*, S. 303-308; Bouvier: *Ausgeschaltet!*, S. 129-134 (dort insbesondere betreffs Brandenburg); Malycha: *Die SED*, S. 372-375; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 769-772.

⁵ Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 55.

⁶ Ebenda, Bl. 20.

⁷ Zur Bekämpfung des „Sozialdemokratismus“ in der brandenburgischen SED s. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 180f.

⁸ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 30.

schon rief: „Das ist nicht wahr!“ erntete).¹ Besonders hart kritisiert wurde auch die Haltung von SED-Abgeordneten, die – nach Auffassung der Scharfmacher in der Einheitspartei – in einigen Gemeindeparlamenten, aber auch in den Ausschüssen des Kreistages vor den offenen Auseinandersetzungen mit den Vertretern der bürgerlichen Parteien zurückwichen.² Die von der Kreisdelegiertenkonferenz verabschiedeten Resolution enthielt u.a. die Forderungen: etwaige „Großbauern“ in der SED müssen aus der Partei ausgeschlossen werden; die personalpolitische Abteilung des Kreisvorstandes sowie jede Parteigruppe müsse eine Überprüfung der Mitglieder auf „klassenfremde und partieschädigende“ Elemente einleiten und deren Entfernung aus SED kontrollieren; entsprechend den Beschlüssen des Parteivorstandes sei sofort eine Parteikontrollkommission³ im Kreis zu bilden.⁴ Die Kontrollkommission wurde bei ihrer Hexenjagd in den eigenen Reihen auch schon bald fündig, u.a. in den SED-Ortsgruppen Götting (bei Brandenburg) und Seddin. In diesen Ortsgruppen hätten nämlich „Schumacherleute länger als ein Jahr eine Zersetzungsarbeit“ durchführen können, ohne dass die örtlichen Parteileitungen dies erkannten und „liquidierten“.⁵

Hauptsächlich als Ergebnis der Säuberungen war die Mitgliederzahl der SED in Zauch-Belzig rückläufig.⁶ Während die Mitgliedschaft der Partei von 8.845 Personen im November 1946 auf 10.311 im Oktober 1948 angestiegen war, sackte die Zahl bis Dezember 1949 auf nur noch 7.088 Mitglieder ab.⁷ Die Mitgliederzahl ging nicht nur durch Parteiausschlüsse wegen „Partei- und Sowjetfeindlichkeit“ oder Passivität, sondern auch durch Flucht ehemaliger SPD-Leute zurück. Eine besonders hohe Fluktuation wies die SED-Ortsgruppe in Fichtenwalde auf, wo es bis 1946 eine widerständige Sozialdemokratie gegeben hatte.

¹ Ebenda.

² Ebenda, Bl. 64.

³ Zu Gründung u. Aufgaben der Parteikontrollkommissionen s. Mählert: „*Die Partei hat immer Recht!*“, S. 371-380.

⁴ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 64f.

⁵ Ebenda, Bl. 85.

⁶ Neueintritte in die SED wurde ab 1949 dadurch erschwert, dass Bewerber nicht gleich in die Partei aufgenommen wurden, sondern erst einmal eine „Kandidaten“-Zeit absolvieren mussten.

⁷ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 2 (Angabe für 1946); Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 91 (Angabe für 1948); Rep. 250, Nr. 173, Bl. 144 (Angabe für 1949). Statistische Fehler können bei diesen Angaben freilich nicht ausgeschlossen werden; vgl. zu dieser Thematik Dowidat: *Zur Veränderung der Mitgliederstrukturen von Parteien und Massenorganisationen*, S. 498f. – Die Mitgliederzahl der ganzen SED-Landesorganisation Brandenburg verringerte sich v. 1.7.1948 bis 1.7.1949 v. 217.424 auf 198.931; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 182.

Ein Fichtenwalder SED-Mann musste 1950 berichten: „Wir haben vier Jahre einen schweren Kampf geführt. Denn zig Genossen sind nach Westberlin getürrt.“¹

3.7 Zwei neue Parteien

Auf Initiative der sowjetischen Besatzungsmacht wurde 1948 das Parteiensystem in der SBZ durch die Nationaldemokratische und die Bauernpartei erweitert.² Der Sowjet-Schützling SED hatte in den Block-Ausschüssen nach wie vor den Widerstand von CDU und LDP nicht ausschalten können. Die Neugründungen, mit denen man offenkundig eine „Zersplitterung des bürgerlichen Lagers in den Parlamenten“³ bezweckte, waren hingegen der SED von vornherein loyal verbunden, was den Ausbau ihrer Vormachtstellung ermöglichen konnte. Einerseits sollte – aus deutschlandpolitischen Rücksichten – den bürgerlichen Parteien durch die Gründung der Nationaldemokratischen und der Bauernpartei signalisiert werden, dass die SMAD am Mehrparteiensystem festhalten wolle.⁴ Andererseits sollten beide neuen Parteien, deren Aufbau und Ausbreitung sowohl von der Besatzungsmacht wie von der SED massiv unterstützt wurde,⁵ sofort in den Block aufgenommen werden, um dort den Einfluss von CDU und LDP zurückzudrängen. Christ- und Liberaldemokraten erkannten dieses Manöver und stellten sich anfänglich quer. Sie wollten aber trotz aller Kritik die Kooperation im Block fortset-

¹ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 146.

² Bauer: *Blockpartei und Agrarrevolution*, S. 79, etwa betont, dass die entscheidende Initiative zur Gründung v. NDPD u. DBD allein v. der SMAD ausging. – Zum Folgenden vgl. Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 152; Koch: *Der Demokratische Block*, S. 290; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 125; Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 102f.; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 722; Staritz: *National-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 578; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 163.

³ Agethen: *Die CDU in der SBZ/DDR 1945-1953*, S. 59. Zu dieser Motivation zur Gründung v. NDPD u. DBD vgl. auch Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 127f.

⁴ Bauer: *Krise und Wandel der Blockpolitik und Parteigründungen 1948*, S. 75.

⁵ Wie schon deren Gründung ging auch die materielle Unterstützung für die beiden neuen Parteien auf die Initiative der Sowjets zurück. So wurde am 19. Juni 1948 dem Zauch-Belziger Landrat Sydow (SED) seitens des Kreiskommandanten unmissverständlich die Order erteilt: „Es ist darauf zu achten, dass die 2 neuen ins Leben gerufenen Parteien – Bauernpartei und Nationaldemokratische Partei – hier im Kreise eine Erweiterung erfahren.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 675.

zen und akzeptierten schließlich im Herbst 1948 die Einbeziehung von Bauernpartei und National-Demokratischer Partei in den Block.¹ Die Kooperation von SED-Funktionären mit Vertretern dieser Parteien trug (zusammen mit der bald einsetzenden Säuberung in der CDU und in LDP) dazu bei, die Meinungsbildung im zentralen Blockausschuss in die von der SED gewünschte Richtung zu lenken. Dadurch leisteten die beiden neuen Parteien einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Transformation des Parteiensystems in der SBZ.

3.7.1 National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD)

Die SMAD befasste sich intensiv mit der Frage, wie eine Partei neu zu schaffen sei, die als Auffangbecken für entnazifizierte ehemalige Nationalsozialisten und für vormalige Wehrmachtangehörige dienen könnte,² und die zudem das in den traditionellen Mittelschichten vermutete nationale Engagement ansprechen und für die Deutschlandpolitik der Sowjetunion gewinnen sollte.³ Diese Überlegungen standen unmittelbar im Zusammenhang mit dem bevorstehendem Abschluss der Entnazifizierung. Der Gründerkreis dieser neu zu bildenden Partei bestand dann v.a. aus ehemaligen Soldaten und Offizieren (häufig ehemalige NSDAP-Mitglieder) sowie entnazifizierten früheren NS-Anhängern. Die SED „delegierte“ ihrerseits Kader. Organisatorische Vorarbeiten zum Parteaufbau erfolgte in enger Fühlung mit der Einheitspartei, die auch materielle Unterstützung gewährte. Im Frühjahr 1948 bildeten sich in den fünf SBZ-Ländern Gründungsausschüsse, die sich am 12. Juni zu einem „Vorläufigen Zonenausschuss der National-Demokratischen Partei“ zusammenschlossen. Am 16. Juni erhielt die National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) ihre Lizenzierung durch die SMAD. Erst am 2./3. September 1948 bildete sich der vorläufige Zonenausschuss

¹ Vgl. Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 142.

² Dieses Potential wollte man CDU u. LDP nicht zukommen lassen, wollte man aber auch nicht der SED zumuten; Kulbach/Weber: *Parteien im Blocksystem der DDR*, S. 66.

³ Zum Folgenden vgl. Gottberg: *Die Gründung und die ersten Jahre der NDPD 1948-1954*, S. 75f.; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 125-127 u. S. 128; Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 103; Staritz: *National-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 574-576. Laut Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 267, soll gleichzeitig mit den entsprechenden Überlegungen der SMAD bei parteilosen kleinbürgerlichen u. bürgerlichen Demokraten der Gedanke gereift sein, eine Partei zu gründen, der Angehörige der Mittelschichten, unter ihnen auch frühere nominelle Angehörige der NSDAP, beitreten konnten.

als Hauptvorstand mit Lothar Bolz als Vorsitzendem. Der Landesverband Brandenburg der NDPD wurde offiziell im Oktober 1948 gebildet, ein erster Landesparteitag fand indes erst am 10./11. Juni 1949 statt, auf dem Dr. Oswald Koltzenburg zum Landesvorsitzenden gewählt wurde.¹ Koltzenburg, ehemaliger Oberlandrat von Brandenburg/Havel, war ursprünglich Liberaldemokrat, wechselte dann zur CDU, kurz vor den Wahlen 1946 zur SED und kam schließlich zu den Nationaldemokraten, deren Landesvorsitz er bis 1951 innehatte.²

Von ihrer Zulassung an verfügte die Partei in den Ländern und Städten über einen großen Stab hauptamtlicher Mitarbeiter sowie über zumeist gut ausgestattete Büros und zahlreiche eigenen Kraftwagen.³ Diese materielle Basis verdankte sie der SMAD, die die Partei auch finanziell stark unterstützte. Trotzdem gewann die NDPD, die sich von Anfang an durch einen starken innerparteilichen Zentralismus auszeichnete, nur schleppend Mitglieder. Mitte 1949 zählte sie SBZ-weit erst ca. 17.000 Parteiangehörige.

Die Initiative zur Gründung des NDPD-Landesverbandes Brandenburg ging zwar von Zauch-Belzig aus, denn die Hauptinitiatoren Oswald Koltzenburg und Hans-Otto Stöck wohnten 1948 in Beelitz/Mark,⁴ aber die Partei konnte im Landkreis bis 1950/51 nicht wirklich Fuß fassen. Ende August 1948 mühte sich eine Frau Wilinski, Dolmetscherin im Belziger Landratsamt, als Alleinkämpferin um die Bildung eines Kreisgründungsausschusses der NDPD.⁵ Die Statistik des nationaldemokratischen Landesverband Brandenburg weist für September 1948 erstmals Parteimitglieder in Zauch-Belzig aus, und zwar ganze drei; im April 1949 zählte die Partei hier neun Organisierte, von denen vier zum provisorischen NDPD-Kreisvorstand gehörten.⁶ Bis Juli 1949 erhöhte sich die Mitgliederzahl im Kreis auf immer noch äußerst bescheidene 19, die in einem Ortsverband und fünf Stützpunkten organisiert waren.⁷ Ab April 1950 nahmen die NDPD-Vertreter Dr.

¹ SAPMO-BArch, DY 16/1564, Bl. 23; *SBZ-Handbuch*, S. 952f.; Staritz: *National-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 581.

² Koltzenburg schloss sich auf Ministerpräsident Steinhoffs Rat der Gründungsbewegung für die NDPD an; Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 167. Im März 1951 wurde Koltzenburg auf sowjetischem Drängen als NDPD-Landesvorsitzender abgelöst; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 940.

³ Zum Folgenden vgl. Staritz: *National-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 576f.

⁴ Vgl. SAPMO-BArch, DY 16/1564, Bl. 285.

⁵ Ebenda, Bl. 255 Rs u. Bl. 284.

⁶ Ebenda, Bl. 257 (September 1948) u. Bl. 28 (April 1949).

⁷ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 163.

jur. Bernhard Fischer (Dahnsdorf) und Hermann Kramer (Belzig) mit beratender Stimme an den Sitzungen der Wahlkörperschaften des Kreises teil. Grundlage für die Zulassung von NDPD-Vertretern zu den Wahlkörperschaften war eine entsprechende Entscheidung des zentralen Block-Ausschusses vom 30. November 1949 sowie ein vom brandenburgischen Landtag am 26. Januar 1950 verabschiedetes Gesetz.¹ Zur führenden Persönlichkeit der Zauch-Belziger Nationaldemokraten wurde der noch recht junge Heinrich Kalt (Jahrgang 1914), der 1951/52 den Kreisvorsitz der Partei innehatte.²

Die NDPD, obwohl als eine Partei der Mittelschichten konzipiert, hatte von der sozialen Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft her mehr den Charakter einer Volks- denn einer Mittelstandspartei.³ Ehemalige Mitglieder der NSDAP blieben – entgegen späteren Beteuerungen – in der NDPD weitgehend unterrepräsentiert, im Gegensatz zur starken Repräsentanz ehemaliger Wehrmachtsoffiziere auf den Führungsebenen der Partei.⁴

Der Kreis der NDPD-Spitzenfunktionäre bestand größtenteils aus vormaligen Mitgliedern des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ (d.h. größtenteils Ex-Militärs) oder der KPD/SED.⁵ In ihrer Programmatik sprachen sich die Nationaldemokraten vordergründig gegen eine „sozialistische Planwirtschaft“ aus und schlugen nationale, anti-marxistische Töne an, doch in der Praxis waren für sie das „Vertrauen zur Arbeiterklasse“ (sprich: zur SED) und die „Freundschaft mit der Sowjetunion und den Volksdemokratien“ die Kernfragen ihrer Politik.⁶

¹ Ebenda, Nr. 6, Bl. 216f. Vgl. Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 145f. Das Landesgesetz v. 26.1.1950 wurde veröffentlicht in: *Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Brandenburg*, T. 1 (1950), Nr. 2, S. 7.

² Kalt wurde am 26.4.1952 als Kreisvorsitzender v. der NDPD-Kreiskonferenz bestätigt; vgl. SAPMO-BArch, DY 16/1351.

³ Gottberg: *Die Gründung und die ersten Jahre der NDPD 1948-1954*, S. 76 u. 81.

⁴ Ebenda, S. 79f.

⁵ Zum Folgenden vgl. Staritz: *National-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 576f.

⁶ Vgl. Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 125; Černý: *Zur Ungestaltung der politischen Organisation der Gesellschaft im Gründungsjahr der DDR*, S. 178; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 129.

3.7.2 Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD)

Die SMAD, die für die Gründung der Bauernpartei allein verantwortlich zeichnete,¹ beabsichtigte mit dieser insbesondere, perspektivisch aus dem Reservoir der parteilosen Mitglieder der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe einen größeren Anteil dauerhaft an die Umwälzungs-Politik zu binden und zugleich die bäuerliche Rekrutierungsbasis von CDU und LDP zu schwächen.² Die SED und die VdgB wurden in das Bauernpartei-Projekt miteingebunden. Am 16. April 1948 erwähnte Ulbricht in einem Referat vor Lehrern der SED-Parteihochschule die bevorstehende Gründung einer solchen Partei. Ab Ende April formierte sich dann, von Mecklenburg ausgehend, die Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD). Der brandenburgische Landesverband wurde am 25. Mai 1948 gegründet.³ Drei Tage darauf konstituierte sich ein zentraler Gründungsausschuss der DBD auf Zonenebene. Die neue Partei war glasklar ein Produkt der Besatzungsmacht in Zusammenarbeit mit der SED. „Die SMAD stützte sich beim Aufbau der Bauernpartei auf die SED und die VdgB, besorgte die Gründungsfinanzierung und traf letztinstanzlich alle wichtigen Personalentscheidungen.“⁴ Auf der Zentral- und Landesebene gehörten überwiegend Kommunisten zu den Parteigründern, die zwecks Aufbau eines SED-hörigen Parteiapparates der künftigen Bauernpartei von ihrer Einheitspartei „abkommandiert“ worden waren.⁵ Zur Spitze der Bauernpartei gehörten u.a. die vormaligen KPD/SED-Mitglieder Ernst Goldenbaum (Erster Vorsitzender der DBD) und Rudolf Albrecht (Stellvertretender Vorsitzender der DBD). Letzterer organisierte auch den Aufbau der Partei im Land Brandenburg. Auf der Orts- und Kreisebene traten als

¹ Bauer: *Krise und Wandel der Blockpolitik und Parteigründungen 1948*, S. 72 u. 77.

² Zum Folgenden vgl. Bauer: *Blockpartei und Agrarrevolution*, S. 80-91; dies.: *Krise und Wandel der Blockpolitik und Parteigründungen 1948*, S. 74f.; Kühne: *Die Anfänge der DBD*, S. 90-92; Reichelt: *Blockflöten – oder was?*, S. 16-25; Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 103f.; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 102-106; ders.: *Demokratische Bauernpartei Deutschlands*, S. 584-586.

³ Wernet-Tietz: *Demokratische Bauernpartei Deutschlands*, S. 592.

⁴ Wernet-Tietz: *Demokratische Bauernpartei Deutschlands*, S. 585. Vgl. auch ders.: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 108f.

⁵ Aber es gibt die Kritik des ehemaligen DBD-Spitzenfunktionärs Reichelt: *Blockflöten – oder was?*, S. 35: „Oft wird durch Historiker [...] der Einfluß der ehemaligen Mitglieder des SED in der DBD überbewertet.“

Parteigründer v.a. Mitglieder der VdgB sowie lokal bekannte Bauern in Erscheinung, die bereit waren, mit der SED zusammenzuarbeiten.

Die organisatorische Entfaltung der Bauernpartei verlief ebenso zögerlich wie ihre Mitgliederrekrutierung.¹ Jeder, der der „werktätigen bäuerlichen Bevölkerung“ angehörte oder mit ihr „verbunden“ war, konnte DBD-Mitglied werden. Trotzdem zählte die Partei nach eigenen Angaben Ende 1948 in der gesamten SBZ erst etwa 12.000 Mitglieder. Das Abwerben bäuerlicher Parteimitglieder aus CDU und LDP gelang kaum.² Trotz intensiven Bemühens und Unterstützung seitens der VdgB-Führung vermochte es die DBD auch nicht, die gesamte bäuerliche Massenorganisation VdgB als ihr politisches Rekrutierungsfeld zu erfassen.³ Zumindest zählte sie im Frühjahr 1952 dann doch über 80.000 Mitglieder.⁴ Die Partei stützte sich insbesondere auf die „Klein- und Mittelbauern“, die ganze Breite der bäuerlichen Bevölkerung erreichte sie hingegen nicht. Zur Schulung ihrer Funktionäre eröffnete sie im November 1949 in Borkheide bei Beelitz ihre zentrale Parteischule „Thomas Müntzer“.⁵

In ihrer Programmatik akzeptierte die DBD die politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten in der SBZ, plädierte für die „enge Verbundenheit der Arbeiter und Bauern“ und trat für die „Sicherung und Festigung der Bodenreform“ ein.⁶ Wirtschaftsplanung und bäuerlicher Privatbesitz wurden als Grundlagen für Produktionssteigerung und höheren Lebensstandard bezeichnet. Durch ihre Arbeit in den Parlamenten legitimierte die DBD die Agrarpolitik der SED. Christ- und Liberaldemokraten versuchten, der Bauernpartei als rein berufs- und schichtenorientierten Partei eine parlamentarische Existenzberechtigung abzusprechen.⁷ Sie konnten jedoch die politische Aufwertung der DBD durch Einheitspartei und Be-

¹ Zum Folgenden vgl. Wernet-Tietz: *Demokratische Bauernpartei Deutschlands*, S. 587 u. 589f.; s. auch Bauer: *Krise und Wandel der Blockpolitik und Parteigründungen 1948*, S. 79f.

² Vgl. Bauer: *Blockpartei und Agrarrevolution*, S. 147 (exemplarisch für Thüringen); Kühne: *Die Anfänge der DBD*, S. 97f.; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 151.

³ Zum nicht spannungsfreien Verhältnis zwischen DBD u. VdgB s. Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 152f.

⁴ Siehe Bauer: *Blockpartei und Agrarrevolution*, S. 565.

⁵ *40 Jahre DBD*, S. 26 (u. Abbildungen S. 123); Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 131; ders.: *Demokratische Bauernpartei Deutschlands*, S. 594.

⁶ Zum Folgenden vgl. Černý: *Zur Ungestaltung der politischen Organisation der Gesellschaft im Gründungsjahr der DDR*, S. 176; Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 132f.; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 109-111; ders.: *Demokratische Bauernpartei Deutschlands*, S. 587 u. 589

⁷ Siehe Bauer: *Blockpartei und Agrarrevolution*, S. 140-142; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 115f.

satzungsmacht nicht verhindern, sondern lediglich auf Landes-, Kreis- und Ortsebene verzögern. Die Bauernpartei ihrerseits grenzte sich seit Juli 1949 scharf gegen die beiden bürgerlichen Parteien ab. Sie adressierte ihre Kooperationsbereitschaft nur noch an die „demokratischen“ und „fortschrittlichen“ Kräfte in diesen Parteien.¹ Als „fortschrittlich“ galten freilich nur die schon mit der SED-Politik gleichgeschalteten Kreise in der CDU und der LDP.²

Im Landkreis Zauch-Belzig konnte sich die DBD ab Herbst 1948 allmählich ausbreiten. Im Oktober jenes Jahres zählte sie hier 145 Mitglieder in vier Ortsgruppen. Bis Juni 1949 stieg die Mitgliederzahl auf 447 in nunmehr 27 Ortsgruppen an.³ Erster Vorsitzender der Bauernpartei im Kreis war Ernst Makeprange, ein Neubauer aus Busendorf, von 1933 bis 1945 Mitglied der NSDAP, ab 1946 in der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe aktiv.⁴ Makeprange war zu jener Zeit, als die Bauernpartei gegründet wurde, Mitglied der SED, von der er anscheinend zur DBD delegiert wurde. Gleichwohl beendete er erst im März 1949 seine doppelte Parteimitgliedschaft in DBD und SED durch seinen Austritt aus der Einheitspartei, nachdem sich Unmut in den Reihen der Bauernpartei geregt hatte.⁵

Im Februar 1949 stellte die DBD den Antrag, drei ihrer Mitglieder in den Kreistag Zauch-Belzig mit beratender Stimme aufzunehmen. Dies wurde jedoch abgelehnt, weil laut geltender Kreisordnung eine Aufnahme nicht gewählter Kandidaten ungesetzlich war. Zumindest kam der Kreistag der Bauernpartei insoweit entgegen, dass ihr Kreisvorstand einige Parteivertreter benennen konnte, die an den Sitzungen der Kreistagsausschüsse fortan mit beratender Stimme teilnehmen durften.⁶

¹ Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 149.

² Laut dem späteren DBD-Vize Reichelt: *Blockflöten – oder was?*, S. 89, konnten durch Aufnahme der DBD mit beratender Stimme in die Parlamente auch dort „nunmehr, oft auch im Gegensatz zu LDPD- und CDU-Abgeordneten, die Interessen der werktätigen Bauern in der Landwirtschafts- und Kommunalpolitik immer besser wahrgenommen werden.“

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 91f. (Angabe für Oktober 1948), Bl. 6f. (Angabe für Juni 1949).

⁴ Ebenda, Nr. 7, Bl. 46.

⁵ Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 100 (Aktennotiz v. 21.9.1949).

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 431-433. Erst Ende November 1949 wurden im zentralen Block-Ausschuss nach heftigen Debatten Beschlüsse gefasst, die der DBD (wie auch der NDPD) Möglichkeiten der Mitwirkung in Landes-, Kreis- u. Gemeindeparlamenten garantieren sollten; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 145.

3.8 In den Anfangsjahren der DDR

Der zweite Volkskongress hatte 1948 als eine Art staatliches Vorparlament einen „Deutschen Volksrat“ gewählt.¹ Durch die zunehmende Zentralisierung der Verwaltung zog dieser Volksrat Kompetenzen an sich, die nach den Landesverfassungen eindeutig in den Aufgabenbereich der demokratisch gewählten Landtage gehörten. Er flankierte damit auf parlamentarischer Ebene die Funktionsverluste der Länder. 1949 versuchte man, dem Volkskongress und dem von ihm gewählten Volksrat durch „Neuwahlen“ eine bessere Legitimation zu verschaffen. Der Versuch misslang. Die nach dem Einheitslisten-Prinzip² durchgeführte Abstimmung am 15./16. Mai 1949 brachte trotz Manipulationen³ gerade einmal eine Zweidrittelmehrheit für die Einheitsliste. Andererseits konnte die SED mit der Durchführung dieser Art „Wahl“ ihre Führungsrolle zementieren

Im Kreistag Zauch-Belzig hatten sich alle Fraktionen einhellig für die Abstimmung zum dritten Volkskongress ausgesprochen. Ein LDP-Abgeordneter etwa erklärte, dem Volkskongress und dessen Wahlen würde seitens seiner Partei größte Unterstützung zuteil werden. Der CDU-Kreisvorsitzende Tschetschog, der selbst Kandidat des Volkskongresses war,⁴ hatte ebenfalls die Wahlen begrüßt und zugleich alle Kreistagsabgeordneten gebeten, „Frieden zu halten in unserer Haus- und Stadtgemeinschaft, in unseren politischen Organisationen und in unserer Blockpolitik.“⁵ Aber das „Wahl“-Ergebnis im Kreis Zauch-Belzig war auch für die Volkskongress-Anhänger eine mittlere Katastrophe. Nur 69,5% stimmten für die Einheitsliste (also etwas mehr als im SBZ-Durchschnitt), 26,9% dagegen.⁶ In der Gemeinde Fredersdorf votierte gar die Mehrheit der Wähler mit Nein (192

¹ Zum Folgenden vgl. Braun: *Die Delegiertenwahlen zum 3. Deutschen Volkskongress*; Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 204; Koch: *Volkskongressbewegung und Volksrat*, S. 352-354.

² Die Abstimmung zum Volkskongress 1949 war der Testlauf für alle späteren „Wahlen“ nach dem Einheitslisten-Prinzip in der DDR. Demgemäß irrt sich Brunner: *Die Verwaltung in der SBZ und DDR*, S. 1232, mit seiner Aussage, das System der Einheitsliste sei erstmals bei den „Volkswahlen“ 1950 zur Anwendung gekommen.

³ Vgl. Braun: *Die Delegiertenwahlen zum 3. Deutschen Volkskongress*, S. 365-368; ders.: *Zur Entwicklung der Wahlen in der SBZ/DDR*, S. 551.

⁴ Vgl. Kind: *Christliche Demokraten*, S. 42.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 6, Bl. 23f.

⁶ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 71

Nein- zu 182 Ja-Stimmen).¹ Funktionäre an der Basis von CDU und LDP hatten sich immer noch nicht mit dem Kurs der Anbiederung an die SED abgefunden. Denn der Kreisvorstand der Einheitspartei analysierte, besonders viele Nein- und ungültige Stimmen gab es in jenen Orten, wo neben der SED auch die beiden bürgerlichen Parteien über Ortsgruppen verfügten.² Die Gegenstimmen brauchten freilich nicht unbedingt politisch motiviert zu sein. Der Informationsdienst beim Landratsamt Zauch-Belzig stellte nach stichprobenartigen Umfragen unter der Kreiseinwohnerschaft fest: „Zum größten Teil hat wohl die bäuerliche Bevölkerung mit ihrem ‚Nein‘ ihren Unwillen über die Erfassung ihrer Produkte im Jahre 1948 zum Ausdruck gebracht.“³

Auf der konstituierenden Tagung des dritten Volkskongresses am 29./30. Mai verfügte gemäß dem für die Delegierten der SBZ geltenden Mandatsschlüssel der Einheitsliste die SED und die Massenorganisationen über 55% der Sitze, CDU und LDP über 30 und NDPD und DBD über 15%. In dem vom Volkskongress dann neu gewählten Volksrat besaß die SED ca. 50% der Mandate.⁴ In seiner ersten Sitzung nahm dieser Rat den im März verabschiedeten „Entwurf einer Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik“ an.

Am 7. Oktober 1949 erklärte sich der Volksrat zur „Provisorischen Volkskammer“ und proklamierte die Gründung der „Deutschen Demokratischen Republik“. Man wählte offensichtlich bewusst diesen Termin nach dem Zusammentreten des Deutschen Bundestages in Bonn am 7. September des Jahres und der Wahl Konrad Adenauers zum Bundeskanzler, um den Schein als Bewahrer der deut-

¹ Ebenda, Nr. 3, Bl. 164. – Es gab auch im Kreis Manipulationsversuche. In Treuenbrietzen etwa wollte der Vorsitzende des „Wahl“-Ausschusses (ein SED-Mitglied) das Ergebnis fälschen, indem er vorschlug, alle Stimmzettel, auf denen weder Ja noch Nein angekreuzt war, als Ja-Stimmen zu werten, was jedoch v. zwei CDU-Mitgliedern des Ausschusses mit Entrüstung abgelehnt wurde; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 16. Zum Auftreten v. Mitgliedern der bürgerlichen Parteien gegen Stimmenfälschungen s. auch Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 201.

² BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 72. – Analog dazu stellt Mattedi: *Gründung und Entwicklung der Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 147, fest, dass in denjenigen Städten der SBZ, in denen CDU u. LDP eine Mehrheit besaßen, eine sehr hohe Anzahl an Nein-Stimmen gezählt wurden. Černý: *Zur Ungestaltung der politischen Organisation der Gesellschaft im Gründungsjahr der DDR*, S. 162, schreibt: „Seinerzeit lag der Anteil der Nein-Stimmen in einer Reihe von Orten mit großer CDU- und LDPD-Wählerschaft, in denen die Parteivorstände noch von reaktionären Kräften beherrscht wurden, erheblich über dem Durchschnitt“.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 165.

⁴ Koch: *Volkskongreßbewegung und Volksrat*, S. 353.

schen Einheit aufrechtzuerhalten.¹ In der Realität war mit jenem 7. Oktober nach der wirtschaftlichen Teilung auch die staatliche Spaltung Deutschlands vollzogen.

Obwohl die frisch aus der Taufe gehobene DDR formal eine Koalitionsregierung erhielt und das Mehrparteiensystem ebenso formal weiterbestand, saß allein die SED, „beauftragt und kontrolliert von ihrer sowjetischen Schutzmacht“,² an den wirklichen Schalthebeln der Macht im Staatsapparat und nahm damit eine diktatorische Stellung ein.³ Auf ihrem Weg zu einer leninistisch-stalinistischen Partei bildete der III. Parteitag der Einheitspartei im Juli 1950 einen vorläufigen Endpunkt der Umformung. Der Parteitag ersetzte den Parteivorstand durch ein Zentralkomitee und wählte Ulbricht zum Generalsekretär. (Die Vorstände der Partei auf allen Ebenen wurden fortan in kommunistischer Tradition als „Leitungen“ bezeichnet.) Das Gründungsprogramm von 1946 war zuvor auch formell für ungültig erklärt worden. Auf dem Parteitag wurde ein Beschluss gefasst zu genereller Überprüfung aller Mitglieder. Dies führte zu einer verschärften Säuberung in der SED,⁴ von der immer noch am meisten ehemalige SPD-Mitglieder betroffen waren, nun aber auch Angehörige der früheren linken Splittergruppen, kommunistische „Rechts“- und „Links“-Abweichler der alten KPD sowie die „Westemigranten“, d.h. KPD-Mitglieder, die während der NS-Diktatur im westlichen Ausland im Exil lebten.⁵ Durch die Ausschlüsse (aber auch durch freiwillige Austritte) wurde die SED als stalinistische Kaderpartei nach außen hin gestrafft.

Die Beschlüsse des III. Parteitags und deren Umsetzung waren Thema auf der Zauch-Belziger SED-Kreisdelegiertenkonferenz am 24. August 1950. Solche Konferenzen waren längst zu Ritualen verkommen, auf denen es keine wirklichen Debatten mehr gab, stattdessen nur Scheindiskussionen, und dazu ein perfider Personenkult um Stalin und andere kommunistische Führer. Es war nichts mehr zu spüren von jener Offenheit, mit der noch drei Jahre zuvor zumindest ehemalige

¹ Ebenda, S. 353f.

² Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 34.

³ Zum Folgenden vgl. Mählert: „*Die Partei hat immer Recht!*“, S. 384-401; Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 500f.; Weber: *Geschichte der DDR*, S. 176-181.

⁴ Vgl. dazu etwa Bordjugow: *Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED*, S. 307-310.

⁵ Die Thematik wird ausführlich behandelt v. Malycha: *Die SED*, S. 405-430 u. S. 435-447. Vgl. auch Dowidat: *Personalpolitik als Mittel der Transformation*, S. 464f.

SPD-Mitglieder in Versammlungen der Einheitspartei diskutiert hatten. Wie die SED-Kreisleitung¹ auf der Konferenz feststellte, musste der Kampf um die „ideologische Reinheit“ verschärft werden. Unter anderem wurde betont: „In den ländlichen Ortsgruppen ist der Sozial-Demokratismus eine entscheidende Frage.“² Aber nicht nur sozialdemokratische Traditionen in den eigenen Reihen beunruhigten die SED-Spitzenfunktionäre des Kreises, sondern auch das angebliche Eindringen bürgerlicher Ideologien. Der SED-Genosse Frommholz³ aus Seddin etwa wurde als „eingefleischter Vertreter“ des bürgerlichen Objektivismus bezichtigt, weil er sich auf den Standpunkt stellte, „dass wir in der Nazizeit den Sender Moskau gehört haben und nun ebensogut den Rias⁴ hören können.“⁵

Im Zuge der Mitgliederüberprüfung⁶ bzw. Säuberung gemäß Parteitagebeschluss wurden in Zauch-Belzig bis Juni 1952 von den ohnehin nur noch 6.756 Mitgliedern und Kandidaten (Stand: 31.12.1950⁷; im Herbst 1948 waren es ca. 10.000 Mitglieder gewesen!⁸) insgesamt 450 ausgeschlossen, 166 wurden gestrichen,⁹ womit sich der Mitglieder- und Kandidatenbestand um mehr als 9% verringerte. Nicht wenige provozierten während der Überprüfung bewusst ihren, in der Regel mit ideologischem Abweichlertum begründeten Parteiausschluss. Zu den Geschassten gehörte ein Mann aus Borkwalde, der vor 1933 Mitglied des von der KPD abgespalteten „Leninbundes“ gewesen war. Sein Vergehen: Er hätte in einer Diskussion die Meinung vertreten, Trotzki sei kein Verbrecher gewesen, sondern im Buch „Geschichte der KPdSU; Kurzer Lehrgang“ – verordnete Pflichtlektüre in den SED-Schulungen¹⁰ – stände die Unwahrheit.¹¹ In Rädcl erteilte einen Par-

¹ An deren Spitze stand seit Oktober 1949 Otto Weidenbach (1899-1979). Weidenbach, seit 1918 KPD-Mitglied, 1933 in die Sowjetunion emigriert u. Teilnehmer des spanischen Bürgerkrieges, war ab 1946 als leitender Mitarbeiter der Provinzialverwaltung bzw. Landesregierung Brandenburg maßgeblich an der Sequestrierung u. Enteignung gewerblicher Betriebe beteiligt. Etwa Mitte 1948 unter Korruptionsverdacht geraten, wurde Weidenbach im Mai 1949 auf Beschluss des SED-Landesvorstandes aus seiner Verwaltungsfunktion zurückgezogen; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 969f.

² BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 196.

³ Zu Wilhelm Frommholz s. auch Kapitel 3.4 der vorliegenden Arbeit.

⁴ Abkürzung für „Rundfunk im amerikanischen Sektor“; eine von der amerikanischen Militärverwaltung 1946 eingerichtete u. von ihr finanzierte Rundfunkgesellschaft in Berlin-West.

⁵ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 196.

⁶ Zur SED-Mitgliederüberprüfung in der gesamten DDR u. deren Auswirkungen s. die ausführlichen Darlegungen v. Mählert: „*Die Partei hat immer Recht!*“, S. 401-421.

⁷ BLHA, Rep. 333, Nr. 323, Bl. 198.

⁸ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 91.

⁹ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 2, Bl. 112f.

¹⁰ Siehe dazu Hurwitz: *Die Stalinisierung der SED*, S. 453f.

¹¹ Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 2, Bl. 112f.

teiveteran (Jahrgang 1879, seit 1897 SPD-Mitglied) der Ausschluss, weil er nach Auffassung der Kreisparteikontrollkommission als altes Mitglied in der kleinen Ortsgruppe großen Einfluss hätte „und mit seinen sozialdemokratischen Tendenzen trotz seines hohen Alters noch sehr viel Schaden anrichten“ könne.¹ Einen besonders misstrauischen Blick warfen die Parteikontrolleure auf die SED-Ortsgruppe Caputh, da bei ihr kaum eine Entwicklung seit 1946 in organisatorischer oder ideologischer Hinsicht wahrnehmbar gewesen sein soll und sie noch immer „den ausgesprochenen Charakter der alten SPD“ getragen hätte.²

Der Bannstrahl des Parteiausschlusses traf im März 1951 auch Ernst Schymuschala, Stadtverordnetenvorsteher in Werder/Havel, 1946/47 Vorsitzender des Kreistages Zauch-Belzig und mehrere Jahre lang Mitglied des SED-Kreisvorstandes. Man warf dem früheren Sozialdemokraten vor, er hätte die Parteiarbeit in Werder über Jahre schwer gehemmt und sogar sabotiert. Konkret wurde er beschuldigt, eine „Fraktionsbildung“ innerhalb der SED-Ortsleitung geduldet und die Enteignung der Firma Vulkanfiber abgelehnt zu haben, deren Inhaber er verteidigte, da sie in seinen Augen Demokraten waren. Ferner bezichtigte man Schymuschala persönlicher Vorteilsnahme.³ Mit Berthold Bolz, bereits 1945 in der Führungsriege der Zauch-Belziger KPD, flog ein weiterer namhafter Kreisfunktionär aus der SED, weil er von 1945 bis 1951 ein parteischädigendes Verhalten an den Tag gelegt hätte.⁴ Auch im Falle von Bruno Stief, ehemals FDGB-

¹ BLHA, Rep. 333, Nr. 172, Bl. 249.

² BLHA, Rep. 333, Nr. 172, Bl. 259. Ferner wurden in Brück vier SED-Mitglieder, die in enger Verbindung mit CDU- und LDP-Funktionären arbeiteten, als „Schumacheranhänger“ verdächtigt; BLHA, Rep. 333, Nr. 298, Bl. 264.

³ BLHA, Rep. 333, Nr. 147, Bl. 296. Vom Kommunalen Wirtschaftsunternehmen (KWU) Werder wurde Schymuschala am 7.4.1951 als Betriebsleiter der Abteilung Wasserwerk fristlos gekündigt; Begründung der KWU-Leitung: „Da Schymuschala aus der SED ausgeschlossen wurde, war ein weiteres Verbleiben als Leiter eines volkseigenen Betriebes nicht mehr tragbar.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 231, Bl. 190. Ernst Schymuschala (1899-1960) flüchtete im Frühjahr 1951 mit seiner Familie nach Berlin-West, lebte später in der Bundesrepublik, wo er wieder in die Reihen der SPD zurückfand; Mitteilung v. E. Schymuschala jun. (27.04.2006). Ruschen: *Wir gingen den richtigen Weg*, S. 573, schreibt, Schymuschala hätte sich nach seiner Entlarvung nach Westen zu seinen „Auftraggebern“ abgesetzt, womit er Schymuschala indirekt eine Agententätigkeit unterstellt, was aber falsch u. eine plumpe Lüge ist.

⁴ BLHA, Rep. 333, Nr. 147, Bl. 321. Laut dem Zeitzeugen Paul Lange, ehemaliger SED- u. FDGB-Kreisfunktionär, hatte sich in Wahrheit herausgestellt, dass Bolz nicht als politischer, sondern als kleinkrimineller Häftling im Konzentrationslager inhaftiert gewesen war; Sammlung G. Dorbritz (Brief Paul Langes an G. Dorbritz, undatiert [1985?]). Aus der SED ausgeschlossen u. wg. seiner Vergangenheit bloßgestellt, ging auch Berthold Bolz gen Westen; Mitteilung G. Dorbritz (06.07.2006).

Vorsitzender Zauch-Belzigs und Mitglied des ersten provisorischen SED-Kreisvorstandes, plädierte die Kreisparteikontrollkommission auf Ausschluss.¹

Parallel zu ihrer eigenen Umformung widmete sich die SED 1949/50 wiederum verstärkt der Blockpolitik. Durch Eingriffe in das personelle Gefüge und die Struktur der übrigen Parteien (v.a. CDU und LDP) und der Massenorganisationen sicherte die Einheitspartei mit Rückendeckung der Besatzungsmacht die Anerkennung ihrer Vorherrschaft.²

Die CDU unter ihrem Vorsitzenden Otto Nuschke hatte erneut ihr Bekenntnis zu einem „Christlichen Sozialismus“ propagiert, lehnte weiterhin den Marxismus-Leninismus als Staatsideologie ab und setzte sich für die Interessen der verbliebenen privaten Unternehmer ein.³ Kurz nach Gründung der DDR ging die SED dazu über, durch massive Säuberungsaktionen tatsächliche und potentielle Gegner des volksdemokratischen Wandels aus den CDU-Führungsgremien zu entfernen und sie durch eigenen Vertrauenspersonen zu ersetzen. Unmittelbar ausschlaggebend war nicht zuletzt, dass Teile der Union der Staatsgründung nicht vorbehaltlos zustimmen wollten. So machte auch der CDU-Kreisvorstand Zauch-Belzig sein zustimmendes Votum von der Aussicht auf baldigst abzuhaltende freie und geheime Wahlen abhängig.⁴ Der CDU-Vorsitzende Nuschke lavierte zwischen Widerstand und Opportunismus, doch letztlich schwenkte er auf den An-

¹ BLHA, Rep. 333, Nr. 147, Bl. 321.

² Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 501; vgl. auch Bode: *Liberal-Demokraten und „deutsche Frage“*, S. 149-153; Koch: *Der Demokratische Block*, S. 292; Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 215f.; Sommer: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 52-54. Zu berücksichtigen ist, dass schon vor 1950 durch die Einflussnahme v. Besatzungsmacht u. SED auf Personalentscheidungen in CDU u. LDP erhebliche Fluktuationen innerhalb der Vorstände u. Apparate der beiden bürgerlichen Parteien auftraten; s. Dowidat: *Personalpolitik als Mittel der Transformation*, S. 466. – Wie Kühne: *Die Anfänge der DBD*, S. 93-95, u. Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 117f., darlegen, gab es auch in der Bauernpartei ab 1950 eine größere Säuberungswelle, bei der die „Großbauern“ aus Parteiämtern entfernt wurden u. dieser Schicht generell der Beitritt zur DBD verwehrt wurde.

³ Zum Folgenden vgl. Dähn: *Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 557; Müller: *Sozialistische Einheitspartei Deutschlands*, S. 501; Suckut: *Christlich-Demokratische Union Deutschlands*, S. 526f.; ders.: *Zum Wandel von Rolle und Funktion der Christlich-Demokratischen Union*, S. 126f.

⁴ Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 202, Anmerkung 309. – Nuschke hatte persönlich am 4.10.1949 in Belzig auf einer Unions-Kundgebung um Zustimmung zur bevorstehenden Staatsgründung geworben; vgl. Wirth: *Zur Entwicklung der Christlich-Demokratischen Union*, S. 1596f. Am 9.10.1949 wurde Nuschke auf einer Sitzung der CDU-Kreisvorsitzenden u. Kreissekretäre heftigst kritisiert, weil der Parteivorstand die Zustimmung zur Staatsgründung nicht v. der umgehenden Abhaltung v. Wahlen abhängig gemacht hat; Weber: *Geschichte der DDR*, S. 168.

passungskurs ein und setzte uneingeschränkt „auf die kommunistische Karte“¹. Für die Liberaldemokraten, deren Parteigänger insbesondere Angestellte sowie selbständige Gewerbetreibende waren, hatten sich hingegen die Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten allein schon durch die sozialstrukturellen Veränderungen in der SBZ/DDR eingengt.² Die traditionellen Mittel- und Oberschichten waren politisch weitgehend entmachtet und fielen für die LDP (freilich auch für die CDU) als Rekrutierungsfeld aus. Da es zudem Eingriffe der SED in das personelle Gefüge der LDP gab,³ verlor sie mehr und mehr ihr eigenständiges bürgerlich-liberales Profil⁴ und wurde eine Partei, die den gesamtgesellschaftlichen Führungsanspruch der Einheitspartei folgte. Bis 1952 wurde in den Statuten der LDP und der CDU sowie der übrigen Parteien und Organisationen das Prinzip des „Demokratischen Zentralismus“ verankert und auch die „führende Rolle“ der SED festgeschrieben.⁵ Die beiden vormals bürgerlich-demokratischen Parteien mutierten mithin vollends zu gesteuerten Satelliten-Verbänden der Einheitspartei.

Das Grundkonzept der SED hieß einfach, unter den Christ- und Liberaldemokraten eine Spaltung zwischen willfährigen und widerständigen Kräften zu bewirken, die nicht opportunen Kräfte dann zu isolieren und schließlich aus den

¹ Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 377. Zu Nuschkes kompromisslerischen, ostorientierten Politik s. Baus: *Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone*, S. 457-460.

² Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 33, schreibt, dass sich die LDP mit Beginn der sozialökonomischen Umwälzungsprozesse (also schon ab Herbst 1945) in einer permanenten Defensive befand.

³ Laut Agsten u.a.: *LDPD 1945 bis 1961*, S. 187, unterlag eine Reihe v. LDP-Funktionären, die die Gründung der DDR an maßgeblicher Stelle mitvollzogen hatten, im 1. Halbjahr 1950 „politischen Schwankungen“; die Auseinandersetzungen mit „reaktionären Kräften“ in der Partei endete mit deren Isolierung u. Ausschluss aus der LDP, wobei allerdings die konsequente Trennung von solchen Elementen meistens auf Drängen der „demokratischen Öffentlichkeit“ erfolgte.

⁴ Bei Agsten u.a.: *LDPD 1945 bis 1961*, S. 149, wird zum Wandlungsprozess der Liberaldemokraten behauptet: „In politischer Hinsicht traten bürgerlich-liberale Ideen immer mehr hinter der kleinbürgerlich-demokratischen Komponente der Partei zurück.“

⁵ Bezüglich der CDU vgl. Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 322f.; bezüglich der LDP vgl. Sommer: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 73-77. – Beim DDR-Historiker Černý: *Zur Ungestaltung der politischen Organisation der Gesellschaft im Gründungsjahr der DDR*, S. 165, liest sich das folgendermaßen: „Die Verschärfung des Klassenkampfes beschleunigte jene politisch-ideologischen Prozesse, in denen die Mitglieder der DBD und NDPD sowie die am weitesten fortgeschrittenen christlichen Demokraten und Liberaldemokraten dahin gelangten, daß sie die Führung von Staat und Gesellschaft durch die SED anerkannten und unterstützten.“ – Sommer: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 82, stellt betreffs der LDP dennoch fest, dass diese als Gesamtorganisation 1952 noch keinesfalls als „Unterorganisation“ der SED anzusehen war, sondern sie sich vielmehr in einem Übergangsstadium zwischen Anpassung, Widerspruch u. Auflösung befand.

Parteien drängen zu lassen.¹ Die Einheitspartei schreckte auch vor brutalen Gewaltmethoden nicht zurück und benutzte ihre Monopolstellung im Staatsapparat, um mit missliebigen Politikern „aufzuräumen“, wie die willkürliche Verhaftung mehrerer CDU-Funktionäre in Potsdam am 29./30. März 1950 zeigt.² Einige SED-Funktionäre an der Basis hatten offenkundig die Teile-und-Herrsche-Strategie nicht richtig begriffen, denn die Zauch-Belziger Führung der Einheitspartei bemängelte, diese Funktionäre verstünden es nicht, „durch eine gute Blockpolitik mit den fortschrittlichen Kräften in der CDU und in der LDP die reaktionären Kräfte dieser altbürgerlichen [sic!] Parteien bloßzustellen und sie von den fortschrittlichen Kräften zu isolieren“.³ Zum Beispiel sei es in Damsdorf passiert, dass SED-Leute spontan und ohne Anlass zu Mitgliedern der CDU erklärt hätten: „Eure Tage sind gezählt, Euch lassen wir abholen.“⁴

Als eine Art Hydra der Reaktion in Zauch-Belzig erachtete man die Spitze der CDU-Ortsgruppe Beelitz.⁵ Der Hintergrund: Ab März 1948 hatte in Beelitz als Nachfolger des CDU-Bürgermeisters ein kommissarischer Bürgermeister aus den Reihen der SED fungiert. Als die SED-Fraktion im Stadtparlament diesen am 18. Februar 1949 zum ordentlichen Bürgermeister wählen lassen wollte, stimmte eine Mehrheit von CDU- und LDP-Stadtverordneten dagegen.⁶ Stattdessen besetzte die CDU mit ihrem Kandidaten Willy Schulz wieder den Bürgermeisterposten, was die Wut der Einheitspartei entfachte. Bereits im Juni 1949 warf die SED Bürgermeister Schulz vor, er vertrete „die reaktionäre Linie der CDU“.⁷ Gegen Schulz und den Beelitzer Stadtverordnetenvorsteher, CDU-Ortsvorsitzenden und Kreis-

¹ Vgl. beispielsweise Bode: *Liberal-Demokraten und „deutsche Frage“*, S. 150. Zu den stabsmäßig geführten Kampagnen der SED in Brandenburg gegen unliebsame Kräfte in den anderen Parteien s. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 216-221.

² Vgl. Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 176; Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 237-240 (dort insbesondere zu Verhaftung u. Tod des Unions-Politikers Frank Schleusener, ehemaliger Vizepräsident der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg). Auch mussten zahlreiche LDP-Landtagsabgeordnete, nachdem ihre Landtagsfraktion in ihrer bisherigen Zusammensetzung aufgelöst worden war, nach Berlin-West flüchten, um einer Verhaftung zu entgehen; Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 41; Schollwer: *Potsdamer Tagebuch 1948-1950*, S. 186. – Vgl. auch die Darstellung bei Suckut: *Ost-CDU und LDPD aus der internen Sicht von SED und MfS*, S. 106f., über die Säuberungswelle in der CDU Sachsens.

³ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 84.

⁴ Ebenda.

⁵ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 45, Bl. 18-51. Die Vorgänge in Beelitz werden auch v. Reinert.: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 275, Anm. 410, erwähnt.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 34f.

⁷ BLHA, Rep. 333, Nr. 298, Bl. 256.

tagsabgeordneten Heinz Hollenhorst¹ wurde in der SED-Presse eine Hetzkampagne eröffnet.² Im Januar 1950 wurden schließlich Schulz und Hollenhorst auf Betreiben der Einheitspartei „wegen undemokratischen Verhaltens und reaktionärer Einstellung nach vorheriger Beratung im Kreisblock und Behandlung der Angelegenheit in einer außerordentlich gut besuchten öffentlichen Gemeindeversammlung ihrer Funktionen enthoben.“³ Der Unternehmer Hollenhorst, dem man auch noch unterstellte, er hätte aus rein demagogischen Erwägungen seinen Arbeitern hohe Löhne gezahlt, wurde zudem aus der Union ausgeschlossen, finanziell hart belangt und letztendlich (offiziell wegen Wirtschaftsdelikten) inhaftiert. Wie die SED im Fall Schulz/Hollenhorst mit Befriedigung feststellte, haben „fortschrittliche“ Kräfte der Beelitzer CDU bei „Beseitigung dieser beiden reaktionären Kräfte mitgewirkt“.⁴ Doch auch höhere CDU-Kreise hatten in der Angelegenheit ihre Finger im Spiel, wobei es ihnen durchaus peinlich war, dass ihr Handlangerdienst für die Einheitspartei öffentlich wurde. Der CDU-Landesvorsitzende Karl Grobbel äußerte auf einer Sitzung des brandenburgischen Landes-Block-Ausschusses:

Wir haben in Beelitz mit eingegriffen und sind auch dem Wunsch der Beelitzer SED weitestgehend entgegengekommen, einen Bürgermeister zur Wahl zu stellen, der auch der SED angenehm ist. Vielleicht hätten wir auch dort einen etwas anderen Weg gewünscht, damit es nicht den Eindruck erweckt, als wenn die CDU nur den Bürgermeister wählt, den die SED vor der CDU herausstellt.⁵

¹ Im Juni/Juli 1948 war Hollenhorst selbst v. der Beelitzer Stadtverordnetenversammlung zum Bürgermeister gewählt worden. Die Einheitspartei wertete dies als Affront u. mobilisierte schon zu jener Zeit die „werkstätige Bevölkerung“ (sprich: SED-Funktionäre u. -Mitglieder) gegen den Unions-Mann. Im Juli 1948 wurde eine Resolution verfasst, in der es heißt: „Die Betriebsräte von Beelitz nehmen mit Entrüstung zur Kenntnis, dass Herr Hollenhorst mit knapper Mehrheit ohne die Stimmen der SED in der letzten Stadtverordneten-Versammlung zum Bürgermeister von Beelitz gewählt wurde. Herr Hollenhorst ist nicht der Vertreter der werkstätigen Massen von Beelitz, da er als Unternehmer nicht unsere Interessen vertreten kann. Als Besitzer von einem Sägewerk, einer Tischlerei, einer Zimmerei sowie einer Landwirtschaft [...] kann er nur die Interessen der besitzenden Klassen wahrnehmen, welche die Notlage der arbeitenden Bevölkerung ausnützen. [...] An den beiden [vorherigen] Bürgermeistern der CDU hat die arbeitende Bevölkerung erlebt, dass ein Verständnis für dieselbe nicht vorhanden ist.“; KrA PM 60.14/31. Hollenhorst konnte die Wahl nicht annehmen, da er als hauptamtlicher Bürgermeister kein Gewerbe mehr hätte ausüben dürfen; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 279, Bl. 20 Rs. Der kommissarische Bürgermeister von der SED blieb vorläufig weiter im Amt.

² Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 45, Bl. 28, Bl. 31f., Bl. 35.

³ BLHA, Rep. 333, Nr. 298, Bl. 261.

⁴ Ebenda.

⁵ Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses*, 337. Grobbel hatte im Januar 1950 auf einer Sitzung des Landes-Block-Ausschusses mitgeteilt, dass die Union selbst generell „sehr einschneidende Folgerungen innerhalb ihres Parteikörpers“ – sprich: Säuberungen – vornehmen werde; vgl. Kind: *Christliche Demokraten*, S. 50.

Der SED-Kreisvorstand Zauch-Belzig entfachte weitere Kampagnen:¹ in Glindow gegen zwei führende CDU-Funktionäre und den LDP-Ortsvorsitzenden, in Baitz gegen den CDU-Bürgermeister, in Wilhelmshorst gegen den Vorsitzenden der Gemeindevertretung von der CDU,² in Damsdorf gegen den CDU-Orts- und Fraktionsvorsitzenden (laut SED ein „politischer Brunnenvergifter“³), in Werder gegen einen LDP-Funktionär, in Borkheide gegen zwei CDU-Männer und in Fredersdorf gegen den LDP-Bürgermeister. Die Hetzkampagnen entwickelten sich in den Augen der SED-Funktionäre nur schleppend, denn wie sie im Frühjahr 1950 kritisch anmerkten: „Die [SED-] Ortsgruppen führen den Kampf ungenügend, finden nicht genügend Beweismaterial. Instrukteure des Kreisvorstandes sind beauftragt, helfend einzugreifen.“⁴ Letztlich erfüllten die Kampagnen ihren Zweck. Die nicht opportunen Lokalpolitiker von CDU und LDP wurden durch ihre eigenen Parteien entfernt oder schwenkten auf die „demokratische“ Linie um. In mehreren Orten gab es Umbesetzungen in den Vorständen von CDU und LDP.⁵ Die Vorgänge lösten insbesondere bei den Christdemokraten des Landkreises starke Auseinandersetzungen aus, wobei dem CDU-Kreisvorsitzenden Tschetschog seitens der SED und deren Adepten die Verantwortung für die „rückständigen Verhältnisse“ zugemessen wurde. Der ins Zentrum der Spannungen geratene katholische Pfarrer sah sich, wie es offiziell hieß, wegen negativer Auswirkungen auf seine Gesundheit veranlasst, krankheitshalber seine Funktion als CDU-Kreisvorsitzender nicht mehr auszuüben.⁶ Seinen Posten nahm ein willfährigerer Funktionär ein. Vom damaligen LDP-Kreisvorstand erwartete die SED im Frühjahr 1950 keinerlei Widerstand. Die Einheitspartei urteilte z.B. über den Geschäftsführer des LDP-Kreisvorstandes, er verfüge „über keine überdurchschnittliche Intelligenz, macht jedoch nie Schwierigkeiten im Rahmen der Blockarbeit, sagt zu allem ja und amen und es besteht keinerlei Veranlassung ihm irgendwel-

¹ Vgl. BLHA, Rep. 333, Nr. 298, Bl. 261f. u. Bl. 266.

² Gegen den Vorsitzenden der Gemeindevertretung war v. FDJ-Landesvorstand der Vorwurf der „Antisowjethetze“ erhoben worden, auch wurde in einer Versammlung v. Wilhelmshorster Ortsgruppen der Massenorganisationen seine Abberufung gefordert; Reinert.: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 270, Anm. 368.

³ Ebenda, Bl. 262.

⁴ Ebenda, Bl. 270.

⁵ Ebenda, Bl. 267.

⁶ Vgl. Ebenda, Bl. 263.

che Schwierigkeiten zu bereiten, da er diesen Verein [sic!] zweckentsprechend leitet.“¹

Die Säuberungen und personellen Umbesetzungen wirkten sich auf CDU und LDP in Zauch-Belzig verheerend aus.² Die SED-Spitze des Kreises stellte fest, „daß die Reinigungsaktion in beiden Parteien, besonders in der CDU, chaotische Verwirrung nach sich zog, als Übergang eine starke Inaktivität des größten Teils der Mitglieder bei in Erscheinung tretender größerer Aktivität der fortschrittlichen Elemente. Es ist selbstverständlich, daß im Verlauf dieser Dinge in erheblichem Maße Austritte zu verzeichnen sind“, und „daß sich die bisherige Reinigung von Reaktionären sehr gut ausgewirkt hat auf die gesamte Blockarbeit. Im Kreisblock treten keinerlei Schwierigkeiten mehr zu Tage“.³ Die Zahl der CDU-Ortsgruppen im Kreis sank von 42 im Dezember 1949 auf 32 im April 1950. Ein Teil war aus Mitgliedermangel, bedingt durch Austritte, eingegangen. Die weiter bestehenden Ortsgruppen hatten meist auch nur noch geringe Mitgliederzahlen.⁴ Eine starke Dezimierung zeigte sich z.B. bei der ehemals großen CDU-Ortsgruppe in Glindow (übrigens auch bei der dortigen LDP-Ortsgruppe). Im Dorf Baitz schrumpfte die Zahl der Christdemokraten von 30 auf ganze neun Parteimitglieder.⁵ Es machte sich eine allgemeine Niedergeschlagenheit und Passivität bemerkbar. Im März 1950 waren bei einer Mitgliederversammlung der rund 200 Personen umfassenden CDU-Ortsgruppe Beelitz nur neun Mitglieder anwesend. Der Kreisparteitag der Union am 12. April 1950 wurde von nur 28 Delegierten und 30 Gästen besucht.⁶ Ein ähnliches Bild bot die Zauch-Belziger LDP. Bei deren Kreisparteitag am 18. März 1950 waren gar nur 40 Personen anwesend, davon 21 Delegierte und 19 Gäste. „Der vom Landesvorstand der LDP anwesende Herr

¹ Ebenda, Bl. 265.

² Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 333, Nr. 298, Bl. 263.

³ Ebenda, Bl. 263, Bl. 267-269.

⁴ Die CDU, die Mitte 1949 im Kreis über 1.600 Mitglieder hatte (vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 6f.), zählte hier im Juli 1952 nur noch 1.155 Organisierte (Kotsch: *Das Land Brandenburg zwischen Auflösung und Wiederbegründung*, 168).

⁵ Die arg geschrumpfte CDU-Ortsgruppe in Baitz gab den Bürgermeisterposten an die SED ab; BLHA, Rep. 333, Nr. 298, Bl. 267.

⁶ Der These von Kind: *Christliche Demokraten*, S. 50, über die Kreisparteitage der brandenburgischen CDU 1950, auf ihnen „herrschte eine grundlegend veränderte Atmosphäre“, kann bzgl. Zauch-Belzigs insofern zugestimmt werden; nur war hier die Atmosphäre beileibe nicht optimistisch u. „vorwärtsblickend“, wie von Kind generell für die Kreisparteitage behauptet.

von Koerber konnte selbst die in Erscheinung tretende Katerstimmung, Lethargie und Resignation beobachten.“¹

Die Volkskongressbewegung, mit der die SED eine Parallelorganisation zum Block geschaffen hatte, um in den Block-Ausschüssen mit den bürgerlichen Parteien auftretenden Schwierigkeiten umschiffen zu können, wurde 1949/50 zur (so genannten) Nationalen Front erweitert.² Ulbricht referierte im Mai 1949 erstmals über die Bildung einer „Nationalen Front des demokratische Deutschland“.³ Im Juli 1949 befasste sich der 3. Volkskongress mit dem Fortschreiten der Volkskongressbewegung zur Nationalen Front. Begleitend wurde ein SBZ-weiter Werbefeldzug angestoßen, wie er für die politische Kampagnentreiberei der SED mittlerweile typisch war, aber bei der Allgemeinheit, die sich mit ihren materiellen und seelischen Alltagssorgen herumschlagen musste, kaum bzw. nur oberflächlich Widerhall fand.

Der Zauch-Belziger Kreistag verabschiedete Anfang August einen „Aufruf an alle nationalgesinnten Deutschen im Kreis Zauch-Belzig“, mit der Forderung, „die Kreiskonferenz der Volksausschüsse [d.h. der lokalen Gremien der Volkskongressbewegung] am 17. August 1949 in Belzig zum erfolgreichen Beginn einer großen Kampagne für die Nationale Front zu machen!“⁴ An jenem 17. August versammelten sich dann laut SED-Angaben 4.000 (?) Menschen zu einer Werbekundgebung für die Nationale Front auf dem Marktplatz der Kreisstadt, darunter die 810 Delegierten der Volksausschüsse, die anschließend im Volkshaus tagten.⁵ Mit der offiziellen Gründung der DDR wurde, auf Initiative der SED, die Nationale Front endgültig auf den Weg gebracht. Von Anfang an hatte sie eine Hauptauf-

¹ BLHA, Rep. 333, Nr. 298, Bl. 268. Die LDP, die Mitte 1949 im Kreis knapp 800 Mitglieder hatte (vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 6f.), zählte hier im Januar 1952 nur noch 582 Organisierte (Kotsch: *Das Land Brandenburg zwischen Auflösung und Wiederbegründung*, S. 183). – In der ganzen DDR ist ab 1949 ein kontinuierlicher absoluter Rückgang der Mitgliederzahlen in LDP u. CDU zu beobachten, was mit ihren innerparteilichen Entwicklungen zusammenhing, aber auch mit der Etablierung von NDPD u. DBD zusammenhängen dürfte; vgl. Dowidat: *Zur Veränderung der Mitgliederstrukturen von Parteien und Massenorganisationen*, S. 499.

² Vgl. dazu etwa Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 203; Weber: *Geschichte der DDR*, S. 169f. Zur Einflussnahme Moskaus u. der sowjetischen Besatzungsmacht bei der Entstehung der Nationalen Front s. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 76f u. 399f.

³ Vgl. Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 3, S. 448-469.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 6, Bl. 92.

⁵ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 73f.

gabe: „Ihren Beitrag zur Festigung und weiteren Ausgestaltung der jungen DDR zu leisten“.¹ Folglich besaß sie trotz ihres pathetischen Namens, der eine gesamtdeutsche Orientierung vorgaukelte, von vornherein einen separatstaatlichen Charakter.

Durch die Konstituierung eines „Nationalrates“ als Leitungsgremiums am 3. Februar 1950² fand der organisatorische Aufbau der Nationalen Front seinen Abschluss.³ Kurz zuvor hatte man die Volksausschüsse zu „Ausschüssen der Nationalen Front“ umgebildet. Im Zuge der Umstrukturierung wurden vom 10. bis 16. Januar 1950 in Zauch-Belzig insgesamt 44 Versammlungen durchgeführt.⁴ Parallel dazu lief eine Versammlungskampagne „Nationale Front des demokratischen Deutschlands und die SED“. Bemerkenswert: In einer Reihe von Zauch-Belziger SED-Basisgruppen war dabei Hauptdiskussionspunkt die Oder-Neiße-Linie! Für nicht wenige SED-Mitglieder des Kreises tat sich eine Kluft auf zwischen der Schaffung einer Nationalen Front, als „nationale Selbsthilfe“ proklamiert, und den gravierenden Gebietsverlusten bzw. -abtretungen im Osten; Stimmen an der Basis der Einheitspartei wandten sich immer noch gegen die Festschreibung der Oder-Neiße-Linie.⁵

Für den 15. Oktober 1950 wurden Neuwahlen der Volkskammer, der Land- und Kreistage sowie der Gemeindevertretungen in der DDR angesetzt.⁶ Die SED setzte im zentralen Block durch, für die Wahlen, analog zur Volkskongress-Wahl 1949, nur Einheitslisten aufzustellen,⁷ wodurch die Möglichkeit parlamentarisch-demokratischer Parteienkonkurrenz ausgeschaltet und die „führende Rolle“ der SED in den Volksvertretungen abgesichert war.⁸ Mit den Neuwahlen bezweckte die Einheitspartei sowie auch die Besatzungsmacht den endgültigen Funktionswandel der Landtage – denen schon seit 1947 schrittweise Kompetenzen entzogen

¹ Neef: *Die Nationale Front der DDR*, S. 36.

² Siehe *Geschichte des Staates und des Rechts der DDR*, S. 146.

³ Neef: *Die Nationale Front der DDR*, S. 41.

⁴ BLHA, Rep. 333, Nr. 356, Bl. 345.

⁵ Vgl. ebenda, Bl. 342-344.

⁶ Zum Folgenden vgl. Koch: *Landtage*, S. 336-338.

⁷ Beschluss des zentralen Blocks v. 16. Mai 1950; Auszug abgedruckt in: Weber: *Parteiensystem*, S. 336. Vgl. dazu auch Braun: *Zur Entwicklung der Wahlen in der SBZ/DDR*, S. 551f.

⁸ Für die SED bestand die Gefahr des Machtverlusts, denn wirklich freie, demokratische Wahlen hätten eine klare Mehrheit für die bürgerlichen Parteien erbringen können. Deshalb war für die Einheitspartei die Durchsetzung des Einheitslisten-Prinzips unabdingbar; vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 226.

wurden¹ – zu dem, was M. Koch treffend als „volksdemokratischen Vollzugsparlamentarismus“² bezeichnet. Die Landtage hatten künftig im Wesentlichen nur noch die Aufgabe, zentralen Vorgaben zuzustimmen und für deren Umsetzung auf Landesebene zu sorgen. Dies traf im noch höheren Maße auf die Kreistage und Gemeindevertretungen für deren jeweiliges Zuständigkeitsgebiet zu.

Der zentrale Block beschloss einen Kandidatenschlüssel für die Einheitslisten. Demnach verteilten sich die Ansprüche der Parteien und Massenorganisationen auf Abgeordnetensitze prozentual wie folgt:

- SED 25%,
- LDP 15%,
- CDU 15%,
- NDPD 7,5%,
- DBD 7,5%,
- Frauenbund (DFD) 3,7%,
- Freie Deutsche Jugend (FDJ) 5%,
- Gewerkschaftsbund (FDGB) 10%,
- Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) 3,7%,
- VdgB 1,3%,
- Kulturbund 5%,
- Konsumgenossenschaften 1,3%.³

Mit diesem Verteilungsschlüssel war durch die Reduzierung der Mandate für CDU und LDP die Vormacht der SED so gefestigt, dass sie nicht als Mehrheitsfraktion auftreten musste.⁴ Bei der Wahl der Gemeindevertretungen konnte von diesem Schlüssel abgewichen werden, weil es v.a. in kleineren Ortschaften an Basisgruppen und Mitgliedern der Parteien und Organisationen mangelte. Dort waren in den örtlichen Block-Ausschüssen bzw. von den Kreis-Block-Ausschüssen die Kandidatenlisten auszuhandeln.

Das Einheitslisten-Prinzip⁵ schloss eine Parteienkonkurrenz bei den Wahlen aus. Der Zauch-Belziger Kreis-Block ließ bereits im März 1950 verlauten, „daß es keinen ‚Wahlkampf‘ gibt und die Parteien sich von der verbrecherischen Agitation und den Agenten Kaisers und Adenauers⁶ nicht gegeneinander hetzen lassen“.¹

¹ Vgl. Koch: *Landtage*, S. 333-335.

² Ebenda, S. 338.

³ Weber: *Parteiensystem*, S. 337.

⁴ Braun: *Zur Entwicklung der Wahlen in der SBZ/DDR*, S. 552.

⁵ Zum Einheitslisten-Prinzip bei den Wahlen 1950 u. bei späteren Wahlen s. Richert: *Macht ohne Mandat*, S. 200-202.

⁶ Gemeint waren die tatsächlichen oder vermeintlichen Anhänger des SPD-Vorsitzenden Dr. Kurt Schumacher bzw. des ehemaligen CDU-Vorsitzenden Jakob Kaiser.

Und am 23. Mai beschloss der Kreis-Block gemäß der Festlegung des zentralen Blocks die Aufstellung von gemeinsamen Kandidatenlisten der Parteien und Massenorganisationen.² Eine Art „Wahlkampf“ gab es in Zauch-Belzig dennoch, und zwar ein Gerangel um die Besetzung der Kandidatenlisten in denjenigen Gemeinden, in denen der zentral vorgegebene Kandidatenschlüssel nicht eins-zu-eins übernommen werden konnte. Dort stritten sich speziell die neuen Parteien NDPD und DBD mit den Massenorganisationen um Listenplätze.³ Und die SED? Sie stellte sich anscheinend zumeist auf die Seite der Massenorganisationen, um eigene Parteimitglieder als Kandidaten dieser Organisationen in die Gemeindevertretungen zu bringen. Am 13. September 1950 zählte man im Kreis Zauch-Belzig 1.580 Kandidaten für die Gemeindevertretungen: SED 598, CDU 77, LDP 50, NDPD 20, DBD 68, FDGB 224, FDJ 116, DFD 78, VVN 13, Kulturbund 22, VdgB 280, Konsumgenossenschaften 34.⁴ Um ein reales Bild vom SED-Übergewicht in den Kandidatenlisten zu erhalten, muss man die parteimäßige Zugehörigkeit der Kandidaten betrachten: SED 893, CDU 85, LDP 57, NDPD 22, DBD 82, parteilos 441. Die Einheitspartei hatte es also nicht zuletzt über die „Krücke“ Massenorganisationen geschafft, 893 Parteimitglieder auf den Listen zu platzieren, während nur 687 Kandidaten aus den anderen Parteien kamen bzw. parteilos waren.

Im Vorfeld der Wahlen verstärkte die SED einmal mehr den Kampf gegen Kräfte, die sich tatsächlich oder auch vermeintlich mit der Hegemonie der Einheitspartei noch nicht abgefunden hatten. Die Kreisparteikontrollkommission der Zauch-Belziger SED erklärte in einem internen Schreiben im üblichen, unsäglichem Jargon: „Die Voraussetzung für den Erfolg der Oktoberwahlen ist die Entlarvung und Isolierung aller reaktionären Elemente.“⁵ Die SED-Parteikontrolleure des Kreises hielten penibel fest, welche „bereits erkannten reaktionären Elemente

¹ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 100 (Kreis-Block-Sitzung v. 22.3.1950). Vgl. auch Kind: *Christliche Demokraten*, S. 50.

² Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 6, Bl. 272f. Der Kreistag billigte in einer „Willenskundgebung“ einstimmig den Beschluss des Kreis-Blocks zur Aufstellung von Einheitslisten; ebenda.

³ Vgl. hierzu BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 94; Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 100 (Protokoll der Sitzung des Kreis-Block-Ausschusses v. 4.8.1950).

⁴ Zahlenangaben laut BLHA, Rep. 333, Nr. 147, Bl. 273.

⁵ Ebenda, Bl. 261f.

anhand von vorhandenem Material entlarvt und ausgeschaltet werden“ sollten.¹ Ins Visier gerieten hauptsächlich Zauch-Belziger Liberaldemokraten, und zwar der LDP-Kreisvorsitzende Hentrich, der LDP-Kreissekretär Jütterschenke sowie mehrere LDP-Mitglieder in Borkheide und Werder; ferner der christdemokratische Kreisrat und stellvertretende Landrat Fleurin und mehrere CDU-Mitglieder in Beelitz und Borkheide und der Belziger Pfarrer Kietzmann.² Die Kreis-SED berichtete Ende September 1950, ihr sei es gelungen, „eines der reaktionären Elemente bei der Kandidatenvorstellung zu entlarven“, nämlich den LDP-Ortsvorsitzenden von Borkheide: „Er befindet sich heute in Westberlin.“³ Einem besonderes Augenmerk legte die SED darauf, eine möglichst hohe Wahlbeteiligung zu erreichen, um das Einheitslisten-Prinzip als durch den Wähler legitimiert darstellen zu können. In Zauch-Belzig schien man sich indes über die Bevölkerungsmeinung zu den Wahlen nicht sicher zu sein, denn der Informationsdienst des Landratsamtes notierte: „Während in den Gemeinden im westlichen und südwestlichen Teil des Kreises eine positivere Einstellung festzustellen ist, sind die am Rande von Berlin, bzw. in der Ausstrahlung von Berlin liegenden Gemeinden stark den Sendungen des RIAS und der Flüsterpropaganda aus Westberlin ausgesetzt.“⁴

Am 15. Oktober gingen von 88.710 Wahlberechtigten in Zauch-Belzig 99,02% an die Urnen.⁵ Im Ergebnis zählte man im Kreis nur wenige ungültige Stimmen (0,6%) und ebenso wenige Gegenstimmen (0,6%). Kaum ein Wähler benutzte die Kabine. In 67 Gemeinden des Kreises registrierte man eine hundertprozentige Wahlbeteiligung, und in 104 Orten gab es weder eine Gegenstimme noch eine ungültige Stimme. Vor der Wahl war die SED in 43 Zauch-Belziger

¹ Ebenda.

² Ebenda. Die Angehörigen des seinerzeitigen CDU-Kreisvorstandes waren in den Augen der SED-Funktionäre kein Problem mehr. Wieweit die Zauch-Belziger Unions-Spitze sich im Laufe des Jahres 1950 der SED-Politik unterordnete u. dem Stalinismus anpasste, sei an einer kleinen Episode angedeutet: Am 21.12.1950 wollte der Kreistagsvorsitzende über eine Grußadresse des Kreistages an Sowjet-Diktator Stalin (zu dessen 71. Geburtstag) abstimmen lassen. Darauf erhob sich ausgerechnet ein CDU-Abgeordneter u. -Kreisvorstandsmitglied u. warf ein, „daß diese Ausführungen und diese Resolution einer Abstimmung nicht bedürfen, sondern durch das Absingen der [DDR-] Nationalhymne bekräftigt werden sollen.“ Die Anwesenden sangen daraufhin die DDR-Hymne u. brachten Hochrufe auf Stalin aus; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 7, Bl. 27.

³ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 222.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 94.

⁵ Zu den Wahlergebnissen vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 407, Bl. 1; Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 235f. u. Bl. 237f.

Gemeindevertretungen in der Minderheit oder es herrschte Parität zwischen ihr und den anderen Parteien. Jetzt gab es nur noch in 24 Ortsparlamenten keine SED-Mehrheit, in 108 verfügte die Einheitspartei über die absolute Majorität. Freilich war dieser SED-„Wahlerfolg“ nebensächlich, da man den Gemeindevertretungen durch die Zentralisierung in Politik und Verwaltung kaum noch Entscheidungsbefugnisse beließ, sie mithin zu Repräsentationsgremien geworden waren.

Die Kreisleitung der Einheitspartei stellte in ihrer (so genannten) Wahlanalyse vom 10. November 1950 fest: „Die Teilnahme der bürgerlichen Parteien zu den Wahlvorbereitungen war unzureichend [...]. Teilweise liegt die Ursache des Versagens und der Inaktivität in der Dezimierung der CDU und LDP und dem absoluten Mangel an Funktionären, bei der NDPD und DBD daran, daß im Wesentlichen eine Massenbasis noch nicht besteht.“¹ In einigen Orten hatte sich anonymer politischer Widerstand bemerkbar gemacht, und zwar durch die Verbreitung von Flugblättern, die zum Wahlboykott aufriefen, durch die Beschmutzung von Wahllosungen u.Ä. In Belzig wurden dabei einige „Agenten“ gefasst.² Besonders aktiv war eine illegale Widerstandsgruppe von Jugendlichen aus Werder/Havel, die sich entschieden gegen die Etablierung der SED-Diktatur wandten. Die Jugendlichen schmuggelten Flugblätter und Broschüren aus Berlin-West in den Landkreis, um diese hier konspirativ zu verbreiten.³

Der neue Kreistag Zauch-Belzig, der sich am 15. November 1950 konstituierte, umfasste 52 Abgeordnete. In leichter Abwandlung des im zentralen Block vereinbarten Kandidatenschlüssels⁴ stellte sich die Mandatsverteilung folgendermaßen dar:

- SED 11 Abgeordnete,
- CDU 8 Abgeordnete,
- LDP 7 Abgeordnete,
- NDPD 4 Abgeordnete,
- DBD 4 Abgeordnete,
- FDGB 5 Abgeordnete,
- FDJ 3 Abgeordnete,
- DFD 3 Abgeordnete,

¹ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 44 (Wahl-Analyse des Kreises Zauch-Belzig).

² Ebenda, Bl. 239.

³ Spiegel: *Die Stasi kam im Morgengrauen*, passim, insbesondere S. 24-27.

⁴ Die SED hatte auf zwei Kreistagsmandate verzichtet, die dann der DBD u. der NDPD zufielen.

- VVN 2 Abgeordnete,
- Kulturbund 3 Abgeordnete,
- VdgB 1 Abgeordneter,
- Konsumgenossenschaften 1 Abgeordneter.¹

Der nunmehr definitive Charakter des Kreistages als ein Rituale pflegender Vollzugsapparat zeigte sich bei der „Wahl“ der neuen Landrätin Toni Stemmler. In der Kreistagssitzung am 28. Dezember 1950 wurde Frau Stemmler offiziell als Nachfolgerin des Landrats Sydow vorgestellt und begrüßt. Erst danach (!) folgte ein formeller „Wahlakt“, bei dem der Kreistagsvorsitzende um Vorschläge für die Neubesetzung des Landratspostens bat, die SED-Fraktion Toni Stemmler vorschlug, die dann einstimmig gewählt wurde.²

Die Einsetzung Stemmlers als neue Landrätin war durch die SED-Kreisleitung eingefädelt worden. Mit ihrem Vorgänger Richard Sydow hatte die Kreisspitze der Einheitspartei des öfteren Unstimmigkeiten. Infolge der diktatorische Stellung der SED im Staatswesen war die SED-Kreisleitung faktisch zu einem Entscheidungs- und Leitungsgremium im Landkreis geworden, das staatliche Macht repräsentierte.³ Indes wollte Sydow, obwohl selbst Mitglied der SED, nicht nach der Pfeife der Kreisfunktionäre seiner Partei tanzen und sich als Landrat einen eigenen Spielraum bewahren. In der SED-Kreisleitung war man deswegen der Meinung, Sydow sei seinen Aufgaben politisch nicht gewachsen und liege ideologisch schief. Eigentlich war geplant, den Landrat durch die Kreisleitung der Partei stärker an die Kandare zu nehmen und damit sicherzustellen, dass von der SED-Kreisspitze getroffene Entscheidungen von der Verwaltung umgesetzt werden.⁴ Doch schließlich wurde mit Unterstützung der SED-Landesleitung die Landratsstelle umbesetzt.⁵ Mit Toni Stemmler kam nun eine alte Parteisoldatin an die Spitze der Kreisverwaltung, die sich ohne Wenn und Aber der Parteidisziplin unterordnete, folglich die SED-Kreisfunktionäre stärker als zuvor dirigierend auf die Kreisverwaltung einwirken konnten.⁶

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 7, Bl. 11.

² Ebenda, Bl. 42f.

³ Bereits im Juli 1948 hatte W. Ulbricht den führenden SED-Funktionären der Mark erklärt, dass die Einheitspartei selbst der „höchste Staatsapparat“ sei u. die leitenden Staatsfunktionäre sich den Direktiven der SED unterzuordnen hätten; vgl. Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 169.

⁴ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 140 Rs.

⁵ Vgl. ebenda, Nr. 2, Bl. 96.

⁶ Vgl. ebenda, Bl. 134.

Als der Zauch-Belziger Kreistag am 3. Juli 1952 zu einer ordentlichen Sitzung zusammentrat,¹ ahnten die Abgeordneten nicht, dass dies die letzte Zusammenkunft des Kreisparlamentes sein würde. Wenige Tage darauf beschloss die 2. Parteikonferenz der SED zur endgültigen Schaffung eines zentralistischen Staateswesens die große DDR-Verwaltungsreform, die Beseitigung der Länder und die Auflösung der bisherigen Kreisstruktur. Am 23. Juli verabschiedete die Volkskammer das entsprechende Gesetz.² Wie überliefert ist, bekannten sich die Vertreter des Kreis-Blocks Zauch-Belzig einstimmig zu den Beschlüssen der 2. SED-Parteikonferenz.³ Der hiesige Kreisrat kam noch ein letztes Mal am 13. August zusammen. Die Landrätin Stemmler war nicht anwesend, da sie an einer Tagung der Vorsitzenden der Räte der Kreise betreffs der neuen Kreisteilung in Berlin teilnehmen musste.⁴

Mit den Landesverwaltungen verschwanden auch die Landtage, an deren Stelle vierzehn Bezirkstage traten. Ähnliches geschah auf der Kreisebene. Mit der Zerstückelung und Aufteilung Zauch-Belzigs auf die drei neuen Kreise Belzig, Brandenburg-Land und Potsdam-Land schuf man umgehend auch drei neue Kreistage, die ab Ende August 1952 zusammentraten.⁵ Nach dem Herkunftsprinzip wurden die Zauch-Belziger Kreistagsabgeordneten den drei Kreisparlamenten zugeordnet. Um den neuen Kreistagen eine Sollzahl von 30 Abgeordneten⁶ zu verschaffen, füllte man diese durch Vertreter der Parteien und Massenorganisationen auf.⁷ Den neu hinzugezogenen Abgeordneten fehlte freilich jegliches Wäh-

¹ Protokoll dieser letzten Kreistagssitzung in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 7, Bl. 250-261.

² Siehe hierzu Kapitel 2.4 der vorliegenden Arbeit.

³ Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 4, Bl. 201.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 50, Bl. 382. Siehe auch Kotsch: *Das Land Brandenburg zwischen Auflösung und Wiederbegründung*, S. 63.

⁵ Am 29.8.1952 konstituierte sich der neue Kreistag Belzig; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 8, Bl. 1.

⁶ Die Sollzahl v. 30 Kreistagsabgeordneten in Kreisen mit weniger als 50.000 Einwohnern war zentral vorgegeben worden; Hajna: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 150; Kotsch: *Das Land Brandenburg zwischen Auflösung und Wiederbegründung*, S. 63.

⁷ Nach dem selben Prinzip wurden die neuen Bezirkstage gebildet u. mit neuen Abgeordneten vervollständigt. Die entsprechenden Anordnungen der DDR-Regierung wurden veröffentlicht in: *Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik*. Nr. 101 (1952), S. 621-625. Vgl. auch Hajna: *Zur Bildung der Bezirke in der DDR*, passim; ders.: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 148 u. 150; Kotsch: *Die Bezirke Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus*, S. 730.

lermandat. Sie wurden lediglich von den Blockausschüssen bestätigt.¹ Die Zusammensetzung der Kreistage entsprach auch nicht mehr dem Kandidatenschlüssel von 1950. Laut Beschluss des zentralen Blocks fiel nunmehr ein Drittel der Mandate an die SED, ein Drittel an die Massenorganisationen (deren Vertreter mehrheitlich ebenfalls der SED angehörten²), ein Drittel hatten sich die übrigen Parteien zu teilen.³ Die SED-Kreisleitung Zauch-Belzig kommentierte zum neuen Schlüssel, „hierin kommt klar der Führungsanspruch unserer Partei zum Ausdruck. Die Blockparteien haben diesen Führungsanspruch bestätigt. Dann müssen sie auch für sich in Anspruch nehmen, jetzt im Kreistag zugunsten unserer Partei auf Mandate zu verzichten.“⁴ Im Zuge der Verwaltungsreform wandelten sich die Zauch-Belziger Verbände der Parteien und Massenorganisation gemäß der neuen Kreiseinteilung um⁵ – ein oftmals nicht problemloser Vorgang.⁶

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 8, Bl. 1-4. Dem neuen Kreistag Belzig gehörten z.B. nur 5 Abgeordnete aus dem alten Kreistag, aber 25 neue Abgeordnete an; vgl. ebenda.

² In der DDR-Historiographie, und zwar v. Hajna: *Zur Bildung der Bezirke in der DDR*, S. 294, wurde offen zugegeben: „Da in der Regel mehr als die Hälfte der Abgeordneten der Massenorganisationen ebenfalls Mitglieder der SED waren, ergab sich eine absolute Mehrheit der SED [...]“

³ Vgl. BLHA, Rep. 334 Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 4, Bl. 201. Zum Beispiel setzte sich der Kreistag Belzig bei seiner Konstituierung dann folgendermaßen zusammen: 10 Abgeordnete von der SED, 1 LDP, 2 NDPD, 2 CDU, 2 DFD, 4 DBD, 2 FDJ, 2 FDGB, 1 VVN, 1 Kulturbund, 1 Konsumgenossenschaften, 2 VdgB; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 8, Bl. 1-4.

⁴ BLHA, Rep. 334 Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 4, Bl. 202. Die „alten“ bürgerlichen Parteien CDU u. LDP, die bei der brandenburgischen Landtagswahl 1946 oder auch bei der Kreistagswahl in Zauch-Belzig im gleichen Jahr zusammen die absolute Mehrheit erzielten, stiegen durch den massiven Mandatsverlust faktisch in die Bedeutungslosigkeit ab. Im neuen Bezirkstag v. Potsdam etwa verfügten CDU u. LDP über weniger Abgeordnete als DBD u. NDPD; vgl. Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 117-120.

⁵ Die SED-Kreisleitung Zauch-Belzig kam letztmalig am 31.7.1952 zusammen. Die nächsten Kreisleitungs-Sitzungen sollten schon entsprechend der neuen Kreiseinteilung stattfinden; vgl. BLHA, Rep. 334, Nr. 4, Bl. 203.

⁶ Im Falle der CDU stellt Richter: *Die Ost-CDU 1948-1952*, S. 330, fest, dass die Umstrukturierungen der Landes- u. Kreisverbände zu einem zeitweiligen Organisationschaos führten. Laut Agsten u.a.: *LDPD 1945 bis 1961*, S. 252, beanspruchte auch bei der LDP die Formierung der neuen Bezirksverbände u. zahlreicher neuer Kreisverbände einen längeren Zeitraum. Die SED-hörige LDP-Spitze nutzte die Umstrukturierung gleich noch dazu, oppositionell gesonnen Parteifunktionäre in den eigenen Reihen auszuschalten; s. Sommer: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands*, S. 72-74. – Generell zur Umstrukturierung der Parteien u. Massenorganisationen ab 1952 s. Hajna: *Zur Bildung der Bezirke in der DDR*, passim; ders.: *Länder – Bezirke – Länder*, S. 169-177; Mielke: *Die Auflösung der Länder in der SBZ/DDR*, S. 144f.

3.9 Massenorganisationen

In der SBZ/DDR bildeten sich seit 1945 mehrere Organisationen, die entweder in der Tradition früherer Verbände (z.B. Gewerkschaften, Konsumgenossenschaften) standen oder als neuartige Einheitsorganisationen für bestimmte Schichten und Gruppen gegründet wurden.¹ Grundlage für die Bildung dieser Organisationen war wie für die Parteigründungen der SMAD-Befehl Nr. 2 vom 10. Juni 1945. Alle zwischen 1945 und 1947 entstandenen Organisationen der SBZ besaßen für ihr jeweiliges Metier das Organisationsmonopol. Die Gründung etwaiger Konkurrenzverbände wurde durch Dekrete der Besatzungsmacht und/oder die Politik der KPD/SED verhindert. Da in den Organisationen Vertreter aller zugelassenen Parteien und Parteilose wirkten, galten sie offiziell als überparteilich. Doch in der Realität herrschten schon bald Kommunisten bzw. SED-Mitglieder in all diesen Verbänden, für die die (kommunistische) Bezeichnung „Massenorganisationen“ aufkam.

Ab 1948 wurden die Massenorganisationen eng an die Einheitspartei gebunden, womit sie den letzten Anschein von Unabhängigkeit und Überparteilichkeit verloren. In Umkehrung des ureigensten Anliegens gesellschaftlicher Verbände, nämlich die Interessen der eigenen Mitglieder im Prozess politischer Willensbildung zu vertreten, hatten die Massenorganisationen nach Vorgaben der SED auf den Prozess der politischen Willensbildung in der Gesellschaft einzuwirken.² Ihre vornehmliche Aufgabe bestand darin, die Ziele der SED-Politik zu propagieren und für deren Durchsetzung die Mitglieder der Massenorganisationen zu mobilisieren. Die Organisationen hatten bei der Herrschaftssicherung der SED sowohl als Kontrollorgan als auch zur Integration breiter Bevölkerungskreise in das politische System der SBZ/DDR zu dienen.³ Walter Ulbricht führte 1952 im üblichen Parteijargon aus: „Die Massenorganisationen sind Transmissionsriemen, durch die sich die Vorhut der Arbeiterklasse [d.h. der SED] mit den breitesten Massen des

¹ Zum Folgenden vgl. die Ausführungen v. H. Weber in: *SBZ-Handbuch*, S. 621-623.

² Mählert: *Die Massenorganisationen im politischen System der DDR*, S. 113.

³ H. Weber, in: *SBZ-Handbuch*, S. 624.

Volkes verbindet.“¹ Indessen haben sich viele der Mitglieder, von SED-Funktionären und staatlichen Stellen sowohl im Arbeits- wie auch Privatleben ständig zur „gesellschaftlichen Betätigung“ gedrängt und genötigt, nur pro forma diesen Verbänden angeschlossen, um den systemimmanenten Druck der SBZ-/DDR-Gesellschaft auf die eigene Person zu mindern.

Einige der Massenorganisationen waren in den Parlamenten vertreten. Bereits mit den Herbstwahlen 1946 zog die VdGB in den Kreistag Zauch-Belzig sowie in mehrere Ortsparlamente des Kreises ein. Seit den Wahlen von 1950 saßen auch Vertreter des FDGB, des DFD, der FDJ, des Kulturbundes, der VVN sowie der Konsumgenossenschaften im Zauch-Belziger Kreistag.

3.9.1 Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (FDGB)

Am 15. Juni 1945 bildete sich ein „Vorbereitender Gewerkschaftsausschuss“ für Groß-Berlin, der zur Schaffung freier, überparteilicher Gewerkschaften aufrief.² In dem Ausschuss hatten sich ehemals führende Gewerkschaftsfunktionäre aller politisch-weltanschaulicher Richtungen zusammengeschlossen. Nach dem Berliner Vorbild bildete sich am 26. August 1945 ein überparteilicher Gewerkschafts-Gründungsausschuss für die Provinz Brandenburg.³ Ab Sommer 1945 wurde der Aufbau von Gewerkschaften in der SBZ zügig vorangetrieben. Die Gründungsphase fand ihren formalen Abschluss mit der ersten zentralen Delegiertenkonferenz des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes für das Sowjetisch Besetzte Gebiet“ vom 9. bis 12. Februar 1946 in Berlin. Es folgte eine Phase der Festigung des FDGB, eine Auffächerung der Organisation in nicht autonome Industriegewerkschaften.

In Zauch-Belzig zählte man Ende des Jahres 1945 2.243 Gewerkschafter.⁴ In einzelnen Ortschaften des Kreises fehlten zu jener Zeit zwar noch Gewerkschafts-

¹ Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 4, S. 490.

² Zum Folgenden vgl. Helf: *Von der Interessenvertretung zur Transmission*, S. 339f.; Jendretzky: *Die Gewerkschaften*, S. 197 u. S. 204; Müller: *Freier Deutscher Gewerkschaftsbund*, S. 626, S. 629f u. 634. Zum vorbereitenden Gewerkschaftsausschuss Groß-Berlin vgl. auch Apelt: *Gewerkschaftseinheit – Arbeitereinheit*, S. 349-351.

³ Müller: *Freier Deutscher Gewerkschaftsbund*, S. 649.

⁴ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 119 Rs.

gruppen, doch in fast allen Betrieben waren bereits Betriebsgewerkschaftsausschüsse gebildet worden. Laut Bericht des Landrats vom Dezember 1945 machte eine Werbeaktion für den Eintritt in die Gewerkschaften starke Fortschritte. Bis Mai 1946 stieg die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder in Zauch-Belzig auf knapp 6.000.¹

Der FDGB entstand als hierarchisch-zentralisierte Einheitsorganisation.² Oberstes innerorganisatorisches Prinzip war laut Satzung die politische und weltanschauliche Pluralität und Toleranz. Doch wurde die festgelegte parteipolitische Neutralität bereits in den Anfangsjahren von den Kommunisten mehrfach durchbrochen, gegen den Widerstand der Sozialdemokraten sowie der christlichen und liberalen Gewerkschafter. Die KPD nutzte schon die ersten Gewerkschaftswahlen, um den eigenen Einfluss in der Organisation zu stärken und gleichzeitig ihre Kampagne zur Fusion mit der SPD voranzutreiben. In Zauch-Belzig ging der Kreisvorstand der Sozialdemokratie auf dieses Spiel ein, indem er sich mit dem KPD-Kreisvorstand am 20. Dezember 1945 auf eine Resolution einigte, mit der die Betriebsgruppen beider Parteien angewiesen wurden, auf der „Basis vollen gegenseitigen Vertrauens“ gemeinsame Kandidaten für die Gewerkschaftswahlen festzulegen.³ Wie stark die Kommunisten ihren Einfluss auf die Gewerkschaftsgruppen in Zauch-Belzig ausbauen konnten, zeigte sich einen Monat später. Als am 20. Januar 1946 die Delegierten des Kreises für die Provinzgewerkschaftskonferenz gewählt wurden, gehörten von den 20 Gewählten 14 der KPD, aber nur 6 der SPD an. Der zugleich gewählte neunköpfige Gewerkschafts-Kreisausschuss setzte sich aus 6 Kommunisten und 3 Sozialdemokraten zusammen.⁴

Nach der Gründung der SED gelang es den Kommunisten, SBZ-weit ehemalige sozialdemokratische Gewerkschaftsfunktionäre, soweit sie an der traditionellen Gewerkschaftsarbeit festhielten, von relevanten Posten zu entfernen.⁵ Die SED konnte die christlichen und liberalen Gewerkschafter in den Gewerkschaftsapparaten an die Wand drängen, womit die Einheitspartei, auch durch direkte und indirekte Eingriffe der Besatzungsmacht, die absolute Vormachtstellung innerhalb

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 319.

² Zum Folgenden vgl. Helf: *Von der Interessenvertretung zur Transmission*, S. 340f.; Müller: *Freier Deutscher Gewerkschaftsbund*, S. 632-634.

³ BLHA, Rep. 331, Nr. 27, Bl. 112.

⁴ BLHA, Rep. 330, Nr. 74, Bl. 56.

⁵ Zum Folgenden vgl. Helf: *Von der Interessenvertretung zur Transmission*, S. 341f.; Müller: *Freier Deutscher Gewerkschaftsbund*, S. 636

der FDGB-Strukturen errang. 1946 setzten sich die Gewerkschaftsleitungen bei den Herbstwahlen massiv für die SED-Kandidaten ein. Auf Initiative der Einheitspartei wurde der FDGB im Jahr 1948 in den zentralen Block aufgenommen.

Im Zuge des Übergangs zur zentralen Wirtschaftsplanung übernahm der Gewerkschaftsbund 1947/48 die ihm zugewiesene Rolle als Organisator der Produktionserfüllung und -steigerung in der verstaatlichten Industrie.¹ Damit war der entscheidende Schritt zu einem neuen Funktionsverständnis des FDGB, zu seiner Umformung in eine Institution staatlicher und betrieblicher Sozialpolitik nach sowjetischem Vorbild getan. „Die traditionellen gewerkschaftlichen Kampfformen wurden als ‚Nurgewerkschaftertum‘ diffamiert, die ökonomische Planerfüllung in das Zentrum gewerkschaftlicher Tätigkeit gestellt und der Ablösungsprozeß der oppositionellen Betriebsräte beschleunigt.“² Die Betriebsräte wurden schließlich aufgelöst und mit den Betriebsgewerkschaftsleitungen verschmolzen. Das klassische Gewerkschaftswesen war damit zu Grabe getragen. Der 3. Bundeskongress des FDGB im Jahre 1950 erkannte die „führende Rolle“ der SED nunmehr offiziell an, als verbindliches Organisationsprinzip für die Gewerkschaften wurde der „demokratische Zentralismus“ satzungsmäßig verankert. Die SED leitete die Arbeit des umgeformten Gewerkschaftsbundes auch offiziell durch ihre Beschlüsse und Direktiven an.

Der agrarisch geprägte Kreis Zauch-Belzig, wo die FDGB-Mitgliederzahl allein von Februar 1948 bis Juni 1949 von 14.502 auf 22.665 anstieg,³ war ein Schwerpunktgebiet für die Gewerkschaft Land- und Forstwirtschaft. Ihr Anliegen war es u.a., die Landarbeiter des Kreises als Gegenpart zu den Großbauern zu organisieren und zu mobilisieren. Zumindest dieses Unterfangen entwickelte sich nicht allzu erfolgreich, teils bedingt durch das Desinteresse der Landarbeiter, teils durch Behinderungen seitens der Bauern. Im Dezember 1949 musste die Gewerkschaft berichten, sie hätte erhebliche Schwierigkeiten bei ihrer Agitation unter den Landarbeitern des Kreises. Auch verzögerten sich die Gewerkschaftswahlen in den privat-bäuerlichen Betrieben.⁴ Als im Herbst 1950 zur Vorbereitung der Be-

¹ Zum Folgenden vgl. Helf: *Von der Interessenvertretung zur Transmission*, S. 342-344; Müller: *Freier Deutscher Gewerkschaftsbund*, S. 641-645.

² Helf: *Von der Interessenvertretung zur Transmission*, S. 343.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 218 Rs (Februar 1948); Nr. 172, Bl. 6f. (Juni 1949).

⁴ Ebenda, Nr. 123, Bl. 79.

zirks- und Kreisdelegiertenkonferenzen der IG Land- und Forstwirtschaft Landarbeiterversammlungen durchgeführt wurden, erging von der Zauch-Belziger Kreisverwaltung die Aufforderung an die Bürgermeister:

[...] daß ihr den Bauern klar macht, daß diese ihren Landarbeitern keinerlei Schwierigkeiten zum Besuch der Versammlungen und Konferenzen bereiten. Weiterhin möchten wir Euch bitten, daß ihr mit den Landarbeitern über diese wichtigen Fragen sprecht und sie zum Besuch der Versammlungen und Konferenzen veranlaßt.¹

Der Besuch blieb wahrscheinlich trotzdem gering. Die Landarbeiter waren als Selbstversorger eingestuft und damit nicht zum Bezug von Lebensmittelkarten berechtigt, was sie zu unmittelbar abhängigen Kostgängern ihrer Bauern machte. Sie konnten deshalb wenig Interesse daran haben, das Verhältnis zu ihren Arbeitgebern durch irgendwelche Gewerkschaftssachen zu strapazieren.

3.9.2 Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB)

Die VdgB hatte ihre Wurzeln in den von der KPD initiierten „Komitees der gegenseitigen Bauernhilfe“, die ab September 1945 beim Vollzug der Bodenreform Hilfsfunktionen übernahmen.² In den Komitees organisierten sich insbesondere Neubauern, die Begünstigte der Bodenreform waren. Auf Initiative der KPD-Führung wurde im Februar 1946 die Formierung der örtlichen Komitees zu einer bäuerlichen Organisation beschlossen. Im Frühjahr des Jahres konstituierten sich die Kreis- und Landes- bzw. Provinzialvereinigungen. Am 11. März 1946 wurde auf einer Konferenz in Belzig die Kreisvereinigung der Bauernhilfe Zauch-Belzig gebildet.³ Die auf der Konferenz anwesenden 413 Delegierten wählten einen neunköpfigen Kreisausschuss. In ihn wurden vier Kommunisten, drei Sozialdemokraten und zwei Parteilose gewählt, wobei Jenny Kluth (KPD), Ortsälteste aus

¹ Ebenda, Bl. 25.

² Zum Folgenden vgl. Kind: *Christliche Demokraten*, S. 20; Staritz: *Vereinigung der gegenseitige Bauernhilfe*, S. 760. Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 48-59; ders.: *Zur Rolle und Funktion der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) und Demokratischen Bauernpartei Deutschlands (DBD)*, S. 242f.

³ BLHA, Rep. 330, Nr. 161, Bl. 62. Die Ortsausschüsse der Bauernhilfe im Kreis zählten 806 Mitglieder. Für die Kreiskonferenz wurden 423 Delegierte gewählt, v. denen dann aber nur 413 anwesend waren; Buchholz: *Zur Entwicklung der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe im Kreis Belzig*, S. 5.

Jeserig/Fläming, die meisten Stimmen erhielt. Am 16./17. März fand in Potsdam ein Kongress statt, auf dem die brandenburgische Provinzialvereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe gegründet wurde. An diesem Kongress nahmen von der Zauch-Belziger Bauernhilfe 25 gewählte Delegierte teil (13 Kommunisten, 8 Sozialdemokraten, 4 Parteilose), an deren Spitze der 1. Vizepräsident der Provinzialverwaltung Bernhard Bechler (KPD) stand.¹ Im Mai 1946 bestellte eine SBZ-Delegierten-Tagung einen vorläufigen Zonenausschuss sowie einen Generalsekretär. Die förmliche Gründung des VdgB auf zentraler SBZ-Ebene wurde erst von einer Konferenz der Landesorganisationen im November 1947 beschlossen. Die Führung des Verbandes lag seit seiner Gründung in den Händen von SED-Mitgliedern. Die vornehmliche Aufgabe der VdgB war es, die kleinen landwirtschaftlichen Betriebe zu unterstützen. Die Einheitspartei sah in der VdgB ein Instrument der kommunistischen „Bündnispolitik“ gegenüber den Klein- und Mittelbauern, ein Mittel, die Nutznießer der Bodenreform dauerhaft an sich zu binden.

In einem Arbeitsbericht der SED-Kreisleitung Zauch-Belzig für das erste Halbjahr 1946 hieß es, um den VdgB leistungsfähig zu gestalten, bedürfe es noch großer politischer Arbeit unter den Bauern und Neubauern, denn bisher sei der VdgB im Kreis fast nicht in Erscheinung getreten.² Doch schon im Juni des Jahres waren im Kreis 70% aller Bauern in 143 Ortsausschüssen der Bauernhilfe organisiert.³ Sie ließen sich auch in die Organisation hineindrängen, um nicht auf der falschen Seite zu stehen. Wer nicht mitmachte, konnte sogleich angegriffen bzw. benachteiligt werden. Gut zwei Jahre später, im Oktober 1948, zählte man 9.213 VdgB-Mitglieder im Kreis.⁴ SBZ-weit entwickelte sich die Vereinigung durch ihre wachsende Mitgliederzahl zu einer sozial breit gefächerten Bauernorganisation. Immer mehr Altbauern, auch Angehörige von CDU und LDP, traten der VdgB bei, während sich die Repräsentanz der SED in der VdgB-Mitgliedschaft verrin-

¹ BLHA, Rep. 330, Nr. 161, Bl. 63. Dass Bechler als Zauch-Belziger Delegierter an dem Kongress teilnahm ist bemerkenswert, da er keinen Wohnsitz im Kreis hatte, sondern in Kleinmachnow (Kreis Teltow) wohnte.

² BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 44 („Arbeitsbericht der SED Kreis Zauch-Belzig“).

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 54, Bl. 36.

⁴ Ebenda, Nr. 172, Bl. 91f.

gerte.¹ Dies war auch eine Taktik, eine List der SED-fernen bäuerlichen Bevölkerung, die sich langsam auf ihre Widerstandskräfte besann. Zum Beispiel bestand in Boßdorf bei Niemegek 1948 der Kopf des VdgB-Ortsausschusses aus CDU-Mitgliedern oder – wie es im Jargon der Einheitspartei hieß – Angehörigen der „Reaktion“.²

Die SED akzeptierte solche Verhältnisse nicht. Auf ihre Initiative hin wurden ab 1948/49 die Alt- und Großbauern aus VdgB-Funktionen verdrängt und viele aus der Organisation ausgeschlossen.³ Die Einheitspartei verhinderte eine mögliche Entwicklung der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe zu einem wirklichen Interessenverband aller Bauern. Stattdessen wurde die Vereinigung, die im November 1950 mit dem Zentralverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften zwangsfusionierte, in eine Massenorganisation leninistisch-stalinistischen Zuschnitts umgeformt. Die Arbeit des VdgB galt ab ca. 1950 stärker der Förderung der staatlichen Agrarpolitik als der Durchsetzung von Mitgliederinteressen.

Im Kreis Zauch-Belzig begann die SED Anfang des Jahres 1949, den VdgB wieder stärker unter ihre Kontrolle zu bringen. Bei der seinerzeitigen Wahl des Kreisausschusses der Bauernhilfe mobilisierte die Einheitspartei all ihre Kräfte – und das mit Erfolg: Nach der Wahl setzte sich der neue Ausschuss aus zehn SED-, zwei DBD-Mitgliedern, einem CDU-Mitglied sowie zwei Parteilosen zusammen; die soziale Zusammensetzung sah so aus: sechs Neubauern, sechs Altbauern, zwei Obstzüchter, ein Angestellter.⁴ Solch ein VdgB-Kreisausschuss entsprach den Vorstellungen der SED. Ihr „reinigendes“ Eingreifen war wohl die Ursache, dass die Bauernvereinigung im Kreis bis Ende 1949 rund 200 Mitglieder verlor.⁵ Nichtsdestotrotz urteilte man in der SED-Kreisleitung noch im Herbst 1950 über

¹ Staritz: *Vereinigung der gegenseitige Bauernhilfe*, S. 761; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 53f., S. 62 u. S. 70f.; ders.: *Zur Rolle und Funktion der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) und Demokratischen Bauernpartei Deutschlands (DBD)*, S. 243f. Ab Ende 1947 „wurde die VdgB mehrheitlich von Altbauern getragen, die an zahlenmäßiger Stärke sowie an politischem Einfluß gewannen und gegenüber der Gruppe der Neubauern ein deutliches Übergewicht bildeten.“; Wernet: *Zur Rolle und Funktion der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) und Demokratischen Bauernpartei Deutschlands (DBD)*, S. 243.

² Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 53.

³ Zum Folgenden vgl. Staritz: *Vereinigung der gegenseitige Bauernhilfe*, S. 761f.; Wernet-Tietz: *Bauernverband und Bauernpartei*, S. 58f. u. S. 89-94.

⁴ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 132.

⁵ Im Dezember 1949 zählte die VdgB im Kreis 9.076 Mitglieder; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 144f.

die Zauch-Belziger VdgB: „Hier hat sich der Klassegegner eingenistet und benutzt diese Organisation für die Durchführung seiner Klassenpolitik“.¹ Aus der Sicht der Einheitspartei könnte das zutreffend gewesen sein.

3.9.3 Frauenausschüsse / Demokratischer Frauenbund Deutschlands (DFD)

Seit dem Sommer 1945 bildeten sich in den Kommunen örtliche Frauenausschüsse.² Dies geschah vor dem Hintergrund eines Frauenüberschusses in Deutschland bei Kriegsende, was bedeutete, dass die weibliche Bevölkerung die Hauptlasten der Nachkriegsmonate zu tragen hatte. Die Frauenausschüsse, aus der Not geboren, wurden Ende Oktober 1945 durch die SMAD lizenziert.³ Zugleich verbot die Besatzungsmacht die Schaffung von Frauenorganisationen bei den Parteien. Die Frauenausschüsse kümmerten sich um soziale Belange der Frauen, Kinder und Jugendlichen. Ihnen oblagen aber auch politisch-erzieherische und kulturelle Aufgaben.

Nach der Lizenzierung durch die Besatzungsmacht bildeten sich im Kreis Zauch-Belzig offiziell Frauenausschüsse. Am 15. November gründeten weibliche Mitglieder von KPD und SPD den Frauenausschuss Treuenbrietzen. Zu derselben Zeit war schon ein Frauenausschuss in Belzig aktiv. In Werder/Havel wurde am 22. November die Bildung eines Frauenausschusses vorbereitet, der sich aus vier Kommunistinnen, zwei Sozialdemokratinnen sowie jeweils einer Christ- und Liberaldemokratin zusammensetzen sollte.⁴

Zum Ende des Jahres 1945 wurden die Frauenausschüsse den kommunalen Selbstverwaltungsorganen angegliedert, Kreis-Frauenausschuss-Leiterinnen eingesetzt. Am 17. März 1946 tagte in Belzig unter Vorsitz der Kreis-

¹ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 219f. Doernberg: *Die Geburt eines neuen Deutschland*, S. 217, meint (aus Sicht des SED-Historikers) kritisch zur VdgB, sie hätte „nicht ganz die Rolle bei der sozialistischen Umgestaltung in der Landwirtschaft und der Erziehung eines sozialistischen Bewußtseins unter den Bauernmassen“ gespielt, die sie hätte „spielen können und müssen.“

² Zum Folgenden vgl. Kern: *Die Frauen standen mit in vorderster Reihe*, S. 86-88; Weber: *Demokratischer Frauenbund Deutschlands*, S. 691 u. 693; dies.: *Zur Vorgeschichte und Entwicklung des Demokratischen Frauenbundes*, S. 421.

³ Der entsprechende SMAD-Befehl Nr. 080, bekannt gemacht am 3.11.1945, ist abgedruckt bei: Weber: *Parteiensystem*, S. 430.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 161, Bl. 37 (Treuenbrietzen), Bl. 38 (Belzig); KrA PM 60.18/15 (Protokoll der Funktionärssitzung v. 22.11.1945, S. 1 [Werder]).

Frauenausschuss-Leiterin Margarete Langner¹ eine erste Zauch-Belziger Frauenkonferenz, bei der 224 Teilnehmerinnen anwesend waren.² Sie wählten 30 Delegierte (12 Kommunistinnen, 10 Sozialdemokratinnen, 3 Christ-, 3 Liberaldemokratinnen und 2 parteilose Frauen) für die Bezirkskonferenz der Frauenausschüsse, die am 30./31. März in Potsdam stattfand. Auf der zentralen Delegiertenversammlung von Vertreterinnen der Frauenausschüsse der SBZ und Berlins sowie westdeutscher Frauenkreise am 13./14. Juli 1946 in Berlin wurde die Bildung eines „Zentralen Frauen-Ausschusses“ beschlossen, der zukünftig die gesamte Arbeit anleiten und koordinieren sollte.³ Die Beteiligung an den SBZ-Gemeindewahlen im September des Jahres 1946 brachte für die Frauenausschüsse einen Misserfolg. Beispielsweise kamen ihre Listen in Zauch-Belzig nicht über einen Stimmenanteil von 1,2% hinaus.⁴

Am 7./8. Dezember 1946 fassten 200 Vertreterinnen der Frauenausschüsse auf einer Arbeitstagung in Berlin den Entschluss, ein Vorbereitungskomitee zur Gründung einer regulären Frauenorganisation zu konstituieren.⁵ Insbesondere die SED forcierte den Aufbau der neuen Frauenorganisation, die dann am 7.-9. März 1947 als „Demokratischer Frauenbund Deutschlands“ (DFD) aus der Taufe gehoben wurde. Der Landesverband Brandenburg des Frauenbundes formierte sich am 10./11. Mai, mit Frieda Radel (LDP) als Vorsitzende und Hilde Marchwitza (SED) als Stellvertreterin.⁶

Es war geplant, dass trotz Gründung des DFD die Frauenausschüsse weiter arbeiten sollten, zumindest bis sich der Frauenbund organisatorisch gefestigt hatte, wie die Zauch-Belziger Kreis-Frauenausschuss-Leiterin Strecker erklärte.⁷ Von den im April 1947 gezählten 875 Angehörigen der Frauenausschüsse des Landkreises trat die Mehrzahl sogleich in den DFD ein, der im Mai 1947 in Zauch-

¹ Zur Person der Kommunistin Margarete Langner (1906-1992), die maßgeblich am Aufbau der Frauenausschüsse u. des DFD in Brandenburg beteiligt war, s. Kotsch: *Karrierewege in Brandenburg*, S. 189f.; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 943.

² Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 161, Bl. 48-50.

³ Weber: *Zur Vorgeschichte und Entwicklung des Demokratischen Frauenbundes*, S. 422.

⁴ Siehe Kapitel 3.5 der vorliegenden Arbeit.

⁵ Zum Folgenden vgl. Weber: *Demokratischer Frauenbund Deutschlands*, S. 696; dies.: *Zur Vorgeschichte und Entwicklung des Demokratischen Frauenbundes*, S. 422-424.

⁶ Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 701; Weber: *Demokratischer Frauenbund Deutschlands*, S. 707.

⁷ Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 16 Rs.

Belzig bereits 620 Mitglieder in 11 Ortsgruppen umfasste.¹ Nachdem am 12. Juli des Jahres auf zentraler Ebene eine enge Zusammenarbeit zwischen den Frauenausschüssen und dem DFD vereinbart worden war, erließ die SMAD den Befehl Nr. 254 vom 11. November 1947 zur Verschmelzung der Frauenausschüsse mit dem DFD, womit die Frauenausschüsse im DFD aufgingen.²

Die SED bemühte sich von Anfang an mit Erfolg, den Frauenbund in ihr eigenes Fahrwasser zu steuern.³ Deshalb wurden in den bürgerlichen Parteien schnell Stimmen laut, die dem DFD mit Skepsis begegneten oder ihn auch offen ablehnten. Bereits im Juni 1947 äußerte im Kreistag Zauch-Belzig der Abgeordnete Dr. Arthur Slany namens der CDU-Fraktion unverhüllt Zweifel an der Überparteilichkeit des Frauenbundes.⁴ In den Reihen der CDU machte sich dann insbesondere Protest gegen die Überführung der Frauenausschüsse in den DFD bemerkbar.

Trotz der Widerstände seitens der Christ- und Liberaldemokraten machte der DFD die charakteristische Entwicklung einer SED-gelenkten Massenorganisation durch. Ab Sommer 1949 wurden die Strukturen des Frauenbundes dem stalinistischen Prinzip des „demokratischen Zentralismus“ angeglichen, die „führende Rolle“ der Einheitspartei wurde seitens des DFD anerkannt.⁵ Wieweit die Organisation von der SED infiltriert war, wird anhand des Zauch-Belziger DFD-Funktionärskörpers im Jahr 1950 nachvollziehbar: Im August des Jahres existierten im Kreis insgesamt 92 DFD-Ortsgruppen und -Stützpunkte, wobei von den 70 Ortsgruppen allein 39 durch SED-Mitglieder, 30 durch parteilose Frauen geleitet wurden; nur in Rieben wirkte eine Liberaldemokratin als Ortsvorsitzende.⁶ Die Mitgliederzahl des DFD im Kreis war von 620 Frauen im Mai 1947 über 1.842 im Oktober 1948 bis auf 2.258 im Dezember 1949 gestiegen.⁷

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 256 Rs, Bl. 272 Rs.

² Weber: *Demokratischer Frauenbund Deutschlands*, S. 694f.; dies.: *Zur Vorgeschichte und Entwicklung des Demokratischen Frauenbundes*, S. 426. Der SMAD-Befehl Nr. 254 ist abgedruckt bei: Weber: *Parteinsystem*, S. 441.

³ Zum Folgenden vgl. Weber: *Demokratischer Frauenbund Deutschlands*, S. 695f.; dies.: *Zur Vorgeschichte und Entwicklung des Demokratischen Frauenbundes*, S. 425-427.

⁴ Slany sagte, der DFD müsste erst beweisen, dass es sich bei ihm um eine überparteiliche Organisation handelte; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl 53.

⁵ Weber: *Demokratischer Frauenbund Deutschlands*, S. 700 u. 702; dies.: *Zur Vorgeschichte und Entwicklung des Demokratischen Frauenbundes*, S. 428.

⁶ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 123, Bl. 104-112.

⁷ Ebenda, Nr. 173, Bl. 256 Rs (Mai 1947); Nr. 172, Bl. 91f. (Oktober 1948); Nr. 173, Bl. 144f. (Dezember 1949). Die Quellenlage bzgl. des DFD-Kreisverbandes Zauch-Belzig ist recht dürftig.

3.9.4 Freie Deutsche Jugend (FDJ)

Im Sommer 1945 wurden überall in der SBZ den Bürgermeistereien angegliederte „antifaschistische Jugendausschüsse“ gebildet, die bereits am 31. Juli 1945 ihre Zulassung durch die SMAD bekamen.¹ Zugleich verbot die Besatzungsmacht die Bildung und Existenz aller anderen Jugendorganisationen. Der Hauptjugendausschuss Berlins arbeitete ein Programm aus, das die Sammlung aller „antifaschistischer Jugendlichen“, die Vertretung ihrer Interessen, die Erziehung zur Demokratie und die Einbeziehung der Jugend beim Wiederaufbau beinhaltete. Zur Verwirklichung dieser Ziele wurde im September 1945 in Berlin der „Zentrale Antifaschistische Jugendausschuss für die Sowjetische Besatzungszone“ eingerichtet. In ihm vereinigten sich Vertreter von KPD, SPD, CDU und der beiden Kirchen zum Zweck der Koordinierung der Jugendarbeit und zur späteren Schaffung einer einheitlichen Jugendorganisation. Bis November 1945 bildeten sich in allen Ländern und Provinzen Landesjugendausschüsse. Am 26. Februar 1946 fasste der Zentrale Jugendausschuss den Gründungsbeschluss für eine „Freie Deutsche Jugend“ (FDJ), der am 5. März von der SMAD genehmigt wurde.² Zwei Tage darauf konstituierte sich der Zentrale Jugendausschuss als „Zentrales Organisationskomitee“ der FDJ. Am gleichen Tag fanden in den Landes- und Provinzhauptstädten der SBZ Gründungsveranstaltungen des Jugendverbandes statt. Der FDJ-Landesverband Brandenburg formierte sich offiziell am 21. März.³ Zu Pfingsten (8.-10. Juni) 1946 trat in Brandenburg/Havel das erste Zentrale Parlament (d.h. Delegiertenkonferenz) der FDJ zusammen, das einen Zentralrat als Führungsgremium der Jugendorganisation wählte.

Zum Beispiel fehlt in den Aktennotizen des DFD-Landesverbandes über die Arbeit der einzelnen brandenburgischen DFD-Kreisverbände aus dem Jahr 1950 (SAPMO-BArch, DY 31/1271, Bl. 18-22) eine Charakterisierung des Zauch-Belziger Kreisorganisation.

¹ Zum Folgenden vgl. Vogt: *Die Freie Deutsche Jugend*, S. 387f.; Weber: *Freie Deutsche Jugend*, S. 665 u. 667-670.

² Siehe Vogt: *Die Freie Deutsche Jugend*, S. 397f. Laut Weber: *Freie Deutsche Jugend*, S. 669, genehmigte die SMAD erst am 7. März den Gründungsbeschluss.

³ Weber: *Freie Deutsche Jugend*, S. 682.

Ab wann im Kreis Zauch-Belzig Jugendausschüsse entstanden, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.¹ Zumindest heißt es in einem Bericht des Landrats vom Dezember 1945, die Jugendausschüsse seien im Aufbau begriffen.² Nachdem am 19./20. Januar 1946 eine Landeskonzferenz der brandenburgischen Jugendausschüsse in Potsdam stattgefunden hatte, kamen am 2./3. März Vertreter der Zauch-Belziger Jugendausschüsse zu einer ersten Kreisarbeitstagung zusammen.³ Im April 1946 bildeten sich erste FDJ-Ortsgruppen des Kreises in Belzig, Schmergow, Bliesendorf, Groß Kreutz, Kemnitz und Alt-Töplitz. Im folgenden Monat wurden in den Dörfern um Treuenbrietzen Ortsgruppen-Gründungsfeiern abgehalten. Die Konstituierung der Kreisorganisation des Jugendverbandes erfolgte wahrscheinlich auf einem FDJ-Treffen in Belzig am 12. Mai 1946. Zu jenem Zeitpunkt waren 542 Jugendliche Zauch-Belzigs Mitglied der FDJ. Für den Aufbau der Kreisorganisation zeichnete hauptsächlich der SED-Jungfunktionär Kurt Knobloch verantwortlich.⁴ Anscheinend traten in den ersten Monaten Schwierigkeiten persönlicher Art innerhalb der Führungsriege der Kreis-FDJ auf, weshalb sich, wie der SED-Kreisvorstand Mitte 1946 feststellte, der Jugendverband in Zauch-Belzig bisher nicht gut entwickeln konnte.⁵ Die Mitgliederwerbung und -gewinnung war nicht zufriedenstellend, wofür es neben Führungsproblemen noch verschiedene Gründe gab. Im Bürgermeistereibezirk Werder z.B. wirkte sich auf die Mitgliederwerbung negativ aus, dass auf Anordnung der dortigen NKWD-Dienststelle ehemalige Mitglieder der Hitlerjugend sich monatlich bei der Polizei melden mussten. Auch verspürten viele Jugendliche nach den Erfahrungen der NS-Zeit wenig Lust, sich in feste Organisationsstrukturen einzuordnen.⁶ „Die FDJ ist ein Schmerzenskind von uns. Die Jugend ist zügellos und setzt mächtigen

¹ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 318f. u. Bl. 346.

² BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 119 Rs.

³ Sammlung G. Dorbritz (Schreiben G. A. Vogels an die SED-Kreisleitung Belzig v. 25.9.1970, S. 3).

⁴ Dorbritz: *40. Jahrestag der Vereinigung*, S. 3.

⁵ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 44 (Arbeitsbericht der SED Kreis Zauch-Belzig).

⁶ Ein damaliger Jugendlicher aus Werder drückte es später so aus: „[Wir] hatten die Diktatur, dieses Strammstehen satt. Wir haben [...] die neue Freiheit, die auf uns zukam, kurz nach 45/46, genossen. Wir konnten endlich mal, mussten nicht zu irgendwelchen Führungstreffen oder Strammstehen oder Fahنشwenken. [...] Wir waren regelrecht glücklich.“; Spiegel: *Die Stasi kam im Morgengrauen*, S. 11f.

Widerstand dem entgegen, was sie zu einer festen Ordnung anhält.“, formulierte Anfang 1947 der SED-Kreisvorsitzende Willi Steinicke.¹

Bei ihrer Gründung erhob die FDJ den Anspruch, ein einheitlicher, überparteilicher Jugendverband zu sein.² Doch bereits in der Frühphase trachtete die SED nach der Führungsrolle in der Organisation. Im SED-Kreisvorstand Zauch-Belzig etwa wurde die Forderung laut: „Wir müssen die jugendlichen Parteimitglieder gesondert zusammenfassen, sie auf ein Ziel ausrichten und Kräfte finden, die in der FDJ wirken können.“³ Auf wichtigen Positionen in den FDJ-Gremien konnten Mitglieder der Einheitspartei installiert werden. War der Jugendverband bis Mitte 1947 noch als relativ eigenständige Organisation anzusprechen, so machte sich in der folgenden Zeit ein immer stärker werdender Einfluss der SED bemerkbar. Die Einheitspartei griff offener und gezielter in die FDJ-Arbeit ein. Auf Seiten der bürgerlichen Parteien sah man mit Unbehagen, wie sich der Jugendverband schrittweise zu einer Satellitenorganisation der SED entwickelte.⁴ Es kam zu offenen Konfrontationen, auch in Zauch-Belzig. Als die SED im November 1947 die Zulassung eines FDJ-Sprechers im Kreistag beantragte, wurde dies von der CDU-Fraktion entschieden zurückgewiesen mit der offiziellen Begründung, dass „sonst jede andere antifaschistische Organisation das Recht hätte gleiche Forderungen an den Kreistag zu stellen und so letzten Endes der Kreistag zum Tummelplatz aller mögliche Sonderinteressen werden würde“.⁵ In der Kampf abstimmung votierten bei einer Stimmenthaltung 26 Abgeordnete von CDU und LDP mit Nein und nur die 20 Abgeordneten von der SED und der VdGB mit Ja, womit der Antrag auf Zulassung eines FDJ-Sprechers abgeschmettert war. Als die Überparteilichkeit der FDJ immer mehr zur Farce geworden war, kam es im Januar 1948 auf der zentralen Ebene zum Bruch. Wegen des immer offeneren Eintretens

¹ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 6.

² Zum Folgenden vgl. Vogt: *Die Freie Deutsche Jugend*, S. 388-391; Weber: *Freie Deutsche Jugend*, S. 669-671.

³ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 6.

⁴ Teile der LDP bemühten sich 1947, jugendliche Liberaldemokraten in „Arbeitsgemeinschaften“ zusammenzufassen u. damit eine Konkurrenz zur FDJ aufzubauen; vgl. Agsten u.a.: *LDPD 1945 bis 1961*, S. 94. Die LDP besaß einen hohen Anteil an jugendlichen Mitgliedern, der v. keiner anderen Partei in der SBZ auch nur annähernd erreicht werden konnte; Krippendorff: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 61; Papke: *Die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR*, S. 34.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 199.

der FDJ für Positionen der SED verließen die Vertreter der beiden bürgerlichen Parteien den Zentralrat.¹

Die 1948 erhobenen Forderungen nach Unterstützung der FDJ durch die SED bei der ideologischen Erziehung der jüngeren Generation und nach Einbindung der FDJ in die Parteiarbeit dokumentierten die Absicht der Einheitspartei, den Jugendverband als Rekrutierungsfeld, als „Kaderreserve“ zu nutzen.² Da passte es z.B. nicht, dass in Werder die FDJ fest in der Hand bürgerlich orientierter Jugendlicher war, die sich unumwunden als nicht-kommunistisch gerierten. Die SED-Kreisleitung löste im Frühjahr 1948 die FDJ-Ortsgruppe kurzerhand auf und reorganisierte sie unter Anleitung von SED-Funktionären.³ Der größte Teil der bisherigen FDJ-Mitglieder der Havelstadt wurde ausgeschlossen. Ein SED-Funktionär äußerte bezüglich der Vorgänge in Werder: „Wir haben dort sehr radikal durchgegriffen. Es war aber nicht leicht unsere Mitgliedschaft davon zu überzeugen, daß es notwendig war, diese Gegenmaßnahmen zu ergreifen.“; die FDJ sei ideologisch (noch) schwach – will heißen, sie entsprach noch nicht den Vorstellungen der SED.⁴ Die spürbare Instrumentalisierung und Reglementierung der FDJ durch die Einheitspartei hat in Zauch-Belzig (wie in der gesamten SBZ⁵) zu einem zeitweiligen Rückgang der Mitgliederzahl des Jugendverbandes geführt. Im April 1948 gab es 4.710 FDJ-Mitglieder im Kreis, fünf Monate später lediglich noch 3.708.⁶

Auf ihrem III. Parlament (Juni 1949) in Leipzig verabschiedete die FDJ eine neue „Verfassung“, in deren Artikeln sie sich den politischen Zielen der SED unterordnete.⁷ Die alleinige Bindung der Jugendorganisation an die Einheitspartei war nunmehr offen vollzogen. Die Wahl des FDJ-Vorsitzenden Erich Honecker als Kandidat des Politbüros der SED 1950 und die Übernahme von Aufgaben im Parteiapparat der SED durch FDJ-Funktionäre machten die überaus enge Verflechtung zwischen Partei und Jugendverband deutlich.⁸ Mit der Festschreibung der „führenden Rolle“ der SED und die Festlegung des Organisationsprinzips des

¹ Weber: *Freie Deutsche Jugend*, S. 672.

² Vogt: *Die Freie Deutsche Jugend*, S. 391.

³ Spiegel: *Die Stasi kam im Morgengrauen*, S. 13.

⁴ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 1, Bl. 44.

⁵ Vgl. Weber: *Freie Deutsche Jugend*, S. 675.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 198f. u. Bl. 208.

⁷ Zum Folgenden vgl. Vogt: *Die Freie Deutsche Jugend*, S. 391-393.

⁸ Siehe auch Weber: *Freie Deutsche Jugend*, S. 676f.

„demokratischen Zentralismus“ in den FDJ-Statuten 1952 wurde die Umformung des ursprünglich überparteilich konzipierten Jugendverbandes FDJ zur Massenorganisation der SED abgeschlossen.

Durch gezielte Werbe- und Mobilisierungsmaßnahmen hatte es der Jugendverband im Jahr 1949 erreicht, seinen Mitgliederbestand wieder zu erhöhen.¹ Die Herausbildung einer neuen Sportbewegung, deren gemeinsame Träger anfänglich die FDJ und der FDGB waren, sowie der Aufbau einer Kinderorganisation („Junge Pioniere“) im Rahmen der FDJ trugen zum Wachstum der Mitgliederzahlen bei. Im Kreis Zauch-Belzig konnte die FDJ allein im Zeitraum Juni bis Dezember 1949 von 3.934 auf 5.336 Mitglieder zulegen.² Bis September 1950 stieg die Zahl der FDJ-Angehörigen im Kreis – zumindest nach Angaben der damaligen FDJ-Kreisleitung – auf über 7.000.³

3.9.5 Konsumgenossenschaften

Mit dem Aufbau von Konsumgenossenschaften nach Kriegsende wurde ein traditionell sozialdemokratisches Institut der Arbeiterbewegung wiederbelebt.⁴ Ende August 1945 befasste sich die zentrale Arbeitsgemeinschaft von KPD und SPD mit der Neugründung von Konsumgenossenschaften. Auf lokaler und regionaler Ebene entstanden zur Neugründung solcher Genossenschaften Organisationsausschüsse, die meist paritätisch von Mitgliedern der KPD und SPD besetzt waren und in denen auch immer Gewerkschaftsvertreter mitwirkten. Ende 1945 schien die Zeit reif für die offizielle Neugründung/Wiederzulassung der Konsumgenossenschaften als so genannter „dritter Säule der Arbeiterbewegung“ (neben Partei und Gewerkschaften). Der SMAD-Befehl Nr. 176 vom 18. Dezember 1945 legalisierte die bis dahin schon bestehenden 33 Konsumgenossenschaften in der SBZ, die sich jedoch neu zu konstituieren und ein zugleich dekretiertes Musterstatut anzuerkennen hatten. Der Weg zur Gründung weiterer Konsumgenossenschaf-

¹ Ebenda, S. 675f. Siehe hierzu die Angaben bei Weber: *Parteiensystem*, S. 514 (Tabelle 2).

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 6f. (Juni 1949); Nr. 173, Bl. 144f. (Dezember 1949).

³ Vgl. ebenda, Nr. 123, Bl. 165.

⁴ Zum Folgenden vgl. Schwenger: *Konsumgenossenschaften*, S. 769-771.

ten war frei. Speziell die Arbeiterparteien KPD und SPD hatten großes Interesse an Neugründungen. Mit den Konsumgenossenschaften sollte die Versorgung der Bevölkerung verbessert, aber sicherlich auch der private Groß- und Einzelhandel eingedämmt werden.

Im Frühjahr 1946 wurden parallel zu den örtlichen Konsumgenossenschaften auch Landesverbände aufgebaut.¹ Der brandenburgische Landesverband bildete sich am 13./14. April.² Nachdem im Frühjahr 1947 ein „Konsum-Hauptsekretariat“ zur Koordinierung der regionalen Aktivitäten in der SBZ gebildet worden war, wurde endlich am 27. August 1949 als zentraler Zonenverband der „Verband deutscher Konsumgenossenschaften eGmbH“ gegründet. Die Genossenschaften waren von Anfang an eindeutig von KPD/SPD bzw. der SED dominiert. Die Einheitspartei wollte durch diese Organisation, die durch den ständigen Kundenkontakt in „enger Verbindung mit den Massen“ stand, ihre eigenen parteipolitischen Aktivitäten wie Unterschriftenaktionen, Demonstrationen usw. unterstützt sehen. Die Mitarbeiter der Konsumgenossenschaften entstammten in der übergroßen Mehrheit den Reihen der SED. Zur Schulung der leitenden Mitarbeiter in Brandenburg wurde im Oktober 1947 eine Verbandsschule in Wilhelms-
horst eingerichtet.³

Die Entwicklung des hauptsächlich im Arbeitermilieu angesiedelten Konsumgenossenschaftswesens bereitete in dem vorwiegend ländlichen Kreis Zauch-Belzig offensichtlich einige Schwierigkeiten.⁴ Hier bestanden Mitte 1946 vier Konsumgenossenschaften, und zwar die KG Niemeck (im September 1945 wieder aufgerichtet), die KG Borkheide (im Oktober 1945 gegründet), die KG Treuenbrietzen (im Februar 1946 gegründet) und die KG Belzig (im Mai 1946 wieder gegründet).⁵ Daneben reichten die Filialnetze der Konsumgenossenschaften Potsdam und Brandenburg/Havel in das Kreisgebiet hinein. Im Oktober 1948 umfassten die vier KG's Belzig, Borkheide, Niemeck und Treuenbrietzen 10.980 Mitglieder, im Dezember des folgenden Jahres 12.645 Mitglieder.⁶ Im Zauch-

¹ Zum Folgenden vgl. Schwenger: *Konsumgenossenschaften*, S. 771-774 u. S. 777f.

² Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 74, Bl. 71f.; Schwenger: *Konsumgenossenschaften*, S. 782.

³ Schwenger: *Konsumgenossenschaften*, S. 792.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 44 (Arbeitsbericht der SED Kreis Zauch-Belzig [für das 1. Halbjahr 1946]).

⁵ BLHA, Rep. 330, Nr. 161, Bl. 51.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 91f. (Oktober 1948); Nr. 173, Bl. 144f. (Dezember 1949).

Belziger Kreistag waren die Konsumgenossenschaften nach den Oktoberwahlen 1950 durch die Abgeordnete Alma Peter vertreten.¹

3.9.6 Kulturbund

Die Initiative zur Gründung eines „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ ging (im Auftrag der KPD-Führung) vom kommunistische Schriftsteller Johannes R. Becher aus.² Am 31. Juli 1945 erteilte die Besatzungsmacht dem Kulturbund die Lizenz für die SBZ, woraufhin am 8. August ein „Initiativkomitee“ einen Präsidialrat des Kulturbundes wählte. Dem 24-köpfigen Präsidialrat gehörten Repräsentanten verschiedener Wissenschaftsbereiche und unterschiedlicher Parteizugehörigkeit an. Zum Präsidenten wurde Becher gewählt. Die tatsächliche Schaltstellen innerhalb der Organisation von KPD-Mitgliedern besetzt, womit sich in der personellen Zusammensetzung der Leitungsgremien der Führungsanspruch der Kommunisten wie ihr bündnispolitisches Konzept (formale Überparteilichkeit und formale weltanschauliche Pluralität) widerspiegelte. Der Kulturbund verstand sich bei seiner Gründung als ein antifaschistischer Verband zur Umerziehung speziell der Intelligenz. „Er sollte zum einen Künstler und Wissenschaftler aller Bereiche sowie kulturinteressierte Laien und besondere Liebhaberzirkel (etwa Philatelisten oder Heimatforscher) organisieren. Seine Aufgabe war es zum anderen, die zeitgenössischen kulturpolitischen Anschauungen der KPD breitenwirksam zu vermitteln und in diesem Kontext Künste und Wissenschaften zu fördern.“³

Der Landesverband Brandenburg des Kulturbundes wurde bereits am 10. Juli 1945, also vor der SBZ-weiten Lizenzierung durch die SMAD, gegründet.⁴ Den Vorsitz übernahm der parteilose Potsdamer Kunsthistoriker Professor Griesebach, der ihn aber schon bald dem Maler Otto Nagel (KPD) überließ. Die Arbeit in örtlichen Gruppen begann erst 1946.⁵

¹ Ebenda, Nr. 7, Bl. 13.

² Zum Folgenden vgl. Heider: *Kulturbund*, S. 715f.

³ Ebenda, S. 714.

⁴ Ebenda, S. 717.

⁵ Vgl. ebenda, S. 717f.

Der Organisationsaufbau des Kulturbundes zeigte zentralistische Züge.¹ So unterlagen die Landesleitungen der Weisungsbefugnis der Bundesleitung. Ursprünglich gliederten sich die Landesverbände in Bezirksgruppen und diese in vorerst nicht näher definierte Untergruppen. 1947 wurde die Satzung revidiert und eine differenzierte Struktur festgelegt. Demnach wählten die Delegierten der Orts- und „Wirkungs“-Gruppen eines Landes die Landesleitung und konnten zudem Gebietsleitungen (als Verbindungsglieder zur Landesleitung) bestellen. Reguläre Kulturbund-Kreisleitungen entstanden erst später. So wurde am 27. März 1949 ein Kreissekretariat Zauch-Belzig mit dem SED-Mitglied Ostertag als Vorsitzendem gebildet.² Erst im November 1949 empfahl der Kulturbund auf seinem 2. Bundeskongress allen Landesverbänden die generelle Bildung von Kreissekretariaten. Personelle Verflechtungen zwischen dem Kulturbund und den öffentlichen Kulturverwaltungen bestanden sowohl auf der Zonen- wie auf der Länderebene.³

Die vom Kulturbund nach außen hin vertretene Linie entsprach in der Regel der Politik der KPD/SED.⁴ Nach den Vorgaben der SED wandelte sich die Organisation im Laufe der Jahre von einem explizit antinazistischen, programmatisch-pluralistischen Verband mit relativ weitem Handlungsspielraum zu einer Organisation mit tendenziell marxistisch-leninistischem Selbstverständnis. Der entscheidende Schritt wurde 1949 getan. Im April des Jahres beschloss man im SED-Parteivorstand, die Aufgaben des Kulturbundes „entsprechend der neuen Bedingungen des Klassenkampfes neu zu formulieren.“ Eine kunstästhetische Pluralität war von der Einheitspartei schon zuvor abgelehnt, stattdessen eine „reale, wirklichkeitsnahe und volksverbundene Kunst“ gefordert worden. Die Parteiführung verordnete nun die „Entwicklung des Kulturbundes zu einer Massenorganisation“. Der Kulturbund passte sich dem an. Auf seinem 2. Bundeskongress (23.-27. November 1949) wurde der Funktionswandel zu einer Massenorganisation stalinistischen Typs festgeschrieben, einhergehend mit den üblichen Bekenntnissen zur Freundschaft mit der Sowjetunion, zum „Bündnis zwischen Werktätigen und Intelligenz“ u.Ä.

¹ Zum Folgenden vgl. ebenda, S. 716.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 124, Bl. 265 Rs.

³ Heider: *Kulturbund*, S. 718.

⁴ Ebenda, S. 722-723 u. S. 725.

Die Quellen über die Zauch-Belziger Kreisorganisation des Kulturbundes sind spärlich. Die ersten hiesigen Basisgruppen scheinen Anfang 1946 gegründet worden zu sein, wie die in Treuenbrietzen.¹ Im Oktober 1948 hatte der Kulturbund im Kreis 1.809 Mitglieder, die in 25 Orts- bzw. Wirkungsgruppen organisiert waren.² Aus nicht mehr zu ermittelnden Gründen sank die Mitgliederzahl bis Juni 1949 auf 1.248, um dann bis Dezember des Jahres wieder auf 1.692 anzusteigen.³ In den nach Einheitslistenprinzip gewählten Kreistag Zauch-Belzig zog der Kulturbund 1950 mit drei Abgeordneten ein.⁴

3.9.7 Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)

Im Mai/Juni 1945 wurden bei den Sozialverwaltungen der Kommunen Ausschüsse der „Opfer des Faschismus“ gebildet.⁵ Aus diesen ging die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN) hervor, die am 22./23. Februar 1947 zentral für die SBZ gegründet wurde. Der Landesverband Brandenburg konstituierte sich am 25. März des Jahres.⁶ Die Ausschüsse der Opfer des Faschismus⁷ wandelten sich in Gliederungen der VVN. Die Vereinigung stellte den Versuch einer organisatorischen Zusammenfassung der verschiedenen Strömungen der deutschen Widerstandsbewegung gegen das NS-System dar.⁸ Die VVN war aber von Beginn an stark von der SED beeinflusst. Von den vierzig Mitgliedern des ersten Zentralvorstandes der VVN gehörten allein 25 der Einheitspartei an. Die VVN verfolgte programmatisch und auf überparteilicher Ebene hauptsächlich zwei Ziele: die Wiedergutmachung für die Opfer der NS-Diktatur und die Verhinderung neuer nationalsozialistischer Tendenzen in der Politik.

¹ Die Treuenbrietzener Kulturbundgruppe wurde am 22. Februar 1946 gegründet; Pöpke: *Bürgermeister gab Anstoß*, S. 17.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 91f.

³ Ebenda, Nr. 172, Bl. 6f. (Juni 1949); Nr. 173, Bl. 144f. (Dezember 1949).

⁴ Vgl. ebenda, Nr. 7, Bl. 11.

⁵ Zum Folgenden vgl. Foitzik: *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes*, S. 749f.

⁶ Ebenda, S. 756.

⁷ In diese Ausschüsse hatten sich freilich auch in größerer Zahl zwielichtige Gestalten unter Verfälschung ihrer Biographien eingeschlichen, um als vermeintliche Opfer des NS-Regimes materielle Vergünstigungen zu ergattern.

⁸ Foitzik: *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes*, S. 748.

Als ehemalige Widerstandskämpfer verfügten die VVN-Mitglieder über eine hohe moralische Reputation, die für die SED ideologisch unbequem werden konnte.¹ Entgegen ihrem Selbstverständnis als „Gewissen der Parteien“ hatte die VVN jedoch in Wahrheit nur einen marginalen politischen Einfluss. Die Vereinigung wies unterhalb der zentralen Ebene nur eine lückenhafte Organisationsstruktur auf, was ihren relativ geringen Stellenwert im gesellschaftlichen Gefüge der SBZ verdeutlichte. Spannungen zwischen kommunistischen und nicht-kommunistischen Mitgliedern lähmten die Verbandsarbeit. Gerade der nicht überbrückbare Gegensatz zwischen der SED-Führung, die von Moskauer Remigranten beherrscht wurde, und den politisch mehrheitlich im Untergrund sozialisierten VVN-Mitgliedern setzte der Instrumentalisierung der Vereinigung durch die Einheitspartei Grenzen.² Schließlich traten bis 1950 die meisten nicht-kommunistischen Mitglieder aus dem VVN aus, so dass diese an politischem Gewicht einbüßte und in ihr fortan fast nur SED-Mitglieder organisiert waren.

In Zauch-Belzig zählte die VVN rund 180 Mitglieder, organisiert in sieben „Bezirksvereinigungen“.³ Seit Herbst 1950 war sie im hiesigen Kreistag mit den zwei Abgeordneten Erich Behrendt und Josef Frömel vertreten.⁴

¹ Zum Folgenden vgl. ebenda, S. 750f.

² Vgl. ebenda, S. 748

³ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 6f.; Nr. 173, Bl. 144f.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 7, Bl. 12. – E. Behrendt aus Borkwalde, geboren am 9.12.1898, hatte vor 1933 der KPD angehört und war für 10 Monate als politischer Häftling in einem NS-Konzentrationslager inhaftiert gewesen; ebenda, Nr. 619/1, Bl. 12 u. Bl. 272. J. Frömel aus Glindow, geboren am 6.2.1887 im oberschlesischen Leobschütz, war vor 1933 SPD-Mitglied, wurde während der NS-Zeit aufgrund illegaler politischer Tätigkeit verhaftet, aber wegen Krankheit (so jedenfalls laut BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 66, Bl. 88) wieder aus der Haft entlassen; s. auch BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 619/1, Bl. 193.

4. DIE BESATZUNGSMACHT

Die am 9. Juni 1945 gebildete Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD)¹ war die höchste sowjetische Besatzungsbehörde in der SBZ und vertrat zugleich die sowjetische Deutschlandpolitik im Alliierten Kontrollrat.² Sie entstand als rechtsförmlicher Rahmen verschiedener sowjetischer Fachämter und -apparate, als „eine komplexe militärische Großbürokratie“³. Die gesamte Entwicklung des politischen und ökonomischen Systems der SBZ wurde von der SMAD als oberstem Machtorgan gesteuert oder/und kontrolliert.⁴ Politische Handlungsspielräume der deutschen Landesregierungen und der anderen deutschen Behörden in der sowjetischen Besatzungszone waren nichts weiter als allein

¹ Vom 9.6.1945 datiert der Befehl Nr. 1 des Obersten Chefs der SMAD über die Bildung der Sowjetischen Militärverwaltung. Der Text des Befehls ist u.a. abgedruckt in: *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 51-53.

² Zum Folgenden vgl. Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 30-43; Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 9f., S. 16-19 u. S. 23f.; Geßner: *Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg*, S. 11; ders./Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 10f.; Weber: *Geschichte der DDR*, S. 43-47; ders.: *Zum Transformationsprozeß des Parteiensystems*, S. 18-21.

³ Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 43.

⁴ Die Aussage v. Geßner: *Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg*, S. 12, die SMAD hätte „unmittelbar“ die Entwicklung des politischen u. ökonomischen Systems in der SBZ „bestimmt“, scheint in ihrer Uneingeschränktheit überzogen. Bei der großen Interessenschnittmenge mit den deutschen Kommunisten musste die Militäradministration nicht jede einzelne Entwicklung „bestimmen“, sondern konnte der SED hierbei die Initiative überlassen. Es steht aber freilich unumstößlich fest, dass in der SBZ nichts gegen den Willen der Besatzungsmacht geschehen konnte. – Bei Doernberg: *Die Geburt eines neuen Deutschland*, einer maßgeblichen Arbeit der DDR-Historiographie aus dem Jahr 1959, wird einerseits festgestellt, die Besatzungsmacht hätte großen Einfluss auf das gesamte politische u. wirtschaftliche Geschehen in der SBZ gehabt (S. 60), andererseits (S. 12) behauptet, die Sowjetunion u. ihre Besatzungsorgane hätten den Umbau der politisch-gesellschaftlichen u. ökonomischen Verhältnisse im Osten Deutschlands lediglich „unterstützt“, u. weiter heißt es (S. 58): „Die Sowjetische Militärverwaltung überließ es dem deutschen Volk, selbst darüber zu entscheiden, welche Gesellschaftsordnung in Deutschland bestehen soll. Sie erließ daher auch keine einzige Maßnahme zur Veränderung der sozialökonomischen Ordnung, da sie dies als eine innere Angelegenheit des deutschen Volkes betrachtete.“ Der Autor des Buches, S. Doernberg, hätte es als ehemaliger SMAD-Offizier besser wissen müssen. Er hat sich aber auch in seinen nach den Umbrüchen in Deutschland u. Europa v. 1989/90 erschienenen Schriften (z.B. *Fronteinsatz* aus dem Jahr 2004) nicht korrigiert. Tjulpanow: *Die Rolle der SMAD bei der Demokratisierung Deutschlands*, S. 250, schlägt in eine ähnliche Kerbe wie Doernberg, indem er schreibt, „daß die meisten Projekte [der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“] von den deutschen demokratischen Kräften, vor allem von der SED, den Gewerkschaften und dem Block der Parteien vorbereitet und dann erst als Befehl der SMAD formuliert und verkündet wurden.“

von der SMAD gebilligte Freiräume,¹ oder, wie S. Creuzberger die Rolle der Sowjetischen Militäradministration beschreibt: „Als eigentliche Hauptakteurin [in der SBZ] behielt sie alles in der Hand“.² Neben dem engeren fachlich und regional gegliederten SMAD-Apparat standen die separaten Einrichtungen des sowjetischen Volkskommissariats/Ministeriums für Staatssicherheit (NKGB/MGB), des Volkskommissariats/Ministeriums des Innern (NKWD/MWD), des Kriegsrates der SMAD, die Sowjetischen Aktiengesellschaften, das Sowjetische Nachrichtenbüro und andere Sondereinrichtungen. Die SMAD war eine vielgestaltige Organisation, ein schwer zu überblickendes Geflecht von fachlichen und regionalen Gliederungen, die militärische, politische, wirtschaftliche, verwaltungstechnische, jurisdiktionelle, soziale, kulturelle, polizeiliche und geheimdienstliche Bereiche abdeckten,³ und oft genug auch miteinander konkurrierten. Die zentralen SMAD-Instanzen hatten ihren Sitz in Berlin-Karlshorst.

Als regionale Gliederung wurde am 9. Juli 1945 die SMA Brandenburg mit Sitz in Potsdam errichtet.⁴ Ihr Chef war der Marschall der Panzertruppen Semjon Iljitsch Bogdanow, sein Stellvertreter für Zivilangelegenheiten und damit Hauptansprechpartner für deutsche Stellen und Organisationen war Generalmajor Was-

¹ Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 187. Foitzik: *Zum Verhältnis zwischen SED und Besatzungsmacht*, S. 56, bezeichnet die SMAD als „einziges unumstrittenes Rechtssubjekt und Machtorgan“ in der deutsch-sowjetischen Verwaltungsstruktur der SBZ.

² Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 180. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 358, meint, die Sowjets wären im besetzten Deutschland „in jeder Hinsicht eine Kolonialmacht“ gewesen. Und P. Bloch, während der SBZ-Zeit Funktionär der brandenburgischen CDU, formulierte aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen mit der Besatzungsmacht die These: „Wer unter sowjetischer Herrschaft steht, hat nur drei Möglichkeiten: sich unterzuordnen, zu fliehen oder unterzugehen.“ (Bloch: *Zwischen Hoffnung und Resignation*, S. 85). – Aus sowjetischer/russischer Sicht meint Semirjaga: *Die Rote Armee in Deutschland im Jahre 1945*, S. 209: „Die sowjetischen Menschen hatten das Recht, Deutschland als einen geeinten, friedliebenden, demokratischen und der Sowjetunion freundschaftlich verbundenen Staat zu formen, denn unser Volk hat viel zu viel durch den Faschismus erlitten und zu viele Opfer für seine Überwindung bringen müssen.“

³ Siehe hierzu die Schemata bei Arlt: *Das Wirken der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland*, S. 105, u. Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 63. Die Organisationsstruktur der Besatzungsmacht wird ausführlich u. detailliert behandelt in: Foitzik: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 97- 218.

⁴ Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 56; ders.: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 149f. Geßner: *Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg*, S. 15f.; ders./Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 25. Die Abteilungen der SMA Brandenburg hatten ihren Sitz in der Potsdamer Neuen Königstraße 74 (heute Berliner Straße); Uhlemann: *Neubeginn in Potsdam*, S. 306. Zur Struktur u. personellen Besetzung der Leitungsgremien der SMA Brandenburg s. Geßner: *Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg*, S. 19-22; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 112-117.

sili Michailowitsch Scharow.¹ Parallel zu Brandenburg wurden in den anderen Ländern und Provinzen der SBZ regionale SMAD-Gliederungen aufgebaut.

Über die Moskauer Deutschlandpolitik 1945-1949 konnte man sich bis zur Gegenwart aufgrund der ungünstigen Quellsituation² kein geschlossenes Gesamtbild machen. Sie gestaltete sich anscheinend mehrgleisig und flexibel,³ schwankte zwischen den Polen, zukünftig ein vereinigt, neutrales (d.h. nicht sowjetfeindliches) Deutschland zu akzeptieren,⁴ oder aber die von den eigenen Truppen besetzte Zone unter Spaltung Deutschlands zu „sowjetisieren“ und sie fest in den Moskau-hörigen Block der so genannten Volksdemokratien einzubinden.⁵ Dass die letztere Option schließlich verwirklicht wurde, hängt indes auch mit der kompromisslosen Haltung der Westalliierten, der Vereinigung der amerikanischen, britischen und französischen Zonen und deren Westintegration zu-

¹ Zur Stellenbesetzung u. Struktur der Verwaltung der SMA Brandenburg s. Geßner/Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 29-44.

² Zur Quellenproblematik s. Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. XXII-XXV. Auf die ungünstige Quellenlage weist auch Bordjugow: *Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED*, S. 283-285, hin.

³ Mählert: *Von der Zone zum Staat*, S. 20f., meint, die Skala der sowjetischen Deutschland- u. Europapolitik war breit u. reichte v. Minimalziel, Schaffung einer Sicherheitszone aus neutralen, der Sowjetunion nicht feindlich gesinnten Staaten, bis zum Maximalziel, der Installierung des eigenen Systems in möglichst vielen Staaten. Nach Auffassung v. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 17, war die sowjetische Deutschlandpolitik im Kern „opportunistisch“, was einer taktierenden Diplomatie weiten Raum ließ. Vgl. auch Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 584. Weber: *Zum Transformationsprozeß des Parteiensystems*, S. 14-17, geht ebenfalls davon aus, dass für die sowjetische Deutschlandpolitik verschiedene Konzeptionen existierten. Scherstjanoi: *Die deutschlandpolitischen Absichten der UdSSR 1948*, passim, weist daraufhin, dass es in den deutschlandpolitischen Intentionen der Sowjetunion zwischen 1945 und 1952 sowohl Kontinuitäten als auch Brüche gab, die keinswegs ausgeleuchtet sind.

⁴ W. Loth (*Stalins ungeliebtes Kind*, passim [komprimiert auf S. 223-231; *Das ungeliebte Kind. Stalin und die Gründung der DDR*, passim) z.B. vertritt die These, Stalin wäre grundsätzlich aus vor allem wirtschaftlichen Gründen an einem vereinigten, neutralen, demokratisch verfassten Deutschland interessiert gewesen, aber deutsche Kommunisten hätten im Verbund mit Teilen der SMAD hinter dem Rücken des Sowjet-Diktators eine auf Sowjetisierung u. Separatstaat ausgerichtete Politik betrieben. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, eine solche Politik wäre gegen Stalins Willen, der sich durchaus um deutsche Angelegenheiten kümmerte, nicht zu praktizieren gewesen; vgl. Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. XXXV-XXXVI. Auch Doernberg: *Fronteinsatz*, S. 107, schreibt, letztlich geschah nichts Grundsätzliches, wenn nicht Stalin zuvor eine entsprechende Weisung erteilt hatte.

⁵ So schreibt Weber: *Geschichte der DDR*, S. 35: „Stalin konnte in Deutschland auf lange Sicht kein anderes System installieren als jenes, das er in der Sowjetunion geschaffen hatte.“ Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 187, meint, es gab keine sowjetische Bereitschaft, „ein wiedervereinigtes Deutschland mit einer parlamentarischen Demokratie [...] zu verfassen“. Hierzu ist kritisch anzumerken, dass es z.B. in der SMAD auch Kräfte gab, die der Perspektive der deutschen Einheit ein größeres Gewicht einräumte als einer separatstaatlichen Perspektive; vgl. Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. XXXVII-XXXVIII. Wenn Moskau wirklich von Anfang an das feste Ziel hatte, die eigene Besatzungszone in einen Satellitenstaat mit einer politisch-gesellschaftlichen u. wirtschaftlichen Ordnung nach sowjetischem Vorbild umzuwandeln, mithin zu einem starken westlichen Vorposten des sich herausbildenden kommunistischen Staatenblocks zu machen, dann war die förmliche wirtschaftliche Ausplünderung der SBZ durch Demontage u. Reparationen unsinnig.

sammen. Das Ausscheiden der Sowjetunion aus dem Alliierten Kontrollrat 1948 war beredtes Zeugnis für das schroffe Auseinanderdriften der vormaligen Kriegsverbündeten in deutschlandpolitischen Vorstellungen.¹ Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass die DDR ein Produkt der SMAD-Politik war, auch wenn deutsche Kommunisten bei ihrem Zustandekommen geholfen, gedrängt und bisweilen sogar selbst die Führung übernommen haben.²

Die Bilanz der Sowjetischen Militäradministration ist zwiespältig.³ Sie bildete (zusammen mit den deutschen Zentralverwaltungen und der DWK) faktisch die erste zentrale Regierungsinstitution im östlichen Nachkriegsdeutschland, ermöglichte schon früh Parteigründungen sowie die Wahlen von 1946, die trotz Einschränkungen der Bevölkerung die Chance zur politischen Willensäußerung gaben. Die Sowjets waren indes (Mit-) Initiatoren der radikalen gesellschaftlich-politischen Transformation der SBZ, wie sie auch genauso die (Mit-) Verantwortung für die Aufrichtung einer stalinistisch-kommunistischen Diktatur im östlichen Deutschland trugen.⁴ Die Organe der Militärverwaltung unterstützten das Wiederingangsetzen des Wirtschaftslebens Ostdeutschlands und die Sicherung eines Mindestlebensstandards für die deutsche Bevölkerung. Sie sorgten ebenso im Bunde mit der KPD/SED für den rigorosen Umsturz der ökonomischen Besitzverhältnisse in der SBZ. Und SMAD-Offiziere überwachten die Reparationsleistungen, mit denen die unermesslichen Kriegsschäden in der Sowjetunion wiedergutmacht werden sollten,⁵ die indes zu einer regelrechten wirtschaftlichen Ausplünderung Ostdeutschlands ausufernten.⁶

¹ Naimark: *Moskaus Suche nach Sicherheit*, S. 40, merkt an, dass sowjetische Sicherheitsbedenken eine Abkehr Moskaus von einer gesamtdeutschen Lösung viel früher wahrscheinlich machten, als es das sowjetische Deutschlandprogramm allgemein geboten hätte.

² Naimark.: *Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. XVIII.

³ Zum Folgenden vgl. ebenda.

⁴ M. Semirjaga, selbst fünf Jahre lang Besatzungsoffizier in Deutschland, schreibt in seinem Essay *Die Rote Armee in Deutschland im Jahre 1945*, S. 210: „Einerseits haben wir den Faschismus niedergeschlagen und das deutsche Volk befreit, andererseits haben wir ungewollt das stalinistische Regime der Gewalt und des Terrors in der Sowjetunion, das unserem eigenen Volk so viel Elend und Leiden zufügte, gefestigt und in andere, von uns befreite Länder, darunter auch nach Ostdeutschland, zu verpflanzen gesucht.“; seiner Meinung nach haben leider viele Kommunisten Ostdeutschlands die Übertragung sowjetischer Diktaturmethoden mitgetragen.

⁵ Die Sowjetunion wollte aus dem besiegten Deutschland einen möglichst hohen Beitrag für den Wiederaufbau des eigenen Landes herausholen. Zugleich durfte Deutschland nie wieder zu einer Bedrohung für die Sowjetunion werden, auch wenn man seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit nachhaltig schwächen musste; Fisch: *Reparationen nach dem Zweiten Weltkrieg*, S. 104.

⁶ Semirjaga: *Die Rote Armee in Deutschland im Jahre 1945*, S. 208, bedauert die negativen Auswirkungen der sowjetischen Besatzungspolitik, betont aber zugleich, dass seines Erachtens die positiven Aspekte der SMAD-Tätigkeit weit überwiegen.

Am 10. Oktober 1949, drei Tage nach Gründung der DDR, wurde auf Beschluss der sowjetischen Regierung die SMAD aufgelöst, ihre bisherige Verwaltungsfunktion formell der DDR-Regierung übertragen und die Sowjetische Kontrollkommission (SKK) ins Leben gerufen.¹ Deren Bildung war seit September 1949 vorbereitet worden. Am 17. November 1949 trat Generalmajor Scharow, zuvor Zivilchef der SMA Brandenburg, seinen Dienst als nunmehriger Chef der SKK-Vertretung Brandenburg an. Ihm folgte Mitte 1950 Generalmajor Grigori Nikitowitsch Malkin auf diesem Posten.² Die Sowjetische Kontrollkommission hatte die Erfüllung der Vier-Mächte-Vereinbarungen und der Beschlüsse von Potsdam samt Reparationsforderungen in der DDR zu beaufsichtigen. Auch kontrollierte sie die Zahlung der erheblichen „Besatzungskosten“ aus dem DDR-Staatshaushalt und behielt sich weitere Rechte vor: das Recht zur Aufhebung von Gesetzen, zum Erlass von Anordnungen, zu Untersuchungen und Kontrollen über die Tätigkeit der staatlichen Organe sowie zur Kontrolle des Handelsverkehrs mit strategischen Rohstoffen.³ Die regelmäßigen Treffen führender Vertreter der SKK und der SED trugen von Anfang an den Charakter stalinistischer Einmischung bis hin zum Diktat, was eine verhängnisvolle Verquickung von Partei- und Staatsfragen sowie eine zentralistisch-administrative Leitung gesellschaftlicher Prozesse förderte. Die SKK war mithin eine personell abgespeckte Version der SMAD.⁴ Sie stand als „politisch-administratives Herrschaftsorgan“ über den staatlichen Organen und Parteien der DDR.⁵

¹ Zum Folgenden vgl. Otto: *Deutscher Handlungsspielraum und sowjetischer Einfluß*, S. 138f. u. 144; Scherstjanoi: *Das SKK-Statut*, S. 7-53. – Es ist grundfalsch, bezüglich der Umwandlung der SBZ in die DDR u. der Auflösung der SMAD von einem Ende der sowjetischen „Besatzungszeit“ zu reden, wie es manchmal in der Literatur der Fall ist. Die sowjetische Besatzungszeit in Deutschland endete in der Realität erst nach 1989/90.

² Scherstjanoi: *Das SKK-Statut*, S. 25f.

³ Otto: *Deutscher Handlungsspielraum und sowjetischer Einfluß*, S. 140f.

⁴ Bezüglich der Kontinuitäten zwischen SMAD u. SKK, insbesondere was das Führungspersonal betrifft, schreibt Arlt: *Das Wirken der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland*, S. 139: „In der Militärverwaltung hatte man nur die Uniformjacken abgelegt ...“. Bordjugow: *Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED*, S. 303f., meint, dass mit der DDR-Gründung die SED keineswegs größeren Handlungsspielraum gewann, sondern dass die Anleitung der Einheitspartei durch die Sowjets eher direkter u. härter wurde, worauf die Akten der SKK u. der KPdSU hindeuteten.

⁵ Otto: *Deutscher Handlungsspielraum und sowjetischer Einfluß*, S. 144, Anm. 12. Die sowjetische Praxis der Parteien- u. Parlamentsüberwachung blieb gleich: Anstelle der Herren in Uniform saßen dieselben Herren in Zivil bei den Beratungen und Beschlussfassungen; vgl. Koch: *Landtage*, S. 334.

4.1 Kommandanturen im Kreis

In der ersten Phase der Besatzungszeit wurden in beinahe allen Ortschaften der von der Roten Armee besetzten Gebiete Kriegskommandanturen eingerichtet.¹ Die Ortskommandanten organisierten alle Lebensbereiche, einschließlich der Versorgung der Bevölkerung zunächst eigenverantwortlich, worauf sie allerdings selten oder nur unzureichend vorbereitet waren.² Sie bedienten sich der im Wiederentstehen begriffenen Stadt- und Gemeindeverwaltungen als Hilfsorgane. Erst Mitte Juni 1945 ging ein Teil der Funktionen des Ortskommandanten auf die deutschen Kommunalverwaltungen über. Die örtlichen Kommandanturen waren vorläufig den Truppenkommandos unterstellt, bis sie nach Juli/August 1945 formal zu örtlichen Organen der SMAD umfunktioniert und deren jeweiligen Länder- bzw. Provinzialadministrationen unterstellt wurden. Dies ging mit einer Reorganisation des Kommandanturnetzes einher. Mehrere Kleinkommandanturen, in den Landgemeinden oft nur von einem Unteroffizier geführt,³ fasste man jeweils zu einer Kommandantur zusammen.⁴ Die höheren SAMD-Instanzen hatten zunächst Schwierigkeiten, ihre Autorität auf der unteren Ebene der Besatzungsorgane durchzusetzen. Zudem versuchten die Militärkommandanturen, sich größere Handlungsspielräume zu verschaffen, sobald es an ausreichenden Instruktionen der vorgesetzten Stellen mangelte. Dies änderte sich erst mit zunehmender Stabilisierung des Besatzungsregimes.⁵

In Zauch-Belzig⁶ existierten Ende Juni 1945 die Kreiskommandantur – zugleich Stadtkommandantur von Belzig – und vier ihr unterstellte Abschnitts-

¹ Zum Folgenden vgl. Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 28; Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 14 u. 26; ders.: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 78-87.

² Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 24.

³ Im Dorf Preußnitz bei Belzig z.B. bestand die Kommandantur anfänglich aus vier Rotarmisten; vgl. Pijur/Schulze: *Kuhlowitz-Preußnitz*, S. 103.

⁴ In der Formierungsphase der SMA Brandenburg zählte man in der Provinz 6 Stadt-, 22 Kreis- u. 126 Abschnitts-Kommandanturen; Geßner/Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 47.

⁵ Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 179f.

⁶ Die Quellenlage zur Besatzungsmacht im Kreis u. deren Kommandanturen ist freilich allgemein als ungünstig zu bezeichnen. Anhand der in deutschen Archiven überlieferten Dokumente kann man diesbezüglich nur ein lückenhaftes Bild rekonstruieren. Ein Grund dafür ist allein schon der Umstand, dass das Recht der schriftlichen Befehlserteilung nur den höheren Führungsebenen der Besatzungsmacht zustand; vgl. Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 40f. (ausführlich zur Befehlsorganisation: ders.: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 301-314). Demgemäß gaben

kommandanturen in Beelitz, Lehnin, Treuenbrietzen und Werder; der Kreiskommandantur und den Abschnittskommandanturen waren wiederum jeweils zwei bis vier Ortskommandanturen direkt untergeordnet, und zwar 13 insgesamt.¹ Die Kommandantur-Gliederung erfuhr mehrere Veränderungen. Ende September 1945 wurde die Ortskommandantur Wiesenburg zur fünften Abschnittskommandantur des Landkreises erhoben bzw. erweitert.² Zugleich änderte sich die Kommandantur-Gliederung auch noch insofern, dass fortan der Kreiskommandantur keine Ortskommandanturen mehr direkt unterstanden. Die fünf Abschnittskommandanturen des Kreises waren durchschnittlich für 20.000 bis 30.000 Einwohner zuständig.³

Bereits seit 1946 und insbesondere parallel zur sowjetischen Truppendemobilisierung⁴ 1947 löste man kleinere Kommandanturen in der SBZ auf.⁵ In Zauch-Belzig blieb nur die Kreiskommandantur übrig. Sie überdauerte die Gründung der DDR und der SKK und wurde erst Anfang 1950 aufgelöst.⁶ Danach war die SKK-

die Abschnitts- u. Ortskommandanturen in der Regel den deutschen Stellen nur mündlich Befehle. Die Kreiskommandantur ließ hingegen ihre Befehle im Normalfall schriftlich ausfertigen. Jedoch mussten alle im Belziger Landratsamt aufbewahrten Kommandanturbefehle der Jahrgänge 1945-1949 (sechs Ordnermappen) am 18.11.1949 zwei Offizieren der Kreiskommandantur übergeben werden; s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 182, Bl. 6f. Über das weitere Schicksal dieser Befehlsschreiben ist nichts bekannt. Man kann v. einer Art Spurenbeseitigung sprechen. Befehle der Kreiskommandantur sind somit – wenn überhaupt – nur indirekt in Aufzeichnungen deutscher Stellen überliefert.

¹ Dieses Kommandanturnetz des Kreises lässt sich anhand der seinerzeitigen analogen Gliederung des Kreisgebietes in Bezirks- u. Unterbezirkbürgermeistereien rekonstruieren, vgl. KrA PM, 49.000/2 („Organisation des Kreises Zauch-Belzig. (Ende Juni 1945).“), die ausdrücklich „in Übereinstimmung mit der militärischen Aufteilung“ vorgenommen worden war; KrA PM 49.000/2 (Schreiben des Landrats v. 28.6.1945). – Am Beginn des Formierungsprozesses der SMA Brandenburg waren in der gesamten Mark 6 Stadt-, 22 Kreis- u. 126 Abschnittskommandanturen tätig; Geßner/Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 47.

² Vgl. KrA PM, 49.000/2 („Organisation des Kreises Zauch-Belzig. (Ende September 1945)“); ebenda, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 24.9.1945, S. 1). Auch in der Statistik bei Geßner/Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 48, ist die Kreiskommandantur Zauch-Belzig mit 5 unterstellten (Abschnitts-) Kommandanturen aufgeführt. Im SBZ-Durchschnitt wurden in den Landkreisen fünf bis sieben Abschnittskommandanturen gezählt; Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 26; ders.: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 155.

³ Dies lag unter dem SBZ-Durchschnitt wenn man die v. Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 15, genannten Zahlen zum Vergleich heranzieht, laut denen in der SBZ eine Abschnitts- oder Stadtkommandantur durchschnittlich für 30.000 bis 35.000 Deutsche zuständig war.

⁴ Die Besatzungstruppen wurden (nach amerikanischen Schätzungen) 1946 auf rund 700.000 u. 1947 abermals auf etwa 300.000 reduziert; Foitzik: *Inventar der Befehle des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland*, S. 9; ders., in: *SBZ-Handbuch*, S. 15; ders.: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 87.

⁵ Siehe Arlt: *Das Wirken der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland*, S. 129; Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 15; Geßner/Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 14.

⁶ Im Februar 1950 wurde der Sitz der Kreiskommandantur im Belziger Landratsgebäude an die Zauch-Belziger Kreisverwaltung übergeben; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 420. – Die Auflösung der SMAD-Strukturen, also auch der Kommandanturen, sollte bis Jahresende 1949 abgeschlossen sein, doch dieser Prozess dauert bis ins Jahr 1950 an; Scherstjanoi: *Das SKK-Statut*, S. 27.

Bezirkskontrollkommission in Brandenburg/Havel (Plauerstraße Nr. 6)¹ für Zauch-Belzig zuständig.

Über die personelle Besetzung und innere Organisation der Kommandanturen in Zauch-Belzig ist nur wenig überliefert. Die Kreiskommandantur umfasste Mitte 1946 fünf Abteilungen: Politik, Wirtschaft, Finanzen, Landwirtschaft und eine Abteilung für „operative Fragen“.² Die einzelnen Abteilungen wurden von Offizieren vom Rang Oberleutnant bis Oberstleutnant geleitet, denen wiederum ein oder mehrere Offiziere als Gehilfen beigegeben waren. An der Spitze der gesamten Kreiskommandantur, die bis August 1946 im Belziger Rathaus, dann im Landratsgebäude untergebracht war,³ stand ein Oberst mit seinem Stellvertreter. Zwei weitere Offiziere, die keiner Abteilung zugeordnet waren, werden vermutlich als Verbindungsoffiziere zum sowjetischen Sicherheitsapparat gewirkt haben. Insgesamt hat die Kreiskommandantur zu jener Zeit 21 Offiziere gezählt.

Die Minimalbesetzung der Abschnittskommandanturen des Kreises bestand Ende 1945 aus jeweils einem Militärkommandanten (Rang Major oder Oberstleutnant), seinem Stellvertreter, einem Offizier für wirtschaftliche Fragen und einem Offizier für Ausbildung.⁴

Bei den Kommandanturoffizieren war ein häufiger Personalwechsel zu beobachten.⁵ Dies betraf auch auf den Chefposten der Kreiskommandantur. Bis Anfang 1946 war Oberstleutnant Schuiski Kreiskommandant.⁶ Ihm folgte Oberst Stoljarow,⁷ der wiederum Anfang 1948 von Oberst Koslow abgelöst wurde.¹

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 182, Bl. 2.

² Siehe hierzu ebenda, Nr. 94, Bl. 462. Die Ressortgliederung der Kreiskommandanturen war offensichtlich SBZ-weit nicht einheitlich; s. etwa Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 26, u. ders.: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 155, der für die Kreiskommandantur im sächsischen Zwickau eine von der Zauch-Belziger Kommandantur stark abweichende Gliederung angibt. Auch die v. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 23, beschriebene „gewöhnliche“ Ressortgliederung der Kommandanturen unterscheidet sich v. derjenigen der Zauch-Belziger Kreiskommandantur 1946.

³ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 94, Bl. 452; ebenda, Nr. 104, Bl. 46; ebenda, Nr. 231, Bl. 143.

⁴ Vgl. ebenda, Nr. 83, Bl. 15.

⁵ Dies ist schon für die früheste Besatzungszeit in Zauch-Belzig belegt. In der Ortskommandantur Lütke z.B. gab es im August 1945 innerhalb nur zweier Wochen fünf Wechsel auf dem Kommandantenposten; vgl. KrA PM 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 27.8.1945, S. 4).

⁶ Schuiski ist seit Dezember 1945 als Kreiskommandant nachweisbar; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 83, Bl. 15. Am 19.1.1946 hatte er den Posten noch inne; vgl. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Rechenschaftstagung v. 19.1.1946, S. 10).

⁷ Stoljarow ist seit April 1946 als Kreiskommandant nachweisbar; vgl. KrA PM, 42.011/3. Anfang des Jahres 1948 war er immer noch Kreiskommandant; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 152).

Noch im Frühjahr 1948 kam schließlich Gardeoberst Tschernawzew auf den Chefposten der Zauch-Belziger Kreiskommandantur.² Einige Offiziere hatten hingegen eine lange Verweildauer im Kreis. Zu ihnen zählte Major/Oberstleutnant Mamrenko, der als einflussreicher Leiter der Wirtschaftsabteilung der Kreiskommandantur dieser fast die ganze Zeit ihres Bestehens angehörte.³ Nicht zuletzt deshalb war Mamrenko so etwas wie der heimliche Chef der Besatzungsmacht in Zauch-Belzig. Daneben war es Kapitän Goldienko, in der Kreiskommandantur für Parteien, Massenorganisationen und Propaganda zuständiger politischer Offizier, der für die hiesige Bevölkerung jahrelang die Besatzungsmacht verkörperte.⁴

Die der Kreiskommandantur unterstellten Abschnittskommandanten sind in einer Liste vom Dezember 1945 mit Namen und Dienstgrad aufgeführt: Major Jarzew (Beelitz), Major Marzen (Werder), Major Bolet (Lehmin), Gardemajor Tokajow (Treuenbrietzen), Oberstleutnant Kulik (Wiesenburg).⁵

Über die Lebensläufe der Kommandanturoffiziere im Kreis lassen sich (zumindest aus den in Deutschland zugänglichen Archivalien) keine Daten wiedergeben. Vielleicht war die Personalbesetzung der Kommandantur im brandenburgischen Beeskow exemplarisch.⁶ Deren Offiziere waren durchweg Kriegsteilnehmer mit einer fachmilitärischen Ausbildung und ebenso entweder ökonomisch oder technisch vorgebildet. Viele der sowjetischen Militärangehörigen traten ihren Dienst in den Kommandanturen der SBZ nur widerwillig an, da ihnen missfiel, nach Kriegsende nicht sofort in die Heimat zurückkehren zu können, sondern auf unbestimmte Zeit, auf die konkreten Verhältnisse unzureichend vorbereitet,⁷ in Deutschland bleiben zu müssen.⁸

¹ Koslow ist im März 1948 als Kreiskommandant nachweisbar; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 677.

² Tschernawzew ist seit Juni 1948 als Kreiskommandant nachweisbar; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 674. Da er nach Quellenlage noch am 29.12.1949 den Kommandantenposten innehatte (vgl. ebenda, Nr. 182, Bl. 5), wird er die Kreiskommandantur bis zu ihrer Auflösung Anfang 1950 geleitet haben.

³ Mamrenko wurde vermutlich in der ersten Jahreshälfte 1946 in die Kreiskommandantur versetzt. Seit Mitte 1946 ist er als Chef der dortigen Wirtschaftsabteilung nachweisbar; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 94, Bl. 462.

⁴ Goldienko hat spätestens ab Mitte Oktober 1945 der Kreiskommandantur angehört; vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 30, Bl. 45.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 83, Bl. 15.

⁶ Siehe Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 14.

⁷ Zum Beispiel beklagte die KPD-Ortsgruppe Brück noch im Januar 1946 (!), dass der Brücker Ortskommandant nichts mit dem Kürzel „NSDAP“ anfangen könne; BLHA, Rep. 330, Nr. 165, Bl. 37.

⁸ Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 24.

Die lokalen Kommandanturen spielten während der ganzen Zeit ihres Bestehens eine wichtige Rolle bei der Lenkung der Industrieproduktion und landwirtschaftlichen Arbeit, bei der Kontrolle des Vollzugs von SMAD-Befehlen durch die örtlichen deutschen Verwaltungen sowie bei der Überwachung der politischen Entwicklung in den Parteien und Massenorganisationen.¹ Für die Kreiskommandantur Zauch-Belzig standen ökonomische Belange im Vordergrund. Die Wirtschaftsabteilung mit fünf Offizieren und die Landwirtschaftsabteilung mit ebenfalls fünf Offizieren waren personell stärker besetzt als die anderen Abteilungen.² Die Eingriffe der „Offizier-Ökonomen“ in Zauch-Belzigs Wirtschaft sollten einerseits mithelfen, die Versorgung der Bevölkerung zu sichern, andererseits ging es aber vor allem darum, im großen Umfang Lebensmittel und Fourage für die sowjetischen Besatzungstruppen zu erfassen.³ Desgleichen fiel die Kontrolle über die Reparationsleistungen aus dem Landkreis in den Verantwortungsbereich der Wirtschaftsabteilung bei der Kreiskommandantur.⁴ Die Offiziere nahmen ihre Überwachungsfunktion über die wirtschaftlichen Einrichtungen auf ständigen

¹ Vgl. Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 26.

² Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 94, Bl. 462. Auch Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 26, weist darauf hin, dass etwa bei der Kreiskommandantur Zwickau eine besonders umfangreiche Wirtschaftsabteilung bestand. Überhaupt befasste sich der mit Abstand größte Apparat innerhalb des Hauptstabes der SMAD in Berlin-Karlshorst mit ökonomischen Fragen; Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 30.

³ Die Offiziere der Kreiskommandantur standen bei der Lebensmittelerfassung unter erheblichen Druck ihrer vorgesetzten Dienststellen. Aus einem Schreiben an den Landrat v. 23.5.1947: „Der Kreis Zauch-Belzig steht nach einer telefonischen Meldung von General-Major S[c]harow [Zivilchef der SMA Brandenburg], in der Erfassung von Milch und Eiern, an letzter Stelle und stand aber anfangs an 2. Stelle. Der Herr Major [gemeint ist Mamrenko, Leiter der Wirtschaftsabteilung der Kreiskommandantur] ist darüber furchtbar ungehalten und es schmerzt ihm schon die Kehle in Bezug auf diese Frage immer wieder zu sprechen. Herr Major M[amrenko] fährt morgen nach Potsdam zur Sitzung, wobei er diese Frage erwähnen muss und dadurch gezwungen ist, gegen die Schuldigen gesetzliche Maßnahmen zu ergreifen.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 256.

⁴ Laut offiziellen Dokumenten der SMA Brandenburg war die Hauptaufgabe der Besatzungsmacht die Gewährleistung v. Reparationsleistungen an die Sowjetunion; Geßner/Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 27. Die SMAD-Offiziere waren grundsätzlich verpflichtet, im Interesse ihres Landes u. mit dem Ziel Wiederaufbau der sowjetischen Volkswirtschaft zu handeln (Semirjaga: *Die Rote Armee in Deutschland im Jahre 1945*, S. 208), weshalb für sie Demontage u. Reparation nicht wirklich ein Diskussionsgegenstand war. Die Reparationspolitik wurde zudem v. Moskau aus gesteuert, unbeeinflusst v. der SMAD, die hierbei nur Kontrollfunktionen ausübte; vgl. Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. LIII. Vgl. auch Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 37. – Reparationsleistungen aus dem Kreis Zauch-Belzig bestanden vornehmlich aus Produkten des holzverarbeitenden Gewerbes (Schnittholz, Schwellen, Grubenholz). Die Kommandanturoffiziere waren gehalten, strikt auf die Erfüllung der Reparationslieferungen zu achten. Am 24.12.1947 etwa drohte die Zauch-Belziger Kreiskommandantur bei Nichteinhaltung des Reparationsplans, „Sägewerke, die sich absichtlich weigern den Einschnittsplan zu erfüllen, werden demontiert und in die nördlichen Teile Deutschlands überführt. Die Inhaber werden als Saboteure verurteilt.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 73.

ausgedehnten Kontrollfahrten durch das Kreisgebiet wahr.¹ Die Abteilung für „operative [d.h. militärische] Fragen“, mit drei Offizieren bemannt,² hielt die Verbindung zwischen der Kreiskommandantur und den Truppenkommandeuren und Militärobjecten.³ Ihre Offiziere kontrollierten zudem den Zustand der Verkehrswege im Landkreis, um sicherzustellen, dass auf ihnen Truppenbewegungen durchgeführt werden konnten.⁴

Die weiteren Abteilungen der Kreiskommandantur (Politik, Finanzen) waren mit jeweils nur zwei Offizieren besetzt.⁵ Die Abteilung für „finanzielle Fragen“ wirkte insbesondere als Kontrollorgan der örtlichen deutschen Verwaltungsorgane. Sie nahm Finanz- und Kassenprüfungen in den Rathäusern und Gemeindebüros vor.⁶ Die politische Abteilung deckte einen sehr weiten Bereich ab. Ihr oblag die Aufsicht über die Parteien und Organisationen im Kreis,⁷ die Prüfung kultureller Angelegenheiten sowie die Verbreitung sowjetischer Propaganda unter der deutschen Bevölkerung. Politische Offiziere waren ständige Gäste der Plenar- und Ausschusssitzungen des Kreistages⁸ wie auch der Gemeindevertretungen und ebenso von Fraktionssitzungen.⁹

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 94, passim; ebenda, Nr. 100, passim; ebenda, Nr. 101, passim.

² Siehe ebenda, Nr. 94, Bl. 462.

³ Die Abteilung hatte sich anscheinend auch um den baulichen Zustand der Militärobjecte im Kreis zu kümmern. Im November 1947 belegte sie acht Firmen aus dem Kreis mit Geldstrafen, weil diese zu befohlenen Instandsetzungsarbeiten am sowjetischen Militärhospital Beelitz-Heilstätten nicht erschienen waren; s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 88.

⁴ Das ging soweit, dass Kapitän Pserjow, für das „Autotransportwesen“ zuständiger Offizier der Abteilung, z.B. v. Landratsamt eine detaillierte Meldung über die Vorbereitung des Winterdienstes der einzelnen Orte für den Winter 1947 verlangte; s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 1.

⁵ Siehe ebenda, Nr. 94, Bl. 462.

⁶ Siehe etwa BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 94, Bl. 5 u. Bl. 467f.

⁷ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 23, vermittelt einen Eindruck davon, wie die Kreiskommandantur durch eine Vielzahl an Berichten, die sie v. den Parteien u. Organisationen (hier SED u. DFD) einforderte, v. der politischen Entwicklung im Landkreis, aber auch v. dessen politischer Vergangenheit (s. ebenda den Bericht des SED-Kreisvorstandes an die Kreiskommandantur v. 11.10.1947) sich ein Bild zu machen suchte.

⁸ Mitunter nahmen die politischen Offiziere der Zauch-Belziger Kreiskommandantur Einfluss auf die Tagesordnung der Kreistagssitzungen. Zum Beispiel erklärte am 19.6.1948 Oberstleutnant Achromin gegenüber Landrat Sydow, welche verschiedenen Punkte er auf der Tagesordnung zu sehen „wünsche“; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 675.

⁹ Ebenso wie durch das intensive Berichtswesen wollte die Besatzungsmacht durch die Überwachung aller Sitzungen der Land- u. Kreistage u. Gemeindevertretungen sich einen Überblick über die gesamten politischen Aktivitäten der Parlaments- u. Regierungseinrichtungen in der SBZ verschaffen; vgl. Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 134f.

Die KPD/SED genoss bei der Besatzungsmacht eine Sonderstellung,¹ waren doch die politischen Offiziere der Sowjetarmee, allesamt KPdSU-Mitglieder, und die deutschen Kommunisten Brüder im (politisch-ideologischen) Geiste.² Anfänglich bemühte sich die Kreiskommandantur zwar, allen Parteien gegenüber eine scheinbare Gleichbehandlung an den Tag zu legen. So sagte der Kreiskommandant dem katholische Pfarrer Erich Tschetschog beim Aufbau der CDU-Kreisorganisation seine Unterstützung zu.³ Goldienko, zweiter politischer Offizier in der Kreiskommandantur, ging gar soweit, die Zauch-Belziger Sozialdemokraten zu erhöhter Parteiaktivität, insbesondere in Konkurrenz zur KPD, zu motivieren.⁴ Doch die Maskerade fiel sehr schnell. Bereits bei der Bildung des Zauch-Belziger Blocks der Parteien, die im August 1945 auf Befehl des Kreiskommandanten (der damit seinen Vorgesetzten imponieren wollte) erfolgte, wurde den Kommunisten eine besondere Rolle zugewiesen. Denn der Kreiskommandant überließ es nicht den Funktionären der Parteien, einen Vorsitzenden des Kreisblocks zu wählen, sondern er ernannte per Befehl bezeichnenderweise den KPD-Kreisvorsitzenden zum Leiter des Gremiums.⁵ In den letzten Monaten des Jahres 1945 verzögerten die Kommandanturoffiziere mit bürokratischen Mitteln den Aufbau des liberaldemokratischen Kreisverbandes Zauch-Belzig.⁶ Während der Vereinigungskampagne von KPD und SPD scheute die Kreiskommandantur nicht davor zurück, massiven Druck auf Fusionsgegner in den Reihen der Sozialdemokraten, aber auch der Kommunisten, auszuüben.⁷ Und nach den Kommunalwahlen 1946 versagte ihre politische Abteilung verschiedenen Bürgermeisterkandidaten

¹ Zur Haltung der Besatzungsmacht zu den einzelnen Parteien u. zu Eingriffen der SMAD in das Parteiensystem generell s. Weber: *Zum Transformationsprozeß des Parteiensystems*, passim.

² Im Unterschied zu den politischen Offizieren betrachteten einige Militärkommandanten die deutschen Kommunisten augenscheinlich durchaus nicht als Verbündete. Zum Beispiel zeigte der Kommandant von Brück Anfang 1946 gegenüber der KPD-Ortsgruppe eine restriktive Haltung, die nichts v. einer Solidarität, einem „proletarischen Internationalismus“ erkennen ließ; vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 165, passim.

³ Kind: *Christliche Demokraten*, S. 12. Siehe auch Reinert: *Brandenburgs Parteien 1945-1950*, S. 69, Anm. 57.

⁴ Am 17.10.1945 äußerte Goldienko gegenüber einem SPD-Kreisfunktionär sein Missfallen über die seines Erachtens unzureichende SPD-Arbeit: nur die KPD arbeite im Landkreis, von der SPD sei wenig zu sehen. Goldienko forderte die Anstellung eines hauptamtlichen SPD-Kreissekretärs u. stellte seine Hilfe bei der Beschaffung eines Autos für den SPD-Kreisvorstand in Aussicht; vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 30, Bl. 45.

⁵ Siehe dazu Kapitel 3.2 der vorliegenden Arbeit.

⁶ Siehe dazu Kapitel 3.1.4 der vorliegenden Arbeit.

⁷ So drohte die Kreiskommandantur im Januar 1946 SPD- u. KPD-Funktionären aus Fichtenwalde unverhohlen, sie hätten zusammenzuarbeiten, sonst würden sie bestraft werden, u. sie hätten sich in einer Einheitspartei zu vereinigen; vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 39, Bl. 22. Am 22.3.1946 verhafteten die Sowjets einen sich gegen die Fusion sträubenden Fichtenwalder SPD-Funktionär; vgl. BLHA, Rep. 332, Nr. 8, Bl. 32.

von CDU und LDP in Zauch-Belzig die für den Amtsantritt notwendige Bestätigung. An deren Stelle kamen dann in der Regel SED-Leute auf die Bürgermeisterposten, obwohl die Einheitspartei in den betreffenden Orten die Kommunalwahl nicht gewonnen hatte.¹

Durch die starke Bevorzugung der SED gegenüber CDU und LDP wurde andererseits die Einheitspartei auch in Zauch-Belzig wie überall in der SBZ als „Russenpartei“ diskreditiert.² Die Besatzungsmacht begünstigte nicht nur die Einheitspartei, sondern nahm ebenso massiv Einfluss auf deren Entwicklung und Politik.³ Die SED konnte wie die anderen Parteien nur im Rahmen der von den Sowjets verordneten Freiräume agieren, war also mithin ein Objekt sowjetischer Politik.⁴ Auch wenn sie sich selbst nicht als reine Befehlsempfängerin der SMAD

¹ Siehe Kapitel 2.2.2 der vorliegenden Arbeit. – Wohl spätestens seit den Wahlkämpfen 1946 lief das Agieren der Kommandanturen gegenüber CDU u. LDP darauf hinaus, die beiden bürgerlichen Parteien politisch wie organisatorisch zu schwächen u. deren Handlungsspielräume auf ein Minimum zu begrenzen, wie es die SMAD-Zentrale von den untergeordneten Militärorganen forderte; vgl. Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 182. Die Sowjets beschränkten sich nicht auf Repressionen u. inszenierte Diffamierungskampagnen gegen missliebige bürgerliche Politiker, sondern förderten auch bewusst so genannte progressive (d.h. Moskau- und SED-hörige) Elemente in CDU u. LDP. – Die unter dem Titel *Deutschland nach dem Krieg* veröffentlichten Erinnerungen des Chefs der zentralen SMAD-Informationsverwaltung S. Tjulpanow sind tendenziös gefärbt u. in weiten Teilen eine ziemlich unsägliche Aneinanderreihung v. Halbwahrheiten u. sowjetisch-kommunistischer Phrasen; jedoch auf S. 90 schreibt Tjulpanow in erstaunlicher Offenheit, nach den Wahlen 1946 gab die Informationsverwaltung die Weisung heraus, in den Ländern u. Provinzen der SBZ, u. besonders in den Städten, Aktivitäten der CDU- u. LDP-Organisationen stärker zu kontrollieren u. „progressiven Kräften“ in diesen Organisationen zu helfen. – Im Jahr 1948 intervenierte die Zauch-Belziger Kreiskommandantur bei der Neubesetzung des aufgrund der Wahlergebnisse v. 1946 der CDU zustehenden Bürgermeisterpostens in Beelitz. Sie blockierte die Einsetzung des v. der CDU nominierten Kandidaten Rehm, weil dieser im Kreistag eine Resolution gegen die westalliierten Siegermächte nicht mittragen wollte. Mit ihrer Blockade erreichte die Kreiskommandantur, dass ein SED-Mann als „kommissarischer“ Bürgermeister auf unbestimmte Zeit in Beelitz eingesetzt wurde; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 279, Bl. 11 u. 14.

² Das Stigma „Russenpartei“ verbreitete sich wohl mit den Wahlkämpfen 1946; vgl. Doernberg: *Fronteinsatz*, S. 136.

³ Tjulpanow: *Die Rolle der SMAD bei der Demokratisierung Deutschlands*, S. 249, umschreibt den Sachverhalt in sowjetkommunistischer Manier: „Die sowjetischen Besatzungsorgane erfüllten ihre internationale Pflicht, indem sie die Überwindung der Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung dadurch unterstützten, daß sie die Ausrottung der antikommunistischen Ideologie sowie das Streben nach Einheit förderten, die Ideen von Marx, Engels und Lenin [und Stalin?] verbreiteten.“ – Die Überwachung der SED durch die Besatzungsmacht u. die Einflussnahme der SMAD auf die Einheitspartei wird detailliert behandelt v. Bordjugow: *Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED*, u. Naimark.: *Die Russen in Deutschland*, S. 135-144, S. 385-361, S. 389-398. Auch die personellen Säuberungswellen innerhalb der SED erfolgten unter ständiger Aufsicht der Besatzungsmacht, die wiederholt steuernd in die Prozesse eingriff; Bordjugow: *Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED*, S. 311. Siehe auch Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 135-144.

⁴ Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 181. Foitzik: *Zum Verhältnis zwischen SED und Besatzungsmacht*, S. 57, sieht in KPD/SED dem Grundsatz nach einen abhängigen Bestandteil der Besatzungsstruktur, deren Kontrolle u. Intervention sie unterstanden.

empfang,¹ fungierte die Partei nichtsdestotrotz als verlängerter Arm der Deutschlandpolitik Moskaus, als Juniorpartner des Sowjetkommunismus. Für die SED war ihr „russisches“ Image in der Öffentlichkeit ein großes Problem, das sie auch durch vielfältige Bemühungen nicht wirklich abschütteln konnte.²

In Belzig war Kapitän Goldienko ständiger Gast im Domizil des SED-Kreisvorstandes,³ um zum einen die Entwicklung in den SED-Gliederungen des Landkreises zu überwachen, zum anderen den Parteivorstandsmitgliedern konkrete „Ratschläge“ zu geben.⁴ Bisweilen gab die Kreiskommandantur vor, welche Resolutionen die SED-Fraktion im Kreistag einzubringen hatte.⁵ Am 15. Oktober 1948 referierte Oberstleutnant Achromin auf einer außerordentlichen Sitzung des erweiterten SED-Kreisvorstandes über die Umformung der Einheitspartei zur „Partei neuen Typus“, wie diese Partei – nach dem Muster der KPdSU – aussehen und arbeiten müsse.⁶

¹ Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. XLV. In der Tat verfügte die SED-Führung über v. der SMAD unabhängige Verbindungen nach Moskau, über die sie zumindest mittelbar u. in gewissen Grenzen Einfluss auf die Militäradministration ausüben konnte; vgl. Foitzik: *Zum Verhältnis zwischen SED und Besatzungsmacht*, S. 57 u. 63.

² Siehe dazu Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. S. L-LV. Innerhalb der SMAD selbst erhob sich 1947 eine kritische Stimme, die beklagte, dass die permanenten Eingriffe der Besatzungsmacht in die inneren Verhältnisse der Einheitspartei, die „kleinlichen Bevormundungen“ und die respektlose Art, mit der die Offiziere und Kommandanten nicht nur sie, sondern genauso die anderen Parteien herumkommandierten und wie Abteilungen der SMAD behandelten, stark dem Ansehen der Einheitspartei in der Bevölkerung schade; Vgl. Kreuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 108. Siehe zu der Thematik auch Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 88f u. 364f.

³ Die Einmischung in SED-Angelegenheiten nicht nur auf der zentralen, sondern hinunter bis auf die lokale Ebene war ein Grundzug der Beziehungen zwischen der SMAD u. der SED; vgl. Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. XLIV.

⁴ Zur brüskten Einmischung Goldienkos in die Tätigkeit des SED-Kreisvorstandes s. exemplarisch BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 12-15. In der Hauptsache scheinen die politischen Offiziere über interne Gespräche mit dem engeren Führungszirkel der Zauch-Belziger SED, d.h. mit den Sekretariatsmitgliedern des Kreisvorstandes, Einfluss ausgeübt zu haben, um nicht zu sehr den Eindruck zu erwecken, die SED sei eine bloße Handlangertruppe der Besatzungsmacht.

⁵ Vgl. etwa BLHA, Rep. 250, Nr. 100, Bk. 675.

⁶ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 89.

4.2 Militärische Objekte

In den ersten Monaten der sowjetischen Besatzungszeit kam es allerorts zur unkoordinierten Beschlagnahme von Gebäuden und Grundstücken durch einzelne Truppenkommandeure für Unterkunftszwecke, Einrichtung von Kommandanturen, Funkstationen usw. Die Versorgung der gewaltigen Besatzungsstreitmacht gehörte anfänglich zu den schwierigsten Problemen. Weil die Nachschublinien aus der Sowjetunion stark überdehnt waren, mussten sich die Truppen irgendwie eigenhändig mit Lebens- und Futtermitteln versorgen.¹ Sie besetzten landwirtschaftliche Gehöfte und bewirtschafteten sie monatelang selbst, wie z.B. in Zauch-Belzig die Rittergüter Kemnitz², Hagelberg, Klein Glien, Reckahn, Petzow, Gollwitz, Lübnitz, Golzow und Schmerwitz³, das Gut Langerwisch sowie weitere Güter bzw. Bauernhöfe in Lehnin, Krielow, Schmergow und Götz⁴. Erst mit Herausbildung der SMAD und Aufbau regulärer Garnisonen endeten die wilden Gebäude- und Grundstücksrequisierungen. Ein Teil der unter Beschlag genommenen Liegenschaften wurde wieder zur zivilen Nutzung übergeben.

In Zauch-Belzig unterhielt die Besatzungsmacht zwei Militärobjekte von Bedeutung, und zwar den Flugplatz Werder/Havel und das Lazarett in Beelitz-Heilstätten, aber keine größeren Garnisonen. Beelitz-Heilstätten, bereits vom kaiserlichen Heer und der Wehrmacht als Lazarett genutzt, machten die Sowjets zum zentralen Militärhospital ihrer Besatzungstruppen in Deutschland.⁵ Der 1935/36 entstandene Flugplatz (Wildpark-)Werder war ehemals ein Fliegerhorst der deutschen Luftwaffe.⁶ Wenige Wochen nach Kriegsende richtete sich dort sowjetisches Militär ein.⁷ Durch die Kommandantur Werder wurden in der Havelstadt 200 Häuser mit 495 Wohnungen und zusätzlich noch 188 einzelne Zimmer be-

¹ Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 15f.; ders.: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 92f.

² Angelow: *Geschichte und Landschaft*, S. 90.

³ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 203; ebenda, Rep. 330, Nr. 22, Bl. 3.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 106; KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 24.9.1945, S. 2f.).

⁵ Zur Geschichte der Heilstätten s. www.heilstaetten.beelitz-online.de/HISTORIE/historie.htm.

⁶ Siehe www.stadtfuehrer-werder.de/w_fuehrungen.htm.

⁷ Im Juli 1945 ließen die Sowjets Aufräumarbeiten auf dem Fliegerhorst durchführen; s. KrA PM, 49.013/6.

schlagnahmte (was aufgrund der dadurch verursachten Wohnraumknappheit für starken Unmut unter den Werderanern sorgte).¹ Zu Arbeiten auf dem Flugplatzgelände zog die Besatzungsmacht per Befehl aus der ortsansässigen Bevölkerung Arbeitskräfte heran.²

Außerdem waren in weiteren Zauch-Belziger Orten Sowjeteinheiten und kleinere Abteilungen wie Nachrichtentrupps und Militärstreifen für wenige Monate, manchmal auch einige Jahre, stationiert. So wurde das Gebäude des Baugeschäftes Raue in Glindow von einer sowjetischen Einheit als Kfz-Reparaturwerkstatt ausgebaut und genutzt.³ Eine Nachrichtenabteilung der SMA belegte teilweise die Übersee-Funkempfangsanlage der Reichspost in Schönefeld bei Beelitz.⁴ In Ferch waren 1945 mehrere hundert Rotarmisten für einige Monate einquartiert.⁵ Im Nachbarort Caputh hielt sich im Herbst 1945 ein Kontingent von rund 2.500 Mann, fast durchweg Offiziere, auf, für das ganze Straßenzüge geräumt werden mussten.⁶ Bis Februar 1949 übergab die Besatzungsmacht an die Kreisverwaltung eine Reihe geräumter Objekte. Es handelte sich dabei um Gebäude in Belzig (ein Haus, eine Autogarage, eine Baracke), in Brück (fünf Holzbaracken einer früheren Funkstation, ein Haus, eine massive Baracke), in Borkheide (zweistöckiges Haus am früheren Flugplatz), in Treuenbrietzen (zwei Holz- und sechs massive Baracken), in Wiesenburg (fünf Holzbaracken), in Werder (zwei Gebäude des „Schützenhauses“) und in Deetz (zwei Häuser einer früheren Funkstation).⁷ Die Wirtschaftsgebäude des Ziegelwerkes Glindow blieben mindestens bis August 1949 durch die Besatzungsmacht belegt.⁸ Noch bei Kriegsende war auf sowjetischen Befehl nahe Lüsse/Kuhlowitz ein Feldflugplatz angelegt worden. Die Besatzungsmacht stationierte dort zwar keine Einheit, behielt sich den Platz aber als Ausweichflugfeld vor. Die SMAD erließ am 6. Februar 1946 eine Weisung, laut derer der Flugplatz nicht für die Landwirtschaft freigegeben

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 318.

² Zum Beispiel erging unterm 26.10.1948 ein Befehl der Kreiskommandantur an das Landratsamt, 10 Gespanne sowie 50 Arbeitskräfte zu bestimmen, die zu jeder Zeit für den Einsatz auf dem Flugplatz Werder bereit sein müssen; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 378.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 545, Bl. 44.

⁴ Ebenda.

⁵ BLHA, Rep. 330, Nr. 165, Bl. 101.

⁶ Ebenda, Bl. 114.

⁷ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 445.

⁸ Vgl. ebenda, Nr. 545, Bl. 175.

werden durfte.¹ Das Landratsamt unterhielt ein „Sonderbaubüro für die Bauten der Besatzungsmacht“ mit (1948) acht Angestellten,² das sich offensichtlich um den baulichen Zustand der von der Sowjetarmee genutzten Objekte zu kümmern hatte.

Große sowjetische Garnisonen entstanden an der Grenze zu Zauch-Belzig in Brandenburg/Havel³, Jüterbog-Altes Lager und Potsdam. Zauch-Belzig war vom Aufbau dieser Garnisonen insofern betroffen, dass der Landkreis Arbeitskräfte für die dortigen Militärobjekte abstellen musste,⁴ oder dass er deutsche Zivilisten aufzunehmen hatte, die ihre Häuser und Wohnungen zwangsweise für sowjetische Militärangehörige räumen mussten.⁵

4.3 Verhältnis zu deutschen Stellen

Die sowjetische Besatzungsmacht legte größten Wert auf eine möglichst enge institutionelle Verzahnung zwischen den SMAD-Dienststellen und den entsprechenden deutschen Verwaltungsinstitutionen.⁶ Die regionale Gliederung des Besatzungsapparates war 1945 weitgehend der bestehenden deutschen Verwaltungsgliederung angeglichen worden.⁷ Indes hatten sich in der frühen Besatzungszeit die brandenburgischen Landkreise beim Zuschnitt ihrer Mittelinstanzen, d.h. bei den Bezirksbürgermeistereien⁸, anscheinend in der Regel einer durch die Kommandanturbereiche vorgegebenen Gebietsstruktur anzupassen. Zumindest legt das Beispiel Zauch-Belzigs dies nahe, wo auf ausdrückliche Anordnung des

¹ Vgl. ebenda, Nr. 94, Bl. 35.

² Vgl. ebenda, Nr. 230, Bl. 4.

³ Siehe Kotsch: *Garnison für drei Armeen*, S. 171-173.

⁴ So gab die SMA Brandenburg im März 1948 eine Verfügung an das Landesarbeitsamt heraus, laut der 250 Arbeitskräfte aus Treuenbrietzen, Beelitz u. Buchholz bei Treuenbrietzen für ständige Arbeiten im Bereich Altes Lager zu stellen seien; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 265.

⁵ Am 25.3.1946 ging beim Landratsamt ein Fernspruch v. der Provinzialverwaltung ein, dass aus Potsdam 10.000 Personen ausgesiedelt werden müssten, da Angehörige der Roten Armee nach Potsdam kommen; 1.600 der Ausgesiedelten waren zur Aufnahme durch den Kreis Zauch-Belzig vorgesehen; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 88, Bl. 8.

⁶ Creuzberger: *Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ*, S. 135.

⁷ Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 15; Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 232.

⁸ Siehe Kapitel 2.1.3 der vorliegenden Arbeit.

Kreiskommandanten die deutschen Bezirksbürgermeistereien sich mit den Kommandanturbereichen decken mussten,¹ was wiederum bedeutete, dass Neueinrichtung oder Auflösung von Kommandanturen unweigerlich eine demgemäße Reorganisation der Bezirksbürgermeistereien nach sich zogen.

Grundsätzlich war die SMAD gegenüber deutschen Dienststellen mit diktatorischer Gewalt ausgestattet.² Ihre Weisungspraxis wuchs sich von der obersten bis zur untersten Ebene³ zu einem steifen Dirigismus aus.⁴ (Kommentar Kapitän Goldienkos von der Zauch-Belziger Kreiskommandantur: „Wir sind deshalb zu befehlen gezwungen, weil die Deutschen nur das ‚Befehlen‘ gewöhnt sind.“⁵) Insgesamt gesehen erlaubte die Arbeitsweise der Militäradministration den deutschen Institutionen weitgehend nur reaktive und exekutive Handlungen. Eigene Vorstellungen konnten diese nur insoweit einbringen, wie dies durch die Besatzungsmacht geduldet wurde. Ein schrittweises Nachlassen des Dirigismus und ein Zurückziehen auf Kontrollfunktionen setzte 1947 zugunsten der SED ein. Damit änderte sich aber nur der Stil der Befehls- und Arbeitsorganisation. Ansätze einer wirklich eigenständigen deutschen Politik wurden auch danach in der SBZ rigoros unterbunden.

Da es sich bei der Besatzungsadministration um eine militärische Großbürokratie handelte, verfassten die SMAD-Organen ihre Anordnungen und Weisungen in Befehlsform.⁶ Deutsche Stellen bekamen die Befehle in russischer Sprache erteilt. Die Übersetzung und Bearbeitung der Befehle war mit großem Arbeitsaufwand verbunden.⁷ Die Kreisverwaltungen und anderen Institutionen wiesen einen

¹ Vgl. KrA PM 49.000/2 (Schreiben des Landrats v. 28.6.1945).

² Zum Folgenden vgl. Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 44 u. 47; Geßner: *Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg*, S. 24; ders./Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle der Sowjetischen Militäradministration des Landes Brandenburg*, S. 15; Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 79-90. Schreckenbach: *Der Aufbau einer neuen Verwaltung*, S. 230f.

³ Zur Abhängigkeit etwa des brandenburgischen Ministerpräsidenten Steinhoff v. Zivilchef der SMA Brandenburg, Scharow, s. Geßner/Sacharow: *Inventar der Offenen Befehle*, S. 20f.

⁴ Wie Semirjaga: *Die Rote Armee in Deutschland*, S. 209f., berichtet, wollten die sowjetischen Militärbehörden im östlichen Deutschland bewusst „sowjetische Verhältnisse“, die in der Sowjetunion „üblichen Kommandomethoden der Leitung einführen“.

⁵ Goldienko auf einer Bürgermeistertagung am 4.2.1947; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 286, Bl. 21 Rs).

⁶ Wie schon erwähnt, stand das Recht der schriftlichen Befehlserteilung nur höheren Instanzen der Besatzungsmacht zu. Die Abschnittskommandanten gaben im Normalfall nur mündlich Befehle. Eine markante Ausnahme bildete der Abschnittskommandant von Beelitz, Major Jarzew, der seine Befehle oftmals schriftlich ausfertigen u. sogar als öffentliche Aushänge publik machen ließ; s. KrA PM, 42.011/1, -/2, -/3.

⁷ Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 43.

nicht geringen Bedarf an Dolmetschern auf.¹ Ergänzend zum Befehlsprinzip wirkte als Herrschaftsinstrument der Besatzungsmacht das Institut der Berichterstattung.² Das überbordende Rapportwesen bedeutete für die deutschen Stellen eine enorme Belastung. So musste das Zauch-Belziger Landratsamt 1946 monatlich nicht weniger als acht Meldungen allein über die Bevölkerungsbewegung und -struktur im Landkreis an die Kreiskommandantur abliefern.³

Mit der Zeit konzentrierte sich die Befehlsgewalt bei den zentralen SMAD-Instanzen der Zone und der Länder.⁴ Die Kreis- und Abschnittskommandanturen verloren somit zumindest pro forma das Recht zu unmittelbaren Eingriffen in die deutsche Verwaltung. Die Kommandanturen beschränkten sich zunehmend auf die Kontrolle der Durchführung von Befehlen der höheren SMAD-Instanzen sowie auf die Berichterstattung. Die lokalen Organe der Besatzungsmacht übten aber weiterhin noch manchen Einfluss allein schon durch die Anwesenheit ihrer Vertreter in Sitzungen deutscher politischer und administrativer Gremien aus. Für die deutschen Stellen war und blieb die Handlungsweise der örtlichen Kommandanturen oft unberechenbar. Der Zauch-Belziger Landrat äußerte in einem Schreiben an den brandenburgischen Wirtschaftsminister Rau vom 11. November 1947 mit ironisch-sarkastischem Unterton: „Leider bin ich nicht in der Lage, Maßnahmen der Besatzungsmacht zu kontrollieren oder wie Sie anführen, in geeigneter Form abzustellen. In meinem Kreise ist es immer noch so, dass ich von der Besatzungsmacht kontrolliert werde und nicht umgekehrt.“⁵

Prinzipiell gestalteten sich die Arbeitskontakte zwischen sowjetischen Offizieren und Deutschen nicht einfach.⁶ „Sprachschwierigkeiten, der unterschiedliche Arbeits- und Lebensstil sowie die tiefgreifenden wechselseitigen Vorbehalte

¹ Februar 1948 waren im Belziger Landratsamt 5 Dolmetscher beschäftigt; s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 230, Bl. 22-30.

² Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 45.

³ Es handelte sich um monatliche Meldungen über 1) die Zahl der städtischen Bevölkerung, 2) die Anzahl der arbeitsfähigen Bevölkerung, 3) die Zahl der arbeitslosen Bevölkerung, 4) über die Versorgung der Industrie mit Arbeitskräften, 5) über Spezialkräfte in der Landwirtschaft, 6) über die Anzahl an Ingenieuren u. technischem Personal, 7) über Hochschulabsolventen, 8) über die Anzahl der zurückgekehrten deutschen Bevölkerung aus anderen Ländern auf das Gebiet der sowjetischen Okkupationszone in Deutschland; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 100, Bl. 548.

⁴ Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 45.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 217, Bl. 14.

⁶ Zum Folgenden vgl. Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 44 u. 46; Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 79-82.

wurden auf deutscher Seite als Hemmnisse wahrgenommen.“¹ Nicht einmal die deutschen Kommunisten genossen einen verlässlichen Vertrauensvorschuss bei der SMAD. Missverständnisse traten allein schon dadurch auf, dass die deutschen Stellen nicht immer wussten, ob die Offiziere der Besatzungsmacht Termine nach Moskauer Zeit oder nach mitteleuropäischer Zeit festlegten.² Die Überheblichkeit rangniedriger Offiziere³ wurde vielfach auf lokaler Ebene beklagt. Eine gewisse Eroberermentalität wird zweifellos auch eine Rolle gespielt haben.⁴ Für Distanz sorgte ebenfalls, dass die Angehörigen der SMAD einen Sold erhielten, der um ein vielfaches höher lag als die Gehälter des Personals in den deutschen Behörden. Auch bestand bei der Militäradministration generell kein Verständnis für die althergebrachten Prinzipien der deutschen Selbstverwaltung. Die Sowjetoffiziere dachten in zentralistischen, häufig militärischen Kategorien. Der Landrat des Kreises Zauch-Belzig war z.B. für die Kreiskommandantur nicht etwa die (zumindest formal) überparteiliche Institution, sondern die Offiziere sahen in ihm in erster Linie den SED-Funktionär, der politische Vorgaben der Besatzungsmacht oder der SED in der Verwaltung umzusetzen hatte.

Fehldeutungen seitens der SMAD-Offiziere konnten unversehens bedrohliche Folgen haben.⁵ Am 30. Oktober 1945 wollte ein Offizier der Kreiskommandantur auf einer Kontrollfahrt Zutritt zum Haus des Ortsältesten in Dahnsdorf. Das Hoftor wurde ihm und seinen Begleitern erst nach geraumer Zeit geöffnet. Der Offizier meinte, man hätte ihn mutwillig warten lassen. Tatsächlich hatten aber die Hausbewohner das Klopfen nicht gleich gehört. Noch wegen der unliebsamen Wartezeit wütend, besichtigte der Kommandanturoffizier das Büro des

¹ Foitzik, in: *SBZ-Handbuch*, S. 46. Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 41, berichtet v. psychologischen Barrieren seitens der Sowjetoffiziere, die manche nicht überwinden konnten u. deshalb in die Heimat zurückversetzt wurden. Einer dieser Rückversetzten hätte erklärt: „Ich bin quer durch Ostpreußen bis nach Berlin gekommen. Ich sah ihre vollen Kornspeicher, gutgefütterte Viehherden, sehr schöne Häuser aus Stein in den Dörfern. Was wollten sie denn bei uns? Bei mir im Gebiet Witebsk ist alles abgebrannt, und ich soll ihnen nun helfen, die Wirtschaft wiederaufzubauen, und ihnen Erklärungen geben? Das werde ich nicht tun.“; ebenda. Die Angehörigen der Besatzungsmacht erlebten einen tiefen Schock, als sie entdeckten, dass das besiegte Deutschland einen weit höheren Lebensstandard hatte als ihr siegreiches Heimatland; Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 588.

² Was einen Unterschied von immerhin 2 Stunden ausmachte.

³ Zum geradezu herrisch-schulmeisterhaften Auftreten v. Offizieren der Zauch-Belziger Kreiskommandantur in Bürgermeister- u. Amtsvorsteher tagungen s. etwa BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 287, passim.

⁴ Unter Eroberermentalität dürfte auch fallen, dass der Zauch-Belziger Kreiskommandant Stoljarrow im Sommer 1946 den Auszug der Kreisverwaltung aus dem repräsentativen, symbolträchtigen Landratsgebäude in Belzig anordnete, um sich dort mit seiner Kreiskommandantur einzuquartieren; s. Kapitel 2.1.2 der vorliegenden Arbeit.

⁵ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 10, Bl. 157-162.

Ortsältesten und bemerkten scharf zu jenem, er müsse „mitkommen“. Die erschrockene Frau des Ortsältesten schrie, so etwas gäbe es nicht, und griff mit einer Hand ihren Mann am Arm. Sie hatte in jenem Augenblick zufällig eine Mistforke in der anderen Hand. Nun schien sich wiederum der Offizier bedroht zu fühlen; wenigstens behauptete er später, die Frau wäre mit der Forke auf ihn und seine Begleiter losgegangen. Der Ortsälteste und seine Frau wurden kurzerhand nach Belzig abtransportiert und in den Keller der Kreiskommandantur eingesperrt, um nur eine dreiviertel Stunde darauf an die deutsche Polizei übergeben zu werden. Nachdem sich die Missverständnisse schnell aufgeklärt hatten, kamen beide am folgenden Tag wieder frei.

Während der ersten Besatzungsjahre bestraften SMAD-Offiziere Mitarbeiter der deutschen Verwaltung schon für geringe Fehltritte mit einer wohl dem Reglement des sowjetischen Militärs entsprechenden, aber aus ziviler Sicht nicht nachvollziehbaren Härte.¹ Die Keller der Kommandanturgebäude wurden zu provisorischen Arrestzellen umfunktioniert. „Ab in den Keller“ war in der Bevölkerung ein Synonym für die Ad-hoc-Bestrafung durch lokale Besatzungsorgane.²

Neben solchen Vertretern der Besatzungsmacht, die sich redlich mühten, ihre regulären Pflichten nicht zuletzt auch zum Wohle der deutschen Bevölkerung zu erfüllen, gab es eine nicht zu beziffernde Anzahl jener, die nach Selbstbereicherung gierten, um sich das Leben im fremden Land so komfortabel wie möglich zu gestalten.³ Ausgesprochen weit trieb es z.B. ein NKWD-Oberleutnant namens

¹ So ließ Ende Juni 1945 der Kommandant v. Beelitz einen Sachbearbeiter des Beelitzer Ernährungsamtes für 5 Tage in Haft nehmen, weil dieser die Einladung zu einer Besprechung nach Ansicht des Kommandanten nicht rechtzeitig verbreitet hatte; KrA PM, 51.34/14A (Protokoll v. 30.6.1945, S. 1). Der Zauch-Belziger Landrat Vogt sah sich Anfang Dezember 1945 veranlasst zu erklären, dass er Mühe hätte, die einzelnen Bürgermeister vor Strafmaßnahmen der SMAD-Organen zu schützen; vgl. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll v. 3.12.1945, S. 3). Freilich konnte das Verhalten gegenüber deutschen Stellen v. Kommandant zu Kommandant sehr unterschiedlich sein. Der Bürgermeister v. Michendorf erklärte im August 1945, „dass wir alle Ursache haben, mit der hiesigen Kommandantur zufrieden zu sein“. Im Gegensatz zu anderen Bürgermeistereibezirken seien im Michendorfer Bezirk noch „keine Maßregelungen getroffen, keine Geldstrafen durchgeführt, keine Ortsältesten in Haft genommen“ worden. „Darüber hinaus hat sich die Kommandantur Mühe gegeben auch unseren Belangen Rechnung zu tragen, hat mit Planen und Neuregelungen dazu beigetragen die Vorschriften zu erfüllen. [...] Wir haben jederzeit Zutritt zur Kommandantur im Gegensatz zu Beelitz.“; ebenda (Protokoll v. 13.8.1945, S. 6).

² Im Oktober 1947 gab Major Mamrenko, offensichtlich ein tumber Choleriker, wegen einer (ungewollt) fehlerhaften Getreide-Bestandsmeldung aus der Gemeinde Fredersdorf wortwörtlich die Anordnung, „den Bürgermeister [von Fredersdorf] sofort einzusperren, an Händen und Füßen zu fesseln und in einen kalten Keller zu werfen, bis er verrecke.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig.

³ Die Thematik Habgier u. Korruption unter den Angehörigen der Besatzungsmacht wird behandelt v. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 25, S. 41f. u. S. 47-50.

Simakow, über den sich die SED-Arbeitsgebietsleitung Werder/Havel im Mai 1946 bei der Bezirksleitung Brandenburg-West der Einheitspartei beschwerte (in der vagen Hoffnung, jene könnte über Kontakte zur höheren Instanzen der Besatzungsmacht dem Treiben ein Ende bereiten). Der NKWD-Oberleutnant hatte u.a. die Wiedereinstellung seines vorbestraften (!) deutschen Kumpan in den Polizeidienst erzwungen und vom Zweiten Bürgermeister von Werder das für dessen Dienstfahrten unabdingbare Privatmotorrad kurzerhand – mit Sicherheit zum Eigengebrauch – einkassiert.¹ Erstaunlicherweise genierten sich die korrupten Elemente augenscheinlich nicht, bei ihren „krummen Geschäfte“ auch deutsche Stellen (zwangsweise) einzubeziehen. So sah sich am 28. März 1946 der Leiter der Kraftfahrzeugzulassungsstelle des Landkreises Zauch-Belzig durch drei ihn bedrängende Sowjetsoldaten und einen Befehl der Kreiskommandantur genötigt, schleunigst einen Fahrzeugbrief für einen Oberst Morochow auszustellen, obwohl ein Eigentumsrecht an dem betreffenden Wagen nicht nachgewiesen werden konnte.² Zudem dufte die Zulassungsstelle generell keine Papiere für sowjetische Militärangehörige ausfertigen. Der Landrat erhielt sofort Bescheid von dem Vorfall, war aber selbst machtlos dagegen.

Hatten die SMAD-Offiziere in der deutschen Verwaltung einen „Favoriten“, so war dieser für etwaige Disziplinarmaßnahmen von deutscher Seite fast unantastbar. In der Bezirksbürgermeisterei Beelitz leitete ein gewisser Rudolf Tof(f)ka die Wirtschaftsabteilung. Tofka, mit richtigem Namen Rudolf Dowgalewski und ursprünglich russischer Staatsbürger, besaß eine recht schillernder Vergangenheit.³ In den 1920er Jahren arbeitete Dowgalewski alias Tofka im sowjetischen Staatsdienst als Handelsvertreter in Deutschland. Er weigerte sich 1927/28, gemäß einer Aufforderung aus Moskau in die Sowjetunion zurückzukehren. Da er sich vom Bolschewismus und der Sowjetunion öffentlich distanzierte, überstand er die NS-Zeit unbeschadet.⁴ Mit seiner Biographie war Dowgalewski nach Kriegsende ei-

¹ Vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 71 (Schreiben der SED-Arbeitsgebietsleitung Werder an den Hauptsekretär der SED-Bezirksleitung Brandenburg-West v. 10.5.1946).

² Vgl. dazu BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 88, Bl. 29f.

³ Zumindest geht dies aus Unterlagen im Nachlass A. Sturm hervor. Die folgenden Angaben zu Dowgalewski alias Tofka sind ebenda entnommen.

⁴ Laut den Unterlagen im Nachlass A. Sturm soll Dowgalewski 1944 erzählt haben, dass man ihn in die exil-russische Wlassow-Armee zum Kampf gegen die Rote Armee einziehen wolle. Anfang 1945 soll er sich bei einer Organisation v. Exil-Armeniern um einen Pass auf den Namen „Dowganian“ bemüht haben, um sich mit diesem Pass nach Stuttgart abzusetzen u. somit dem befürchteten Einmarsch der Roten Armee zu entgehen.

gentlich ein Fall für den sowjetischen Sicherheitsapparat. Er tauchte jedoch einige Wochen unter und verschleierte dann seine wahre Identität, indem er sich nur noch Tofka nannte. Im Juni wurde er Ortsältester in Elsholz¹ bei Beelitz und gelangte anschließend in den Beelitzer Verwaltungsapparat. Aufgrund seiner selbstverständlich hervorragenden Russischkenntnisse machte er sich bei den Beelitzer Kommandanturoffizieren äußerst beliebt. Über seine Amtsausübung gab es hingegen deutscherseits häufig Beschwerden, u.a. wegen ungerechtfertigter Beschlagnahme landwirtschaftlicher Produkte. Auch war er in dubiose Machenschaften um die Fleischfabrik Erich Jakobik (Elsholz) und deren Anwesen verstrickt.² Der damalige Zauch-Belziger Landrat Vogt sah sich zum Eingreifen genötigt und warf Tofka im Dezember 1945 (oder Anfang Januar 1946) aus der Verwaltung. Nun mischte sich die Kommandantur Beelitz ein. Deren Chef, Major Jarzew, verlangte in einem Schreiben an die Kreiskommandantur vom 13. Januar 1946, Tofkas Amtsenthebung sofort rückgängig zu machen,³ und hatte damit Erfolg.

Landrat Vogt verteidigte hingegen in einem Brief an die Provinzialverwaltung vom 31. Januar 1946 sein Vorgehen gegen Tofka.⁴ Vogt schrieb:

Es hat sich jedoch die Kommandantur Beelitz wieder eingeschaltet. [...] Es ist so, dass die Kommandantur Beelitz hinter Toffka steht und alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, dass Toffka auf Befehl der [Kreis-] Kommandantur wieder eingesetzt werden musste. Es ist sonderbar, dass sich eine Kommandantur um einen Mitarbeiter der Zivilverwaltung derart bemüht, wie es hier bei Toffka der Fall ist.⁵

Mit letzterem Satz deutete der Landrat seinen Verdacht an, Tofka würde Korruptionsverbindungen zu SMAD-Offizieren unterhalten. Der Landrat betonte nochmals, dieser Tofka sei untragbar, und er bat die Provinzialverwaltung eindringlich, nun von ihrer Seite aus dessen Amtsenthebung zu veranlassen. Doch dazu kam es nicht. Tofka blieb dank seiner sowjetischen Hintermänner im Sattel. Erst mit der Auflösung der Bezirksbürgermeisterei im Herbst 1946 scheint er das Beelitzer Rathaus endgültig verlassen zu haben.

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 279, Bl. 235.

² Vgl. Nachlass A. Sturm (Bericht v. 26.8.1946; Schreiben des Antifa-Ausschusses Elsholz an die Stadtverwaltung Beelitz v. 24.10.1946).

³ Siehe BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 94, Bl. 115.

⁴ Vgl. ebenda, Nr. 104, Bl. 155.

⁵ Ebenda, Nr. 104, Bl. 155.

Die Kommandanturoffiziere hatten freilich selbst Maßregelungen durch ihre übergeordneten SMAD-Dienststellen zu fürchten, denen sie ständig umfangreiche Berichte vorlegen mussten. Sie liefen Gefahr, bei etwaigen Vorkommnissen, für die sie in den Augen ihrer Vorgesetzten (mit-) verantwortlich waren, nach strengem Militärreglement bestraft zu werden. Für die Offiziere der Zauch-Belziger Kreiskommandantur war Generalmajor Scharow, der Zivilchef der SMA Brandenburg, die maßgebliche Stelle, vor der sie Rechenschaft abzulegen hatten. Ganz den militärischen Gepflogenheiten entsprechend, leiteten die Offiziere der Kreiskommandantur den Druck, den sie selbst von oben spürten, auf die ihnen unterstellten Kommandanturen bzw. auf die deutschen Behörden weiter. Schnell wurde der Schwarze Peter weitergeschoben. So gab es schon mal den (unberechtigten) Vorwurf der Kreiskommandantur: „Die Angestellten des Landratsamtes sitzen in den Büros [herum], während die Offiziere auf Kontrollfahrten gehen.“¹ Bei der Kreisverwaltung gingen Fernsprüche ein wie folgender vom 14. März 1949: „Herr Oberstleutnant Mamrenko [Wirtschaftsabteilung Kreiskommandantur] bittet, dass Herr Landrat dem Kreisrat Flüge den Kopf waschen soll, weil 60% der Sägewerke wegen Mangel an Holzanfuhr stillstehen. Das Ergebnis ist Herrn Oberstleutnant Mamrenko mitzuteilen. Falls in 2 Tagen keine Änderung eintritt ist er gezwungen, Generalmajor S[c]harow darüber Bericht zu erstatten.“²

Erregten gewisse Zustände enormen Unwillen bei den SMAD-Offizieren, drohten sie des öfteren vorschnell mit absurden, undurchdachten Maßregelungen, die in ihrer Konsequenz sich äußerst kontraproduktiv auswirken konnten. Im Dezember 1946 erboste sich etwa die Kreiskommandantur darüber, dass es in den Hauptgeschäftszeiten schwer gelänge, die gewählten Fernsprechanlüsse zu erreichen, weil aufgrund des großen Sprechverkehrs das Netz überlastet sei. Wie die Kommandantur dem Belziger Landratsamt mitteilte, beabsichtigte sie, einen Großteil der Telefonanschlüsse einfach abschalten zu lassen, wenn nicht sofort ein reibungsloser Fernsprechverkehr einsetzte.³ Wäre die Drohung verwirklicht worden, hätte dies katastrophale Folgen für das mühsam wiederaufgebaute Orts- und Fernsprechnet gezeitigt und die ohnehin schleppende, selbstverständlich unab-

¹ Ebenda, Nr. 182, Bl. 16 Rs (24.9.1946).

² Ebenda, Nr. 101, Bl. 90.

³ Vgl. ebenda, Nr. 230, Bl. 198.

dingbare Kommunikation zwischen Institutionen und Betrieben schwer beeinträchtigt.¹

Die immer wieder auftretenden Spannungen im Verhältnis von Sowjets und deutschem Behördenpersonal konnten auch durch gemeinsame Feierstunden z.B. von Kreiskommandantur und Landratsamt nicht übertüncht werden. Für das Fachpersonal in den deutschen Dienststellen muss es deprimierend gewesen sein, sich von SMAD-Offizieren schülerhaft bevormunden zu lassen und wider besseren Wissens unsinnige oder kontraproduktive Anordnungen der Kommandanturen zu befolgen. Zauch-Belzigs Landrat Sydow illustrierte selbst im November 1947 unverblümt, wie er mit dem Kreiskommandanten zu kommunizieren hatte und wie er sich in der Rolle eines Laufburschen fühlte: „Wenn der Herr Kreiskommandant mir eine Auflage erteilen will, so fordert er mich auf, bei ihm zu erscheinen und erlaubt mir nicht, einen Mitarbeiter oder einen deutschen Dolmetscher mitzubringen. Er übermittelt mir dann seine Auflage in Gegenwart von anderen Offizieren. Die Übersetzung nimmt ein Soldat der Roten Armee vor.“² Manch einem, der aus seiner jahrelangen Verwaltungstätigkeit Selbstbewusstsein schöpfte, platzte der Kragen. Während einer Besprechung beim Landrat am 22. September 1948 beschwerte sich Mamrenko (zu jener Zeit noch Major) über den Kreisrat Fleurin (CDU), jener würde die Bauern betreffs der Erfüllung ihres Abgabesolls zuviel bitten anstatt zu verlangen, weshalb er Mitverantwortung trüge, wenn die Bauern nicht ihren Pflichten nachkämen.³ Den sich daraus entspannenden Disput hielt ein anwesender Dolmetscher fest:

Diesen Vorwurf wollte Kreisrat Fleurin nicht auf sich sitzen lassen und versuchte, das zu widerlegen, jedoch gab ihm der Major keine Möglichkeit, sich zu rechtfertigen, sondern schrie ihn an, was zur Folge hatte, dass der Kreisrat gereizt zurück schrie und der Auftritt eine ungebührliche Haltung des Kreisrats gegenüber dem Offizier aufwies. Der Major wies Kreisrat Fleurin mit Worten aus dem Zim-

¹ Die Kreiskommandantur schien allgemein einen Hang zu zweifelhaften „Hauruck“-Aktionen besessen zu haben. Zum Beispiel befahl sie am 21.8.1945 allen sich in Belzig zu einer Sitzung einfindenden Bürgermeistern des Landkreises, sich sofort auf die Felder zu begeben, um für die restliche Einbringung des Getreides Sorge zu tragen, womit wiederum die nicht unwichtige Sitzung ausfallen musste; vgl. KrA PM 51.34/14 (Aktenvermerk v. 21.8.1945).

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 217, Bl. 12 Rs.

³ Zu dieser Besprechung s. ebenda, Nr. 100, Bl. 67.

mer und nach kurzem Wortwechsel mit dem Landrat eilte er zum [Kreis-] Kommandanten.¹

Der ob Fleurins Auftreten ebenso gereizte wie verduzte Mamrenko denunzierte den Vorfall beim Kreiskommandanten Gardeoberst Tschernawzew.² Es sprach für eine gewisse Besonnenheit des Kreiskommandanten, dass er von Sanktionen gegen den Kreisrat Fleurin absah.

Wenn das Landratsamt mit der Kreiskommandantur in Streitfragen trotz längerer Diskussion keine für sie akzeptable Lösung erreichte, wandte es sich an die Provinzialverwaltung bzw. Landesregierung. Diese hatte allerdings gegenüber der Kreiskommandantur nicht die geringste Weisungsbefugnis, konnte aber die Sachverhalte bei den regionalen Instanzen der SMA Brandenburg vortragen, in der Hoffnung, jene würde dann von ihrer Befehlsgewalt gegenüber der Kreiskommandantur Gebrauch machen.³ Für die Durchschnittsbevölkerung waren die latenten Spannungen zwischen deutschen Behörden und SMAD-Organen, die Abhängigkeiten und Verantwortlichkeiten der ersteren gegenüber der Besatzungsmacht, nicht immer klar zu erkennen. Im Juli 1947 äußerte ein Bauer aus Lüdendorf bei Treuenbrietzen in einer öffentlichen Versammlung die (nicht ganz aus der Luft gegriffene) Behauptung: „Wenn die Russen uns nicht alles wegnehmen würden, dann brauchte unsere Bevölkerung keinen Hunger leiden.“⁴ Ein Referent vom Informationsdienst der Kreisverwaltung versuchte die Äußerung zu

¹ Ebenda.

² Vgl. ebenda.

³ Zum Beispiel übersandte der Landrat am 16.2.1946 an die Provinzialverwaltung ein Schreiben des Bürgermeisters v. Belzig mit der Bitte, über die SMA Brandenburg zu veranlassen, dass die Kreiskommandantur Zahlungsrückstände an die Stadt Belzig begleicht; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 104, Bl. 138. Finanzen waren überhaupt immer wieder ein Streitpunkt zwischen Kreisverwaltung u. Kreiskommandantur, deren Zahlungsmoral nicht allzu hoch schien. Im Frühjahr 1946 übereignete das Landratsamt der Kommandantur ein Auto. Doch statt des erwarteten Kaufgeldes ging beim Landratsamt am 7.3.1946 nur ein kurzes Schreiben des stellvertretenden Kreiskommandanten ein: „An den Landrat. Sie haben diesen Kraftwagen der Kommandantur geschenkt und reichen jetzt eine Rechnung ein. Wie kommt das? Ich bitte, dies zu regeln.“; ebenda, Nr. 94, Bl. 459. Als das Landratsamt Mitte 1946 das angestammte Landratsgebäude für die Kreiskommandantur geräumt hatte, wandte sich der Landrat am 29.8.1946 an den Kreiskommandanten betreffs der dem Landratsamt durch den Umzug entstandenen Kosten: „Ich bitte Sie daher, die Anweisung dieser Mehrausgaben aus dem Sonderbau-Fonds, welcher für die Arbeiten der Roten Armee bestimmt ist, zu genehmigen.“; ebenda, Nr. 231, Bl. 143. Dieser Antrag wurde seitens der Kreiskommandantur prompt abgelehnt; vgl. ebenda. Und folgendes Schreiben richtete die Kreiskommandantur am 15.11.1947 an das Landratsamt: „Es geht nicht an, dass [für] die Wagen, die für Kontrollfahrten für Handel- u. Versorgung, Industrie und Landwirtschaft gestellt werden und mit denen Vertreter der Kommandantur zur Hilfe im Interesse des Landratsamtes mitfahren, Rechnungen für diese Fahrten der Kommandantur zur Bezahlung vorgelegt werden. Die Kommandantur wird diese Rechnungen nicht bezahlen, da ja die Fahrten im Interesse des Landratsamtes geschehen.“; ebenda, Nr. 95, Bl. 5.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 254.

entkräften, als ein anderer Bauer aufsprang und den Referenten anbrüllte: „Ihr seid alles Lügner und Betrüger, die mit den Russen unter einer Decke stecken!“¹

4.4 Übergriffe

Die Beziehungen der Sowjetoffiziere und -soldaten zur deutschen Bevölkerung reichten von freundlich und sogar freundschaftlich bis hin zu brutal und ausbeuterisch.² Ins kollektive Gedächtnis der Deutschen haben sich wohl indes vor allem die Gewalttätigkeiten der Sowjets, die massenhaften Schändungsverbrechen an Frauen³ eingebrannt, auch wenn dies jahrzehntelang ein Tabuthema war, das in der Öffentlichkeit der DDR nicht angesprochen werden durfte. Auch in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands ereigneten sich in hoher Zahl Gewaltakte der westalliierten Truppen gegen die Zivilbevölkerung. Doch gerade das Phänomen der Vergewaltigungen in seinem Ausmaß wurde zu einem Teil der Sozialgeschichte der SBZ, wie es im Westen unbekannt war.⁴

Beim Einmarsch der Roten Armee hatten die Deutschen keinen Grund zu hoffen, mit Gancehandschuhen angefasst zu werden. Angesichts von unvorstellbarer Not, Elend und Zerstörungen in ihrem eigenen Land, all dessen, was ihre Landsleute seit dem deutschen Überfall erleiden mussten, waren die Sowjetsoldaten verständlicherweise von Rachegefühlen beseelt.⁵ Zudem empfanden die Rotarmisten mit Blick auf den – im Vergleich zur Sowjetunion – materiellen Wohlstand, den sie in Deutschland antrafen, eine unbestimmte Wut.⁶ In vielen deutschen Orten kam es mit dem Einzug der Rotarmisten zu Gewaltorgien der

¹ Ebenda.

² Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 46.

³ Dem Thema Vergewaltigungen widmet Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 91-179, ein umfangreiches Kapitel.

⁴ Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 137.

⁵ Semirjaga: *Die Rote Armee in Deutschland im Jahre 1945*, S. 204, berichtet: „Als unsere Truppen 1944 in Rumänien und im Herbst in Ostpreußen einmarschierten, waren sie fest entschlossen, für allen Schmerz und alles Elend, das die Besatzer [in der Sowjetunion] verursacht hatten, Rache zu nehmen.“

⁶ Vgl. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 102 u. 588; Tjulpanow: *Deutschland nach dem Krieg*, S. 41.

sieges- und alkoholtrunkenen Eroberer, wobei das Massaker an Zivilisten in Treuenbrietzen (23. April 1945) in seiner hohen Zahl an Todesopfern ziemlich singulär ist.¹ Allgegenwärtig waren Plünderungen,² die aber zum Teil durch die enorm schwierige Versorgungslage der Kampftruppen verursacht wurde.

Erst mit Aufrichtung des von der Militäradministration gelenkten Besatzungsregimes nahm die Zahl der Gewaltakte ab. Sie blieben aber für die Bevölkerung der SBZ eine ständige Geißel der Nachkriegsjahre. Die höheren Instanzen der Besatzungsmacht und die ihnen nahestehenden SED-Politiker erkannten sehr wohl die Problematik.³ Der Einheitspartei bereiteten die Übergriffe ein Imageproblem in der deutschen Öffentlichkeit.⁴ Moskau und die SMAD-Spitze machten sich hingegen vorrangig Sorgen, dass durch die Marodeure und die Disziplinlosigkeiten die militärische Schlagkraft ihrer Armee vermindert wurde. Allein schon die Masse an Ausfällen durch Geschlechtskrankheiten war für die Kommandeure ein Riesenproblem. Bei Exzessen hatten die Täter durchaus drastische Strafen zu erwarten,⁵ sofern sich die Vorgesetzten wirklich ernsthaft um Disziplin und Moral in der Truppe mühten.⁶ Doch waren die Ausschreitungen offensichtlich nicht in den Griff zu kriegen.⁷ Die große Bewegungsfreiheit der Sowjetsoldaten in den ersten Besatzungsjahren torpedierte die Bemühungen lokaler Kommandanturen um eine schärfere Kontrolle. Der Zauch-Belziger Kreiskommandant drohte in

¹ Siehe Kapitel 1.3 der vorliegenden Arbeit.

² Die Gemeinde Ferch bei Werder hatte z.B. im Herbst 1945 an einem einzigen Tag 52 Plünderungen durch den Ort passierende Sowjettruppen zu verzeichnen; KrA PM, 51.34/14A (Protokoll v. 16.11.1945, S. 4). Der Bürgermeister von Michendorf berichtete Anfang September 1945, seine Gemeinde, die an der Durchgangsstraße Berlin-Leipzig liegt, würde v. durchziehenden Truppenteilen überflutet, wobei dauernd Plünderungen vorkommen, die einfach nicht unterbunden werden können; KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 3.9.1945, S. 4).

³ Auf einer Parteivorstandssitzung des SED am 19./20. Juni 1946 hieß es: „Auf keinen Fall dürfen Übergriffe einzelner Armeeingehöriger verteidigt werden; in einer Reihe von Fällen muß man die Initiative ergreifen und aufgrund entsprechender Vorfälle Abordnungen zur Sowjetischen Militäradministration schicken und dabei betonen, das letztere derartiges bekämpft und die notwendigen Maßnahmen ergreift usw.“; Bonwetsch u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. 43.

⁴ Vgl. Foitzik: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 72f.; Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 170f. – Im November 1948 initiierte Rudolf Herrnstadt, Redakteur der zentralen SED-Parteizeitung „Neues Deutschland“, eine bemerkenswerte öffentliche Diskussion über das Verhalten der Sowjets in ihrer Besatzungszone, über die Exzesse in den unmittelbaren Nachkriegsmonaten. Die Debatte wurde jedoch nach kurzer Zeit v. Herrnstadt selbst u. anderen kommunistischen Wortführern massiv in eine pro-sowjetische Richtung gelenkt u. dadurch letztlich abgewirkt; Scherstjanoi: *Noch einmal „über ‚die Russen‘ und über uns.“*, S. 4-8.

⁵ Vgl. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 119. Die grassierenden Ausschreitungen v. Rotarmisten gegen Deutsche wurden durchaus auch vor den Sowjetischen Militärtribunalen geahndet; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 89.

⁶ Laut Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 39, kam es sogar vor, dass Kommandeure der militärischen Verbände ihre Soldaten vor dem Zugriff der SMAD-Justizorgane schützten.

⁷ Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. LI.

seinem Befehl Nr. 261 vom 1. Oktober 1946, all diejenigen Bürgermeister streng zur Verantwortung zu ziehen, die ohne Erlaubnis der Kommandantur irgendwelchen Rotarmisten Nachtquartiere in Privathäusern zuwiesen.¹ Manche seiner Kommandantenkollegen ignorierten die Problematik der Übergriffe, der Diebstähle und Vergewaltigungen aber ganz einfach.²

Eine bittere Erfahrung mussten die Anwohner des Großen Seddiner Sees machen.³ Im Mai 1946 ging eine Handvoll Sowjetsoldaten mit Hilfe von Handgranaten am Wasser auf Fischfang. Durch die Explosionen verschreckte Zivilisten alarmierte die deutsche Polizei. Diese ersuchte wiederum Hilfe bei der zuständigen Kommandantur Beelitz. Nach kurzer Zeit erschien auch ein Kommandanturtrupp. Der unternahm jedoch nichts gegen die „Angler“, sondern trank stattdessen mit ihnen Schnaps und Bier und plünderte anschließend in Kähnsdorf mehrere Häuser.

Im offiziellen Sprachgebrauch war allgemein von „Übergriffen von Personen in russischer Uniform“ die Rede.⁴ Der Informationsdienst Zauch-Belzig (beim Landratsamt angesiedelt⁵) erfasste unter dieser Rubrik in seinen Mitte jeden Monats einzureichenden Berichten die polizeilich gemeldeten Delikte im Kreisgebiet. Hier eine auf Basis dieser Berichte erstellte (unvollständige⁶) monatliche Bilanz

¹ KrA PM, 42.011/3. Die Zauch-Belziger Kreiskommandantur hatte bereits im August 1945 der deutschen Zivilbevölkerung streng untersagt, nachts Angehörige der Roten Armee zu beherbergen, wenn kein Befehl von der Kommandantur vorläge; s. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 27.8.45, S. 6). Dieses Verbot hat aber anscheinend nicht gewirkt. Für Zivilisten war es verständlicherweise zu riskant, bewaffneten Sowjetsoldaten mit Hinweis auf irgendeine Anordnung irgendeines Kreiskommandanten den Zutritt zum Haus zu verweigern.

² Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 117.

³ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 96, Bl. 28.

⁴ Man wollte damit betont wissen, dass es sich bei den Tätern auch um deutsche Banditen handeln könnte, die sich als sowjetische Militärangehörige tarnten; vgl. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 133f. Aus dem Kreis Zauch-Belzig ist indes kein Fall eines deutschen Kriminellen überliefert, der in sowjetischen Uniform sein Unwesen getrieben hätte.

⁵ Die Informationsdienste bei den Kreisverwaltungen unterstanden den Informationsabteilungen der Provinzial- u. Landesverwaltungen. Neben propagandistischen Aufgaben übten die Informationsabteilungen auch umfangreiche nachrichtendienstliche Tätigkeiten (Aushorchen der Bevölkerung) aus; s. Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 95, u. Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 458-461. Es ist allerdings überzogen, die Informationsabteilung in Brandenburg als eine „politische Polizei“ – so Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 707 – zu bezeichnen. Gieseke: *Von der Deutschen Verwaltung des Innern zum Ministerium für Staatssicherheit*, S. 147, stellt klar, dass die Informationsabteilungen bei den Länderregierungen auch keine direkten organisatorischen Vorläufer des späteren DDR-Ministeriums für Staatssicherheit waren. Der Leiter des Zauch-Belziger Informationsdienstes, Ostertag, charakterisierte im Oktober 1947 seine Einrichtung als „das Ohr des Landratsamtes und zugleich das Sprachrohr desselben.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 287, bl. 90. In der Realität wirkte der Informationsdienst vor allem als ein Schnüffelapparat der SED.

⁶ Die Informationsdienst-Berichte für Januar/Februar, Mai/Juni, Juli/August u. August/September 1947 sind nicht überliefert. Es ist zudem davon auszugehen, dass der Informationsdienst selbst in

für 1947, eines wegen der Reduzierung der Besatzungstruppen im Zuge von Demobilisierungsmaßnahmen eher „ruhigen“ Jahres:

- Februar/März: eine Körperverletzung, ein Diebstahl, eine Plünderung
- März/April: ein Einbruch, ein Überfall auf Zivilpersonen, zwei Geld- diebstähle, vier Fahrraddiebstähle, zwei Viehdiebstähle, ein von ange- trunkenen Sowjetsoldaten verursachter Unfall auf der Straße Beelitz- Michendorf
- April/Mai: zwei Einbrüche, ein Fahrraddiebstahl
- Juni/Juli: zwei Frauenmorde auf der Autobahn 9, ein Getreidedieb- stahl, ein Überfall auf ein Auto, vier Vergewaltigungen
- September/Oktober: drei Überfälle auf Autos, ein Fahrraddiebstahl, eine Vergewaltigung
- Oktober/November: ein Überfall auf ein Auto, ein Autodiebstahl, ein Fahrraddiebstahl
- November/Dezember: ein Überfall auf einen LKW, eine Hausplünde- rung, ein Autodiebstahl, ein versuchter Überfall auf einen LKW, ein Raubüberfall.¹

Sicherlich war die Anzahl der Übergriffe in Zauch-Belzig verhältnismäßig gering und die hiesige Bevölkerung kam noch recht glimpflich davon im Vergleich zu denjenigen Landkreisen, in denen große sowjetische Garnisonen existierten.

Die Marodeure scherten sich gemeinhin nicht darum, wer ihre Opfer eigent- lich waren. Ein besonders peinlicher Vorfall ereignete sich im Oktober 1947. Die Schilderung aus dem monatlichen Bericht des Informationsdienstes:

Am 30.10.47 gegen 23 Uhr wurde der Ministerialdirektor Ernst Scholz², Lei- ter der Abteilung III der Landesregierung, auf der Straße von Potsdam nach Michendorf, kurz vor der Kreuzung Wilhelmshorst, von einer schwarzen Mercedes-Limousine überholt und zum Halten gezwungen. Der Limousine entstiegen 3 Personen in russischer Uniform und zwangen Scholz mit vorge- haltener Pistole zum Sitzenbleiben. Geraubt wurden: 1 Reservereifen, 1 Ka- nister Benzin (20 Liter), 1 Armbanduhr, 1 Füllfederhalter, 1 Drehbleistift, 1 Briefftasche mit 600,- Reichsmark, sowie weitere 300,- Reichsmark aus einer Seitentasche. Die Limousine fuhr in Richtung Leipzig weiter.³

Es waren nicht nur irgendwelche kriminelle Triebe, die zu Gewaltakten sei- tens sowjetischer Militärangehöriger führten. Der Dienst in einem völlig fremden

diesen internen Berichten aus politischer Opportunität ein eher geschöntes Bild zeichnete. Außer- dem wurde nur v. den polizeilich gemeldeten Übergriffen Bericht erstattet.

¹ Nach BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 228, Bl. 240, Bl. 244, Bl. 253 Rs, Bl. 267 Rs, Bl. 272 Rs-273, Bl. 286

² Ernst Scholz (KPD/SED) war 1945-1947 Sekretär der „Provinzialkommission zur Durchführung der Bodenreform“ bei der brandenburgischen Provinzialverwaltung bzw. Provinzialregierung, von März 1947 bis Mitte 1948 Abteilungsleiter im brandenburgischen Wirtschaftsministerium, seit Juni 1948 Leiter der DWK-Hauptverwaltung Bauwesen, später u.a. DDR-Minister für Bauwesen 1958-1963 u. stellvertretender Außenminister 1968; s. Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 2, S. 958; *SBZ-Handbuch*, S. 92, S. 97f., S. 100, S. 288 u. S. 1021.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 240.

Land, weit entfernt von der Heimat und der Familie, dazu noch unmittelbar nach dem Ende eines mörderischen Krieges, stellte eine Belastung dar, der nicht jeder nervlich und seelisch gewachsen war. In der Nacht vom 19. zum 20. April 1946 ließ sich der schwer angetrunkene Kapitän Gerassimow, Offizier der Zauch-Belziger Kreiskommandantur, von Lehnin aus nach Belzig im Auto eines Lehniner Zahnarztes chauffieren.¹ Vorn im Wagen saßen der Fahrer und der Zahnarzt, auf dem Rücksitz der Kapitän sowie der stellvertretende Polizeichef von Lehnin, der auf Bitten des Zahnarztes mitgefahren war. Der Offizier scherzte während der Fahrt mit dem Polizeimeister, klopfte ihm des öfteren auf die Schulter und sagte „Guter Kamerad“. Auf der Reichsstraße 102, Höhe der Ortschaft Schwanebeck, knallte es urplötzlich auf dem Rücksitz. Unversehens, ohne jegliches erkennbares Vorzeichen, hatte Gerassimow den Polizisten mit einem Kopfschuss getötet. Der Kapitän gab weitere Schüsse im Auto ab, verwundete dabei den Fahrer am Arm, der den Wagen sofort zum Stehen brachte und sich aus dem Auto fallen ließ. Der unverletzt gebliebene Zahnarzt handelte ebenso. Beide liefen zur Schwanebecker Mühle, während Kapitän Gerassimow selbst zu Fuß das Weite suchte. Sofort nachdem der Zahnarzt die deutsche Polizei alarmiert hatte, schaltete sich die Kreiskommandantur und die NKWD-Dienststelle Belzig ein. Gerassimow, der aus irgendwelchen Gründen freigedreht hatte, wurde noch nahe Schwanebeck von den NKWD-Männern aufgegriffen und auf der Stelle getötet.² In der Öffentlichkeit legte man den Mantel des Schweigens über das blutige Geschehen.

Ab Herbst 1947/48 gingen die sowjetischen Behörden dazu über, die Bewegungsfreiheit der Sowjetsoldaten auf streng bewachte Standorte zu beschränken und sie so von der deutschen Bevölkerung zu isolieren.³ Die Zahl der Übergriffe wurde zwar dadurch eingedämmt, sie endeten aber nicht.⁴ Gewalttaten scheinen erneut vermehrt aufgetreten zu sein als 1948 die sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland wieder aufgestockt wurden.⁵

¹ Zu dem hier geschilderten Vorfall vgl. ebenda, Nr. 96, Bl. 19; ebenda, Nr. 127, Bl. 92f.

² Sein Leichnam wurde auf dem Schwanebecker Friedhof verscharrt, später jedoch exhumiert u. (wahrscheinlich) auf einen sowjetischen Soldatenfriedhof überführt.

³ Vgl. Foitzik: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 70; Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 103, S. 119 u. 122.

⁴ Wenn Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 14, schreibt, die Gewalttaten hätten bis 1947 angehalten, als die Kasernierung die Truppen von der Bevölkerung weitgehend isolierte, so ist dies missverständlich u. nicht ganz korrekt, weil dadurch die Vorstellung aufkommen könnte, dass ab 1947 mit den Übergriffen v. Sowjetsoldaten auf deutsche Zivilisten Schluss gewesen war.

⁵ Zum Beispiel gab es im August/September 1948 allein in Werder/Havel drei Fälle von Vergewaltigungen; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 199. – Zur Entwick-

Das unberechenbare, manchmal von Freundlichkeit unversehens in Gewalttätigkeit umschlagende Benehmen sowjetischer Militärangehöriger schuf in der deutschen Bevölkerung – in Zeiten eh hoher Kriminalitätsraten – ein Klima ständiger Unsicherheit, Angst und Wut. Erbitterte, hasserfüllte Zivilisten gingen manchmal selbst bei günstiger Gelegenheit gewalttätig auf die Besatzer los.¹ So gab es Ende 1945 einen Mordanschlag auf den Kommandanten von Werder, an dem nach Interpretation des Kreiskommandanten Schuiski „faschistische Überbleibsel“ beteiligt waren.² Schon möglich, dass sich in der Motivation für dieses Attentat Versatzstücke der NS-Ideologie mit der Wut über die Willkür des sowjetischen Besatzungsregiments mischten. Ein im April 1949 in Treuenbrietzen aufgetauchter Wandanschlag, von Hand geschrieben und infantil-dilettantisch formuliert, zeugt von unbändiger Wut über Exzesse der Sowjetsoldaten, aber auch von Resten der braunen Ideologie im Kopf des anonymen Verfassers (der auch geflissentlich vergessen hatte, dass es der von der NS-Clique entfachte Weltkrieg gewesen war, durch den die Sowjets erst nach Deutschland kamen). Der Inhalt des Wandanschlags:

Wir wollen Frieden, aber die Russen raus
Deutsche Volksgenossen
Heute ist das Thema „Die Russen und wir“. Vergesst nicht den 21. April 1945, wo die Russen einmarschiert sind und unsere Frauen und Kinder geschändet haben.³ [...] Vergesst nicht den Einmarsch der Dreckschweine, die über ganz Deutschland, aber nur im Osten verseucht [sic!]. Wir werden sie nie vergessen, wenn sie abziehen machen wir 3 Kreuze, wenn nicht anders muß die Atombombe kommen und wir gehen dann mit zugrunde.⁴

Erwähnenswert ist ebenfalls ein anonymes Flugblatt, das in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober 1950, im Vorfeld der sogenannten Volkswahlen vom 15. Oktober, in Niemegek aufgefunden wurde, und das im sarkastischen Ton die Räubereien und

lung der sowjetischen Truppenstärke in der SBZ s. Foitzik: *Inventar der Befehle des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland*, S. 9.

¹ Laut Foitzik: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 75, erfasste alle Bevölkerungsschichten eine gewisse antisowjetische Grundstimmung, die zur Äußerung vitalen Selbsterhaltungswillens wurde.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 84, Bl. 96.

³ Als am 21.4.1945 die Sowjets in Treuenbrietzen eindringen, kam es zu verschiedenen Exzessen der Rotarmisten; s. Kapitel 1.3 der vorliegenden Arbeit. Bemerkenswert ist aber, dass der Autor des Wandanschlags nicht das Treuenbrietzener Massaker an Zivilpersonen v. 23.4.1945 erwähnte. Es ist deshalb anzunehmen, dass es sich bei ihm um keinen Treuenbrietzener handelte.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 172f.

Notzuchtverbrechen durch Sowjets aufgriff: „Gehst du am 15. zur Wahl mit ruhig festem Schritt, so denke an ‚Uri, Uri¹‘ und ‚Frau komm mit‘!“²

Der Informationsdienst Zauch-Belzig versuchte penibel festzuhalten, welche Auswirkungen die Exzesse auf die Stimmungslage der Bevölkerung des Landkreises hatte. In einem streng vertraulichen Bericht des Informationsdienstes über die Schändung einer Frau durch drei Personen in sowjetischer Uniform, geschehen bei Dietersdorf im Mai 1952, hieß es (beschönigend): „In der Bevölkerung werden derartige Übergriffe, welche in jüngster Zeit wiederholt stattgefunden haben, mit starkem Mißfallen aufgenommen.“³

4.5 Der sowjetische Sicherheitsapparat

Nach Kriegsende wurde im östlichen Deutschland zügig ein dichtmaschiges Netz von Stützpunkten des sowjetischen Sicherheitsapparates, d.h. des NKWD/MWD und des NKGB/MGB,⁴ aufgebaut. Als Teil der Besatzungsverwaltung besaß dieser Apparat fast unbeschränkte Handlungsvollmacht. Dennoch darf der sowjetische Sicherheitsapparat in der SBZ nicht als „allgegenwärtig“ angesehen werden, denn dazu war allein seine Personaldecke im östlichen Deutschland schon zu gering.⁵ In Belzig befand sich die Kreisdienststelle von NKWD und NKGB⁶ im Haus Brandenburger Straße Nummer 27, das sehr schnell zu einer berüchtigten Adresse wurde.⁷ Ende 1945 leitete ein Major Kalischnek die Kreis-

¹ „Uri!“ war die typische Aufforderung plündernden Rotarmisten, ihnen die Armbanduhr – ein bei ihnen besonders begehrtes Diebesgut – auszuhändigen.

² BLHA, Rep. 203 Landesbehörde Volkspolizei, Nr. 305, Bl. 149.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 22.

⁴ Im Jahr 1946 wurden die sowjetischen Volkskommissariate für Innere Angelegenheiten (NKWD) u. für Staatssicherheit (NKGB) in Ministerien für Innere Angelegenheiten (MWD) bzw. für Staatssicherheit (MGB) umgewandelt. Im allgemeinen Sprachgebrauch der SBZ/DDR blieben aber die alten Abkürzungen gebräuchlich, weshalb sie auch in vorliegender Arbeit durchweg verwendet werden.

⁵ Vgl. Foitzik: *Der sowjetische Terrorapparat in Deutschland*, S. 16f., S. 19f. u. 28.

⁶ Die Kompetenzen v. NKWD u. NKGB lassen sich allgemein in der SBZ nicht genau gegeneinander abgrenzen; Fricke: *Politik und Justiz in der DDR*, S. 57. Beide Sicherheitsorgane waren offensichtlich zu enger Zusammenarbeit verpflichtet. Daher bot es sich an, dass beide auch gemeinsame Dienststellen unterhielten.

⁷ Siehe etwa „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 124 (Erlebnisbericht v. F. Steinhaus).

dienststelle.¹ Eine NKWD-Einheit hatte einen Straßenzug zum Belziger Bahnhof teilweise besetzt.² Außerdem bestanden Nebendienststellen des sowjetischen Sicherheitsapparates in den Bezirksbürgermeisterei-Orten Wiesenburg, Treuenbrietzen, Beelitz, Werder und Lehnin sowie (im Juni 1946) in Caputh, Michendorf, Ferch, Neuseddin, Göhlsdorf, Schmerzke, Gollwitz, Krahn³, Reckahn, Brück und Niemeck.⁴ Letzt aufgeführte Ortschaften lagen an verkehrsneuralgischen Punkten. Seit Ende 1946 übernahm der NKGB mehr und mehr die Kontrolle über die örtlichen Operationen des sowjetischen Sicherheitsapparates in der SBZ. NKGB-Agenten war es damit möglich, uniformierten NKWD-Einheiten die Teilnahme an besonderen Einsätzen zu befehlen.⁵ Parallel dazu wurden die Sicherheitsorgane zentralisiert und ihre kleineren Dienststellen aufgelöst. Als letzter NKWD/NKGB-Stützpunkt in Zauch-Belzig verschwand ca. am 20. Juli 1947 die Kreisdienststelle in Belzig.⁶

Das NKWD hatte Mitte Mai 1945 begonnen, die sowjetisch besetzten Gebiete Deutschlands mit systematischen Verhaftungswellen zu überziehen. Echte und vermeintliche NS-Aktivistinnen bzw. Kriegsverbrecher wurden festgenommen. In den Zauch-Belziger Kommunen erfassten die Verhaftungswellen vornehmlich die kleinen NSDAP-Funktionäre und (NS-) Ortsbauernführer, aber auch einfache nominelle PG's und sogar Leute ohne NS-Belastung, die aus irgendwelchen Gründen als „Sowjetfeinde“ denunziert wurden.⁷ Die Zahl der Inhaftierten steigerte sich SBZ-weit besonders Mitte August 1945 und nach dem SMAD-Befehl Nr. 42 vom 27. August 1945, der die Registrierung aller Angehörigen von NSDAP, SA, SS und Gestapo verordnete. Einheiten der sowjetischen Sicherheitsorgane

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 83, Bl. 17.

² Vgl. „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 119 (F. Steinhaus).

³ Hier bewirtschaftete eine NKWD-Einheit das Gut; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 668, Bl. 144.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 182, Bl. 12. – Zur NKWD-Dienststelle Niemeck s. Dalitz: „*Niemeck meldet Panzeralarm*“, S. 70.

⁵ Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 478f.

⁶ Am 22. Juli 1947 ging letztmalig eine Tagesmeldung des Kreispolizeichefs an die „Russische Dienststelle Brandenburger Straße 27“; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 97, Bl. 185. Schon kurz zuvor wurde das Haus in der Brandenburger Straße in Belzig durch den sowjetischen Sicherheitsapparat freigegeben; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 615, Bl. 76.

⁷ Vgl. „*Das Glockenläuten ist einzustellen ...*“, S. 88 (F. Steinhaus). Das Denunziantentum war weit verbreitet. Manch einer meinte, auf diese Weise alte Rechnungen mit persönlichen Widersachern begleichen und sich persönliche Vorteile verschaffen zu können. Auf einer Sitzung v. Bürgermeisterin u. Ortsältesten in Michendorf am 24.8.1945 wurde offen gerügt, „dass die deutschen Volksgenossen in erheblichem Maße zum Denunzieren neigen.“; KrA PM, 51.34/14A (Protokoll v. 24.8.1945, S. 1).

nahmen gemeinsam mit den neuen deutschen Polizeikräften die massenhaften Festnahmen vor.¹ Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland hatte hinsichtlich der Verhaftungen keinerlei Mitspracherecht.² Für NKWD und NKGB waren nur die direkt aus Moskau eintreffenden Anweisungen bindend.

Seit dem Frühjahr 1945 grassierte bei allen Besatzungsmächten in Deutschland eine regelrechte „Werwolf“-Hysterie, die erst 1947 endete. In der Realität gab es für die Existenz einer koordinierten NS-Untergrundbewegung, wie sie noch von der Goebbel'schen Propaganda hinausposaunt worden war, keine Anhaltspunkte.³ Nichtsdestotrotz wurden wegen „Werwolf“-Verdachts vor allem männliche Jugendliche festgenommen, die in sowjetischer Haft oftmals schlimmste Misshandlungen über sich ergehen lassen mussten.⁴ Gerade mit ihrer unterschiedslosen Unterdrückung junger Menschen, die sie anscheinend unter NS-Generalverdacht stellten,⁵ lösten die NKWD-Gruppen bei Deutschen jeder politischen Couleur eine regelrechte Feindseligkeit aus.⁶

Eine Gruppe Belziger Jungen, die bei Kriegsende von Hitlers letztem Aufgebot, dem so genannten Volkssturm, als Spähtrupp ausgesandt worden war, kam in die Fänge des sowjetischen Sicherheitsapparates.⁷ Unter dem Vorwurf, sie seien „Werwölfe“, verbrachten diese Jugendlichen mehrere Jahre hinter Stacheldraht und Kerkermauern. In Salzbrunn bei Beelitz wurde am 26. November 1945 ein Fünfzehnjähriger von zwei NKGB-Agenten in Begleitung des Ortpolizisten von Wittbrietzen als Werwolf verhaftet und acht Tage in Beelitz gefangen gehalten, um dann nach Belzig in die NKWD/NKGB-Kreisdienststelle gebracht zu werden. Das „Verbrechen“ des Jungen: Er hatte im Mai 1945 eine Pistole gefunden und sie im Juni einem ehemaligen Jungstabsführer der Hitlerjugend übergeben. Dieser hat dann im November die Angelegenheit gemeldet, um nicht selbst unter Werwolf-Verdacht zu geraten. Ausgesprochen tragisch an der Geschichte war,

¹ Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 83f.

² Bonwetsch, in: ders. u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. LIV.

³ Vgl. etwa Prieß: *Erschossen im Morgengrauen*, S. 35-39.

⁴ Auerbach: *Die Arbeit des NKWD in der sowjetischen Besatzungszone*, S. 83; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 84f.; Prieß: *Erschossen im Morgengrauen*, passim.

⁵ Wie groß das Misstrauen der Sowjets besonders gegenüber jugendlichen Deutschen war, geht z.B. aus einem Memorandum (auszugsweise abgedruckt in: Bonwetsch u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. 8-10, hier S. 10) der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee vom Juli 1945 hervor, worin die Ansicht vertreten wurde, die „deutsche Jugend ist am tiefsten von der faschistischen Ideologie durchdrungen“.

⁶ Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 589.

⁷ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 165, Bl. 17-21; „Das Glockenläuten ist einzustellen ...“, S. 56f., S. 85-97, S. 119-127 (F. Steinhaus).

dass die Mutter des verhafteten Fünfzehnjährigen selbst während der NS-Diktatur für zwei Jahre ins Konzentrationslager gepercht worden war. Die Zauch-Belziger Kreiskommandantur schien in der Tat an die Existenz von NS-Untergrundkämpfern im Landkreis zu glauben. Im August 1945 forderte sie die Bevölkerung auf, bei der Ausrottung der „Werwölfe“ mitzuhelfen, andernfalls würden bei irgendwelchen Vorkommnissen die ortsansässige Zivilbevölkerung und vor allem der Bürgermeister verantwortlich gemacht.¹

Die sowjetischen Behörden verfolgten seit 1946 neben den Nationalsozialisten auch andere Personengruppen, die sie als ihre politischen Gegner erachteten. SPD-Mitglieder, die sich einer Fusion mit der KPD widersetzen, aber auch unbotmäßige Liberal- und Christdemokraten gerieten ins Fadenkreuz von NKWD und NKGB und wurden reihenweise inhaftiert.² Erst 1947 ebten die Massenverhaftungen langsam ab.

Wer in die Fänge des sowjetischen Sicherheitsapparates kam, dem stand in der Regel der Weg in die Internierung in so genannten Spezial- oder Sonderlager des NKWD bevor.³ So etwas wie eine Einzelfallprüfung der individuellen Schuld nach rechtsstaatlichen Prinzipien gab es für die Internierten nicht. Etwa die Hälfte von ihnen wurde auf der Grundlage völkerrechtlicher Besatzungsakte interniert, die andere Hälfte wurde wohl im Rahmen von Maßnahmen inhaftiert, die als willkürliche politische Verfolgung im engeren Sinne des Wortes bezeichnet werden müssen.⁴ Im Land Brandenburg befanden sich Speziallager in Ketschendorf bei Fürstenwalde, in Jamlitz bei Lieberose und in Sachsenhausen auf dem Gelände des vormaligen NS-Konzentrationslagers. Nach Sachsenhausen⁵ wurden ab

¹ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 27.8.1945, S. 6).

² Auerbach: *Die Arbeit des NKWD in der sowjetischen Besatzungszone*, S. 69-76; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 85f.

³ Zum Folgenden vgl. Foitzik: *Der sowjetische Terrorapparat in Deutschland*, S. 10-14; Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 473f.; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 87f. – Zu den Speziallagern u. den in ihnen herrschenden Haftbedingungen s. auch Auerbach: *Die Arbeit des NKWD in der sowjetischen Besatzungszone*, passim; Foitzik: *Sowjetische Militäradministration in Deutschland*, S. 167-177; Fricke: *Politik und Justiz in der DDR*, S. 69-94; Jeske: *Versorgung, Krankheit, Tod in den Speziallagern*; Kühle/Titz: *Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen*, S. 16-27; Plato: *Zur Geschichte des sowjetischen Speziallagersystems*. – Neuere Literatur zu den einzelnen brandenburgischen Lagern: Kühle/Titz: *Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen*; Prieß: *Das Speziallager des NKVD Nr. 7 (Nr. 1) Sachsenhausen*; u. in: Morré: *Speziallager des NKWD*.

⁴ Foitzik: *Der sowjetische Terrorapparat in Deutschland*, S. 11.

⁵ Zum diesem Speziallager s. Finn: *Sachsenhausen 1936-1950*; Kühle/Titz: *Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen*; Prieß: *Erschossen im Morgengrauen*, S. 27-30; Prieß: *Das Speziallager des NKVD Nr. 7 (Nr. 1) Sachsenhausen*.

Anfang 1946 immer mehr Gefangene ohne jegliche NS-Belastung gebracht.¹ Die Lebensbedingungen waren in allen Lagern katastrophal, was viele Todesopfer forderte. Nach russischen Quellen haben von den ca. 189.000 Lagerinsassen² ungefähr 43.000 die Haftzeit nicht überlebt.³ Bis Mitte 1947 waren die Häftlinge völlig von der Außenwelt isoliert.

Relativ unbekannt ist die Geschichte des „Waldlagers“ Niemegk.⁴ Es entstand im Herbst 1944 als Außenlager des KZ's Sachsenhausen. Schon unmittelbar nach der Kapitulation im Mai 1945 hatte der Niemegker Bürgermeister – selbst bis Kriegsende als krimineller (!) Sträfling im Waldlager inhaftiert – und einige ortsansässige Kommunisten das leerstehende Lager in eine improvisierte Hafteinrichtung für tatsächliche oder vermeintliche Nazi-Aktivisten umfunktioniert. Dies geschah in enger Abstimmung mit dem sowjetischen Ortskommandanten. Anfang August 1945 wurde auf einer Sitzung des Antifa-Ausschusses in Belzig verkündet: „Das Zeitalter der Konzentrationslager ist vorbei, es schadet aber nichts, wenn gewisse Nazis in das Niemegker Lager kommen und dort beaufsichtigt werden.“⁵ Und wenige Tage darauf erklärte Landrat Menz: „Gerüchtemacher gehören ins Arbeitslager nach Niemegk, und zwar so lange, bis sie gelernt haben, die neue Zeit zu verstehen.“⁶ Das Waldlager wurde zwar von Deutschen bewacht, stand aber unter sowjetischer Kontrolle. Der NKWD nutzte es 1945 als eine Art Aussonderungs-Lager. Hier wurde ausgesiebt, wer von den Festgenommenen entweder nach kurzer Zeit als Minderbelasteter wieder auf freien Fuß kam, oder aber den Weg in eines der berüchtigten Speziallager antreten musste.⁷

Das Ausmaß der sowjetischen Festnahmen in Brandenburg ist noch nicht erforscht. Mit Sicherheit handelte es sich um mehrere zehntausend Personen.⁸ In Niemegk z.B., einem Städtchen von damals rund 3.000 Einwohnern, wurden al-

¹ Vgl. Finn: *Sachsenhausen 1936-1950*, S. 42.

² Gesamtzahl der Lagerinsassen laut Plato: *Zur Geschichte des sowjetischen Speziallagersystems*, S. 53f.

³ Zur Anzahl der Toten s. Jeske: *Versorgung, Krankheit, Tod in den Speziallagern*, S. 192.

⁴ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 26; Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 70f. u. S. 79-90; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 15. F. Steinhaus berichtet über seine Zeit im Waldlager Niemegk in: Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 86-89.

⁵ BLHA, Rep. 330, Nr. 10, Bl. 45f.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 82, Bl. 28.

⁷ Später übernahm die brandenburgische Justiz das Waldlager Niemegk. Mindestens bis Ende 1946 diente es als provisorisches Strafgefangenenlager, weil es in den brandenburgischen Gefängnissen an Haftraum mangelte. 1946 hatte das Waldlager eine Häftlingskapazität v. 40 Männern; BLHA, Rep. 212, Nr. 1195, Bl. 31 Rs u. B. 36 Rs.

⁸ Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 87.

lein im ersten Nachkriegsmonat 21 Personen verhaftet und anschließend in Speziallagern interniert; nur ganze acht von ihnen überlebten die Haftzeit.¹ Aber um es klarzustellen: Es wurden beileibe nicht nur Unschuldige und kleine Mitläufer verhaftet, sondern genauso massenhaft Leute, die während der NS-Diktatur in der Tat auf die eine oder andere Weise Schuld auf sich geladen hatten.

Infolge der Internierungen, des „Verschwindens“ zahlreicher Personen hatte sich unter deren Familienangehörigen Niedergeschlagenheit und Verzweiflung breitgemacht. Als endlich im April 1948 seitens der SMAD in Aussicht gestellt wurde, dass die Internierten Kontakt zu ihren Familien aufnehmen und mit baldiger Freilassung rechnen könnten, kam große Hoffnung bei den betroffenen Angehörigen auf. Eine Frau aus Belzig äußerte damals gegenüber dem Informationsdienst des Kreises: „Ich würde mich freuen, wenn es nun nach 3 Jahren eine Möglichkeit gibt, uns die Männer, die völlig unschuldig [sic!] fortgekommen sind, wiederzugeben.“² Und eine Bäckersfrau aus der Kreisstadt berichtete:

Im Jahre 1946 wurde mein Mann durch Denunziation von der deutschen Polizei verhaftet. Von dieser Zeit an fehlt mir jede Nachricht. Da ich eine große Familie mit vier Kindern habe, ist mir diese Zeit besonders schwer geworden.³

Die Sowjets erlaubten erst im Sommer 1948 Massenentlassungen aus den Speziallagern.⁴ Eine zweite Entlassungswelle folgte im Januar 1950 im Zuge der Auflösung der Lager Bautzen, Buchenwald und Sachsenhausen.⁵ Laut einer Liste vom Juli 1950 wohnten im Kreis Zauch-Belzig insgesamt 195 Menschen, für die im Januar die Internierung geendet hatte.⁶ Deren Wiedereingliederung ins „normale“ Leben gestaltete sich mitunter nicht komplikationsfrei, was insbesondere auf das Konto von übereifrigen SED-Mitgliedern ging. Einem Zauch-Belziger Arzt etwa, der nach seiner Entlassung in seinen Beruf zurückkehrte, wurde durch „Verleumdungen einzelner Niemegker Bewohner“ die Praxis geschlossen. Erst

¹ Vgl. Dalitz: „*Niemegk meldet Panzeralarm*“, S. 140f.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 206 Rs.

³ Ebenda, Bl. 206 Rs-207 Vs.

⁴ Zu den Hintergründen für die Entlassungswelle im Sommer 1948 s. Fricke: *Politik und Justiz in der DDR*, S. 96f.

⁵ Fricke: *Politik und Justiz in der DDR*, S. 98-100.

⁶ Siehe BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Landesbehörde Volkspolizei, Nr. 307, Bl. 179-184.

auf breiten Protest der übrigen Bevölkerung nahm man die Praxisschließung wieder zurück.¹

Mitunter urteilten Sowjetische Militärtribunale deutsche Zivilisten ab, entweder wegen deren NS-Vergangenheit oder wegen echter bzw. vermeintlicher Verstöße gegen das Besatzungsregime.² Besonders die Prozesse gegen Jugendliche trugen der sowjetischen Militärgerichtsbarkeit den Ruf der Erbarmungslosigkeit ein. Die Beweisführung in den Verfahren war äußerst dünn und widersprach rechtsstaatlichen Prinzipien. Verschiedene Schauprozesse ausgenommen, wickelten die Sowjets die Verfahren meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit in aller Kürze ab. Zahlreiche dieser Prozesse wurden als Massenprozesse veranstaltet, ohne Einzelprüfung der Schuld.

In Werder/Havel widersetzten sich mehrere junge Frauen und Männer aus meist kleinbürgerlichen Verhältnissen dem sich immer klarer ausprägenden diktatorischen System in der SBZ/DDR durch Untergrundaktionen.³ Westliche Sicherheitsdienste und Organisationen machten sich den Idealismus der Werderaner Gruppe zunutze, erteilten ihr Spionageaufträge, z.B. die sowjetischen Aktivitäten auf dem Flugplatz der Havelstadt auszuforschen. Unversehens schlitterten die Jugendlichen, die sich anscheinend der Gefahr nicht wirklich bewusst waren, zwischen die Fronten der Geheimdienste im Kalten Krieg. Die Gruppe hatte nur einen lockeren Zusammenhalt, ihre Fäden liefen in West-Berlin zusammen. Sie wurde schon bald durch einen Agenten des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit unterwandert. 1951 ließ die Stasi die Gruppe hochgehen. Die meisten der Verhafteten wurden durch Sowjetische Militärtribunale abgeurteilt. Sieben Werderaner büßten für ihre Widerständigkeit mit dem Tode, achtzehn wurden in Arbeitslager in die Sowjetunion deportiert.⁴

¹ Ebenda, Bl. 183.

² Zum Folgenden vgl. Foitzik: *Der sowjetische Terrorapparat in Deutschland*, S. 14f.; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 89-93. – Die Tätigkeit der Sowjetischen Militärtribunale in der SBZ wird zudem detailliert v. Fricke: *Politik und Justiz in der DDR*, S. 100-129, behandelt. – Vor ein Sowjetisches Militärtribunal dürfte auch A. K. (Name aus Persönlichkeitsgründen gekürzt) aus Jeserig bei Brandenburg gestellt worden sein. Er war im Oktober/November 1941 Kommandant eines Gefangenenlagers in der Sowjetunion gewesen, wo in jener Zeit über 600 Gefangene durch Misshandlungen und vorsätzliche Tötung ums Leben gekommen waren (laut Mitteilung des SED-Landesvorstandes Mecklenburg v. Anfang 1949). A. K. gehörte seit 1945 der KPD, dann bis zu seiner Enttarnung u. dem damit einhergehenden Parteiausschluss im Februar 1949 der SED an; vgl. BLHA, Rep. 334 SED-Kreisvorstand Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 130.

³ Hiervon handelt Spiegel: *Die Stasi kam im Morgengrauen*.

⁴ Siehe Spiegel: *Die Stasi kam im Morgengrauen*, S. 5.

Die bis in die 1950er Jahre reichenden Verhaftungen durch den sowjetischen Sicherheitsapparat erzeugten für die Bevölkerung ein Klima der Rechtsunsicherheit.¹ Die Festnahmen stellten nach Auffassung von D. Pohl den schwersten Eingriff in die politische und gesellschaftliche Ordnung nach 1945 dar.² Die brutalen Maßnahmen der Besatzungsmacht wurden seitens der Bevölkerung mit der von den Sowjets geförderten SED identifiziert. In Kenntnis der Willkür drängte die Einheitspartei deshalb die sowjetischen Führungspersonen immer wieder dazu, Erleichterungen zuzulassen. Selbstverständlich machte sich für die Sowjets außerdem spürbar, wie groß auch das Unbehagen der anderen Blockparteien über die Praxis des „Verschwinden lassen“ war. Sogar ein hoher SMAD-Vetreter stellte im November 1948 selbst fest, dass immer noch das plötzliche Verschwinden von Menschen bei der deutschen Bevölkerung größte Unzufriedenheit hervorruft, weil diese in der Sowjetunion übliche Vorgehensweise gegen „politische Verbrecher“ zutiefst gegen das deutsche Rechtsverständnis und -empfinden verstößt.³ Allein, zu einer grundsätzlichen Abkehr der sowjetischen Sicherheitsorgane von ihren stalinistisch-terroristischen Methoden führten die verschiedenen Bedenken und Bittrufe nicht.

¹ Zum Folgenden vgl. Bonwetsch u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. 195f.; Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 95.

² Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 95.

³ Vgl. Bonwetsch u.a.: *Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949*, S. 194.

5. WIRTSCHAFT UND VERKEHRSWESEN

5.1 Landwirtschaft

Der Kreis Zauch-Belzig wies von jeher einen ausgesprochen agrarischen Charakter auf.¹ Während im südlichen und westlichen Teil des Landkreises Ackerbau und Viehzucht überwogen, herrschte im nördlichen und östlichen Teil der Obst- und Gemüseanbau vor. Laut Bodenstatistik vom Dezember 1946 hatte der Kreis eine Gesamtfläche von 184.856 ha, wovon 54.600 ha auf Ackerland, 6.600 ha auf Gartenland, 21.657 ha auf Wiesen und 1.069 ha auf Viehweiden entfielen.² Damit machte die landwirtschaftliche Nutzfläche 45% des gesamten Kreisareals aus. Die Möglichkeiten des Pflanzenanbaus waren für die Landwirte durch die hiesigen leichten Böden, die im Durchschnitt mit Bodenertragsklasse 5 bis 7 eingeschätzt wurden, trotz Melioration und intensiven Einsatzes von Kunst- und Naturdünger erheblich eingeschränkt.³ Eine Ausnahme bildete die östliche Fläming-Hochfläche, die sich südlich von Niemeck als schmaler Streifen nach Südosten erstreckt und durch ihre fruchtbaren Lössande eine „Kornkammer“ darstellte. Als Spezialkultur wurde in der Beelitzer Gegend seit Jahrzehnten im großen Umfang Spargel angebaut. In der Umgebung von Werder/Havel hatte sich im 18./19. Jahrhundert der Obstanbau erfolgreich etabliert. Die Havelniederung sowie der Brücker Talzug wurden weitläufig als Wiesenländer genutzt.

¹ Zum Folgenden vgl. Bamberg: *Heimatkunde des Kreises Zauch-Belzig*, S. 7f. u. 12; Böge: *Heimatkunde des Kreises Zauch-Belzig*, S. 9f., 14, 18 u. 23f.; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 96; ebenda, Nr. 172, Bl. 174; ebenda, Nr. 286, Bl. 208.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 185f. Forsten u. Holzungen machten damals 76.829 ha, Öd- u. Unland 4.366 ha, Gebäude, Wege u. Eisenbahnen 17.904 ha, Friedhöfe u. Parkanlagen 1.831 ha der Gesamtfläche des Kreises aus; ebenda.

³ Zu den Bodenverhältnissen im Kreisgebiet s. Scholz: *Die naturräumliche Gliederung Brandenburgs*, S. 9f. u. 56-59.

Der Großgrundbesitz hatte in Zauch-Belzig keine so dominierende Stellung wie in anderen Regionen Brandenburgs.¹ Agrarbetriebe von über 100 ha Größe (inklusive Waldbesitz) verfügten im Jahr 1945 lediglich über 13% der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche des Kreises, im Unterschied etwa zum nordbrandenburgischen Kreis Prenzlau, wo der entsprechende Wert bei rund 67% lag.² Bei Kriegsende existierten in Zauch-Belzig acht Adelsgüter mit jeweils über 1.000 ha Betriebsgröße, von denen das Gut Schmerwitz mit 4.882,43 ha das größte war. Weitere sieben Adelsgüter hatten Größen zwischen 500 und 1.000 ha, fünf landwirtschaftliche Betriebe verfügten jeweils über eine Fläche von 250 bis 500 ha.³ Das klein- und mittelbäuerliche Element war im Kreis stark ausgeprägt. Die Höfe zwischen 5 und 20 Hektar bewirtschafteten 40% der gesamten hiesigen landwirtschaftlichen Nutzfläche.⁴ Großbäuerliche Betriebe zwischen 20 und 100 Hektar verfügten zusammen über 36% des landwirtschaftlich genutzten Grund und Bodens.⁵ Die Landwirte mit über zwanzig Hektar durchweg und unterschiedslos als Großbauern anzusprechen, war freilich mehr als gewagt. In einer Mitteilungen des Statistischen Amtes der brandenburgischen Provinzialverwaltung vom Herbst 1945 hieß es treffend: „Bäuerliche Betriebe von 20 bis 50 ha auf den leichten Böden der Zauche sind so wenig ertragreich, daß sie noch durchaus dem Kleinbauern zuzurechnen sind.“⁶ Im Sommer 1945 waren die Agrarbetriebe des Kreises gemäß der Größe ihrer reinen landwirtschaftlichen Nutzfläche (also ohne Waldbesitz!) wie folgt klassifiziert⁷:

¹ Zu den historischen Ursachen, warum etwa im Südwesten der Kreises, d.h. im Bereich des bis 1815 sächsischen Amtes Belzig-Rabenstein, der adlige landwirtschaftliche Großgrundbesitz verhältnismäßig schwach ausgebildet war, s. Dorno: *Der Fläming und die Herrschaft Wiesenburg*, S. 9-18.

² Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*. Bd. 1/1, S. 216. Laut Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 31, bewirtschafteten z.B. in der Prignitz Höfe mit mehr als 100 ha Betriebsfläche über 39% des landwirtschaftlich genutzten Grund u. Bodens. Im Jahr 1939 machten in ganz Brandenburg Betriebe mit über 100 ha Fläche etwa 50% der gesamten Betriebsfläche (rund 31% der landwirtschaftlichen Nutzfläche, rund 75% der forstwirtschaftlichen Nutzfläche) aus; s. Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 81; Eckart: *Agrarstrukturentwicklung und -probleme in Berlin-Brandenburg*, S. 12f.

³ Die Zahlenangaben zu den landwirtschaftlichen Großbetrieben in Zauch-Belzig nach BLHA, Rep. 330, Nr. 22, Bl. 3.

⁴ Errechnet anhand der Angaben in: *Dokumente zur demokratischen Bodenreform im Land Brandenburg*, S. 61.

⁵ Errechnet anhand der Angaben in: ebenda.

⁶ BLHA, Rep. 202 E, Nr. 14, Bl. 9.

⁷ Angaben nach *Dokumente zur demokratischen Bodenreform im Land Brandenburg*, S. 61.

Größenklasse	Anzahl der Betriebe	Pro- ¹ zent	landwirtschaftliche Nutzfläche	Prozent
unter 5 ha	6.965	60,9	13.496 ha	16,0
5 bis 20 ha	3.575	31,2	33.625 ha	39,9
20 bis 100 ha	875	7,6	30.032 ha	35,6
über 100 ha	28	0,2	7.108 ha	8,4

Die Zauch-Belziger Landwirtschaft wurde vom Kriegsgeschehen relativ wenig in Mitleidenschaft gezogen. Hier waren keine Felder vermint wie z.B. im östlichen Brandenburg. Bei Kriegsende lagen im Kreis nur ca. 2,2% der Felder unbestellt. Von den Wohnungen, Stallungen und Scheunen in den hiesigen Dörfern waren rund 5,5% durch Kriegseinwirkung mehr oder weniger beschädigt worden.² Negativ bemerkbar machte sich im zweiten Halbjahr 1945 der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften, besonders an jüngeren Landwirten,³ weil die meisten Klein- und Mittelbauern zur Wehrmacht eingezogen worden und, sofern sie die Kampfhandlungen überlebt hatten, noch nicht heimgekehrt waren. Die Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter, die auf den Gütern und Bauernhöfen gearbeitet hatten, zogen schnell Richtung Heimatländer ab. Die Viehbestände waren nach Kriegsende höchst unzureichend und von minderer Qualität.⁴ In Zauch-Belzig zählte man bei Pferden nur noch ca. 67% des Vorkriegsbestandes, bei Rindern noch knapp 68%, während der Schweinebestand sogar um mehr als zwei Drittel im Vergleich zur Vorkriegszeit abgesackt war.⁵ Die Gründe für die dramatische Abnahme der Viehbestände waren gemischt: Zwangsablieferungen in den Kriegsjahren ohne adäquate Wiederauffüllung der Bestände; Einschleppung von Seuchen durch Tiere von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den östlichen Reichsteilen; massenhafte Viehdiebstähle durch Rotarmisten, abziehende ausländische Zwangsarbeiter sowie deutsche Banditen.⁶ Indes verzeichnete Zauch-Belzig ein im Vergleich zum brandenburgischen Provinzdurchschnitt noch verhältnismäßig „geringes“ prozentuales Minus bei den Tierbeständen.⁷

¹ Nach Betriebszählung aus dem Jahr 1939 staffelte sich für das Gebiet der nachmaligen SBZ der prozentuale Anteil der jeweiligen Betriebsgrößenklasse an der Gesamtanzahl der Betriebe folgendermaßen: bis 5 ha 56%, 5 bis 20 ha 33%, 20 bis 100 ha 9,9%, über 100 ha 1,1%; nach Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 416.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 81.

³ Ebenda, Nr. 103, Bl. 15.

⁴ Ebenda.

⁵ Errechnet anhand der Bestandszahlen in: ebenda, Nr. 81, Bl. 99; ebenda, Nr. 83, Bl. 38.

⁶ Vgl. ebenda, Nr. 623, Bl. 241.

⁷ Vgl. die Angaben zu Brandenburg (u. auch anderen SBZ-Ländern) in: Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 267; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische*

Die größte Schwierigkeit für die Zauch-Belziger Agrarwirtschaft in den ersten Nachkriegsmonaten bestand im Mangel an Zugmitteln, also an Gespannpferden und Traktoren.¹ Mitte August 1945 waren im Kreis gerade einmal 80 Traktoren behördlich erfasst.² Dies bedeutete, dass im Sommer 1945 rechnerisch ein einziger Traktor auf 683 ha Ackerfläche kam. Ein weiteres Hindernis für die hiesige Landwirtschaft stellte in den ersten Friedensmonaten der Wassermangel dar. Die Wasserwerke mussten erst wieder instandgesetzt werden, um eine künstliche Beregnung der Felder zu ermöglichen.³ Zudem wirkte sich das Auftreten der Besatzungsmacht für das hiesige Agrarwesen negativ aus.⁴ Die Sowjets hatten Güter und Bauernhöfe besetzt⁵ sowie landwirtschaftliches Gerät, Ernteerträge und Vieh requiriert. Die Erträge der Kartoffelernte 1945 fielen äußerst bescheiden aus, weil vorbeiziehende sowjetische Truppenteile, aber auch heimziehende Fremdarbeiter, die noch jungen Knollen massenhaft von den Feldern gestohlen hatten.⁶ Danach waren die Landwirte des Kreises auf die Abgabe von Saatkartoffeln seitens der Kreiskommandantur angewiesen.⁷ Auch die Getreideernte war 1945 im Kreisgebiet, auch bedingt durch das feuchte Wetter im August, unterdurchschnittlich.⁸

Die Ausgangssituation in den Monaten nach Kriegsende war also auch für die Zauch-Belziger Agrarbetriebe alles andere als rosig. Dabei stand nicht nur die Aufgabe, die im Kreis ansässige Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen. Am 10. August 1945 unterrichtete Heinrich Rau, Vizepräsident der brandenburgischen Provinzialverwaltung, den Zauch-Belziger Landrat Menz, dass der Kreis

Umwälzung auf dem Lande, S. 14. Der registrierte Pferdebestand erreichte z.B. 1945 auf die ganze Provinz Brandenburg gerechnet nur 45,5% des Jahres 1938, der Rinderbestand 38,7%, der Schweinebestand 14,1%; s. Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 267.

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 103, Bl. 15.

² Siehe ebenda, Nr. 527, Bl. 15.

³ Vgl. KrA PM, 51.34/14A (Niederschrift der Besprechung mit Oberbürgermeister Beiersdorff in Belzig v. 20.5.1945).

⁴ Auf einer Bürgermeisterbesprechung in Belzig am 20.5.1945 hieß es: „So lange das Plündern der Häuser und das Belästigen der Frauen nicht aufhört, wird kaum mit einer intensiven Landarbeit zu rechnen sein.“; KrA PM, 51.34/14A (Niederschrift der Besprechung mit Oberbürgermeister Beiersdorff in Belzig v. 20.5.1945). – Siehe dazu auch Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 267f.

⁵ Siehe Kapitel 4.2 der vorliegenden Arbeit.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 623, Bl. 242.

⁷ Vgl. ebenda, Nr. 620, Bl. 34.

⁸ Ebenda, Nr. 103, Bl. 15. – Die Ernteerträge in der SBZ waren 1945 vermutlich generell bei allen Nutzpflanzen im Vergleich zum Jahr 1938 erschreckend gering. An Getreide wurde nur rund 44% der Gesamtmenge v. 1938 geerntet; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 30f.

zusätzlich die Stadt Brandenburg/Havel mit Lebensmitteln zu versorgen habe.¹ In der Tat gingen im Herbst 1945 die Hälfte des im Kreis geernteten Getreides und weit mehr als die Hälfte der im Kreis angebauten Kartoffeln in die Städte Brandenburg/Havel und Potsdam sowie in die Kreise Niederbarim, Teltow, Cottbus, Forst, Sorau und nach Frankfurt (Oder). Auch wurden seinerzeit monatlich 150 Tonnen Fleisch von Zauch-Belzig in diese Abnahmegebiete geliefert.²

5.1.1 Bodenreform in Zauch-Belzig

Die brandenburgische KPD-Bezirksleitung organisierte von Juni bis August 1945 „antifaschistische Bauernkomitees“³, die sich aus Landarbeitern und landarmen Bauern zusammensetzten und als Handlanger kommunistischer Parteipolitik auf dem Lande, insbesondere als Sprachrohr für eine umfassende Bodenreform fungierten.⁴ In Zauch-Belzig trafen diese Komitees auf unliebsame Konkurrenz.

Hier war nämlich am 2. Juni 1945 mit Zustimmung der sowjetischen Kreiscommandantur die „Deutsche Arbeitsgemeinschaft des Antifaschistischen Landvolks“ gegründet worden.⁵ Den Kristallisationskern dieser berufsständischen Organisation bildeten acht Ortsgruppen im Bürgermeisterei-Unterbezirk Brück mit 236 Mitgliedern. Als das Antifaschistische Landvolk die Zulassung bei der brandenburgischen Provinzialverwaltung beantragte, waren weitere 140 Ortsgruppen mit etwa 2.500 Mitgliedern im Aufbau. Man hoffte, in der ganzen Provinz Brandenburg 1.500 Ortsgruppen mit etwa 30.000 Mitglieder zu schaffen. Am 31. Juli 1945 erhielt das Antifaschistische Landvolk von der SMAD in Berlin-Karlshorst sogar die Lizenz zur Ausbreitung im ganzen Territorium der SBZ.⁶ Die Führer der

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 620, Bl. 37.

² Ebenda, Nr. 83, Bl. 7.

³ Laut Herferth: *Von der demokratischen Bodenreform zum sozialistischen Dorf*, S. 29, sollen diese Komitees angeblich „spontan“ entstanden sein.

⁴ Vgl. Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 83-85. – Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Untersuchung zur Bodenreform im Kreis Zauch-Belzig gibt es bis dato nicht. Auch die folgenden Ausführungen können das komplexe Thema nur eher oberflächlich behandeln. Für zwei andere brandenburgische Regionen, und zwar für die Uckermark u. die Prignitz, gibt es mit Nehrig: *Uckermärker Bauern in der Nachkriegszeit*, u. Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, jüngere Spezialuntersuchungen betreffs der Bodenreformzeit.

⁵ Zum Folgenden vgl. BLHA Rep. 330, Nr. 10, Bl. 31-33; Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 275; Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 720; Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 85.

⁶ BLHA Rep. 330, Nr. 10, Bl. 42.

Organisation verfolgten das Ziel, ehemalige Mitglieder von bürgerlich-demokratischen Bauernbünden der Weimarer Zeit sowie der früheren Siedler- und Pächter-Vereinigungen zu sammeln.¹ Der Gründer und Sprecher des Antifaschistischen Landvolks, Friedrich Kaiser, referierte bei einer Bürgermeistertagung des Kreises am 24. Juli 1945 über die Arbeit seiner Organisation:

[Sie] fördert den Zusammenschluß aller antifaschistischen Landkräfte, gibt Anordnungen heraus, um Höchstleistungen zu erzielen, bietet die Gewähr, daß keine Sabotage getrieben wird, hält Schulungsabende ab, erteilt Auskünfte über sämtliche landwirtschaftlichen Fragen und fordert engste Zusammenarbeit aller antifaschistischen Parteien. Erfahrene Mitarbeiter sollen in den Dörfern Ordnung schaffen und es ist ihnen bereits gelungen, die Einwohner zur freudigen Mitarbeit mitzureißen. Trotz der großen Aufbauarbeit, die geleistet werden muß, sind schon nette Erfolge erzielt worden und die Kommandantur stellt sich absolut nicht dagegen. Vertrauensmänner können sich unbeirrt an die Kommandantur wenden und finden dort immer ein offenes Ohr.²

Pikanterweise war Kaiser, aus Berlin stammend, selbst Mitglied der KPD, Ortsgruppe Linthe,³ und hatte die Organisation ohne Auftrag oder Zutun seiner Partei gegründet. Dies missfiel seinen Genossen, die „eine Prüfung der Angelegenheit“ folgen lassen wollten.⁴ Das hoffnungsvoll begonnene, überparteiliche Projekt Antifaschistisches Landvolk verschwand schließlich nach kurzer Zeit sang- und klanglos.⁵ Hingegen entstanden in 70% der Dörfer des Kreises Zauch-Belzig kommunistische „antifaschistische Bauernkomitees“,⁶ der man sich als Träger der Bodenreform-Kampagne bestens bedienen konnte. Am 20. August 1945 rief die KPD-Bezirksleitung Brandenburg alle Kreisleitungen in der Mark auf, sofort in allen Orten Bauernversammlungen mit Hilfe der schon bestehenden

¹ Zu Programmatik u. Statut des Antifaschistischen Landvolks vgl. BLHA Rep. 330, Nr. 10, Bl. 3-8.

² KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung vom 24.7.1945, Bl. 2 Vs).

³ Mitteilung v. H. Haseloff (26.08.2007).

⁴ Vgl. BLHA Rep. 330, Nr. 10, Bl. 25f. – Die KPD-Mitgliedschaft Kaisers wird in der einschlägigen Literatur nicht erwähnt bzw. berücksichtigt! Gerade die Tatsache, dass der Gründer des Antifaschistischen Landvolks KPD-Mitglied war, spricht nicht für eine These, diese Organisation sei als Speerspitze gegen die kommunistische Agrarpolitik gedacht gewesen.

⁵ Laut Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 85, ist die „reaktionäre Bauernorganisation“ schon im Anfangsstadium wieder aufgelöst worden; eine Zeitangabe für die Auflösung sowie eine zugehörige Quellenangabe sind indes bei Urban/Schulz nicht zu finden. Dass das Antifaschistische Landvolk als Gegner u. Kritiker der Bodenreform aufgetreten sei, wie Ribbe: *Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR*, S. 720, oder auch Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 154, schreiben – auch Bauerkämpfer: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 275, meint, es hätte „ein Sammelbecken der Opposition gegen die Bodenreform“ gebildet –, ist aus den einschlägigen archivalischen Quellen nicht zu ersehen. Hier sollte man der späteren kommunistischen (Geschichts-) Propaganda nicht allzu großen Wert beimessen. Während der Bodenreform im Kreis Zauch-Belzig spielte jedenfalls das Antifaschistische Landvolk nicht einmal mehr die geringste Rolle.

⁶ Urban/Schulz: *Die Vereinigung von KPD und SPD*, S. 83-85.

Bauernkomitees sowie auf Kreisebene Bauernkonferenzen zu organisieren, auf denen über die Notwendigkeit referiert werden sollte, den Boden der Großgrundbesitzer und Junker aufzuteilen. Zudem sollten von diesen Versammlungen Resolutionen verabschiedet werden, die das Bodenreform-Vorhaben bejahten.¹ Im Zuge dieser Versammlungsreihe fand eine erste große kommunistische Bauern- und Landarbeiterkundgebung im Kreis Zauch-Belzig am 1. September 1945 in Groß Kreutz statt.²

Am Tag darauf gab der KPD-Vorsitzende Wilhelm Pieck mit seiner programmatischen Rede in Kyritz unter dem Motto „Junkerland in Bauernhand“ das symbolische Startsignal für die Bodenreform in der SBZ.³ Und wiederum einen Tag später wurde in der Provinz Sachsen eine Bodenreform-Verordnung erlassen,⁴ die sich im Wesentlichen an einer – nach einschlägigen Vorgaben Moskaus⁵ – vom ZK der KPD erarbeiteten Bodenreformdirektive⁶ vom 20. August 1945 orientierte. Die anderen Länder der SBZ zogen mit eigenen Bodenreform-Verordnungen nach, die inhaltlich mit der provinz-sächsischen Verordnung weitgehend übereinstimmten. Die grundlegenden normativen Bestimmungen zur Bodenreform wurden in enger Abstimmung mit der SMAD ausgearbeitet.⁷ Das Präsidium der Provinzialverwaltung in Potsdam erließ am 6. September die Bodenreform-Verordnung für Brandenburg.⁸ Wesentliche programmatische Punkte der Bodenreform in Brandenburg waren:

¹ BLHA, Rep. 330, Nr. 30, Bl. 1. Siehe auch Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 25.

² Vgl. BLHA Rep. 330, Nr. 146, Bl. 1; ebenda, Nr. 160, Bl. 1 Vs.

³ Die Rede ist ediert in: Pieck: *Junkerland in Bauernhand*. Zum Widerstreit um die Bodenreform auf politischer Ebene s. Kapitel 3.3 der vorliegenden Arbeit.

⁴ Abgedruckt u.a. in: Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*, Bd. 1/1, S. 406-413; *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 132-138. Siehe dazu die Darstellung v. Wille: *Die Verabschiedung der Verordnung über die Bodenreform in der Provinz Sachsen*. – Es war der Gedanke der Besatzungsmacht gewesen, dass die Reform durch einen Beschluss der Verwaltung der Provinz Sachsen eingeleitet werden sollte; Laufer: *Die UdSSR und die Einleitung der Bodenreform*, S. 27; s. auch ebenda, S. 32.

⁵ Vgl. Laufer: *Die UdSSR und die Einleitung der Bodenreform*, S. 26-29. Ebenda, S. 21: „Im Lichte sowjetischer Quellen [...] erscheint der Anteil der KPD an der Ausarbeitung und dem Erlass der Bodenreformverordnungen weitaus geringer, dagegen der Einfluß der sowjetischen Führung, die sich von über den eigentlichen Gegenstand der Reform hinausgehenden Überlegungen leiten ließ, weitaus größer als bisher angenommen.“ Weber: *Geschichte der DDR*, S. 88, meint darüberhinaus: „Bestimmend für diese [Land-]Reform war die UdSSR, die treibende Kraft war die SMAD.“

⁶ Zu der Bodenreformdirektive s. Bauerkämper: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 299f.

⁷ Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 15.

⁸ Siehe BLHA, Rep. 208, Nr. 185, Bl. 7-9. Die Verordnung wurde veröffentlicht in: *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Nr. 1 (1945), S. 8-10. Betreffs Zustandekommen dieser Verordnung s. Gertner: *September 1945 – Die Geschichte der Bodenreform-Verordnungen in der SBZ*, S. 340f.

- sofortige Enteignung des Bodens der NS-Aktivisten und Kriegsverbrecher und des gesamten Großgrundbesitzes über 100 Hektar mit allen dazugehörigen Gebäuden und Inventar;¹ Zusammenfassung des enteigneten Landes in Bodenfonds
- Aufteilung des Großteils des enteigneten Bodens und Inventars an Landarbeiter, landlose Bauern², Vertriebene und Flüchtlinge, Kleinpächter und landarme Bauern
- Schaffung von Neusiedlerstellen mit fünf bis maximal zehn Hektar Größe bzw. Aufstockung von Kleinwirtschaften auf diese Größe
- Übernahme größerer landwirtschaftlicher Gerätschaften und kleinerer Verarbeitungsbetriebe durch neu zu schaffende „Ausschüsse der gegenseitigen Bauernhilfe“.

Während die Forderung nach Konfiskation des Grund- und Bodens von NS-Aktivisten und Kriegsverbrechern auf allgemeine Akzeptanz stieß, sorgte das Vorhaben, den Großgrundbesitz über 100 Hektar zu zerstückeln, für Kontroversen. Unter Experten herrschte praktisch Einigkeit, dass die Aufteilung der großen Güter der landwirtschaftlichen Produktion eher schaden als nützen würde, denn kleinere Höfe besaßen lediglich bei der Viehwirtschaft Vorteile gegenüber Großbetrieben. Der KPD-Agrarexperte Edwin Hoernle selbst war noch im Moskauer Exil der Auffassung, die landwirtschaftlichen Großbetriebe erzielten in Friedenszeiten aufgrund ihrer stärkeren Mechanisierung und Rationalisierung eine höhere Produktivität je Arbeitskraft als kleinbäuerliche Höfe. Mit Inangriffnahme der Bodenreform vertrat Hoernle jedoch die These, durch die Ausnahmesituation der Nachkriegszeit haben die Gutsbetriebe den Vorteil einer hohen Arbeitsproduktivität eingebüßt, und man müsse zu einer intensiven Agrarproduktion übergehen, indem man den Boden an kleinbäuerliche Individualeigentümer neuverteilt.³ (Ob Hoernle daran selbst geglaubt hat, bleibe dahingestellt.) Sein Parteigenosse und interner Konkurrent Heinrich Rau, Vizepräsident der brandenburgischen Provinzialverwaltung, räumte auf einer Tagung der märkischen Landräte im September 1945 ein, dass ein landwirtschaftlicher Großbetrieb produktiver sein könne als mehrere kleine Bauernhöfe – aber nur, wie Rau betonte, wenn der Großbetrieb ein Musterbetrieb ist. Dagegen sei der bäuerliche Betrieb krisensicherer als der Großbetrieb. Zudem, so Rau weiter, würden in kleineren Betrieben auch nur kleinere

¹ Zu den v. der Enteignung betroffenen Vermögenskategorien u. Personengruppen siehe u.a. Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 70-72.

² Zum Beispiel Bauernsöhne ohne eigene Bauernwirtschaft.

³ Vgl. Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 23f. Hoernle hatte noch im Moskauer Exil den ökonomischen Sinn der Bodenreform, wie sie jetzt durchgeführt werden sollte, angezweifelt; Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 60. Er teilte die Bedenken gegen die Aufteilung des enteigneten Landes in kleine, nur individuell zu bewirtschaftende Parzellen; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 141.

und weniger Maschinen gebraucht und es würden dort mehr Arbeiter beschäftigt, wodurch die Arbeitslosigkeit geringer wäre. Die Wegnahme des Großgrundbesitzes sei darüber hinaus das wirksamste Mittel gegen Kriege.¹

Mit der These, die Enteignung des Großgrundbesitzes ist eine Maßnahme gegen Militarismus und Krieg,² wurde seitens der Bodenreformbefürworter ständig argumentiert. Alle Gutsbesitzer waren dann faktisch mit den Bodenreform-Verordnungen unterschiedslos und pauschal zu reaktionären Militaristen und Unterstützer der NS-Diktatur abgestempelt.³ Die Einziehung ihres Besitzes sollte als Straf- und Sühnemaßnahme erfolgen. Ein Referent des Oberlandratsamtes Brandenburg/Havel verlangte auf einer Tagung in Belzig am 17. September 1945 sogar, auch gegen Juristen, die für enteignete Großgrundbesitzer Entschädigungen forderten, müsse vorgegangen werden.⁴ Auf Verlangen der Besatzungsmacht verschloss man seitens der deutschen Bodenreform-Protagonisten und Verwaltungsorgane die Augen davor, dass nicht jeder Besitzer von über 100 Hektar Land ein „Junker“, sondern oftmals nur einfach Großbauer war.⁵ Zudem konnte eine Bauernwirtschaft in Zauch-Belzig nicht mit einer Wirtschaft gleichgroßer Betriebsfläche z.B. in der Magdeburger Börde verglichen werden. Aufgrund der höheren Bodengüte warf nämlich ein Hof in der Börde mit 90 Hektar Acker bei weitem mehr Erträge ab als ein Hof in Zauch-Belzig mit 101 Hektar sandigen Ackers. Nur fiel der Bördnhof mit seinen 90 Hektar eben nicht unter die Enteignung, der Zauch-Belziger mit seinen 101 Hektar hingegen schon.⁶

Die Durchführung der Bodenreform vor Ort oblag den – unter erheblicher kommunistischer Einflussnahme gebildeten⁷ – Gemeindebodenkommissionen. Sie bestanden aus fünf bis sieben Mitgliedern, im Normalfall Landarbeiter, Flüchtlin-

¹ Vgl. KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 17.9.1945, S. 2).

² Vgl. etwa Herferth: *Von der demokratischen Bodenreform zum sozialistischen Dorf*, S. 19.

³ Der Ex-SMAD-Offizier u. DDR-Historiker S. Doernberg äußerte 2004 immer noch die Auffassung, die adligen Großgrundbesitzer [also ohne Ausnahme] hätten zu den Stützen des Nazireiches gehört.; Doernberg: *Fronteinsatz*, S. 129.

⁴ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 17.9.1945, S. 4).

⁵ Die 100 ha-Grenze war deshalb offensichtlich zwischen deutschen Kommunisten u. sowjetischen Stellen kontrovers diskutiert worden; vgl. Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 16f.

⁶ In Zauch-Belzig war es der SPD-Kreisvize u. Landwirtschaftsfachmann Cyrus, der seine scharfe Kritik an der Einhundert-Hektar-Grenze u. der Enteignung bäuerlicher Besitzer öffentlich machte; s. Kapitel 3.3 der vorliegenden Arbeit.

⁷ Die KPD-Bezirksleitung Brandenburg hatte die Bildung der Gemeindebodenkommissionen zu einem ihrer Arbeitsschwerpunkte gemacht u. dafür ihren Kreisleitungen politische Richtlinien in die Hand gegeben; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 148.

ge und Vertriebene sowie landarme Bauern.¹ In Zauch-Belzig wurden diese Kommissionen im Zeitraum zwischen dem 9. und 15. September 1945 gebildet.² Ihre ersten Aufgaben waren es, zur Enteignung bestimmte Flächen, Gebäude, Inventare zu registrieren und Listen der Bodenanwärter anzulegen. Am 30. September 1945 fand in Belzig eine Versammlung der Vorsitzenden aller Gemeindebodenkommissionen statt.³

Eigentlich sollte wohl auf dieser Versammlung über den planmäßigen Beginn der Enteignungen diskutiert werden. Allein durch Druck „von oben“ wurde der Zeitplan obsolet. Mit der Konfiskation musste überstürzt, mitten in der Herbstbestellung,⁴ begonnen werden, weil nach Ansicht der KPD-Führung und der Sowjets nur ein schnelles Vorgehen den Widerstand der Großgrundbesitzer und den befürchteten Abtransport von Gutsinventar verhinderte.⁵ So war bereits am 27. September ein Vertreter des Oberlandratsamtes in Belzig erschienen, um zu bestimmen, dass in der Kreisstadt sofort und in Golzow am 29. September die Enteignungen zu vollziehen seien.⁶ Auf den Einwand des Landrates Menz, mit den Enteignungen sollte doch erst am 5. Oktober begonnen werden, wurde keine Rücksicht genommen. Über die Konfiskation in Golzow heißt es in einem Protokoll: „Es wurden schnell einige Vorbereitungen getroffen, da die Übergabe feierlich begangen werden soll. Vertreten war bei diesem Fest die Kommandantur Belzig und Golzow. Bei der eröffneten Diskussion sprach niemand der Anwesenden ein Wort [...]. Der Herr Landrat war mit dieser übereilten Enteignung nicht einverstanden.“⁷ Landrat Menz notierte auch selbst, dass er mit der überstürzten

¹ Zu Aufgaben u. personeller Besetzung der Bodenkommissionen s. Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 273; ders.: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 186; ders.: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 300f.; Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 72-74; BLHA, Rep. 208, Nr. 185, Bl. 12; Fait: *(Mark) Brandenburg*, S. 91f.; Herferth: *Von der demokratischen Bodenreform zum sozialistischen Dorf*, S. 35f.; Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 23f.; ders./Urban: *Die Rolle von Partei und Staat bei der Durchführung und Festigung der demokratischen Bodenreform*, S. 40-45; Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 135-149 (für die Provinz Sachsen).

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 82, Bl. 19.

³ Ebenda, Bl. 13.

⁴ Völlig unsinnig ist die Behauptung bei Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 110: „In agrotechnischer Hinsicht war die Herbstzeit ein außerordentlich günstiger (!) Zeitpunkt, um eine so bedeutsame Umwälzung auf dem Lande [d.h. die Bodenreform] durchzuführen.“

⁵ Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 25. Laut Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 32, war es hingegen allein die SMAD (u. nicht die KPD) gewesen, die das Tempo des Beginns der Bodenreform forcierte.

⁶ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 1.10.1945, S. 2).

⁷ Ebenda.

Konfiskation in Golzow unzufrieden wäre. Doch schon am 2. Oktober müsse er, wie in seinen Notizen zu lesen ist, telefonisch melden, wo am 3. Oktober die nächsten Enteignungen vollzogen werden sollen. Der Akt der Konfiskation soll möglichst feierlich gestaltet werden, und es muss ein kurzer Bericht darüber an die höheren Stellen geliefert werden.¹

Bis zum 17. Oktober 1945 wurden im Kreis 125 landwirtschaftliche Betriebe mit zusammen rund 42.000 ha Fläche, d.h. etwas mehr als ein Viertel der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Nutzfläche des Kreises, enteignet.² Damit waren die Konfiskationen in Zauch-Belzig im Wesentlichen beendet.³ Es stand zu jenem Zeitpunkt auch bereits fest, dass die Güter Hagelberg, Groß Kreuz, Lübnitz und Schmerwitz nicht parzelliert, sondern als Saatgüter weiter bestehen blieben.⁴ Die Neuverteilung der Flächen an private Bodenanwärter nahm längere Zeit in Anspruch. Von den enteigneten 42.000 ha waren am 17. Oktober 1945 erst 10.634 Hektar an 3.300 Familien, darunter 350 Flüchtlings- und Vertriebenenfamilien, aufgeteilt.⁵ Bis zum Herbst 1946 hatte man dann 22.352 ha vergeben. Davon gingen 20.560 Hektar an 6.869 Landarbeiter, landlose und landarme Bauern, „Umsiedler“ (so die offizielle Bezeichnung für Flüchtlinge und Vertriebene), Kleinpächter sowie Arbeiter und Angestellte. 665 Altbauern bekamen insgesamt 1.792 ha Wald zugeteilt.⁶ Die durchschnittliche Landzuteilung betrug in Zauch-Belzig für Landarbeiter und landlose Bauern 3,7 ha, für landarme Bauern 3 ha, für Umsiedler 6,1 ha, für Kleinpächter 1,5 ha, für Arbeiter und Angestellte 1,8 ha.⁷

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 491, Bl. 264f.

² BLHA, Rep. 330, Nr. 22, Bl. 9. – Bis Ende 1945 wurden in Brandenburg 1.794 Güter mit jeweils über 100 ha enteignet (landwirtschaftliche Nutzfläche insgesamt: 384.502 ha) u. 406 Betriebe mit jeweils unter 100 ha beschlagnahmt (landwirtschaftliche Nutzfläche insgesamt: 16.571 ha); Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 187; vgl. auch Fait: (*Mark*) *Brandenburg*, S. 92, u. Wilhelm: *Die SED – führende Kraft des antifaschistisch-demokratischen Neuaufbaus*, S. 33. – Auf die ganze SBZ berechnet, wurde rund ein Drittel der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Nutzfläche im Zuge der Bodenreform enteignet. Zu statistischen Angaben über die Bodenreform s. Ulbricht: *Zur Geschichte der neuesten Zeit*. Bd. 1/1, S. 414-416.

³ Archivalien über die Bodenreform in den einzelnen Zauch-Belziger Ortschaften finden sich in: BLHA, Rep. 238 Bodenkulturamt Mahlow, Nr. 389 bis Nr. 534.

⁴ BLHA, Rep. 330, Nr. 22, Bl. 9.

⁵ Ebenda.

⁶ Angaben zum Stand der Bodenreform in Zauch-Belzig im Herbst 1946 in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 491, Bl. 32f.

⁷ Errechnet nach den Angaben in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 491, Bl. 32. Die Flächenzuteilung an die Bodenempfänger in Zauch-Belzig lag meist unter dem SBZ/DDR-Durchschnitt. Zum Vergleich: SBZ-weit erhielt v. den Bodenempfängern im Schnitt ein Landarbeiter 7,8 ha, ein landarmer Bauer 3,3 ha, ein „Umsiedler“ 8,4 ha, ein Kleinpächter 1,0 ha, ein Arbeiter bzw. Angestellter 0,6 ha aus dem Bodenfonds zugeteilt (Stand: 1950); Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 98.

Infolge von Entnazifizierungsmaßnahmen 1947/48 konfiszierten die Behörden in Zauch-Belzig weitere Bauernhöfe von unter 100 Hektar Betriebsfläche. Die 1950 aufgestellte Bodenreformstatistik¹ wies schließlich für den Kreis 159 enteignete landwirtschaftliche Betriebe aus. Es handelte sich um 111 Wirtschaften von jeweils über 100 ha Fläche, 39 Wirtschaften mit jeweils unter 100 ha von NS-Aktivisten und Leuten, die als Kriegsverbrecher verurteilt worden waren, sowie um 9 Areale sonstiger Grundbesitz (Staatsbesitz, ehemaliges Wehrmachtsgelände usw.). Der gesamte enteignete Grund und Boden betrug 46.782 Hektar², rund ein Viertel der Gesamtfläche des Kreises. Von den enteigneten Flächen waren nur 10.654 ha Ackerland.³ Hingegen waren 28.648 Hektar, d.h. 61% des konfiszierten Landes, Forsten und Holzungen; immerhin gut ein Drittel des ganzen Waldbestandes im Landkreis. Der Löwenanteil des enteigneten Waldes, nämlich 22.822 Hektar, wurde dem Landesforstamt zur Bewirtschaftung übergeben.⁴ Unter den 8.036 privaten Bodenempfängern hatte man 23.960 Hektar Acker, Wald, Wiesen usw. aufgeteilt. Mit Blick auf diese Zahlen lässt sich überspitzt urteilen, die Bodenreform im Kreis Zauch-Belzig war eher eine Waldenteignung zugunsten des Landes- bzw. Staatsbesitzes denn eine Umstrukturierung der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse im engeren Sinne.

Die Gemeindebodenkommissionen des Kreises leisteten mehrheitlich eine den Richtlinien getreue Arbeit. Manche handhabten jedoch die Ausführungsbestimmungen der Bodenreform äußerst willkürlich. Kommissionsmitglieder missbrauchten ihre Posten zum eigenen Vorteil oder zu dem ihrer Verwandten und Freunde, aber auch zum Nachteil ihnen missliebiger Personen.⁵ Die Abteilung Bodenreform und Siedlung im Belziger Landratsamt resümierte Ende Oktober 1945, dass speziell die Enteignungen von Bauernhöfen unter 100 Hektar immer mal wieder für Zerwürfnisse gesorgt hätten: „Es ist teilweise willkürlich verfahren

¹ In: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 111f. – Zum Stand der Aufteilung v. Bodenreformland an Individualbesitzer in der ganzen DDR am 1.1.1950 s. Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 266.

² Der Kreis Zauch-Belzig machte allein ca. 7% der gesamten Katasterfläche des Landes Brandenburg aus, brachte hingegen weniger als 5% in den aus den enteigneten Flächen gebildeten brandenburgischen Bodenfonds von 947.829 ha (Stand 1.1.1950; s. Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 259) ein.

³ Was 18% des gesamten Ackerlandes des Kreises entsprach.

⁴ In Brandenburg erhöhte sich der Waldbesitz des Landes durch die Bodenreform v. 84.036 ha auf 203.896 ha; Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 188.

⁵ Zu Missbräuchen seitens der Gemeindebodenkommissionen SBZ-weit s. Bauerkämper: *Strukturumbbruch ohne Mentalitätswandel*, S. 79f.; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 54f.

worden, d.h. in einzelnen Fällen sind auf Grund persönlicher Mißstimmigkeiten zwischen Angehörigen der Ortskommissionen und Bauern nicht aktive Nazis zu Naziführern erklärt und enteignet worden, während in anderen Fällen tatsächlich als Naziführer anzusehende Bauern von der Enteignung verschont blieben.“¹ In Deetz hatte die Gemeindebodenkommission eigenmächtig die Landaufteilung flugs vorgenommen, ohne dass, getreu den Vorschriften, eine Versammlung aller Bodenanwälter die Separierungspläne beschlossen hätte.² Sie begründete ihr eiliges Vorgehen damit, die Besatzungsmacht hätte schnellste Aufteilung verlangt und es wären anfänglich nur wenige Bodenbewerber vorhanden gewesen, weil viele potentielle Anwärter nicht an die Verwirklichung der Bodenreform geglaubt hätten. Ergebnis der Landvergabe: Einige Bewerber, darunter geradezu selbstredend Mitglieder der Gemeindebodenkommission, erhielten mehr Grund und Boden als zulässig, aber angeblich nur, damit das aufzuteilende Land schnell an den Mann gebracht werde. Indes fühlte sich in Deetz eine Reihe von Leuten von der Kommission übergangen und machte deren vorschriftswidriges Handeln bei entsprechenden Stellen publik. Die Landaufteilung musste daraufhin revidiert werden und die Deetzer Bodenkommission wurde personell neu besetzt.

Im Prozess der Bodenreform gab es generell Versuche, die Vertriebenen zu benachteiligen.³ In Jeserig/Fläming etwa verweigerte die Gemeindebodenkommission anfänglich die Abgabe von Grund und Boden an Heimatvertriebene. Die KPD-Kreisleitung forderte deshalb am 12. Oktober 1945 vehement, es müsse in Jeserig sofort Abhilfe geschaffen werden, „daß die Umsiedler und Flüchtlinge zu ihrem Land kommen, damit sie arbeiten und somit der Volksernährung dienlich sein können.“⁴

Am 3. Januar 1946 beschäftigte sich die Zauch-Belziger Kreisbodenkommission mit einer heiklen Angelegenheit.⁵ In zwei Fällen waren Bauernhöfe enteignet worden, weil zu ihnen jeweils mehr als 100 ha Betriebsfläche gehört haben sollen. Nachträglich erwies sich aber, dass die Wirtschaften in beiden Fällen weniger als 100 Hektar umfassten. Die Kreisbodenkommission entschied trotz der

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 668, Bl. 296 Rs.

² Siehe dazu BLHA, Rep. 330, Nr. 97, Bl. 127 Rs.

³ Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 141f. Siehe auch Bauerkämper: *Die Neubauern in der SBZ/DDR 1945-1952*, S. 117f.; Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR*, S. 67 u. 70.

⁴ BLHA, Rep. 330, Nr. 165, Bl. 102.

⁵ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 668, Bl. 211.

klaren Faktenlage nicht zugunsten der beiden enteigneten Bauern. Sie sollten ihren Besitz nur dann zurückbekommen, wenn er noch nicht aufgeteilt sei. Andernfalls sollten sie Neusiedlerstellen im Kreis erhalten, also mit acht oder neun Hektar Land neu anfangen.¹

Um den Bodenempfängern das Gefühl zu vermitteln, die Landzuteilung an sie ist rechtmäßig und unumkehrbar, sollten sie möglichst schnell als neue Eigentümer in die Grundbücher eingetragen werden und Besitzurkunden erhalten. Die Sowjetische Militäradministration wies, um jede Rückkehr zum alten Rechtszustand unmöglich zu machen, darüber hinaus an, die alten Grundbuchakten zu vernichten.² Gegen eine solche radikale Maßnahme hatte sogar der Erste Vizepräsident der brandenburgischen Provinzialverwaltung, Bernhard Bechler, Bedenken. Aber bei Walter Ulbricht und vermutlich auch der restlichen KPD/SED-Führungsspitze fand dies Beifall.³ In der Mark, in Sachsen und in Mecklenburg wurden die alten Grundbücher getilgt.⁴

Beim Bodenreformbesitz handelte es sich um kein frei verfügbares Eigentum.⁵ Das Bodenreformland durfte zwar vererbt, aber weder geteilt noch verkauft, verpachtet oder verpfändet werden. Bei Aufgabe oder Nichtbewirtschaftung des Bodenreformlandes wurde dasselbe automatisch in den staatlichen Bodenfonds eingezogen und anschließend neu vergeben.

Mit der Bodenreform entstanden in den Gemeinden örtliche „Ausschüsse der gegenseitigen Bauernhilfe“, aus denen später die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) auf Landes- und zentraler Ebene erwuchs.⁶ Zwischen den Gemeindebodenkommissionen und den örtlichen Ausschüssen der Bauernhilfe

¹ Zu weiteren Fällen der Nichteinhaltung v. Bodenreformbestimmungen in Zauch-Belzig s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 286, Bl. 2f.

² Pohl: *Justiz in Brandenburg 1945-1955*, S. 72; s. auch Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 76. Laut Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 226, wuchs die Sicherheit der Neubauern besonders durch die schnelle Eintragung in die Grundbücher, durch die Vernichtung der alten Grundbücher u. durch die Ausgabe der Besitzurkunden.

³ Ulbricht in einem Referat auf dem zweiten SED-Parteitag (20.-24. September 1947): „Es ist richtig, was die Sachsen, die Thüringer und die brandenburgischen Selbstverwaltungsorgane gemacht haben; sie haben auch die alten Grundbücher vernichtet. Jawohl, nicht einmal die alten Grundbücher, nicht ein Stück Papier vom früheren Großgrundbesitz darf übrigbleiben.“; Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 3, S. 188.

⁴ In Mecklenburg gab es verbreitet Widerstand der Katasterämter u. Gerichte gegen die Vernichtung alter Grundbuchakten; s. Marquardt: *Die Entdifferenzierung der Gesellschaftsordnung*, S. 45.

⁵ Zum Rechtscharakter des Bodenreform-„Eigentums“ s. Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 74 u. 80; Pries: *Das Neubauerneigentum in der ehemaligen DDR*, insbesondere S. 25-40.

⁶ Zur VdgB s. Kapitel 3.9.2 der vorliegenden Arbeit.

gab es vielfach personelle Überschneidungen. Die Ausschüsse sollten jedoch im Unterschied zu den Gemeindebodenkommissionen die gesamte Bauernschaft, d.h. auch die Großbauern, in die „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“ einbinden.¹ Aus den konfiszierten Anwesen erhielt die Bauernhilfe die Kontrolle über alles schwere Gerät, einschließlich Mähdreschern, und über die Lagerkapazitäten. Ihre örtlichen Ausschüsse richteten mit den Gerätschaften kleine Maschinenausleihstationen ein.² Die VdgB übernahm ebenfalls enteignete Verarbeitungsbetriebe wie Molkereien, Brennereien u.a.³ In Zauch-Belzig etwa gingen die Spiritusbrennereien der früheren Güter Wiesenburg, Golzow und Krahe in die Hände der Bauernhilfe über.⁴

Die Besatzungsmacht begnügte sich keineswegs mit der Rolle eines stillen Beobachters der Konfiskationen und Landseparationen. Es war wohl überhaupt eine persönliche Intervention Stalins, die den Ausschlag zur unverzüglichen Inangriffnahme der Bodenreform gab.⁵ Vertreter der Besatzungsmacht kontrollierten in der gesamten SBZ die Arbeit der Bodenkommissionen und griffen immer wieder in deren Arbeit ein.⁶ In Belzig verkündete ein sowjetischer Offizier auf einer Bürgermeistertagung am 24. September 1945, der Bodenreform, die in kürzester Frist durchgeführt werden müsste, würde größte Unterstützung seitens der Besatzungsmacht zuteil.⁷ Der Zauch-Belziger Landrat meinte Mitte Oktober 1945 äußern zu müssen, dass anfänglich alle ängstlich gewesen seien, eine so große und verantwortungsvolle Arbeit wie die Bodenreform durchzuführen; aber jetzt sei das Schwerste geschafft, und: „Wir müssen beschämend eingestehen, daß dieses nur dank der Hilfe der russischen Kommandanturen, an der Spitze die Kreiskommandantur unter Oberstleutnant Schuiski, gelang, die uns jede nur erdenkliche Unterstützung gewährten.“⁸ Dabei hatten deutsche Exponenten der Bodenreform und sowjetische Landwirtschaftsoffiziere mancherorts durchaus entgegengesetzte Auffassungen, insbesondere wenn es um die Aufteilung von Gütern und Höfen ging,

¹ Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 74f.

² Zinke: *Die Transformation der DDR-Agrarverfassung*, S. 134f.

³ Vgl. Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 74. Die landwirtschaftlichen Nebenbetriebe wurden 1947 aus der VdgB wieder ausgegliedert u. an landwirtschaftliche Genossenschaften übergeben oder auch in „Volkseigentum“ überführt; ebenda, S. 128f.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 286, Bl. 209.

⁵ Vgl. Laufer: *Die UdSSR und die Einleitung der Bodenreform*, S. 22.

⁶ Vgl. etwa Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 57; Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 31-36.

⁷ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.9.1945, S. 5).

⁸ BLHA, Rep. 330, Nr. 22, Bl. 10.

die noch von sowjetischen Einheiten besetzt waren.¹ Wohl aus diesem Grund kam es in Lehnin im Oktober 1945 zwischen einem die Bodenreformmaßnahmen überwachenden Sowjetoffizier und dem Leiter der KPD-Ortsgruppe zu einem heftigen Streit bis hin zur Tötlichkeit.² Der KPD-Funktionär wurde festgenommen. Am 17. Oktober teilte die KPD-Kreisleitung der Lehniner KPD-Ortsgruppe mit, sie hätte ihren bisherigen Leiter sofort seines Postens zu entheben. In dem Moment, da die Ablösung ausgesprochen ist, würde er durch die Kommandantur aus der Haft wieder freigelassen. Weigerte sich die KPD-Ortsgruppe, sähe er aber einer Aburteilung durch ein Sowjetisches Militärtribunal entgegen.

Die Bodenreform in der SBZ entsprang nicht etwa einer spontanen Massenbewegung der Kleinbauern und Landarbeiter.³ Dies musste auch in den ansonsten tendenziösen Publikationen der späteren DDR-Historiographie eingestanden werden.⁴ Ein Teil der 1945 in Zeitungen veröffentlichten Resolutionen, in denen Dorfbewohner verlangten, den Großgrundbesitz zu liquidieren und das Land zu verteilen, waren plumpe Fälschungen auf Geheiß der KPD-Führung.⁵

Für Zauch-Belzig ist lediglich aus dem Haveldorf Gollwitz überliefert, dass dortige „Antifaschisten“ – der Ortsälteste zusammen mit zwölf Bauern, kleinen Landwirten und Gutsarbeitern – am 2. August 1945 bei der KPD-Unterbezirksleitung Brandenburg-West beantragten, das Rittergut der Frau von Rochow in Gollwitz aufzuteilen, mit dem Argument, deren Mann und Sohn seien Wehrmachtsoffiziere und somit „Militaristen“, und die Losung aller Antifaschisten laute „Enteignung der Großgrundbesitzer und Ausrottung der Faschisten und Milita-

¹ Zum Beispiel richtete der Ortsälteste v. Gollwitz, Mitglied der KPD/SED, noch im Juni 1946 (!) ein Schreiben an die Provinzialverwaltung in Potsdam, worin er sich beklagte, dass trotz Bodenreform die Sowjets keine Anstalten machten, das Gollwitzer Gutsareal zu räumen; s. Heine: *625 Jahre Gemeinde Gollwitz*, S. 71f.

² Siehe dazu BLHA, Rep. 330, Nr. 81, Bl. 4. Was der unmittelbare Grund für den Streit war, ist aus den Quellen nicht zu ersehen.

³ Wie etwa W. Ulbricht in demagogischer Manier Glauben machen wollte, als er am 28.10.1945 auf einer Bauernversammlung im havelländischen Nauen verkündete, die Bodenreform sei „von den Bauern selbst durchgeführt“ worden; Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 2, S. 509. Offensichtlich hatte man sich in der KPD selbst nicht allzu sehr der Illusion hingeeben, mit der Propagierung der Bodenreform bei der Landbevölkerung offene Türen einzu- rennen; Murken: *Bodenreform-Kampagne und politische Kultur*, S. 67.

⁴ So in Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 36. Hingegen findet sich bei Herferth: *Von der demokratischen Bodenreform zum sozialistischen Dorf*, S. 24, die plakative, widersinnige Kapitelüberschrift „Die Landbevölkerung fordert die Bodenreform“.

⁵ Siehe Badstübner/Loth: *Wilhelm Pieck*, S. 53. Auch diejenigen Entschließungen, die nicht fingiert waren, entstanden in der Regel nicht spontan. Sie waren als standartisierte Resolutionen Ergebnisse diskussionsarmer Dorfversammlungen unter der geglückten Regie v. KPD-Funktionären; s. Murken: *Bodenreform-Kampagne und politische Kultur*, S. 62.

risten“.¹ Ein Motiv für diesen Antrag wird indes gewesen sein, dass die Gollwitzer Einwohner die Rotarmisten, die seinerzeit das Rittergut besetzt hielten und bewirtschafteten, möglichst schnell loswerden wollten. Man schien zu hoffen, mit der Aufteilung des Gutes würde automatisch auch die sowjetische Einheit abziehen.

Indes gab es Personengruppen, die mit Genugtuung eine Umwälzung der Besitzverhältnisse auf dem Lande begrüßten. Die Kommunisten trafen auf eine über ihre Anhängerschaft hinausreichende Unterstützung für die Umverteilung des Grund und Bodens.² Zum einen zeigten sich Flüchtlinge und Vertriebene verständlicherweise daran interessiert, möglichst schnell eine neue Existenzgrundlage zu haben.³ Zum anderen waren da Landarbeiter, die hofften, künftig auf eigener „Scholle“ zu wirtschaften, Kleinbauern und -pächter, die eine wirtschaftliche Besserung ihrer Höfe erstrebten, und die zu Recht eine noch immer anzutreffende, anachronistische und seit Jahrzehnten nicht mehr gesetzlich gestützte Sonder- und Vorrangstellung adliger Gutsbesitzer innerhalb des Dorfgefüges beseitigt sehen wollten. Diese Gruppen bildeten eine Basis für die Bodenreform. Somit konnte sie sowohl durch Druck „von oben“ als auch durch eine Mobilisierung „von unten“ durchgesetzt werden.⁴

Andrerseits waren es gerade althergebrachte paternalistische Bindungen an die Großgrundbesitzer, die potentielle Bodenanwärter zumindest zögern ließen, enteignetes Land anzunehmen.⁵ Die bis 1945 währende obrigkeitliche Stellung

¹ BLHA, Rep. 330, Nr. 112, Bl. 54. Abgedruckt (nach einer Quelle im KrA PM) bei Heine: *625 Jahre Gemeinde Gollwitz*, S. 70.

² Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 277.

³ Vgl. etwa Plato/Meinicke: *Alte Heimat – neue Zeit*, S. 59f. Andere „Umsiedler“ waren hingegen nur zögernd zur Übernahme von Neubauernwirtschaften bereit, weil unter ihnen die Hoffnung auf Rückkehr in Heimat verbreitet war; Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 279; Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR*, S. 59; ders.: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 136f u. 138. Und auch diejenigen, die ohne zu zögern siedelten, dürften oftmals ihr Neubauerndasein nur als temporäre Angelegenheit angesehen haben, die damit enden sollte, dass sie wieder in ihre angestammten Heimatgebiete zurückgingen.

⁴ Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 276.

⁵ Zur weitverbreiteten Zurückhaltung der Landbevölkerung gegenüber der Bodenreform s. Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 279; ders.: *Die Neubauern in der SBZ/DDR 1945-1952*, S. 116f.; ders.: *Strukturumbruch ohne Mentalitätswandel*, S. 78f.; Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR*, S. 58f. u. 61; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 48; Plato/Meinicke: *Alte Heimat – neue Zeit*, S. 58f; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 150. – Das Zögern v. Landarbeitern bei der Enteignung „ihrer“ Großgrundbesitzer reflektierte nicht zuletzt die Kontinuität gesellschaftlicher Bindungen. Die Eingriffe in die Besitz- u. Sozialstruktur führten in der ländlichen Bevölkerung nicht unmittelbar und durchweg zu einem Wandel der Mentalität und Lebensweise. „Die Bodenreform in Brandenburg verweist insgesamt nicht nur auf die

vieler Gutsherren in den Dörfern war eben nicht nur gekennzeichnet durch wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse, durch soziale Distanziertheit oder auch Ständedünkel, sondern auch durch eine bestimmte traditionelle Fürsorglichkeit gegenüber Landarbeitern und anderen Dorfbewohnern. Das radikale Vorgehen gegen die „Herrschaft“ widersprach dem dörflich-bäuerlichen Rechtsverständnis. Auch minderte die geringe Betriebsgröße der Neubauernhöfe deren Attraktivität. Die KPD-Kreisleitung Zauch-Belzig berichtete im Oktober 1945 über weitverbreitete Zweifel an der Lebensfähigkeit von Bauernhöfen von nur fünf bis acht Hektar Größe.¹

Eine gewisse Reserviertheit der Leute gegenüber dem Bodenreformvorhaben konstatierte auch der Zauch-Belziger Landrat Menz. Zwischen dem 15. und 30. September 1945 referierte er auf Versammlungen in mehreren Orten des Landkreises zum Thema. Er selbst notierte darüber: „Die Stimmung der Anwesenden ergab, dass sie für die Durchführung der Bodenreform Verständnis zeigten, wenngleich es schwierig war, die Leute zur Diskussion zu bewegen.“² Der sowjetische Abschnittskommandant von Werder/Havel führte die zögerliche Haltung freilich auf den Einfluss „faschistischer Propaganda“ zurück. Diese hätte die Bauern dazu gebracht, zugeteiltes Land nicht zu nehmen, und erst nach Aufklärung durch die antifaschistischen Parteien hätte die Bodenreform doch noch realisiert werden können.³

Mit der Auflösung des Großgrundbesitzes wollten die deutschen Kommunisten und die Besatzungsbehörden⁴ dessen frühere Eigentümer, vor allem die Schicht des Landadels, verschwinden sehen. Die ehemalige Besitzerin des Gutes Fredersdorf (bei Belzig) erinnert sich, dass über der Dorfstraße ein Transparent mit der radikalen Parole „Der Junkern Tod ist der Bauern Brot!“

Durchsetzung der kommunistischen Herrschaft auf dem Land, sondern auch [...] auf die Beharrungskraft sozialer Beziehungen, Lebensformen und Mentalitäten im ländlichen Milieu.“; Bauerkämpfer: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 291. Siehe zu der Thematik auch ders.: *Auf dem Wege zum „Sozialismus auf dem Lande“*, S. 261-265.

¹ Bauerkämpfer: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 279.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 82, Bl. 10.

³ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Tagung v. 19.1.1946, S. 2).

⁴ Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 21, betont, dass es die SMAD war, die bereits am 29.8.1945 die Aussiedlung der Großgrundbesitzer v. ihren Gütern anordnete. Der KPD gibt er bzgl. der Ausweisungsverfügung keine Mitverantwortung. Für die deutschen Organe seien durch die v. den Sowjets verfügten Ausweisungen Konfliktsituationen entstanden; ebenda, S. 34. (Es muss angemerkt werden, dass Reinerts Schrift eine quellenmäßig durchaus fundierte, aber parteipolitisch gefärbte Darstellung aus Sicht der PDS ist.)

hing.¹ Trotzdem die Frau enteignet worden war, wollte sie Ort und Kreis nicht verlassen und stellte bei der öffentlichen Landverteilung im Fredersdorfer Gasthof den Antrag, ihr das Gutshaus mit dem dazugehörigen Garten als Siedlerstelle zu übertragen. Die Gemeindebodenkommission schien mit ihrem Gesuch anfänglich einverstanden. Was aber dann geschah, schildert sie wie folgt:

Am nächsten Tag wurden die Anträge dem russischen Kommandanten [in Belzig] vorgelegt. Der war nicht mit einverstanden, ordnete [unsere] sofortige Deportierung in das Internierungslager auf der Insel Rügen an. Ein Fredersdorfer Nachbar, der in Belzig arbeitete, kam sofort mit Pferd und Wagen zu uns, lud uns ein und fuhr uns auf Schleichwegen nach Baitz, wo wir einen Zug nach Berlin nehmen konnten.²

Die ehemalige Gutsbesitzerin und ihre Familie entkam somit Hals über Kopf knapp der Festnahme. Ihr blieb damit der Transport in Güter- und Viehwaggons in Richtung Norden, auf die Ostseeinsel Rügen erspart, wo Tausende deportierte Adels- und Gutsbesitzerfamilien unter zum Teil miserabelsten Bedingungen dahinvegetieren mussten.³

Nur ein Teil der enteigneten Gutsbesitzer und Landwirte durfte mit Genehmigung örtlicher Behörden in ihren Heimatorten bzw. -kreisen verbleiben,⁴ so Kunz von Lochow, vormals Gutsbesitzer in Lübnitz, der als Förster in Zauch-Belzig für das Landesforstamt arbeiten konnte.⁵ Andere kehrten wiederum nach einigen Wochen oder Monaten illegal in ihre Heimatorte zurück. Die Besatzungsmacht befürchtete – nicht zu Unrecht –, die enteigneten Gutsbesitzer könnten in den Dörfern ihren Einfluss in traditioneller Manier wiederherstellen. Am 23. August 1947 verlangte die SMA Brandenburg mit ihrem Befehl Nr. 6080 von der Landesregierung, alle diejenigen, die noch auf ihren ehemaligen Gütern wohnten, umgehend durch Polizeibehörden aus dem Bereich des jeweiligen Kreises

¹ Mitteilung v. E. v. Reichenbach (10.2.2006).

² Mitteilung v. E. v. Reichenbach (19.2.2006).

³ Vgl. Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 74f.; Craushaar: *Bericht über die Verschleppung meiner Familie nach Rügen*; Naimark: *Die Russen in Deutschland*, S. 195f.

⁴ Einheitliche, verbindliche u. mit der Besatzungsmacht abgestimmte Regelungen für die ganze SBZ zum Umgang mit den Enteigneten gab es 1945 nicht; s. Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 158f.

⁵ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 1525, Bl. 27. Lochows Verbleiben war v. der Kreisbodenkommission befürwortet u. von der Kreiskommandantur sogar befohlen worden. Er hatte aber wohl pro forma nach der Enteignung seinen Wohnsitz in der benachbarten Provinz Sachsen nehmen müssen; vgl. ebenda.

auszusiedeln.¹ Innenminister Bechler wies daraufhin am 28. August 1947 die Landräte an, die im SMA-Befehl verordneten Maßnahmen gegen betreffende Personen zu ergreifen. Laut Bechler fielen unter die Kategorie „ehemalige Besitzer“ auch sämtliche Familienangehörige. Ergänzend zum SMA-Befehl verfügte der Innenminister, dass die Auszusiedelnden mindestens 50 Kilometer von ihrem früheren Besitz entfernt unterzubringen seien.² Die Zwangsmaßnahmen gegen die ehemaligen Gutsbesitzer belegen indirekt, dass diese Personengruppe auch nach der Bodenreform im dörflichen Milieu eine beträchtliche Unterstützung genoss.³

Die radikale Ausweisungsaktion gemäß Befehl 6080 begann in Zauch-Belzig Mitte September 1947. Das Landratsamt meldete dem brandenburgischen Innenministerium, ein erster Transport ginge am 13. September in den Kreis Luckenwalde. Das Ziel der restlichen auszusiedelnden Personen sei noch ungewiss, da von Potsdam noch keine Weisung vorliege und Luckenwalde nur Personen annähme im Austausch gegen aus jenem Kreis Auszusiedelnde. Gewaltanwendung wäre bisher noch nicht notwendig gewesen, da die Aktion erst anlief.⁴ Es kam jedoch sehr schnell zu tragischen Vorfällen. Bis zum 15. September hatten bereits zwei der ausgewiesenen Bauern Selbstmord begangen, wie aus einem Schreiben des zonalen LDP-Parteivorstandes hervorgeht.⁵ Laut besagtem Schreiben, an die Deutsche Zentralverwaltung für Land- und Forstwirtschaft gerichtet, habe die LDP-Spitze aus Borkheide erfahren, dass im dortigen Kreise noch ansässige enteignete Bauern aufgrund des SMA-Befehls ausgewiesen werden, ohne irgendeine Anweisung, wo sie in Zukunft Unterkommen finden können. Die Leute befänden sich damit in einer verzweifelten Lage. „Wir sehen in einem derartigen Verhalten deutscher Behörden einen groben Verstoß gegen die Menschlichkeit.⁶“, heißt es weiter in dem vom liberaldemokratischen Parteivize Arthur Lieutenant gezeichneten Schreiben.⁷

¹ BLHA, Rep. 202 A, Nr. 115, Bl. 88; BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 1525, Bl. 1f.; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 491, Bl. 36. – Innenminister Bechler äußerte 1948, die Ausweisung sollte verhindern, dass ehemalige Gutsbesitzer die Neusiedler „beunruhigten“; Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 34. In der Realität erzielten die wenigen Widerstandsaktionen ehemaliger Gutsbesitzer angesichts der Niederhaltungsfunktion der Besatzungsmacht keine Breitenwirkung; ebenda.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 491, Bl. 35.

³ Bauerkämper: *Strukturumbruch ohne Mentalitätswandel*, S. 77.

⁴ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 1525, Bl. 148.

⁵ Siehe ebenda, Bl. 9.

⁶ Unterstreichung wie im Original.

⁷ BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr. 1525, Bl. 9.

Im Zuge der rabiatischen Aussiedlungsaktion mussten im Herbst 1947 schließlich 69 Familien (165 Personen) Zauch-Belzig den Rücken kehren. Vor Erlass des SMA-Befehls Nr. 6080 waren bereits 72 enteignete Grundbesitzerfamilien gezwungenermaßen aus dem Landkreis fortgegangen.¹

Die KPD und andere Befürworter der Bodenreform bemühten sich stets, diese als ein treffliches Mittel im „Kampf gegen den Faschismus“ darzustellen. Nun stellte sich aber die Frage: Wie mit denjenigen umgehen, die zugleich Hitlergegner und Großgrundbesitzer waren? Die Frage wurde – nicht zuletzt auf sowjetischen Druck – dahingehend beantwortet, dass sie ebenfalls rest- und entschädigungslos zu enteignen seien.² In diesem Lichte betrachtet, erscheint eine These, die Bodenreform wäre vor allem eine Art Entnazifizierungsmaßnahme gewesen,³ sehr zweifelhaft – zumindest wenn man die Intentionen der Besatzungsmacht und der KPD berücksichtigt. Denn die Beseitigung der Gutsbesitzerschicht als ländlicher gesellschaftlicher Elite hatte schon Jahre vor der NS-Diktatur zu den Fixpunkten kommunistischer Programmatik gezählt. Bei der Bodenreform ging es nur vordergründig darum, eine vermeintlich kriegsschuldige Bevölkerungsgruppe zu bestrafen.⁴

Ein Vertreter des Oberlandratsamtes Brandenburg/Havel argumentierte am 17. September 1945, die „Deutschnationalen“ – d.h. die adligen NS-Gegner –

¹ Ebenda, Bl. 47. – Vgl. die Aussiedlungsaktion in der Prignitz, in: Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 47-49. – Im ganzen Land Brandenburg hatten im Sommer 1947 bereits 1.222 Gutsbesitzerfamilien ihre Heimatkreise verlassen; im Herbst 1947 mussten weitere 798 enteignete Grundeigentümer aus ihren Heimatkreisen fortgehen; Bauerkämpfer: *Der verlorene Antifaschismus*, S. 631.

² Im Vorfeld der Bodenreform war noch nicht entschieden, wie mit den NS-Gegnern unter den Gutsbesitzern umgegangen werden sollte. Im Entwurfsstadium zur Bodenreformdirektive des ZK der KPD war noch beabsichtigt, Großgrundbesitzern, die gegen das NS-Regime gekämpft hatten, Restgüter bis zu 50 ha Größe zuzugestehen. Nach Notizen des KPD-Vorsitzenden Wilhelm Pieck gab es am 29.8.1945 den Gedanken, Ausnahmeregelungen für unter die Enteignung fallende „antifaschistische“ Eigentümer durch die Landes- u. Provinzialverwaltungen beschließen zu lassen (vgl. Badstübner/Loth: *Wilhelm Pieck*, S. 56). Jedoch wurde auf Intervention der SMA eine, vor allem v. CDU u. LDP geforderte Entschädigungsklausel für als „Antifaschisten“ einzustufende Großgrundbesitzer in die – letztlich für die ganze SBZ maßgebliche – Bodenreformverordnung der Provinz Sachsen nicht aufgenommen. Ende September 1945 forderte dann auch die KPD-Führung ausdrücklich, bei den Hitlergegnern unter den Gutsbesitzern keine Ausnahmen zu machen. Siehe zu dieser Thematik Bauerkämpfer: *Der verlorene Antifaschismus*, S. 625-628; Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 20f.; s. auch Bauerkämpfer: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 300. Die unterschiedliche Haltung betreffs Behandlung der NS-Gegner unter den Gutsbesitzern bildete laut Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 34, generell ein Konfliktfeld zwischen deutschen Organen u. der Besatzungsmacht.

³ Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung*, S. 81, schreibt z.B.: „Die tiefen sozialökonomischen Struktureingriffe in der SBZ [also auch die Bodenreform] lassen sich [...] sinnvoller in den Rahmen einer umfassenden Entnazifizierung einordnen als in den einer ersten Sowjetisierungsetappe.“

⁴ Beck: *Die Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 75f.

hätten wohl gegen Hitler gekämpft, aber nur wegen eigener Interessen und weil der Gefreite Hitler nicht hoffähig gewesen sei; auf diese Leute dürfe bei der Bodenreform keine Rücksicht genommen werden.¹ Der Oberlandrat Dr. Koltzenburg selbst vertrat wohl eine etwas andere Linie. Er lehnte zwar die Enteignung auch von NS-Gegnern offensichtlich nicht ab, wünschte sich aber eine bessere Behandlung dieses Personenkreises.² Er informierte z.B. den Zauch-Belziger Landrat darüber, dass die Familie von Rochow an der Bewegung um die Verschwörer vom 20. Juli 1944 beteiligt gewesen war. Der Landrat antwortete am 20. Oktober 1945: „Das war an und für sich lobenswert, weil diese Bewegung den Zweck der Beseitigung von Hitler hatte, aber andererseits zur Einführung eines neuen Militarismus diene, denn dadurch wäre das Junkertum erst recht in den Sattel gehoben worden.“ Er halte es deshalb „nicht für angebracht, hier besondere Nachsicht zu üben, jedoch wäre dafür zu sorgen und habe ich dazu die Anweisung gegeben, dass die Familie v. Rochow ihr persönliches Eigentum mitnehmen“ könne.³

Nur in Ausnahmefällen erhielten Enteignete, die nachweislich Gegner oder Opfer des NS-Regimes waren, Neusiedlerstellen zugewiesen.⁴ Bei anderen ehemaligen Großgrundbesitzern, die inzwischen als „Antifaschisten“ galten, akzeptierte man stillschweigend deren Verbleib in ihren Heimatorten. Dann jedoch erließ die SMA Brandenburg am 23. August 1947, wie oben geschildert, ihren Befehl Nr. 6080. Da der Befehl die ausnahmslose Aussiedlung dekretierte, wurden früheren Gutsbesitzern, die Neusiedlerstellen erhalten hatten, diese wieder entzogen.⁵

Dabei sorgten der Befehl Nr. 6080 und die daran anknüpfende Verfügung Innenminister Bechlers für einigen Diskussionsstoff zwischen sowjetischen und

¹ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 17.9.1945, S. 4).

² Koltzenburg befand sich damit wohl in Einklang mit Vizepräsident Heinrich Rau v. der brandenburgischen Provinzialverwaltung, der laut Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 35, sich besonders für eine angemessene und differenzierte Behandlung von Großgrundbesitzern engagierte, die gegen das NS-Regime gekämpft hatten.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 103, Bl. 403.

⁴ Heinrich Rau, damals Vizepräsident der brandenburgischen Provinzialverwaltung, traf am 10.10.1945 die Anordnung: „Enteignete Grundbesitzer sollen grundsätzlich nicht neu angesiedelt werden. Nur in besonderen Fällen kann auf Antrag eine Ausnahme gemacht werden, wenn es sich um aktive Antifaschisten oder Opfer des Faschismus handelt.“; *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Nr. 3 (1945), S. 55.

⁵ Bei den Besatzungsbehörden hatte sich, anscheinend nach zentraler Direktive aus Moskau, die Ablehnung gegen die Vergabe v. Neusiedlerstellen an frühere Gutsbesitzer durchgesetzt; Reinert: *Bodenreform 1945 in Brandenburg*, S. 35.

deutschen Stellen.¹ Am 4. September 1947 fand in der Kreiskommandantur Zauch-Belzig eine Besprechung mit Vertretern des Landratsamtes statt, auf der über Richtlinien der Aussiedlungsaktion gestritten wurde. Laut Bechlers Verfügung sollten nur betreffende Personen ausgewiesen werden, „soweit sie nicht Antifaschisten sind“,² worauf man seitens des Landratsamtes hinwies. Die Kommandanturoffiziere nahmen telefonische Rücksprache mit der SMA in Potsdam und erklärten daraufhin, sämtliche enteignete Großgrundbesitzer, die sich noch im Kreis aufhielten, seien aus Zauch-Belzig auszuweisen, und auf Antifaschisten sei hierbei keine Rücksicht zu nehmen.³

Es gab selbst Mitglieder der KPD und der SPD, die Bauernhöfe mit mehr als 100 ha besaßen und damit unter die Enteignung fielen. Die Aussicht, dass eigene Genossen und Kampfgefährten ihren gesamten Besitz verlieren sollten, schmeckte vielen Kommunisten und Sozialdemokraten nicht.⁴ Im Oktober 1945 war in den Gliederungen der beiden Arbeiterparteien im Oberlandratsbezirk Brandenburg/Havel mündlich vereinbart, Großgrundbesitzern mit KPD- oder SPD-Parteibuch ohne weiteres 25 Hektar ihres Besitzes zu belassen,⁵ was freilich gegen die Bodenreformverordnung verstieß. Die Sache wurde später dahingehend präzisiert, dass die Belassung von Restwirtschaften für KPD- und SPD-Mitgliedern (oder parteilose NS-Gegner) vom Oberlandratsamt letztlich entschieden werde.⁶ Die Kreisbodenkommission Zauch-Belzig entschied sich nur in drei Fällen dafür, enteigneten Großbauern einen Restbesitz von je 25 ha zu belassen. Es handelte sich hierbei um zwei Landwirte in Schwanebeck (einer davon SPD-Mitglied) und einen in Borne, die laut Kreisbodenkommission „nachweisbar seit Jahren gute Antifaschisten gewesen“ seien und in „der Zeit des Hitlerregimes auch illegal ge-

¹ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 491, Bl. 34.

² Ebenda, Bl. 35.

³ Bechler selbst musste gegenüber der SMA klein begeben u. am 1.11.1947 die Landräte unterrichten, seine Zusätze zum Befehl 6080 werden dahingehend geändert, dass hinsichtlich der Ausweisung Ausnahmen nicht zulässig sind; BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr.1525, Bl. 17.

⁴ Der brandenburgische Minister Heinrich Rau (KPD/SED) z.B. schrieb am 11.9.1947 an die SMA Brandenburg: „Die Enteignung [...] sollte im wesentlichen den Eigentümer feudalen junkerlichen Bodens treffen, während die Enteignung der so genannten Großbauern, die ihren Hof stets selbst bewirtschafteten und außerdem eine antifaschistische Einstellung auch während des Naziregimes beibehielten, stets von den beteiligten demokratischen Regierungsstellen als Härte und politisch schwer vertretbar angesehen wurde.“; BLHA, Rep. 203 Ministerium des Innern, Nr.1525, Bl. 5.

⁵ KrA PM, 51.34/14 (Protokoll der Bürgermeistertagung v. 29.10.1945, S. 2).

⁶ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 668, Bl. 210.

arbeitet“ hätten.¹ Die sowjetische Kreiskommandantur erklärte sich einverstanden, und auch der stellvertretende Oberlandrat Walter Mickin stimmte Anfang Januar 1946 mündlich zu.² Sogar nach Erlass des SMA-Befehls Nr. 6080 durften die drei Bauern in Schwanebeck und Borne durch (eigentlich verbotene) Ausnahmege-
nehmigung der Kreiskommandantur auf ihren Höfen bleiben.³

5.1.2 Die Neubauernproblematik

Der Bodenreform entsprossen in der SBZ die Neubauern als zahlenmäßig große gesellschaftliche Gruppe auf dem Land. Zu ihnen gehörten Umsiedler, ehemalige Landarbeiter und landlose Bauern. Die Neubauernwirtschaften waren zwar mit großem propagandistischem Aufwand geschaffen worden, ihre materielle Ausstattung war jedoch äußerst mangelhaft.⁴ Es fehlte an Spannvieh und Zugmaschinen, an Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, an Saatgut, Dünger usw. Die Maschinenhöfe der VdgB konnten mit ihrer ebenfalls schwachen Ausstattung kaum Abhilfe schaffen. Ebenso gering vermochte ein innerzonaler Viehaustausch, den die SMAD im November 1945 anordnete, dem Viehmangel der Neubauernhöfe entgegenzuwirken. Im Kreis Zauch-Belzig besaßen laut einem Bericht des Landrats Mitte August 1946 noch immer 350 Neusiedler (von ca. 1.750) kein einziges Stück Vieh.⁵ Auch verfügte eine nicht unerhebliche Anzahl von Neubauern über höchst unzureichende Fachkenntnisse im Agrarwesen. Aufgrund der ungenügenden Ausstattung mit Betriebsmitteln ergaben sich ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse der Neusiedler zu besser ausgestatteten alteingesessenen Bauern.

Die prekäre Lage der neuen Landwirte war allenthalben von Beginn an ersichtlich. Der Zauch-Belziger Blockausschuss der Parteien beriet am 14. Dezem-

¹ Ebenda, Nr. 667, Bl. 109. – Zu entsprechenden Vorgängen in der Prignitz s. Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 40f.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 667, Bl. 109; s. auch ebenda, Nr. 668, Bl. 212.

³ Ebenda, Nr. 491, Bl. 34.

⁴ Vgl. Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR*, S. 64-70; Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 61; speziell für die Provinz Brandenburg: Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 187f.; Pape: *Flüchtlinge und Vertriebene in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 118-121; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 168-171.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 623, Bl. 282. Zum Viehmangel der Neubauernwirtschaften in der SBZ allgemein s. Bauerkämper: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 303f.

ber 1945 dringende Hilfsmaßnahmen für die Neubauern. Es zeichneten sich bei der Diskussion drei Schwerpunkte ab: Wohnraumbeschaffung; Bereitstellung notwendiger landwirtschaftlicher Geräte; Beschaffung des erforderlichen Viehs, allein schon um genug Naturdünger zur Verfügung zu haben.¹ Bereits eine Woche zuvor, am 7. Dezember 1945, hatte der Zentrale Blockausschuss in Berlin einen Aufruf zur Neubauernhilfe herausgegeben, der fast die gleichen Schwerpunkte setzte.² Im Aufruf wurde vorrangig auf den Bau von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, die Viehbeschaffung und die finanzielle Unterstützung (Kredite, Steuererlass) für die Neusiedler orientiert sowie auf die verstärkte Produktion landwirtschaftlicher Bedarfsgegenstände.

Der Landesblockausschuss Brandenburg beschloss seinerseits am 30. Januar 1946 eine Initiative zur Neubauernhilfe des Inhalts, lokale ökonomische Ressourcen zu mobilisieren und die Produktion landwirtschaftlicher Geräte durch regionale Industrie- und Handwerksbetriebe zu verstärken, vor allem aber die Altbauern, die meistens über eine erheblich bessere Ausstattung mit Betriebsmitteln verfügten, zur Solidarität mit den Neusiedlern zu bewegen.³ Auch hatte das Präsidium der brandenburgischen Provinzialverwaltung am 20. November 1945 den Aufbau eines umfassenden Beratungsapparates für Neubauern angeordnet,⁴ was der Grundstein eines derartigen Beratungssystems SBZ-weit werden sollte.⁵ Wirklich vorteilhaft für die neuen Landwirte war, dass ihnen 1946 bestimmte Ablieferungsnormen pflanzlicher und tierischer Produkte gesenkt wurden.⁶

Die hektisch organisierten und improvisierten Sachleistungen von behördlicher Seite erwiesen sich bei weitem als nicht ausreichend.⁷ Deshalb wurde der SMAD-Befehl Nr. 62 vom 25. Februar 1946 erlassen, der eine finanzielle Unterstützung durch zinsgünstige Kredite für Neusiedler ermöglichte.⁸ Aber aufgrund des Währungsverfalls und des geringen Angebots an landwirtschaftlichen Geräten

¹ Vgl. BLHA, Rep. 331, Nr. 19, Bl. 108-111.

² Abgedruckt in Suckut: *Blockpolitik in der SBZ/DDR*, S. 103-105; *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 215-218.

³ Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 69f. Die Entschließung des Landesblockausschusses ist abgedruckt in: Reinert: *Protokolle des Landesblockausschusses*, S. 26f. Zur Vorgeschichte der Entschließung s. Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 169f.

⁴ Die Anordnung wurde veröffentlicht in: *Verordnungsblatt der Provinzialverwaltung Mark Brandenburg*, Nr. 4 (1945), S. 75f.

⁵ Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 72.

⁶ Vgl. ebenda, S. 91f.

⁷ Vgl. Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 288.

⁸ Der Text des Befehls Nr. 62 ist abgedruckt in: *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 248f.

war finanzielle Hilfe kein wirksames Mittel.¹ Auch die Bautätigkeit der Neubauern blieb gering. Von der Möglichkeit, nunmehr günstige Baukredite aufzunehmen, wurde in der gesamten Sowjetischen Besatzungszone nur wenig Gebrauch gemacht. Viele Neubauern, insbesondere „Umsiedler“, waren weiterhin in ehemaligen Gutsgebäuden notdürftig untergebracht.² Im Kreis Zauch-Belzig etwa entstanden 1946 durch Erweiterungs- und Neubauten lediglich 86 Ställe und 25 Scheunen für Neusiedler.³

Um die Bautätigkeit doch noch anzuschieben, wurde 1947 eine Großkampagne ins Leben gerufen.⁴ Die Behörden gingen den Weg über die SMAD, um in Befehlsform ihren Intentionen Nachdruck zu verleihen. Nach inhaltlicher Vorarbeit durch die zonale Deutsche Verwaltung für Land- und Forstwirtschaft erließ die Militäradministration am 9. September 1947 den Befehl Nr. 209 „über die Errichtung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden für Neubauern“⁵. In Brandenburg waren laut Befehl im Laufe der Jahre 1947/48 für Neubauern 10.000 Häuser zu errichten. Für die Baustoffgewinnung sollten Gutsgebäude, Ruinen herrenloser Häuser sowie zerstörte militärische Anlagen genutzt werden. Die Chefs der SMA der Länder bekamen den Auftrag, die Durchführung des Bauprogramms, für das fast die gesamte Baukapazität der SBZ zu arbeiten hatte, systematisch zu kontrollieren. Alle Teilbereiche des Programms, insbesondere die Materialgewinnung und -zuführung, sollten möglichst bis ins Detail zentralistisch gelenkt werden. Die verschiedenen Behörden und Organisationen wurden miteingebunden.⁶

Ein umfassendes Bauprogramm für die Neusiedler war genauso ehrgeizig wie auch notwendig.⁷ Das Programm krankte aber von Anfang an am allgegen-

¹ Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 188; Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 69.

² Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 72.

³ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 800, Bl. 123.

⁴ Zum Folgenden vgl. Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 189f.; ders.: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 308f.; Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR*, S. 73-75; Pape: *Flüchtlinge und Vertriebene in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 121; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 135f.

⁵ Der Text des Befehls Nr. 209 ist abgedruckt in: *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 493-495.

⁶ Siehe dazu Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 190; Reinert/Urban: *Die Rolle von Partei und Staat bei der Durchführung und Festigung der demokratischen Bodenreform*, S. 54-92.

⁷ In Brandenburg wurde im Juli 1947 die Fehlmenge an ländlichen Gebäuden auf 63.028 Wohnhäuser, 71.420 Viehställe u. 69.637 Scheunen veranschlagt; Pape: *Flüchtlinge und Vertriebene in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 120. Die Errichtung v. Gebäuden auf den Neubauernhöfen

wärtigen Baustoffmangel in der SBZ.¹ Dieser war auch Hauptursache dafür, dass im Kreis Zauch-Belzig die Bautätigkeit gemäß Befehl Nr. 209 nur schleppend anlief.² Um die Engpässe bei Materialien halbwegs auszugleichen, propagierten die SMAD und zentrale deutsche Behörden die „Naturbauweise“, insbesondere den Lehmbau.³ Auch musste weisungsgemäß auf minderwertige Materialien zurückgegriffen werden. Die Folgen waren abzusehen. Jedoch wurden Warnungen der Fachleute als „reaktionäre“ Stimmen in den Wind geschlagen. In Götz hatte man 1947 mit der Errichtung einer Neubauern-Mustersiedlung begonnen. Aufgrund minderwertigen Baumaterials, insbesondere Schlammkalks aus der Zuckerfabrik Nauen, waren im Februar 1948 eine Reihe der dortigen Neubauerngebäude bereits am Zusammenbrechen.⁴

Nicht wenige der neuen Landwirte, die in Gutsgebäuden ein Unterkommen gefunden hatten, wollten sich nicht mit dem Gedanken anfreunden, ebendiese Gebäude erst abzureißen, um dann aus dem, was aus dem Abbruch irgendwie noch zu verwenden war, doch ziemlich behelfsmäßige Domizile zu schaffen. Selbst wenn ihnen Baumaterial angeboten wurde, hegten viele Neusiedler trotzdem kein Interesse, unter den Bedingungen des Bauprogramms Gehöfte zu errichten.⁵ Am 28. Mai 1948 schrieb der Zauch-Belziger Kreiskommandant an den Landrat, nach seiner Kenntnis befänden sich nur 180 Neubauerngehöfte kreisweit im Bau. Die anderen Neubauern weigerten sich, trotz der vorhandenen Baumaterialien, die von der Landesregierung geliefert würden, zu bauen. Sie hofften immer noch, weiterhin in den Gebäuden wohnen zu können, die eigentlich für den öffentlichen Bedarf vorgesehen seien.⁶ Ähnliches beobachtete der Kreisbaumeister Riede. Er berichtete dem Kreistag, die Neubauern wären generell einer Bautätigkeit gegenüber abgeneigt.⁷ Landrat Sydow benannte – ebenfalls vor dem Kreistag – einen Beweggrund für dieses Verhalten: Eine Anzahl von Umsiedler-

bildete überhaupt die schwerwiegendste gesamtwirtschaftliche Belastung, die aus der Bodenreform resultierte; Bauerkämper: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 308.

¹ Siehe Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, passim.

² Zu Materialproblemen u. anderen Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Neubauernbauprogramms im Landkreis s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 412-414.

³ Vgl. Bauerkämper: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 314.

⁴ Siehe BLHA, Rep. 206, Nr. 2745. Vgl. auch Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 198.

⁵ Viele Neusiedler verfügten nur über ein geringes Eigenkapital, lehnten provisorische Bauten ab, widersetzten sich der v. den Verwaltungen u. der SED propagierten Naturbauweise u. scheuten vor einer weiteren Verschuldung zurück; Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 193.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 296.

⁷ Ebenda, Nr. 5, Bl. 412.

Neubauern glaube noch nicht an die endgültige Festsetzung der Oder-(Neiße-) Grenze.¹

Im Kreis Zauch-Belzig wurden dennoch laut amtlichen Angaben im Zuge des Befehls Nr. 209 in den Jahren 1947/48 durch Neu- und Erweiterungsbauten 503 Wohngebäude, 212 Ställe und 69 Scheunen errichtet.² Ein in der Tat beachtliches Ergebnis angesichts der obwaltenden Umstände, jedoch war damit der Bedarf längst noch nicht gestillt. Das Bodenreform-Bauprogramm lief auch 1949 im Kreis mit möglicher Intensität weiter. In jenem Jahr entstanden in Zauch-Belzig nochmals 138 Wohngebäude, 228 Ställe und 159 Scheunen für Neubauern, wobei es sich aber meistens um einfache Umbauten handelte. Doch auch danach errechnete man noch einen Überhang von 77 Wohnhäusern, 59 Ställen sowie 25 Scheunen, die auf den Neubauernhöfen fehlten. Will heißen, so wie im ganzen SBZ/DDR-Maßstab trug das Neubauernbauprogramm auch im Landkreis Zauch-Belzig zwar zu einer (bedingten) Konsolidierung der Neubauernhöfe bei, erfüllte indes auch hier nicht die hochgesteckten Erwartungen.³ Die Planungen erwiesen sich als wirklichkeitsfremd, da ein akuter Ressourcenmangel herrschte. Zudem wurden von höheren Stellen immer wieder widersprüchliche Anweisungen gegeben, was zur Verwirrung auf den Bauplätzen führte.⁴ „Und so konnte es nicht überraschen, dass die anspruchsvollen Pläne an den Realitäten der Nachkriegszeit scheiterten.“⁵ Das Programm lief 1953 aus, mittlerweile stand die Kollektivierung, die Bildung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, im Mittelpunkt der SED-Agrarpolitik.⁶

Obwohl der Baubefehl ökonomischen Ursachen entsprang, verfolgte er gleichzeitig ein politisches Ziel, nämlich die endgültige Zerschlagung des Gutscharakters landwirtschaftlicher Anlagen im Dorf.⁷ Im Kreis Zauch-Belzig ver-

¹ Ebenda, Bl. 414. Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR*, S. 74, schreibt hingegen, gerade die Vertriebenen unter den Neubauern versuchten die Möglichkeiten, die der Befehl 209 bot, voll auszuschöpfen.

² Zum Folgenden vgl. die Angaben in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 800, Bl. 123.

³ Abgesehen davon verzögerte die Konzentration auf das Neubauernbauprogramm den Wiederaufbau der Städte in der SBZ/DDR erheblich.

⁴ Zu den verschiedenen Hindernissen bei der Umsetzung des Bauprogramms s. Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 190-195; ders.: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 313-315.

⁵ Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 62.

⁶ Vgl. Bauerkämper: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 311-313.

⁷ Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 197; ders.: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 315f.; ders.: *Strukturumbruch ohne Mentalitätswandel*, S. 80; Neh-

suchten die deutschen Stellen, an der Spitze das Landratsamt, die Order zum Abriss intakter Gutsgebäude zu unterlaufen.¹ Schließlich befanden sich diese in öffentlicher Nutzung oder beherbergten Heimatvertriebene, für die es keine Ausweichquartiere gab. Die Kreiskommandantur zeigte jedoch keine Toleranz. Am 6. März 1948 drohte Wirtschaftsoffizier Major Mamrenko dem Landrat Sydow unmissverständlich:

Sämtliche Gutshäuser die laut Bodenreform enteignet wurden und zur Materialgewinnung für das Boden[reform]bauprogramm 209 vorgesehen sind, sind bis Ende März 1948 abzutragen, widrigenfalls sie von der Besatzungsmacht gesprengt werden. Die Einwohner sind sofort auszusiedeln und anderweitig unterzubringen und die Abtragung zu vollziehen.²

Die Kreisverwaltung musste sich fügen. So kam es, dass z.B. Gerätschaften von VdgB-Maschinenhöfen, die in Gutsgebäuden untergestellt waren, nunmehr unter freiem Himmel vor sich hinrosteten. Der Abriss von Gutsbaulichkeiten – in Brandenburg waren es bis Ende 1948 nahezu 2.000 Gutsgebäude³ – brachte jedenfalls das Neubauernbauprogramm nicht voran. Oftmals verstärkte der Abbruch intakter Anlagen die Probleme in den Dörfern, weil eben in den Gebäuden Flüchtlinge oder Sozialeinrichtungen untergebracht worden waren.⁴

Welche unsinnige Folgen der Abrissaktionismus zeitigen konnte, sei exemplarisch am Schicksal des Gutshauses in Cammer geschildert.⁵ Der Kreistag Zauch-Belzig hatte am 19. August 1947 beschlossen, an die Landesregierung die

rig: *Uckermärker Bauern in der Nachkriegszeit*, S. 27. W. Ulbricht in einem Referat auf dem 2. SED-Parteitag (20.-24. September 1947): „Wir handeln so, daß der Großgrundbesitz vollständig aufgeteilt wird, damit es niemals wieder in Deutschland einen Großgrundbesitzer geben wird. Wo es notwendig ist, werden wir auch die Schlösser noch vollständig liquidieren, damit ja nichts mehr übrigbleibt und in zehn Jahren niemand mehr sagen kann: Dort hat früher unser gnädiger Herr gewohnt!“; Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 3, S. 187. Und die zentrale Deutsche Verwaltung für Land- und Forstwirtschaft vertrat die Auffassung, dass „ein Verschwinden des Schlosses aus dem Dorfbild erst als richtige Beendigung der Bodenreform“ zu betrachten sei; Marquardt: *Die Entdifferenzierung der Gesellschaftsordnung*, S. 46.

¹ Darin unterschieden sich die kommunalen Behörden in Zauch-Belzig offensichtlich nicht v. denen in anderen SBZ-Gebieten. Marquardt: *Die Entdifferenzierung der Gesellschaftsordnung*, S. 46f., stellt z.B. fest, dass auch in Mecklenburg-Vorpommern die Abrissaktion auf passive Verschleppungstaktiken der Kreise u. Gemeinden stieß. – In Brandenburg war das Landesamt für Denkmalpflege bemüht, zumindest die als kunst- u. kulturhistorisch wertvoll erachteten Gutshäuser zu erhalten; s. Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 196f.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 95, Bl. 266. – Bereits Ende Januar 1948 hatte die SMA Brandenburg generell kritisiert, dass die Gewinnung v. Baustoffen aus Gutsgebäuden nicht vorangetrieben werde; Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 196.

³ Bauerkämper: *Strukturumbruch ohne Mentalitätswandel*, S. 80.

⁴ Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 62.

⁵ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 5, Bl. 219f. u. Bl. 426; ebenda., Nr. 615, Bl. 54.

Bitte zu richten, das Schloss Cammer dem Kreis zur Nutzung als Altersheim zu überlassen. Die Landesregierung entsprach der Bitte und übergab das Gebäude am 29. Oktober 1947 dem Kreis. Sogleich wurde im November mit dem Aus- und Umbau begonnen. Die bisherigen Bewohner des Hauses quartierte man seit Dezember 1947 um. Am 1. Oktober 1948 war das Heim fertiggestellt und sollte am 15. des Monats mit den ersten Senioren belegt werden. Dann kam der Nackenschlag: Durch „vorgesetzte Dienststellen“ erhielt die Kreisverwaltung am 14. Oktober und definitiv am 19. Oktober 1948 Nachricht davon, das Schloss Cammer solle abgerissen werden. Alle bisherigen Planungen, Investitionen und Baumaßnahmen waren damit umsonst. Ein konsternierter Landrat Sydow musste dem Kreistag berichten: „Wir haben sofort alle Schritte unternommen, um den Abriss zu verhindern. Unsere Bemühungen bei allen Dienststellen waren jedoch ohne Erfolg.“¹ Der Abriss des Gutshauses begann im Dezember 1948. Das vom Kreis eingebaute Material wurde, soweit möglich, sichergestellt. Die Baumaterialien waren zur Verwendung gemäß SMAD-Befehl Nr. 209 vorgesehen.

Die Neubauernbetriebe in der SBZ/DDR blieben trotz aller Unterstützungsmaßnahmen, und so sehr sich auch viele der neuen Landwirte mühten, wirtschaftlich fragil.² Als Folge dessen war eine regelrechte Landflucht zu beobachten.³ SBZ-weit gaben bis zum 1. Mai 1947 von den rund 210.000 Neubauern 10.400 ihr Land zurück.⁴ Bis Ende 1949 wurden insgesamt 31.290 Neubauernwirtschaften zurückgegeben.⁵ Und bis zum Ende des Jahres 1951 addierten sich die Betriebsaufgaben auf mehr als 67.000, womit bereits 22,9% der Siedler ihre Betriebe wieder verlassen hatten.⁶ Im Land Brandenburg waren am 1. Juli 1951 insgesamt 2.870 Neubauernstellen mit einer Wirtschaftsfläche von 22.754 ha verlassen.⁷

¹ Ebenda, Nr. 5, Bl. 426.

² Zum Beispiel verfügte im Land Brandenburg Anfang der Jahres 1950 laut Statistik noch nicht einmal jeder Neubauer über eine Milchkuh u. nur jeder zweite Neubauer besaß ein Pferd; s. Stöckigt: *Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform*, S. 269.

³ Einzelne Neubauern, die überaus unzureichend mit Betriebsmitteln ausgestattet waren oder nicht über die zur Bewirtschaftung notwendige Fachkenntnis verfügten, hatten ihre Höfe schon nach wenigen Wochen aufgegeben; Bauerkämper: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 287.

⁴ Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 107.

⁵ Bauerkämper: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 320. Siehe auch Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR*, S. 83.

⁶ Bauerkämper: *Die Sozialgeschichte der DDR*, S. 32; Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 63.

⁷ Bauerkämper: *Das Neubauernbauprogramm im Land Brandenburg*, S. 201.

Diese Zahl steigerte sich bis Ende Dezember 1951 auf 2.906 Neubauernhöfe mit ca. 23.500 ha Fläche.¹

Im Kreis Zauch-Belzig sank die Zahl der Neubauernbetriebe (ohne vormalige Kleinpächter und Kleinstbetriebe) von rund 1.750 im Herbst 1946 auf knapp 1.600 im Jahre 1950,² verminderte sich also um über acht Prozent. Die Aufgabe von Neubauernstellen machte sich auch darin bemerkbar, dass sich die Zahl der selbständigen Landwirte und mithelfender Familienmitglieder im Landkreis von 20.233 im Dezember 1947 auf 17.456 im Dezember 1949 verminderte.³ Die Abwanderung ging Anfang der 1950er Jahre weiter. In einem Bericht des Zauch-Belziger Informationsdienstes vom September 1950 hieß es: „Aus allen Teilen des Kreises kommen Nachrichten, daß Neubauern ihre Siedlungen aufgeben wollen, um wieder in die Städte, in die Industrie usw. abzuwandern.“⁴ Im Frühjahr 1950 standen z.B. in Wiesenburg 14 verlassene Neubauernstellen zur Neuvergabe.⁵ In Caputh waren 1952 insgesamt 21 Neubauernstellen unbesetzt.⁶

Die Provinzialverwaltung Mark Brandenburg hatte im Frühjahr 1946 untersagt, die durch Abwanderung frei gewordenen Siedlerstellen unter den übrigen bereits vorhandenen Siedlern aufzuteilen.⁷ Der Grund und Boden sollte stattdessen an neue Siedlungsbewerber gegeben werden. Jedoch konnten im Laufe der Jahre die verlassene Neusiedlerstellen nicht mehr durchgängig wiederbesetzt werden.⁸ Man hob die freibleibenden Stellen auf. Die Flächen wurden an Klein- bzw. andere Neubauernhöfe aufgeteilt oder an staatliche Güter zur Bauernnutzung übergeben.⁹ Auch machte man zum Teil aus den betreffenden Flächen Kleinstparzellen für Arbeiter und Angestellte.

¹ Bauerkämper: *Die Neubauern in der SBZ/DDR 1945-1952*, S. 124.

² Errechnet nach den Angaben in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 111f. u. ebenda, Nr. 491, Bl. 32

³ Siehe ebenda, Bl. 240-242.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 96.

⁵ BLHA, Rep. 208, Nr. 2198, Bl. 177.

⁶ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 789, Bl. 31f. – 1951 wurden knapp 39 ha unbestellte landwirtschaftliche Nutzfläche, die wohl zu verlassenen Neubauernstellen gehörte, dem VEG Schmergow angeschlossen; BLHA, Rep. 208, Nr. 2378, Bl. 6.

⁷ Siehe Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 57.

⁸ Hierbei spielte eine Rolle, dass mit dem allmählichen Aufschwung in der Industrie u. der allgemeinen Verbesserung der Versorgungslage 1949/50 eine Abwanderung – vor allem von Jugendlichen – in die Städte einsetzte; Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR*, S. 83.

⁹ Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 448f.

Seitens der Altbauern schlug den Neusiedlern oftmals ein ablehnendes Verhalten entgegen.¹ Die Gründe dafür waren sowohl kultureller als auch ökonomischer Natur.² Kulturelle Gegensätze erwuchsen etwa aus dem Umstand, dass sich unter den „Umsiedler“-Neubauern, die im traditionell evangelisch geprägten Brandenburg angesetzt wurden, überdurchschnittlich viele Katholiken befanden. Die Vertriebenen, die fremde Dialekte sprachen und teilweise andere Sitten und Gebräuche hatten, galten oft bei der alteingesessenen Bevölkerung in den Dörfern als Fremdkörper. Im Ansehen der Dorfbevölkerung waren diese Neubauern noch jahrelang keine eigentlichen Bauern, sondern blieben weiterhin die „Flüchtlinge“, die nichts besaßen.³ Die ökonomischen Vergünstigungen für Neusiedler sorgten für massiven Groll bei den Altbauern. Jene bezweifelten auch – und das teilweise zu Recht – die landwirtschaftlichen Fähigkeiten der Neubauern. Alteingesessene Bauernfamilien mit Höfen von über 20 ha Größe sahen zudem ihre bisherige dominierende Stellung im Dorf gefährdet.

Vorurteile gegen Neubauern hegten sogar Personen, bei denen sich aufgrund ihrer Stellung und Funktion solche Engstirnigkeiten eigentlich hätten verbieten müssen; so z.B. Ernst Makeprange, seines Zeichens Zauch-Belziger Kreisrat für Landwirtschaft, Funktionär der Bauernpartei, Mitglied der DDR-Volkskammer – und selbst Neubauer!⁴ 1951 kam es auf einer Versammlung im Haveldorf Gollwitz zu einer hitzigen Debatte zwischen ihm und der anwesenden Bauernschaft. Als ein Neusiedler erläuterte, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen habe und dass er diese wohl nicht meistern könne, entgegnete Makeprange polternd, die Neubauern seien einfach nur faul. Die Entgleisung schlug gehörig Wellen. Nach einer Untersuchung der Angelegenheit sah man sich seitens des Landkreises genötigt, Makeprange als für Landwirtschaft zuständigen Kreisrat abzulösen.

¹ Zum Folgenden vgl. Bauerkämper: *Auf dem Wege zum „Sozialismus auf dem Lande“*, S. 251; ders.: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 289f.; ders.: *Die Neubauern in der SBZ/DDR 1945-1952*, S. 110 u. 125; ders.: *Strukturumbruch ohne Mentalitätswandel*, S. 81f.; Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 147; Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 70-72.

² Die Altbauern beschwerten sich z.B. bei den Behörden darüber, dass die Neubauern nicht wirtschaften könnten u. nachts bei den Altbauern klauten, während die Neubauern sich beklagten, dass die Altbauern sie nicht akzeptierten u. ihnen nicht helfen wollten; Osmond: *Kontinuität und Konflikt in der Landwirtschaft der SBZ/DDR*, S. 146f.

³ Meinicke: *Die Bodenreform und die Vertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone*, S. 147.

⁴ Zum Folgenden vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 630, passim.

5.1.3 Besitz- und wirtschaftliche Verhältnisse nach den Enteignungen

Im Zuge der Bodenreform gewannen die klein- und mittelbäuerlichen Wirtschaften in Zauch-Belzig endgültig die Überhand.¹ Die Höfe mit Größen zwischen 5 bis 20 Hektar verfügten nach den Besitzumstrukturierungen über mehr als die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Kreises. Ihre Zahl stieg von 1946 bis 1950 um mehr als 900 auf ca. 4.500 Betriebe. Im gleichen Zeitraum verringerte sich hingegen die Anzahl der Großbauern um über ein Viertel auf 637, die nur noch 26% der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Kreis bewirtschafteten. Die Schaffung von Miniparzellen bewirkte eine Zunahme der Kleinst- und Nebenerwerbsbetriebe in Zauch-Belzig um 29% auf rund 9.000 im Jahr 1950, welche immerhin über 19% des hiesigen landwirtschaftlich genutzten Grund und Bodens verfügten. Die weiterbestehenden fünf Güter des Kreises waren mit zwei Prozent Anteil an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche fast zu einer Randerscheinung marginalisiert. Insgesamt hatte sich die Zahl der landwirtschaftlichen Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe im Kreis um knapp 24% von rund 11.400 auf ca. 14.100 vermehrt. Aufgeschlüsselt nach Größenklassen (nur die landwirtschaftliche Nutzfläche berücksichtigt!) ergab sich für die Zauch-Belziger Agrarbetriebe Anfang des Jahres 1950 folgendes Bild²:

Größenklasse	Anzahl der Betriebe	landwirtschaftliche Nutzfläche
unter 0,5 ha	1.371	270 ha
0,5 bis 5 ha	7.629	15.133 ha
5 bis 10 ha	3.070	22.472 ha
10 bis 20 ha	1.430	20.022 ha
20 bis 50 ha	592	18.357 ha
50 bis 100 ha	45	2.700 ha
über 100 ha	5	1.714 ha

Die Viehbestände im Landkreis konnten in den Nachkriegsjahren stetig erhöht werden. Dafür sorgte u.a. der innerzonale Viehausgleich, aber auch die Einfuhr von Tieren über die Zonengrenze hinweg.³ Es waren immer wieder Unwägbarkeiten zu überwinden. Im April 1948 regte sich z.B. der Unwillen der Zauch-Belziger Bauern wegen des zunehmenden Abtransports von Heu aus dem Kreis

¹ Die folgenden Angaben sind errechnet anhand v. Daten in: BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 26f. u. Bl. 110; *Dokumente zur demokratischen Bodenreform im Land Brandenburg*, S. 61

² Nach BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 26f. u. Bl. 110.

³ Im November u. Dezember 1946 wurden Tiere aus der britischen Besatzungszone in die Provinz Brandenburg eingeführt; Nehrig: *Uckermärker Bauern in der Nachkriegszeit*, S. 22.

nach Sachsen, wodurch es vielen Höfen an der nötigen Futtergrundlage mangelte. Dazu kam, dass das im Austausch für das Heu aus Sachsen gelieferte Vieh sich häufig in schlechtem Zustande befand und nicht selten verendete.¹

Besonders für das Jahr 1949 war ein merklicher Anstieg der Viehbestände im Landkreis zu verzeichnen, als sich durch eine neue Ablieferungsverordnung der Deutschen Wirtschaftskommission viele Großbauern gezwungen sahen, mehr Tiere als zuvor zu halten. Hier eine Übersicht²:

	1938	1947	1948	1949
Pferde	12.451	9.967	9.644	9.835
Rinder	46.700	37.018	39.549	45.977
Schweine	77.777	29.878	35.868	52.599
Schafe	4.440	2.607	2.818	4.180
Hühner	257.852	170.256	174.929	213.344

Trotz der allgemein aufsteigenden Tendenz³ erreichten also die Tierbestände in Zauch-Belzig bis 1950 nicht die Vorkriegszahlen. Das war auch misslich in Bezug auf die Menge des verfügbaren Naturdüngers. Große Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung von Pferden. Da der Bedarf des Kreises nicht innerhalb der SBZ zu befriedigen war, genehmigte die SMAD-Zentrale in Berlin-Karlshorst im Juli 1946 einem Viehhändler aus Langerwisch, in der britischen Zone, und zwar in Unna/Westfalen, Pferde für Zauch-Belzig aufzukaufen. Landrat Sydow wies die Bereitstellung von Kraftstoff für den Transport an.⁴ Auch wurden von der sowjetischen Besatzungsmacht Pferde bezogen. So verkaufte die Kreiskommandantur im Frühjahr 1947 mehrere Tiere aus Beständen der Roten Armee an Bauern.⁵ Im Oktober desselben Jahres erklärte Landrat Sydow sein Einverständnis zu einem Tauschgeschäft mit der Verwaltung der Sowjetischen Aktiengesellschaften, bei dem Schlachtvieh aus dem Kreis gegen Pferde eingetauscht werden sollten.⁶ Im Jahr 1949 hatte sich indessen im Vergleich zu 1947 der Pferdebestand im Kreis

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 206. Zu Mängeln im innerzonalen Viehausgleich s. auch Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 114.

² Nach BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 99.

³ Die Steigerung des Rinderbestandes 1948 im Kreis im Vergleich zu 1947 war dem SBZ-Trend entgegengesetzt, denn 1948 gingen die Kuhbestände in der Zone eigentlich generell zurück. SBZ-weit wirkten sich nämlich noch die Witterungsunbilden des Jahres 1947 aus, in welchem viele Bauern der dürrebeschädigten Gebiete Vieh als Äquivalent für Feldfrüchte abgeliefert hatten. Auch machte sich die schlechte Futtergrundlage noch bemerkbar; vgl. Piskol (u.a.): *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 149.

⁴ Siehe BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 623, Bl. 332-334 u. Bl. 282.

⁵ Ebenda, Nr. 100, Bl. 26.

⁶ Ebenda, Nr. 623, Bl. 273.

wiederum verringert. Der dadurch verursachte Engpass an Zugkräften konnte nur im gewissen Maße durch Traktoren beseitigt werden. Deren Bestand in der Zauch-Belziger Landwirtschaft war von knapp 200 im Jahre 1946 bis Anfang 1949 lediglich auf 262 gestiegen.¹ Damit kamen rechnerisch auf einen Traktor rund 210 Hektar Ackerfläche. Die Anzahl an Mäh-, Dresch- und Drillmaschinen war im Zeitraum von 1946 bis Anfang 1949 sogar kreisweit rückläufig.² Seit 1950 machten sich indessen das Anlaufen der DDR-Traktorenproduktion und Schlepperlieferungen aus der Sowjetunion bemerkbar. Ende des Jahres 1950 zählte man im Landkreis dann bereits 341 Traktoren im Besitz von Privatleuten, von Maschinenausleihstationen, der staatlichen Güter, kommunaler Betrieben sowie von Privatunternehmen, die gewerbsmäßig Maschinen verliehen.³

Im Vergleich zu anderen märkischen Kreisen konnte sich die Landwirtschaft in Zauch-Belzig in den Nachkriegsjahren aufgrund der etwas besseren Ausgangslage (kaum Verwüstungen, geringere Viehverluste) zügiger erholen. Auch wirkten die überstürzten Besitz- und Strukturveränderungen im Zuge der Bodenreform hier nicht so desorganisierend wie in vielen Teilen Brandenburgs. Die von der SMAD herausgegebene Zeitung „Tägliche Rundschau“ pries im November 1946 mit dem Artikel „Einer der wirtschaftlich stärksten Kreise der Provinz Brandenburg“ den Landkreis Zauch-Belzig, der sich nach einem Jahr Aufbauarbeit wieder zu einem beträchtlichen Überschussgebiet der agrarischen Produktion gemausert hätte und vor allem die Stadtkreise Potsdam und Brandenburg beliefe.⁴ Anfang Januar 1948 zeichnete die Landesregierung Brandenburg Landrat Sydow und dessen Mitarbeiterstab aus, weil Zauch-Belzig zu den besten fünf Kreisen der Mark bei der Erfassung landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Jahr 1947 gehörte.⁵ Doch trotz unermüdlicher Arbeit der Masse der Landwirte sowie des persönlichen Einsatzes von Mitarbeitern der Gemeindeverwaltungen und des Landratsamtes, trotz des anwachsenden Maschinenparks, hatte die Agrarwirtschaft des Kreises bis 1950 (also bis der Kreis durch Gebietsabgabe seine alte Form einbüßte) immer noch nicht den Leistungsstand vom Jahr 1938 wieder erreicht.⁶ Dabei waren im

¹ Vgl. ebenda, Nr. 81, Bl. 99.

² Vgl. ebenda.

³ Vgl. BLHA, Rep. 202 E, Nr. 59.

⁴ *Tägliche Rundschau* v. 26.11.1946.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 218, Bl. 143.

⁶ Dies musste auch das Landratsamt Anfang 1950 bilanzieren; s. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 113. – Der Zweijahresplan für die SBZ/DDR 1949/50 hatte als Ziel für die Agrarwirtschaft vorgegeben, sowohl bei der Anbaufläche wie auch bei den Erträgen wieder

Kreis durch die stark gewachsene Einwohnerzahl einerseits mehr potentielle Arbeitskräfte vorhanden, andererseits waren Zehntausende Leute mehr mit landwirtschaftlichen Produkten zu versorgen.

Hilfe erhielt die Landwirtschaft in Zauch-Belzig wie in anderen Kreisen auch von Seiten der Besatzungsmacht, insbesondere in Form von Kraft- und Betriebsstofflieferungen.¹ Die Einmischung von Sowjetoffizieren in agrarische Belange war hingegen oftmals fragwürdig. Bei den Landwirtschafts-Offizieren der Zauch-Belziger Kreiskommandantur handelte es sich anscheinend um Agrarfachleute – aber eben für die Landwirtschaft in den Weiten russisch-sowjetischer Landstriche. Die klimatischen und ökonomischen Bedingungen in Deutschland waren für sie fremd. Auch übten sie sich oft genug in einem unsinnigen, starren Dirigismus. Die Kreiskommandantur befahl z.B. am 19. Juli 1946 aus dem Nichts heraus, die Getreideernte in Zauch-Belzig habe bis zum 28. des Monats voll beendet zu sein,² egal, wie die Witterung in den Tagen dieser Zeitspanne sein würde. Die deutschen Stellen wussten selbstverständlich, dass der befehlsgemäße Termin unrealistisch war, mussten aber – um Sanktionen der Besatzungsmacht zu vermeiden – alle möglichen Aktivitäten zur Einhaltung des Termins vorschützen. Der Dirigismus der Sowjets in landwirtschaftlichen Angelegenheiten wurde von der Bevölkerung des Kreises parodiert. Folgender Spruch kursierte: „Baumblüte muss auf Befehl der Besatzungsbehörden am 20. April beendet sein. Bienenvölker haben am 15. April bis 9 Uhr morgens auszufliegen.“³

5.1.4 „Damoklesschwert“ Ablieferungssoll

In der SBZ/DDR war jeder einzelne Bauer verpflichtet, ein bestimmtes Soll an pflanzlichen und tierischen Erzeugnissen abzuliefern.⁴ Was er anzupflanzen

das Vorkriegsniveau zu erreichen. Was die Erträge betrifft, wurde dieses Ziel nicht nur im Land Brandenburg verfehlt; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 527.

¹ Die Besatzungsverwaltung stellte notleidenden Neubauern in der SBZ ebenso Saatgut und Geräte aus eigenen Beständen zur Verfügung; Bauerkämpfer: *Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg*, S. 267f.

² BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 623, Bl. 169.

³ Ebenda, Nr. 667, Bl. 148 Rs.

⁴ Zum Folgenden vgl. Herferth: *Von der demokratischen Bodenreform zum sozialistischen Dorf*, S. 23; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 92 u. S. 107; Satt-

hatte, richtete sich hauptsächlich nach einem Anbauplan. Seine über das Soll hinausgehenden Produkte, „freie Spitzen“ genannt, durfte der Bauer auf dem freien Markt verkaufen. Anbauplan und Ablieferungssoll, von den Besatzungsbehörden und den deutschen Stellen vorgegeben, orientierten sich allerdings weniger an den tatsächlichen Produktionsmöglichkeiten der Landwirte als am Bedarf der vor allem städtischen Konsumenten. Bei der Festsetzung („Differenzierung“) der Ablieferungsquoten berücksichtigte man zwar die Größe der einzelnen Betriebe, aber faktisch weder die Wirtschaftskraft und ihre Ausstattung mit Betriebsmitteln noch das Problem, ob sich aufgrund der Bodenqualität das entsprechende Produkt überhaupt in der geplanten Menge anbauen lasse. In der Realität wurden Quoten oftmals für mehrere Regionen bestimmt, mit der Folge, dass eine Region mit weniger leistungsfähigen Kleinbauern ebensoviel abliefern musste wie eine Region mit größeren landwirtschaftlichen Betrieben.

Die Auswirkungen dieses Schematismus waren katastrophal. Der Masse der Neubauern und vielen alteingesessenen Kleinbauern blieben nach der Sollablieferung, sofern sie diese überhaupt vollständig erfüllen konnten, in der Regel keine landwirtschaftlichen Produkte mehr für den freien Markt. Damit arbeiteten sie automatisch nicht kostendeckend, denn der Aufkauf (die „Erfassung“) ihrer Pflichtmengen erfolgte zu den Festpreisen des Jahres 1944. Bei dem fortwährenden Verfall der Währung waren sie nicht in der Lage, die steigenden Preise für Industrieerzeugnisse zu bezahlen. Viele Landwirte gerieten in einen Teufelskreis. Um z.B. ihr Getreidesoll zu erfüllen und mithin einer drohenden Bestrafung zu entgehen, lieferten sie auch Saatgetreide ab. Damit mangelte es ihnen aber wiederum an Saatgut, um beim nächsten Mal das Getreidesoll erfüllen zu können. Die Witterung zeigte sich in den Nachkriegsjahren oftmals ungünstig. Unter anderem war die SBZ 1946 und 1947 von einer starken Trockenheit betroffen. So sah sich sogar die SMA Brandenburg im Dezember 1946 genötigt, den Zauch-Belziger Bauern wegen Witterungsschäden Teile des Solls zu erlassen.¹ Wie sich ein enormes Ablieferungssoll in Verbindung mit Wetterunbilden auswirken konnte, zeigte sich drastisch im Jahr 1947, als nach Abzug der Sollmengen die Futterbasis

ler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 200f.; Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 75.

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 217, Bl. 147f.

für das Vieh im Landkreis akut gefährdet war. Die Agrarabteilung des Landratsamtes warnte damals eindringlich: „Die Pferde fallen vor Hunger um.“¹

Wenn ein Bauer es nicht vermochte, die ihm auferlegte Menge eines bestimmten Produkt abzuliefern, blieb ihm nur der Ausweg, zur Kompensation andere Erzeugnisse abzugeben. In Zauch-Belzig war es normal, dass die hiesigen Landwirte ihr Getreidesoll nicht erfüllen konnten, wofür sie dann größere Mengen an Kartoffeln oder Fleisch ablieferten.² Daneben nutzten sie die Möglichkeit, Überschüsse untereinander auszutauschen. Zum Beispiel suchte ein Bauer, der über reichlich Milchreserven verfügte, jedoch Schwierigkeiten beim Fleischsoll hatte, einen Tauschpartner, dem es an Milch mangelte, der aber überschüssig Schlachtvieh besaß.³

Verständlicherweise trachtete der Landwirt danach, seine drückenden Soll-Lasten zu mindern. Da die abzuliefernden Mengen auf Grundlage der Betriebsflächen festgesetzt wurden, versuchte man bäuerlicherseits immer mal wieder, Flächen zu „verheimlichen“ oder anderweitig der Veranschlagung zu entziehen.⁴ Im Oktober 1947 berichtete Landrat Sydow an die Landesregierung, bei ihm gingen laufend Anträge ein, Ackerflächen aufzuforsten, um die Flächen schlechtester Bodenqualität aus der Sollberechnung herauszubekommen.⁵ Auch wurden Getreidevorräte versteckt,⁶ falsche Angaben über Viehbestände gemacht. Bei Viehkontrollen im Landkreis vom Mai bis Juli 1948 stellte sich heraus, dass von den 9.455

¹ Ebenda, Nr. 623, Bl. 106.

² Am 25.8.1948 informierte die Abteilung Handel u. Versorgung des Landratsamtes den Chef-Ökonom der Kreiskommandantur darüber, dass bei der Erfassung im Frühjahr des Jahres Vieh auf die Erfüllung von Getreide abgenommen wurde, um Schuldner vor dem wirtschaftlichen Ruin zu schützen; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 218, Bl. 43.

³ Ein Beispiel: Im Januar 1951 hatte ein Bauer aus Krielow einen Soll-Rückstand in Rindfleisch v. 2 Doppelzentnern, in Schweinefleisch v. 14,12 Doppelzentnern, in Milch v. 6.238 Litern u. in Eiern v. 3.880 Stück. Das Manko an Milch u. Eier wollte er mit Ölsaaten abdecken. Für das Rind- u. Schweinefleisch war ihm, weil er nur Zuchtvieh im Stall hatte, nichts weiter übrig geblieben, als 3 tragende und 2 nicht tragende Färsen dem Lehr- und Forschungsgut Gr. Kreuz abzugeben. Das Forschungsgut gab für die Färsen Schweinefleisch so weit vorhanden, für den Rest Rindfleisch; s. BLHA, Rep. 202 D, Nr. 181 (Zauch-Belzig, Protokoll v. 6.1.1951).

⁴ In Kemnitz (bei Werder/Havel) war es z.B. der Sohn des Bürgermeisters, der durch geschickte Manipulationen in der Buchführung der Bürgermeisterei die tatsächliche Flächeneinteilung im Dorf nach der Bodenreform verheimlichte, so dass das Abgabesoll der Bauern geringer ausfiel; Angelow: *Geschichte und Landschaft*, S. 90.

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 623, Bl. 86.

⁶ Im Jahr 1948 machte man seitens des Landratsamtes die Erfahrung, dass in jenem Jahr infolge von drohender Strafverfolgung bei weitem nicht soviel Getreide versteckt wurde wie 1947; vgl. ebenda, Nr. 218, Bl. 91.

überprüften Bauernwirtschaften 1.238 (= 13,1%) ihre Bestände falsch angegeben hatten.¹

Ein Mitarbeiter des Landratsamtes urteilte: „Der Bauer, der seiner Ablieferungspflicht nachkommen muss, die hart an der Grenze der Produktion liegt, glaubt, dass durch die Ablieferung seine Ernährung nicht mehr gesichert wäre. [...] Die Tatsachen der Hamsterei beweisen allerdings das Gegenteil.“² Diese Einschätzung war zweifellos tendenziös. Der Verkauf landwirtschaftlicher Produkte an Hamsterer, von der Polizei nie wirklich unterbunden, und der Schwarzhandel stellten zwar generell ein Problem dar. Insbesondere nach der Währungsreform, der Einführung der „Westmark“, blühte die lukrative Lebensmittelschieberei in die Westsektoren Berlins. Und auch der CDU-Kreisverband Zauch-Belzig ließ im November 1947 in einem Rundschreiben verlauten:

Die Bürgermeister und auch die Ortsgruppenleiter der Parteien sind bestrebt, sich das Wohlwollen ihrer Gemeindemitglieder zu erhalten. Dadurch werden sie weich und greifen nicht genügend durch. [...] Der Bauer muß davon überzeugt werden, daß wenn die anderen sterben, er auch sterben muß.³

Aber die Mehrheit der Landwirte ließ sich zweifellos nicht aus Habgier, sondern aus purer Not auf „krumme Touren“ ein. Angesichts des drückenden Solls sahen sie darin die einzige Möglichkeit, ihr Überleben zu sichern. Laut einem Bericht des Zauch-Belziger Informationsdienstes vom Herbst 1948 hatte ein Bauer aus Beelitz seine prekäre Situation so geschildert:

Mein Soll in Getreide habe ich erfüllt. Aber wie wir nun weiter leben sollen, weiß ich noch nicht. Das Abgabesoll ist zu hoch. Ich habe mich bisher dafür eingesetzt, mein Abgabesoll zu erfüllen, ohne dass man mich dazu zwang. Wenn ich die Gebäude meiner Nachbarn ansehe, wo Ställe und Scheunen ebenfalls bis auf die Grundmauern zerstört waren, aber [sie] heute schon wieder neue Häuser und Scheunen haben, ist es mir klar, dass sie den Wiederaufbau nur durch den Schwarzhandel durchführen konnten. Es ist mir nicht mehr möglich, ehrlich zu bleiben, wenn man wieder aufbauen möchte. Hilfe ist von keiner Seite zu erwarten. Man muss sich eben selbst helfen und diesen Weg werde ich jetzt beschreiten.“⁴

Eine Aufstellung säumiger Milch-Ablieferer in der Gemeinde Lütte vom Juli 1947 gibt einen Eindruck von der Misere: In Rückstand waren demnach 62 Landwirte, d.h. rund die Hälfte aller Höfe des Dorfes; behördlicherseits urteilte man, dass von

¹ Ebenda, Bl. 232.

² Ebenda, Nr. 103, Bl. 41.

³ Ebenda, Nr. 217, Bl. 11.

⁴ Ebenda, Nr. 172, Bl. 91.

den 62 Landwirten sechs aus „Gleichgültigkeit“ säumig seien, zwei aus „Sturheit“, fünf wegen Unfähigkeit oder schlechter Wirtschaftsführung, und neun allein aus „Armut“.¹

Weil sich das Agrarwesen in Zauch-Belzig trotz allem besser als in anderen Landstrichen entwickelte, glaubte man an höherer Stelle, den Landkreis mit Sollvorgaben stärker belasten zu können und auch zu müssen. Dies erregte freilich in all den Nachkriegsjahren immer wieder den Unmut und Widerspruch der hiesigen Verwaltungen, die für die Eintreibung der Sollmengen hauptverantwortlich waren,² sowie der Parteien und Organisationen. Hierfür ist eine Reihe von Beispielen überliefert. Unter anderem fasste der Zauch-Belziger Kreistag am 14. Februar 1947 eine kritische Resolution bezüglich des dem Kreis auferlegten Anbauplans für die Frühjahrsbestellung 1947. Der Plan sah vor, im Vergleich zu 1946 rund 54% mehr Zuckerrüben und 17% mehr Gemüse anzubauen. Nach Auffassung der Kreistagsabgeordneten entsprach dies in keiner Weise den Bodenverhältnissen des Kreises, weshalb sie darum baten, den Plan abzuändern.³

Besonders im Jahr 1948 ächzte das Agrarwesen im Landkreis unter der Last der Pflichtablieferungen. Dementsprechend scharf waren die Meinungsäußerungen. Der VdgB-Funktionär Bartels erklärte im Juli 1948 vor Mitgliedern des SED-Kreisvorstandes:

Wir sind seit 1946 Sturm gelaufen gegen die Differenzierung der Kreise. Wir haben bei der letzten Tagung in Potsdam sogar bewiesen, dass wir durch die Provinzial-Differenzierung fast bis zum Ruin des Kreises in der Landwirtschaft gekommen sind. Bei uns steht heute fest, wenn wir in diesem Jahr unser Ablieferungssoll abliefern müssen, gehen 80% unserer Landwirte vor die Hunde.⁴

Die Landesregierung müsse laut Bartels eine erträgliche Norm setzen. Sie hätte aber nichts getan, um den Kreis auf einem einigermaßen gesunden Stand zu halten. „Es wurde vielmehr danach hingearbeitet, unser Abgabesoll [...] ständig zu erhöhen.“⁵ Im Oktober 1948 warnte Kreisrat Bauer Landrat Sydow, die Erfassungsarbeit im Kreis sei schon seit drei Jahren auf eine falsche Bahn gelenkt wor-

¹ Vgl. ebenda, Nr. 217, Bl. 97f.

² Landrat Sydow am 11.11.1947: „Andererseits trage ich trotz aller Ernteminderungen infolge ungünstiger Witterung, Naturkatastrophen, und zu hohe Einstufung des Kreises in die Abgabennormen die volle Verantwortung für die 100%ige Erfüllung des Abgabesolls.“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 217, Bl. 14.

³ Ebenda, Bl. 136.

⁴ BLHA, Rep. 334 SED-Kreisleitung Zauch-Belzig, Nr. 3, Bl. 79.

⁵ Ebenda.

den. 1946/47 seien nur 80% des Solls in natura erfüllt worden, 1947/48 gar nur 74,1%. Der Kreis sei in eine zu hohe Abgabenstufe gesetzt worden. „Diese 3jährige falsche Einstufung bedingt auch eine falsche Ausbeutung des Bodens, die zu guter letzt zur Katastrophe geführt hat.“¹ Wenn für 1948/49 keine Änderungen durch Landesregierung und DWK erfolge, brähe der Kreis zusammen, so die – sicherlich bewusst überzogene – These Bauers.² Und auch der noch junge Kreisverband der Bauernpartei erhob seine Stimme, nicht zuletzt, um sich den Landwirten als Sachwalter ihrer Angelegenheiten anzubiedern. Anfang November 1948 ließ der DBD-Kreisvorstand verlauten, in diesem Jahr sei man im Kreis an die Erfassungsarbeit mit der festen Überzeugung gegangen, das Soll in reinem Getreide sowieso nicht zu schaffen. Jeder Bauer hätte an irgendeine Nachdifferenzierung oder Hilfe von höherer Stelle geglaubt. Scharfe Maßnahmen seien nicht notwendig, wenn an den Bauern nur Forderungen gestellt würden, die er der Ernte entsprechend bei gutem Willen und Verantwortung der Volksernährung gegenüber erfüllen könne, ohne die ordnungsgemäße Weiterführung seines Betriebes zu gefährden.³

Das Brodeln innerhalb der Bauernschaft war nicht zu überhören. Im Herbst 1946 kochte die Volksseele, weil im Kreis das Getreidesoll, das bedeutend höher lag als 1945,⁴ rigoros eingetrieben wurde.⁵ Ebenso verfuhr man bei der Erfassung im folgenden Jahr. Ende September 1947 hieß es in einem internen Bericht des Zauch-Belziger Informationsdienstes, die Stimmung der Bevölkerung im Kreis hätte „einen Tiefstand erreicht, der bisher noch nicht zu verzeichnen war.“⁶ Die Kreisverwaltung war bezüglich der Erfassungsarbeit an die vorgegeben Quoten gebunden, versuchte aber, gegenüber höheren Stellen die reale Situation der Landwirtschaftsbetriebe im Kreis – nicht selten auch mit drastischen Worten – darzulegen. Landrat Sydow prognostizierte z.B. am 11. November 1947 gegenüber dem brandenburgischen Wirtschaftsminister Heinrich Rau, 1.500 Betriebe seines Kreises würden ihr Getreidesoll nicht erfüllen können wegen der Witterungsunbilden in jenem Jahr. Sydow stellte deshalb an Rau (in bewusst dramatisierender Form) die Fragen:

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 218, Bl. 85.

² Ebenda.

³ Ebenda, Bl. 138.

⁴ Siehe dazu Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 211.

⁵ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 217, Bl. 141.

⁶ Ebenda, Nr. 173, Bl. 245.

Was soll in den Fällen geschehen, wo Betriebe unverschuldet in Not geraten sind? Sollen wir diesen Betrieben das Vieh fortnehmen oder gegen alle Strafanträge stellen? Oder wollen Sie, Herr Minister, Ihre Ansicht revidieren, [...] dass der Kreis Zauch-Belzig in die Gruppe der Kreise gehört, welche mit der höchsten Abgabennorm belastet werden müssten.¹

In ähnlich unverblümter Art unterrichtete Sydow Anfang November 1948 Rau, der Kreis Zauch-Belzig hätte 94,11% seines Getreideableieferungssolls erfüllt, und damit sei der Schlusspunkt erreicht; sämtliche Möglichkeiten einer weiteren Steigerung seien erschöpft.²

Sydow befand sich im Zwiespalt, einerseits für die Erbringung des Kreissolls zuständig zu sein, andererseits Bauern, die unverschuldet ihre Quoten nicht erfüllen konnten, vor Sanktionen bewahren zu wollen. Am 20. April 1948 handelte der Landrat sich einen strengen Verweis des Ministerpräsidenten ein. Er hatte nämlich die vollständige Erfüllung des Kreissolls an Getreide gemeldet, obwohl anstelle von Getreide teilweise Schlachtvieh abgeliefert worden war. Sydow erhob gegen den Verweis Einspruch.³ Minipräsident Steinhoff wies den Einspruch jedoch zurück mit der Bemerkung: „Ich wiederhole, dass Sie es mir durch die unrichtige Meldung unmöglich gemacht haben, Härten durch eine Herabsetzung des Getreideableieferungssolls auszugleichen.“⁴ Steinhoff und der Landesregierung waren eben selbst durch die Besatzungsmacht und die DWK die Hände gebunden.

Dem Bauer, der seine Pflichtquote nicht erfüllte und dem man dabei noch Mutwilligkeit unterstellte, drohten harsche Strafen. Da aufgrund der allgemeinen Notlage und der zu hoch veranschlagten Pflichtmengen häufig das Soll nicht erfüllt wurde, hagelte es förmlich Bestrafungen. Wegen Nichterfüllung der Milchquote waren noch von Mai bis Dezember 1945 in Zauch-Belzig 1.684 Bauern finanziell belangt worden.⁵ Im Zeitraum vom 1. Januar bis 30. Oktober 1946 wurden im Landkreis wegen Nichterfüllung des Ablieferungssolls oder wegen „Milchfälschung“ in 25 Fällen Freiheitsstrafen und in 97 Fällen Geldstrafen ausgesprochen.⁶ Aber damit nicht genug. Im Dezember 1946 sahen sich weitere 64

¹ Ebenda, Nr. 217, Bl. 14.

² Ebenda, Nr. 218, Bl. 148.

³ Vgl. BLHA, Rep. 202 D, Nr. 181 (Zauch-Belzig, Schreiben der Abteilung Handel u. Versorgung an die Unterabteilung C vom 24.6.1948).

⁴ Ebenda (Zauch-Belzig, Schreiben des Ministerpräsidenten an den Landrat v. 28.6.1948).

⁵ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 216, Bl. 52.

⁶ Ebenda.

Landwirte auf Befehl der Kreiskommandantur¹ mit einem Strafantrag konfrontiert.² Noch im gleichen Monat wurden acht säumige Ablieferer verurteilt. Die Strafen schwankten zwischen 700 Mark Geldbuße und einem Jahr Gefängnis. Die Amtsvorsteher hatten in den Gemeinden diese Urteile zur Warnung am „Schwarzen Brett“ publik zu machen.³

Es war vor allem die Besatzungsmacht im Kreis, die auf eine unnachgiebige Bestrafung drängte.⁴ Falsche Angaben über Viehbestände und Betriebsgrößen waren in den Augen der Sowjets bewusste Sabotage,⁵ wie eben auch das Abweichen vom Anbauplan und das Nichterfüllen des Solls. Der Zauch-Belziger VdGB-Kreisausschuss fasste am 13. August 1946 einen Beschluss, mit dem er die Kreiskommandantur bat, dass im Hinblick auf die schlechte Ernte in gewissem Umfang das Ablieferungssoll für die kleineren Bauern ermäßigt werde.⁶ Die Kreiskommandantur schmetterte diese Bitte nicht nur brüsk ab. Der Kreiskommandant forderte auch noch, dass dieser Beschluss in öffentlicher Versammlung – in Form stalinistischer „Selbstkritik“ – wieder zurückgenommen werde.⁷ Der VdGB-Kreisausschuss handelte anschließend „befehlsgemäß“. (Im Dezember genehmigte die SMA indes doch Nachlässe beim 1946er Soll, s.o.)

Das rabiate Vorgehen der Sowjets steigerte noch die negativen Effekte, die das Eintreiben der Sollmengen sowieso schon auf die Gemütslage der ländlichen Bevölkerung hatte.⁸ Anfang Dezember 1946 weilte Heinrich Rau, damals noch Vizepräsident der Provinzialverwaltung, in Belzig. Er versuchte persönlich, einem Vertreter der Kreiskommandantur, Oberstleutnant Nuss⁹, klarzumachen, welche

¹ Die SMAD legte nach den Herbstwahlen 1946 größten Wert auf eine harte Strafverfolgung gegen ablieferungssäumige Bauern; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 214f.

² Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 216, Bl. 10-12.

³ Ebenda, Nr. 216, Bl. 6.

⁴ Die sowjetischen Kreiskommandanten hatten den Auftrag erhalten, die Pflichtkontingente trotz aller widrigen Umstände einzutreiben u. zu diesem Zweck nicht nur flächendeckende Kontrollen nach versteckten Reserven vorzunehmen, sondern auch abschreckende Strafen zu verhängen; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 215.

⁵ Bereits am 26.5.1945 hatte der Kommandant v. Beelitz erklärt, irrige Angaben über landwirtschaftliche Bestände würden als Sabotage erachtet, die kriegsgerichtlich verfolgt werde; KrA PM, 51.34/14A (Protokoll der Besprechung mit dem Kommandanten v. Beelitz, 26.5.1945).

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 491, Bl. 60.

⁷ Ebenda.

⁸ Die katastrophale Auswirkungen auf die Bevölkerungsstimmung waren sicherlich überall gleich; s. Beispiel Prignitz, Spix: *Die Bodenreform in Brandenburg*, S. 76f.

⁹ Oberstleutnant Nuss gehörte nur ca. ein Jahr der Kreiskommandantur an. Bei den deutschen Verwaltungsleuten wie auch der Bevölkerung war er berüchtigt. Dazu trugen Vorfälle wie dieser bei: Am 1.10.1946 erschien ein Landwirt aus Schlalach im Landratsamt u. erklärte offen, nicht in der Lage zu sein, sein Abgabesoll erfüllen zu können; es sei ihm noch nicht einmal möglich, 30% des Solls für Getreide bis 30.9.1946 aufzubringen. Als der zufällig anwesende Nuss dies vernahm,

(v.a. für das Prestige der SED ungünstigen) „politischen Auswirkungen“ die von den Kommandanturen im Rahmen der Erfassungsaktion durchgeführten Maßnahmen hatten. Laut Heinrich Rau hat die SMAD-Zentrale in Karlshorst versprochen, in einem Befehl an die Kommandanten anzuordnen, von solchen Maßnahmen (Inhaftierungen, Androhung von Enteignungen usw.) abzusehen.¹ In der Tat hatte die zentrale Militäradministration eine Überprüfung sämtlicher Strafverfahren gegen Ablieferungssäumige verlangt: Nur nachgewiesene Sabotage sollte bestraft werden, alle anderen Verurteilungen sollten als unwirksam betrachtet werden.²

Im Sommer 1947 versuchte die SMAD möglichst frühzeitig und gezielt „böswillige Nichtablieferer“ ausfindig zu machen, um durch deren Bestrafung – begleitet von einer Pressekampagne – die Ablieferungsmoral aller Bauern in der SBZ zu fördern, wobei man neuerliche Massenverhaftungen vermeiden wollte.³ Die Praxis vor Ort ließ in den nächsten Monaten jedoch oftmals kein dezenteres Vorgehen als im Herbst 1946 erkennen. Im Oktober 1947 beschwerte sich der Zauch-Belziger LDP-Kreisvorsitzende Paul Thiem per Eingabe beim Landtags-Vizepräsidenten Otto Gießler (ebenfalls LDP), dass Bauern wegen Soll-Nichterfüllung in Haft genommen werden, obwohl sie bis dato ihr anteiliges Soll immer termingerecht erfüllt hatten. Aus dem Kreis würden sich die Klagen über solche ungesetzlichen Maßnahmen mehren.⁴ Gießler informierte Rau über die Angelegenheit, der wiederum am 28. Oktober 1947 Landrat Sydow ermahnte, die Verhaftungen seien ungesetzliche Maßnahmen; sie stellten auch dann einen Verstoß gegen SMAD-Befehle dar, wenn sie von der Kreiskommandantur angeordnet seien. Der Landrat habe die Aufgabe, sich mit dem Kreiskommandanten „diesetwegen in geeigneter Form auseinanderzusetzen.“⁵ Sydow fühlte sich ungerechtfertigt angegriffen. Die Inhaftierungen waren ausnahmslos durch Kommandantur-offiziere erfolgt. Die Bitte des Landrats, von Verhaftungen abzusehen und die Getreideerfassung seinen Kontrolleuren zu überlassen, wurde abgelehnt mit dem

veranlasste er sofort, dass der Landwirt an die Kreispolizei übergeben u. inhaftiert wurde; vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 216, Bl. 79.

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 216, Bl. 1. Rau bezog sich auf eine Aussprache zwischen der zentralen Landwirtschaftsabteilung der SED u. dem Chef der Abteilung Handel u. Versorgung der SMAD, die am 29.11.1945 stattfand; s. Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 218.

² Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 218.

³ Ebenda, S. 235.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 217, Bl. 10.

⁵ Ebenda.

Hinweis, dass böswillige Ablieferer unter Zwang gesetzt werden müssten.¹ In Sydows Antwortschreiben an Rau vom 11. November hieß es dann auch, Mitarbeiter des Landratsamtes haben nicht einen einzigen Landwirt arrestiert, und das Landratsamt sei nicht in der Lage, Maßnahmen der Besatzungsmacht zu kontrollieren oder abzustellen.² Und sechs Tage darauf informierte Sydow Rau lapidar, die Sowjetische Militäradministration hätte (via LDP-Landesvorstand) dem beschwerdeführenden Paul Thiem mitgeteilt, dass er „nicht hindernd eingreifen und als Bremse fungieren soll.“³

Die Abfuhr für den liberaldemokratischen Kreisvorsitzenden seitens der SMA Brandenburg passte zeitlich und inhaltlich zu einer von ihr am 6. November 1947 erlassenen Anordnung⁴, worin Kritik am Vorgehen der Justizorgane gegen „böswillige“ Nichtablieferung geübt wurde. Gerichte und Staatsanwaltschaften hatten künftig entsprechende Fälle in kürzester Frist zu behandeln. Laut Anordnung sollte die Straffestsetzung gegen Böswillige ohne Milde geschehen; Maßnahmen zur rücksichtslosen Zwangseintreibung der nichtabgelieferten Erzeugnisse wurden angeordnet.⁵

Da die Besatzungsmacht das entscheidende Wort hatte, blieb es bei den restriktiven Maßnahmen, obwohl nüchtern bilanziert werden musste, dass weder Sollerhöhungen noch Zwangsmaßnahmen die landwirtschaftliche Produktion ankurbelten oder gar die Lebensmittelversorgung in der SBZ verbesserten. Im Jahr 1948 wurden in Zauch-Belzig wegen Nichterfüllung des Ablieferungssolls wiederum 264 Landwirte abgeurteilt, von denen ein Teil Gefängnisstrafen erhielt.⁶

Vor allem Klein- und Neubauern kämpften SBZ-weit geradezu verzweifelt um ihre Existenz, während der überwiegende Teil der Großbauern erfolgreich wirtschaftete.⁷ Viele Großbauernhöfe hatten sich, wohlgermerkt auch auf dem Rücken kleiner Landwirte und teilweise schamlos ausgebeuteter Landarbeiter, in den

¹ Ebenda, Bl. 18.

² Ebenda, Bl. 14.

³ Ebenda, Bl. 9.

⁴ Gekürzt abgedruckt in: *Freundschaft – Werden und Wachsen*, T. 1, S. 238.

⁵ Siehe dazu auch Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 236f.

⁶ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 218, Bl. 91.

⁷ Zum Folgenden vgl. Bauerkämper: *Die Sozialgeschichte der DDR*, S. 32; Osmond: *Kontinuität und Konflikt in der Landwirtschaft der SBZ/DDR*, S. 148-150; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 153; Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 69f.; Zinke: *Die Transformation der DDR-Agrarverfassung*, S. 41f.

ersten Nachkriegsjahren günstig entwickeln können.¹ Aus Sicht der SED und der Besatzungsmacht hatte sich damit 1947/48 eine paradoxe, den eigentlichen Intentionen widersprechende Situation ergeben. Die Einheitspartei richtete deshalb (vor dem Hintergrund ihrer verstärkten Stalinisierung) 1948 ihre Agrarpolitik neu darauf aus, die ökonomische und soziale Position der „werktätigen“ Bauern – d.h. Klein-, Mittel- und Neubauern – zu stärken, die der „kapitalistischen Elemente“ in der Landwirtschaft – d.h. die Großbauern – zu untergraben. In der Folge waren die Großbauern zunehmend einem Verdrängungskampf ausgesetzt. Sie wurden aus den Gremien der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe entfernt.² Die traditionellen landwirtschaftlichen Vereinigungen, in denen sie besonderes Gewicht besaßen, speziell die Raiffeisen-Genossenschaften, wurden ausgeschaltet und im November 1950 mit der VdgB zwangsvereinigt.³ Diese Verschärfung des (im kommunistischen Sprachstil) „Klassenkampfes“ auf dem Lande entsprach ganz der Linie der Besatzungsmacht. Die Sowjets konnte die ihnen aus der Heimat vertraute Schablone vom Kampf gegen das „Kulakentum“ leicht übertragen. Strafmaßnahmen sollten nunmehr vorwiegend Großbauern treffen, kleinere Landwirte hingegen geschont werden. Auf den eindringlichen „Wunsch“ der Zauch-Belziger Kreiskommandantur hin, gegen säumige Nichterfüller strafrechtlich vorzugehen, geschah es schon mal, dass „20 Bauern, durchweg große (!) Wirtschaften, dem Richter übergeben“ wurden.⁴

Es wurden verschiedene Maßnahmen zum ökonomischen und finanziellen Nachteil großbäuerlicher Wirtschaften ergriffen.⁵ Am 1. Dezember 1948 leitete die Deutsche Wirtschaftskommission auf Vorschlag der SED eine Steuerreform ein, mit der die Großbauern stärker als zuvor fiskalisch belangt wurden.⁶ Mit Wirkung vom 1. Januar 1949 wurde durch die DWK die so genannte Hektarveranlagung für Tierprodukte in Kraft gesetzt. Das Soll an tierischen Produkten errechnete man fortan nicht mehr anhand des wirklich vorhandenen Viehs, sondern man kalkulierte einfach, was ein Hof nach Größe seiner Betriebsfläche an Vieh halten könnte. Dies war eindeutig gegen die Großbauern gerichtet, die dadurch oftmals gezwungen waren, ihre Viehbestände aufzustocken und ihre Wirtschaftsführung

¹ Vgl. Piskol: *Zur sozialökonomischen Entwicklung der Großbauern*, S. 420-422.

² Siehe dazu Kapitel 3.9.2 der vorliegenden Arbeit.

³ Vgl. dazu etwa Bauerkämper: *Auf dem Wege zum „Sozialismus auf dem Lande“*, S. 256f.

⁴ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 218, Bl. 44.

⁵ Siehe dazu etwa Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 70.

⁶ Vgl. Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 158.

auf eine intensive Viehhaltung und die Schaffung einer ausreichenden Futtergrundlage umzustellen. Das erforderte neben entsprechendem Stallraum eine höhere Zahl an Arbeitskräften.¹ Parallel dazu wurden bei pflanzlichen Erzeugnissen die Sollmengen der Großbauern erhöht, die der Klein- und Neubauern hingegen verringert.² Die erhöhten Ablieferungspflichten in Verbindung mit administrativ festgesetzten, sinkenden Erfassungs- und Aufkaufpreisen überstiegen das ökonomische Leistungsvermögen der meisten größeren Höfe auf Dauer ganz erheblich.³

Die gleichgeschaltete Justiz kam im ländlichen „Klassenkampf“ verstärkt zum Einsatz. Im Kreis Zauch-Belzig wurden bis Ende Januar 1952 insgesamt 42 Bauern, vermutlich durchweg Besitzer größerer Wirtschaften, wegen Nichterfüllung des Abgabesolls in den Jahren 1950 und 1951 rechtskräftig verurteilt.⁴ Jedoch unterschätzten die SED-Funktionäre und die Staatsorgane die Beharrungskräfte der ländlichen Milieus, in denen die Altbauern weiterhin ein großes Ansehen besaßen. Denn, wie A. Bauerkämper schreibt: „Die Enteignung der Gutsbesitzer und die Neuverteilung ihres Landes an Kleinbauern und -pächter, Land- und Industriearbeiter sowie Flüchtlinge und Vertriebene führten zwar zu einem grundlegenden Wandel der gesellschaftlichen Struktur auf dem Lande; die sozialen Beziehungen und Mentalitäten in der dörflich-agrarischen Traditionsmilieus veränderten sich aber deutlich langsamer.“⁵ Wiederholt gab es Solidaritätskundgebungen in den Dörfern zugunsten kriminalisierter Bauern;⁶ so auch geschehen in Zauchwitz am 4. Januar 1952, während eines Schnellverfahren gegen einen Bauern, der sein Ablieferungssoll 1951 bei weitem nicht erfüllt hatte. Der im Gaststättensaal abgehaltene Schauprozess sollte ein Versuch sein, „reaktionäre“ Bauern einzuschüchtern und die Landarbeiter als Verbündete der SED zu werben. Aber das Schnellverfahren nahm einen gänzlich unerwarteten Verlauf. Während der Verhandlung brachen Tumulte unter den anwesenden Bauern und Landarbeitern aus. Gerichtspersonen wurden offen bedroht, weshalb sich der Richter genötigt

¹ Zur Hektarveranlagung s. Nehrig: *Uckermärker Bauern in der Nachkriegszeit*, S. 50; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 159f.; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 512f.

² Siehe Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 518, 536f. u. 555.

³ Ebenda, S. 443. Vgl. Piskol: *Zur sozialökonomischen Entwicklung der Großbauern*, S. 426.

⁴ Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 542, Anm. 547. Indes klagte ein Vertreter der Zauch-Belziger Kreisverwaltung darüber, dass die Justiz zu nachlässig gegen ablieferungssäumige Großbauern vorgehe; ebenda, S. 550.

⁵ Bauerkämper: *Strukturumbruch ohne Mentalitätswandel*, S. 70. Vgl. auch ders.: *Die Sozialgeschichte der DDR*, S. 32.

⁶ Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 70f.

sah, Polizeikommandos aus Beelitz und Belzig anzufordern. Die eintreffenden Polizisten nahmen sofort mehrere Personen fest.¹ Hier gürte schon, was sich ein Jahr darauf am 17. Juni 1953 in der gesamten DDR Bahn brach.

Die seit 1948 forcierte Kampagne gegen das „Großbauerntum“ hatte zur Folge, dass zwischen 1950 und 1952 etwa 5.000 Großbauern in der DDR ihren Betrieb aufgaben und oftmals die DDR in Richtung Bundesrepublik verließen. Mehr als 10% aller großbäuerlichen Betriebe wurden so der landwirtschaftlichen Produktion entzogen.² Laut einer Aufstellung devastierter Betriebe im Kreis Zauch-Belzig lagen 1952 im Landkreis 171 Bauernhöfe in 47 Ortschaften verlassen da, wobei es sich in der Mehrheit um Großbauernwirtschaften handelte.³

Letztlich bleibt festzuhalten, dass das Ziel, mit der Umwälzung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den Dörfern, insbesondere mit dem Vorgehen gegen Großbauern, in den ländlichen Regionen der SBZ/DDR eine Klientel für die kommunistischen Herrschaft zu formen, nur teilweise erreicht wurde. Die KPD/SED konnte zwar durchaus Parteigänger auf dem Lande gewinnen, aber ein tiefer und nachhaltiger Einbruch in die ländliche Gesellschaft gelang ihr nicht.⁴

5.1.5 Volkseigene Güter und Maschinenausleihstationen

Ein Teil der während der Bodenreform enteigneten Güter waren von der Zerstückelung und Aufsiedlung ausgenommen. Diese – seit 1947 gemeinhin „Volkseigene Güter“ (VEG) genannt – sollten ungeteilt als landwirtschaftliche Musterbetriebe und Wirtschaften für wissenschaftliche Forschungszwecke und sonstige öffentliche Belange genutzt werden. Mit SMA-Befehl vom 22. Februar 1946 wurden in Zauch-Belzig die Güter Groß Kreutz (vormaliger Besitzer: von der Marwitz), Hagelberg (vormaliger Besitzer: Graf von Plauen), Lübnitz (vorma-

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 173, Bl. 42f. Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 542, irrt also mit der Feststellung, dass es keinen Beleg für Schauprozesse gegen Großbauern in Brandenburg zum Jahreswechsel 1951/52 gibt.

² Piskol: *Zur sozialökonomischen Entwicklung der Großbauern*, S. 426; Schöne: *Frühling auf dem Lande?*, S. 71.

³ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 188, Bl. 5-7. Ende November 1952 zählte man offiziell 3.843 devastierte bäuerliche Betriebe in der DDR mit zusammen 141.513 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche; Zinke: *Die Transformation der DDR-Agrarverfassung*, Anlage 4.

⁴ Bauerkämper: *Die Neubauern in der SBZ/DDR 1945-1952*, S. 128.

liger Besitzer: von Lochow) und Schmergow (vormalige Besitzerin: Schmidt) zu Provinzialgütern erklärt.¹ Sie kamen damit in die Trägerschaft der brandenburgischen Provinzialverwaltung bzw. der späteren brandenburgischen Landesregierung. Schmerwitz, das größte Gut des Landkreises (vormaliger Besitzer: von Dra- bich-Wächter), war am 1. September 1945, d.h. vor der Bodenreform (!), von der Besatzungsmacht bezeichnenderweise der KPD zur Einrichtung einer Parteischule überlassen worden.² Es blieb vorläufig in der Trägerschaft der KPD/SED und erhielt nicht den Status eines Provinzialgutes.

Das Gut Groß Kreuz ging gemäß SMAD-Befehl Nr. 266 vom 9. September 1946 als Forschungsgut an die landwirtschaftliche und veterinärmedizinische Fakultät der Berliner Universität über.³ Somit befanden sich von den fünf in Zauch- Belzig noch existenten Gütern nur noch Hagelberg, Lübnitz und Schmergow in Trägerschaft der Provinzialverwaltung. Wirtschaftlich im Vordergrund stand für diese drei Güter die Saatguterzeugung.⁴

Die Provinzial- und Landesgüter in der SBZ hatten mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen wie die anderen landwirtschaftlichen Betriebe.⁵ Es mangelte an Technik, Vieh, Düngemittel, Treib- und Schmierstoffen usw. Hinzu kam, dass viele der auf den Gütern beschäftigten Landarbeiter, unter ihnen vielfach Umsiedler,⁶ wenig oder keine Erfahrung in der Landwirtschaft besaßen. Geeignetes Leitungspersonal war ebenfalls nicht leicht zu finden. Die Güter arbeiteten allgemein unrentabel und waren auf Zuschüsse seitens der Länder angewiesen. Die finanzielle Schieflage wurde noch dadurch verstärkt, dass ihre gesamten Erzeugnisse der Pflichtablieferung unterlagen und damit zu den nicht kostendeckenden Erfassungspreisen abgegeben werden mussten. Zumindest hatten die Güter gegenüber den anderen landwirtschaftlichen Betrieben den Vorteil, bevorzugt mit

¹ BLHA, Rep. 272, Nr. 156 (Schreiben der Provinzialverwaltung an den Zauch-Belziger Landrat v. 8.3.1946).

² Siehe Kapitel 3.1.1 der vorliegenden Arbeit.

³ Foitzik: *Inventar der Befehle des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland*, S. 113.

⁴ Vgl. BLHA, Rep. 272, Nr. 154.

⁵ Zum Folgenden vgl. Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 119f.

⁶ „Umsiedler“ machten z.B. 1950 rund 60% der Belegschaft des VEG Lübnitz u. gar 75% der Belegschaft des VEG Schmerwitz aus; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 194 u. 206.

Düngemittel beliefert zu werden. Trotzdem übertrafen ihre Erträge entgegen den Erwartungen insgesamt nicht diejenigen der Privatbauern.¹

Die märkischen Provinzialgüter unterstanden der Provinzialverwaltung bzw. dem Wirtschaftsministerium der Provinzialregierung. Diese ordnete am 13. Juni 1947 eigens die Errichtung einer Provinzial-Güterverwaltung an.² Mit der Umbenennung der Provinz in Land Brandenburg wurde daraus die Landesgüterverwaltung. Auch in den anderen SBZ-Ländern entstanden Landesgüterverwaltungen. Die anfängliche starke Zentralisierung in diesen Institutionen erwies sich indes als hemmend und wurde gelockert, indem man den Kreisverwaltungen eine Aufsichtspflicht über die Güter erteilte.³

Im Oktober 1948 diskutierten das SED-Zentralsekretariat und die Deutsche Wirtschaftskommission über die – von der SMAD ultimativ geforderte – Bildung einer zonalen Zentraleitung der VEG in Form einer „Vereinigung Volkseigener Güter“ (VVG).⁴ Im Zusammenhang mit der längerfristigen zentralistischen Wirtschaftsplanung auf zentraler/staatlicher Ebene erachtete man eine solche Institution als ratsam. Am 15. Juni 1949 ordnete dann die DWK nach längerer Vorbereitungszeit die Bildung der VVG an.⁵ Alle bisher im Besitz der Länder und auch anderer Körperschaften befindlichen landwirtschaftlichen Betriebe wurden der Vereinigung Volkseigener Güter unterstellt. Im Zuge dieser Reorganisation überführte die brandenburgische Landesregierung, Ministerium für Wirtschaft, mit Verordnung vom 5. Juli 1949 das SED-Gut Schmerwitz in „Volkseigentum“.⁶

Im Jahr 1950 verfügten die Zauch-Belziger Güter über folgende Betriebsgrößen:

- Lehr- und Forschungsgut Groß Kreutz 496,36 ha, davon 453,69 ha landwirtschaftliche Nutzfläche
- Hagelberg 470 ha, davon 276 ha landwirtschaftliche Nutzfläche
- Lübnitz 650,90 ha, davon 271 ha landwirtschaftliche Nutzfläche
- Schmergow 187 ha, davon 184,75 landwirtschaftliche Nutzfläche

¹ Scherstjanoi: „Friedenshektarerträge“ auf Vorkriegsanbauflächen, S. 330.

² Gesetz- und Verordnungsblatt der Provinzialregierung Mark Brandenburg, T. 2 (1947), S. 229.

³ Piskol u.a.: Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande, S. 120.

⁴ Zum Folgenden vgl. Bauerkämper: Auf dem Wege zum „Sozialismus auf dem Lande“, S. 255f.; Piskol u.a.: Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande, S. 178f.; Sattler: Wirtschaftsordnung im Übergang, Bd. 1, S. 439.

⁵ Der Text der DWK-Anordnung ist abgedruckt in: Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland, S. 749-756.

⁶ BLHA, Rep. 208, Nr. 2198, Bl. 72.

- Schmerwitz 4.590,94 ha, davon 508,56 landwirtschaftliche Nutzfläche.¹

Damit besaßen die Güter zu jener Zeit zwei Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche des Kreises.

Mit dem Entstehen der VVG wurden die Güter der Verfügung der Länder entzogen.² Die Hauptverwaltung Land- und Forstwirtschaft der Deutschen Wirtschaftskommission zeichnete für Anleitung und Kontrolle der VVG verantwortlich. Die Neuorganisation wurde im Wesentlichen bis zum Oktober 1949 abgeschlossen. Im Anschluss an den Aufbau der VVG bemühte man sich durch flächendeckende Einführung des Leistungslohns u.Ä. die Arbeitsproduktivität auf den VEG zu steigern. Im September und Oktober 1949 begann auf Drängen der DWK auf einigen ausgewählten Gütern die Ausarbeitung von technisch begründeten Arbeitsnormen. Schließlich erkannte die Deutsche Wirtschaftskommission Ende Oktober des Jahres die vom VEG Schmerwitz entwickelten und erprobten Normen als allgemein verbindlich an.³ Sie sollten allen VEG als Grundlage für die Einführung des Leistungslohnes dienen.

Zum 31. Dezember 1950 wurde die zentrale VVG wieder aufgelöst. Ihre Aufgaben gingen an das DDR-Ministerium für Land- und Forstwirtschaft über. Mit Wirkung vom 1. Januar 1951 entstanden fünf neue „Vereinigungen Volkseigener Güter“, nunmehr auf der Ebene der DDR-Länder.⁴ Diese (Landes-) VVG unterstanden dem DDR-Ministerium für Land- und Forstwirtschaft. Die brandenburgische und die anderen Landesregierungen hatten eine beratende und kontrollierende Funktion gegenüber ihren jeweiligen Gütervereinigungen wahrzunehmen.

Im November 1948 einigten sich Vertreter der Deutschen Wirtschaftskommission, der Länderregierungen und der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe darüber, die Maschinenhöfe aus dem Verband der VdgB herauszulösen und

¹ BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 27. – Im Herbst 1951 gab es im ganzen Land Brandenburg 140 VEG, die eine landwirtschaftliche Nutzfläche v. zusammen rund 39.800 ha bewirtschafteten; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 439f.

² Zum Folgenden vgl. Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 178f.; Zinke: *Die Transformation der DDR-Agrarverfassung*, S. 159f.

³ Das Schmerwitzer Gut erhielt dafür als Auszeichnung eine „Wanderfahne der Deutschen Demokratischen Republik“; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 205.

⁴ *Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik*, Nr. 10 (1951), S. 47.

eine Zentrale Verwaltung der Maschinenausleihstationen einzurichten.¹ Eine Anordnung der DWK vom 10. November 1948² legte fest, dass alle Maschinen, Geräte und Gebäude der VdgB sowie der landwirtschaftlichen Genossenschaften in neuartigen Maschinenausleihstationen (MAS) zusammengefasst werden.³ Diese Stationen sollten vorrangig mit Maschinen, Geräten, Ersatzteilen und Kraftstoffen beliefert werden. Am 9. März 1949 übernahm dann die DWK einen Anteil von 51% an der Zentralen Verwaltung der Maschinenausleihstationen. Die Wirtschaftskommission brachte Traktoren, LKW's und andere Geräte – alles von der Sowjetunion geliefert – als Gegenwert ein. Nach sowjetischem Vorbild sollten die MAS zu „Stützpunkten der Arbeiterklasse“ (d.h. der SED) auf dem Lande werden. Ihre Entstehung hatte daher nicht nur einen ökonomischen Hintergrund, sondern stand auch im Kontext des politischen Kampfes gegen das „Großbauerntum“. Die Dienstleistungen der MAS sollten nämlich fast ausschließlich den Klein- und Mittelbauern zugute kommen.⁴ Im Gegensatz zu den vormaligen VdgB-Maschinenhöfen waren die MAS quasi-staatliche Betriebe. Die DWK bzw. die staatlichen Stellen hatten die Möglichkeit, den Einsatz der Technik der Maschinenausleihstationen zu steuern und deren Ausleihtarife festzusetzen. Gemäß dem Plan, die Stationen zu technischen, agronomischen und (propagandistisch-)kulturellen Zentren auf dem Lande zu machen,⁵ gehörten zum Gebäudekomplex einer vollständig ausgebauten MAS neben Tankstellen, Reparaturwerkstätten, Garagen und Unterstellhallen auch ein Kulturhaus.

¹ Zum Folgenden vgl. Bauerkämper: *Auf dem Wege zum „Sozialismus auf dem Lande“*, S. 255; Piskol u.a.: *Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande*, S. 157 u. S. 168f.; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 435f.; Zank: *Wirtschaftliche Zentralverwaltungen und Deutsche Wirtschaftskommission*, S. 273; Zinke: *Die Transformation der DDR-Agrarverfassung*, S. 43 u. 135f.

² Veröffentlicht in: *Zentralverordnungsblatt*, Nr. 52 (1948), S. 525f. Der Text der Anordnung ist abgedruckt in: *Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland*, S. 701-703.

³ In den Genossenschaften u. der VdgB gab es starke Vorbehalte gegen die Preisgabe der Verfügungsrechte über die eigenen Landmaschinen u. Traktoren; Sattler: *Wirtschaftsordnung im Übergang*, Bd. 1, S. 436.

⁴ Die Großbauernhöfe verfügten in der Regel über eine entschieden bessere technische Ausstattung als die Höfe v. Klein- u. Mittelbauern. Beispielsweise verteilten sich im Sommer 1947 in Zauch-Belzig die 196 in bäuerlichen Händen befindlichen Traktoren wie folgt: Bauernwirtschaften mit bis zu 10 ha Betriebsfläche: 9 Traktoren, mit 10 bis 25 ha: 33 Traktoren, mit 25 bis 50 ha: 60 Traktoren, mit über 50 ha: 94 Traktoren; Wilhelm: *Die SED – führende Kraft des antifaschistisch-demokratischen Neuaufbaus*, S. 157.

⁵ Siehe dazu die Bemerkungen W. Ulbrichts auf der Bauernkonferenz in Halle/Saale am 19./20.2.1949, in: Ulbricht: *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, T. 3, S. 412f.

Im Kreis Zauch-Belzig wurden während des Frühjahrs 1949 Maschinenausleihstationen in Niemeck, Damsdorf und Götz eingerichtet.¹ 1951 kam eine vierte Station in Neuendorf bei Brück hinzu. Im Anfangsstadium präsentierte sich die technische Bestückung dieser Stationen als recht bescheiden. Im September/Oktober 1949 verfügte die MAS Niemeck über zwölf Traktoren und einen LKW, die MAS Damsdorf über acht Traktoren, eine Lokomobile und zwei LKW, die MAS Götz gar nur über vier Traktoren, einen Raupenschlepper und zwei LKW.² Erst mit der schrittweisen Aufstockung ihres Maschinenparks seit 1950 konnten die Stationen im Kreis wirksam einen Anteil zur landwirtschaftlichen Ertragssteigerung beisteuern.³

5.1.6 Obstanbaugebiet Werder/Havel

Das Gebiet um Werder besitzt eine lange Tradition im Obst- und Gemüseanbau.⁴ Bereits vor 1850 entwickelte sich die Region um die Havelstadt zur Obstkammer Berlins. Die Früchte wurden über den Wasserweg in die Metropole transportiert. Man betrieb den so genannten „Drei-Etagen-Anbau“, d.h. der Anbau sowohl von Obstbäumen als auch von Beerensträuchern und Gemüsepflanzen.

Das Anbaugebiet, neben Werder weitere 21 Gemeinden umfassend, genoss in den Nachkriegsjahren eine Sonderstellung. Das Land Brandenburg erhielt von dort allein ein Drittel seines gesamten zu erfassenden Obstes und Gemüses. Die Behörden sahen es daher mit höchstem Unwillen, dass Werder sich zu einer Art Mekka für Hamsterer und Schieber entwickelte. Um den herrschenden Hamstererstrom Einhalt zu gebieten, wurde im Frühjahr 1948 extra ein Polizeikommando von 50 bis 70 Mann eingesetzt, das verschiedene Bahnhöfe und andere Verkehrs-

¹ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 100. In der DDR existierten im Jahr 1949 insgesamt 505 MAS; diese Zahl wurde bis 1952 auf 585 MAS gesteigert; s. Zinke: *Die Transformation der DDR-Agrarverfassung*, Anlage 15.

² Siehe BLHA, Rep. 273, Nr. 170. Die besonders dürftige Ausstattung der Stationen mit technischem Inventar war für das ganze Land Brandenburg kennzeichnend; vgl. Bauerkämper: *Problemdruck und Ressourcenverbrauch*, S. 307.

³ Generell erfüllten die MAS in der DDR 1950/51 ihren Zweck noch nicht; Scherstjanoi: „*Friedenshektarerträge*“ auf Vorkriegsanbauflächen, S. 328.

⁴ Zum Folgenden vgl. Bamberg: *Heimatkunde des Kreises Zauch-Belzig*, S. 35-37; Böge: *Heimatkunde des Kreises Zauch-Belzig*, S. 10; Heinrich: *Berlin und Brandenburg*, S. 388; Thieme: *Aktuelle Probleme des Strukturwandels*, S. 74.

knotenpunkten überwachen sollte. Allerdings erwies es sich als unmöglich, mit so geringem Personalaufwand ein so großes Einsatzgebiet zu kontrollieren.¹

Aus diesem Grund war im Frühjahr 1949 sogar geplant, das Obstanbaugebiet während der Ernte zum polizeilichen „Sperrgebiet“ zu erklären.² Kurzzeitig scheinen die polizeilichen Maßnahmen gegriffen zu haben. Mittlerweile war am 12. Mai 1949 die sowjetische Blockade des westlichen Berlin aufgehoben worden. Das Landeskantor Potsdam des Volkeigenen Erfassungs- und Aufkaufbetriebes (VEAB) wurde im Juni informiert, Berliner Großhändler kämen mit Lastzügen nach Werder und stellten sich an bestimmten Zentralpunkten auf. Die Erzeuger brächten scharenweise per Fuhrwerk ihre „Freien Spitzen“ zu diesen Punkten, weil sie hier höhere Preise für ihre Früchte erhielten als vom VEAB. „Es besteht der begründete Verdacht, dass die gesamte auf diese Art aufgekaufte Ware in die Westsektoren Berlins überführt wird und hier gegen Westmark zum Verkauf gelangt.“³ Die illegalen Geschäfte nahmen wieder enorme Ausmaße an. Ende Juli 1949 beschwerte sich die Hauptabteilung Erfassung und Aufkauf der Landesregierung bei der Landesschutzpolizei, dass die Kontrollen der eingesetzten Volkpolizisten in Werder und Umgebung nur sehr mangelhaft durchgeführt würden und „daß die paradisischen Zustände für wilde Aufkäufer, Spekulanten und Großhändler schon wieder genauso eingetreten sind wie vor etwa 1-2 Monaten.“⁴

Wahrscheinlich gelang es der Polizei erst 1951, endlich den Schwarzhandel mit Werderaner Obst und Gemüse durch Einsätze an den Zufahrtsstraßen und der Autobahn stark einzuschränken bzw. ganz zu unterbinden. Aber es gab weiterhin Schlupflöcher. Zum Beispiel gingen während des Juli 1951 von der Dampferanlegestelle in Ferch täglich (geschätzte) zwei Tonnen Früchte auf illegalem Wege nach Berlin.⁵

¹ Vgl. BLHA, Rep. 202 D, Nr. 92 (Aktenvermerk v. 6.1.1949).

² Vgl. ebenda (Entwurf v. 1.4.1949).

³ Ebenda (Schreiben an das Landeskantor Potsdam des VEAB v. 18.6.1949).

⁴ Ebenda (Schreiben v. 29.7.1949).

⁵ Ebenda (Bericht v. 5.7.1951).

5.2 Forstwirtschaft

Der zentrale Fläming um Wiesenburg und die Zauche-Hochfläche mit ihren sandigen, leichten Böden sind Waldgebiete, die seit dem 19. Jahrhundert durch ausgedehnte Kiefernforsten geprägt waren.¹ Insbesondere im Wiesener Umland, „Brandtsheide“ genannt, bildete die Forstwirtschaft die Haupterwerbsquelle für die dort ansässige Bevölkerung. In den 1920er Jahren hatte bei den zur Brandtsheide gehörenden Rittergütern Schmerwitz und Wiesenburg der Waldbesitz ca. 88% bzw. ca. 67% der gesamten Betriebsfläche ausgemacht.²

Von den rund 77.000 Hektar Forsten und Holzungen im ganzen Landkreis waren durch Kriegseinwirkungen und Brandschäden 1945 rund 5.000 Hektar in Kahlfleichen verwandelt, die bis Anfang 1950 noch nicht restlos wieder aufgeforstet worden waren.³ Im Zuge der Bodenreform wurden 28.648 ha Wald, d.h. mehr als ein Drittel des gesamten Waldbestandes des Kreises, enteignet.⁴ Laut einer statistischen Erhebung befanden sich 1950 von den hiesigen Forsten Holzungen 25.872,95 ha (= 33,3%) in Staatsbesitz, 13.283,87 ha (= 17,3%) im Besitz von Kommunen und öffentlicher Körperschaften und 38.445,29 ha (= 49,4%) in Privathänden.⁵ Der (registrierte) Holzeinschlag betrug im Jahr 1945 72.884 Festmeter, 1946 183.194 Festmeter, 1947 399.747 Festmeter, 1948 280.055 Festmeter, 1949 272.130 Festmeter.⁶ Der auffällig große Einschlag im Jahr 1947 resultierte aus dem erhöhten Bedarf der auf Reparations-Konto arbeitenden Sägewerke sowie dem Materialbedarf für das anlaufende Bodenreform-Bauprogramm gemäß SMAD-Befehl Nr. 209.

Die Landwirte zeigten sich oft nicht in der Lage, eine befriedigende Forstwirtschaft zu betreiben, denn zum einen hatten die Bauern mit ihren landwirt-

¹ Zum Folgenden vgl. Bamberg: *Heimatkunde des Kreises Zauch-Belzig*, S. 8 u. 11; Böge: *Heimatkunde des Kreises Zauch-Belzig*, S. 14 u. 23f.; BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 172, Bl. 174; Scholz: *Die naturräumliche Gliederung Brandenburgs*, S. 13 u. 58f.

² Errechnet anhand der Angaben in: *Landwirtschaftliches Adreßbuch der Rittergüter, Güter und Höfe der Provinz Brandenburg*, S. 178f.

³ Vgl. BLHA, Rep. 250 Landratsamt Zauch-Belzig, Nr. 81, Bl. 219.

⁴ Vgl. ebenda, Bl. 111f.

⁵ Ebenda, Bl. 96. Aus dem Jahr 1950 datiert allerdings noch eine weitere, abweichende Statistik, nach der 25.939 ha Staatswald, 9.367 ha Körperschaftswald u. 37.266 ha Privatwald waren; ebenda, Bl. 219.

⁶ Ebenda, Bl. 109.

schaftlichen Obliegenheiten genügend zu kämpfen, so dass ihnen kaum Zeit für Forstarbeiten blieb, zum anderen waren sie keine ausgesprochenen Forstfachleute. Wie das DDR-Ministerium für Land- und Forstwirtschaft feststellte, lag die Leistungskapazität des Bauernwaldes um 40% unter der des Staatsforstes. Das Ministerium ordnete deshalb zu Beginn des Jahres 1950 an, umgehend bäuerliche Waldgenossenschaften bzw. Waldarbeitsgemeinschaften zu bilden, die jeweils ein „Bauernförster“ betreuen sollte.¹ Daraufhin machte unter der ländlichen Bevölkerung sofort das Gerücht die Runde: „Bauern, ihr werdet Euren Wald los!“ Ein unkontrollierter Raubbau in den durch die Bodenreform aufgeteilten Waldstücken setzte ein. Nach Auskunft des Zauch-Belziger Kreisforstinstruktors kamen dadurch „unhaltbare Zustände“ auf.²

Bis Mitte März 1950 führte der Kreisforstinstrukteur persönlich in elf Orten Versammlungen durch, um die aufgeregten privaten Waldbesitzer zu beschwichtigen und sie für die Gründung von Waldarbeitsgemeinschaften zu werben.³ In zwei Orten blieb er dabei ohne Erfolg. Mitte März 1950 umfassten die Waldarbeitsgemeinschaften im Landkreis erst 43 Orte mit 10.174 Hektar Forst, einen Monat darauf 61 Orte mit 11.622 ha.⁴ Im Juli des Jahres war der private Waldbesitz in 75 Kommunen in Arbeitsgemeinschaften vereinigt, aber in 70 Orten sträubten sich die Landwirte mehrheitlich immer noch.⁵ Hier musste in der Folgezeit verstärkter administrativer Druck ausgeübt und „Überzeugungsarbeit“ geleistet werden, um die Anordnung des Ministerium für Land- und Forstwirtschaft umzusetzen.

¹ Vgl. ebenda, Nr. 853, Bl. 2.

² Ebenda, Bl. 19.

³ Ebenda, Bl. 25.

⁴ Ebenda, Bl. 23 u. Bl. 47.

⁵ Vgl. ebenda, Bl. 57-59.